

Aristoteles  
Topik

---

Reclam



Aristoteles - Topik

Aristoteles

# Topik

Übersetzt und kommentiert  
von Tim Wagner und Christof Rapp

Philipp Reclam jun. Stuttgart



Griechischer Originaltitel:  
ΤΟΠΙΚΗ

## Vorwort

Die *Topik* wurde lange Zeit weit weniger intensiv rezipiert als die anderen unter dem Titel »Organon« zusammengefassten Schriften des Aristoteles. Sie galt als ebenso schwieriger wie unergiebig Text, zu großen Teilen eher einem Zettelkasten vergleichbar als einer philosophischen Abhandlung. Diese Einschätzung ist in den letzten Jahrzehnten einer differenzierteren Sicht gewichen. Die Frage nach der aristotelischen Konzeption der Dialektik, ihren logischen und semantischen Grundlagen und ihrer philosophischen Verwendbarkeit bildet mittlerweile einen Interessenschwerpunkt der Aristotelesforschung.

Die vorliegende Studienausgabe will eine verlässliche Grundlage für die Auseinandersetzung mit der *Topik* bieten. Die Übersetzung ist bemüht, den griechischen Text möglichst genau wiederzugeben, auch wenn dies gelegentlich mit gewissen Härten im Deutschen verbunden ist. Ergänzungen, die das Verständnis erleichtern sollen, stehen in runden Klammern. Die Übersetzung der Bücher I bis IV folgt der Textausgabe von Jacques Brunschwig (1967), die Bücher V bis VIII sind nach der Ausgabe von W. D. Ross (1958) übersetzt. Die in eckigen Klammern eingefügten Seiten-, Spalten- und Zeilenangaben beziehen sich auf die Paginierung der Edition von Immanuel Bekker, nach der Aristoteles üblicherweise zitiert wird. Auf Werke des Aristoteles wird mit Abkürzungen ihrer lateinischen Titel verwiesen. Es werden folgende Abkürzungen verwendet:

APo.	Analytica posteriora	Zweite Analytik
APr.	Analytica priora	Erste Analytik
Cat.	Categoriae	Kategorienschrift
De int.	De interpretatione	Περὶ ἑρμηνείας / Peri Hermeneias
EE	Ethica Eudemica	Eudemische Ethik

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 18337

Alle Rechte vorbehalten

© 2004 Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2004

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

ISBN 3-15-018337-5

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



EN	Ethica Nicomachea	Nikomachische Ethik
Met.	Metaphysica	Metaphysik
Rhet.	Ars rhetorica	Rhetorik
Soph. el.	Sophistici elenchi	Sophistische Widerlegungen
Top.	Topica	Topik

Verweise auf Textausgaben, Kommentare und Forschungsliteratur werden nach dem Muster ›Autor, Jahreszahl, Seitenzahl‹ vorgenommen. Ein Literaturverzeichnis befindet sich am Ende der Einleitung.

Die knapp gehaltene Kommentierung soll die Lektüre des Textes erleichtern, einen vollständigen Kommentar des Werkes kann sie natürlich nicht ersetzen. Aus Platzgründen wurde das Hauptgewicht der Kommentierung auf die am intensivsten rezipierten Bücher I, II und VIII gelegt.

Für die Übersetzung der Bücher IV und V hat Tobias Krohmer wichtige Vorarbeiten geleistet. Für die Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts danken wir Philipp Brüllmann, Katja Flügel, Jakub Krajczynski und Ursula Rehs. Der Robert-Bosch-Stiftung sind wir für die großzügige Unterstützung des Projekts zu Dank verpflichtet.

Berlin, im Dezember 2003      *Tim Wagner, Christof Rapp*

## Einleitung

### 1. Absicht und Aufbau der Schrift

Die Schrift *Topik* entfaltet die aristotelische Theorie der dialektischen Argumentation. ›Dialektisch‹ sind Schlüsse und Argumente für Aristoteles dann, wenn sie nicht von gesicherten oder evidenten Prämissen, sondern von Sätzen ausgehen, die nur anerkannte Meinungen (ἔνδοξα, *éndo-xa*) sind. Zumindest in der *Topik* setzt Aristoteles offenbar voraus, dass die dialektische Argumentation als eine kontroverse Disputation vonstatten geht, bei der die Kontrahenten entgegengesetzte Auffassungen vertreten. Einer der Kontrahenten übernimmt die Rolle des Angreifers, der die Auffassung zu widerlegen versucht, die der andere vorgebracht hat. Diesem wiederum fällt die Rolle eines Verteidigers zu, dessen Ziel es ist, seine Auffassung widerspruchsfrei zu vertreten.

Das Besondere an der dialektischen Argumentationsmethode ist ihre Universalität; mit ihrer Hilfe können Argumente zu jeder beliebigen Frage gebildet werden, ohne dass man Fachkenntnisse in der betreffenden Disziplin besitzen müsste. Die Dialektik lehrt, wie einerseits beliebige Thesen anzugreifen und zu widerlegen sind und wie andererseits beliebige Thesen gegen solche Angriffe verteidigt werden können. Der erste Satz, das Programm der *Topik*, lautet daher: »Die Abhandlung beabsichtigt, ein Verfahren zu finden, aufgrund dessen wir in der Lage sein werden, über jedes vorgelegte Problem aus anerkannten Meinungen zu deduzieren, und, wenn wir selbst ein Argument vertreten, nichts Widersprüchliches zu sagen.« (Top. 100a 18–21)

Das hier in Aussicht gestellte Verfahren ermöglicht es den Disputanten nicht nur, zu Problemen aller möglichen Wissensgebiete Argumente zu bilden, sondern auch, zu ei-



nem bestimmten Problem verschiedene und sogar konträre Positionen einzunehmen und möglichst konsistent zu vertreten. Eine Argumentationsanleitung, die diesem Universalitätsanspruch genügen soll, kann sich natürlich nicht inhaltlich mit allen möglichen Wissensgebieten und allen dazu vertretbaren Ansichten auseinandersetzen. Schon aufgrund des Programms der Schrift ist daher zu erwarten, dass sie die vorgelegten Probleme anhand formaler Kriterien analysiert und entsprechend die Konstruktion von jeweils passenden Argumenten in formaler Hinsicht anleitet. Und tatsächlich lehrt die *Topik* nicht, was man erwidern soll, wenn etwa jemand die Lust als Übel bezeichnet oder die Seele als Zahl definiert. Vielmehr ist sie daran interessiert, welche formalen Kriterien zum Beispiel eine Definition erfüllen muss und wie man jemanden widerlegen kann, der eine formal unzureichende Definition aufstellt. Bei spezifischen Aussagen untersucht sie, ob es allgemeinere Sätze gibt, die der aufgestellten Behauptung widersprechen, und bei allgemeinen Behauptungen untersucht sie umgekehrt, ob das allgemein Behauptete auch auf alle spezifischen Fälle zutrifft, usw.

›Formal‹ ist ein solches Verfahren insofern zu nennen, als es keine Aussagen darüber trifft, welches konkrete Argument zu welcher konkreten These passt, sondern darüber, ob eine Konklusion eines bestimmten allgemeinen Typs aus Prämissen eines bestimmten anderen allgemeinen Typs gewonnen werden kann. Die allgemeinen Typen, unter denen dabei die Konklusionen und Prämissen zusammengefasst werden, sind sehr unterschiedlicher Natur: Manchmal handelt es sich um genuin logische Verhältnisse wie Kontradiktionen, Implikationen oder die klassenlogische Unterordnung von Arten unter eine allgemeinere Gattung, manchmal handelt es sich aber auch nur um sprachliche Abhängigkeitsverhältnisse oder um sachliche Ähnlichkeiten. Aus diesem Grund erfährt man in der *Topik* einiges über Aristoteles' Logik, wenngleich die The-

men der Schrift nicht auf Logik im engeren Sinn begrenzt sind, sondern zum Beispiel eine Theorie des richtigen Definierens und eine Theorie der verschiedenen Prädikationstypen umfassen.

Die dialektischen Argumente sind Schlüsse, mit denen ein Gegner gezwungen werden kann, einer Konklusion zuzustimmen, falls er geeignete Prämissen zugestanden hat. Ein solches Argument, bei dem, wenn bestimmte Prämissen angenommen wurden, eine Konklusion notwendigerweise aus den vorausgesetzten Prämissen folgt, nennt Aristoteles συλλογισμός (*syllogismós*), was man in diesem Zusammenhang am ehesten als ›Deduktion‹ oder ›deduktives Argument‹ übersetzen kann. Der Begriff des *syllogismós* steht auch im Mittelpunkt der Schrift *Erste Analytik*, in der Aristoteles die erste formallogische Sprache in der Geschichte der Philosophie entwickelt, die so genannte Syllogistik. Während es aber in der *Ersten Analytik* um eine Theorie des logisch gültigen Schlusses geht, ist die *Topik* in erster Linie der Anwendung solcher Schlüsse, d. h. der Argumentationspraxis, gewidmet. Das ist auch der Grund, warum die beiden Schriften, obwohl sich beide mit Logik befassen, ganz unterschiedliche Interessen verfolgen: In der *Ersten Analytik* geht es darum zu zeigen, welche gemeinsame logische Form allen gültigen Schlüssen zugrunde liegt, während die *Topik* möglichst viele verschiedene Anleitungen und Schemata zusammenstellt, mit deren Hilfe ein gültiger Schluss zu einer jeweils angestrebten Konklusion konstruiert werden kann. Die Schrift *Topik* enthält mehrere hundert solcher Anleitungen zur Konstruktion dialektischer Schlüsse. Eine einzelne Anleitung oder ein einzelnes Schema dieser Art heißt auf Griechisch τόπος (*tópos*, wörtlich ›Ort, Platz‹). Von diesem Ausdruck leitet sich auch der Titel der Schrift her.

Der Topos ist das zentrale Instrument für das von Aristoteles in Aussicht gestellte Argumentationsverfahren; mit seiner Hilfe können die jeweils angestrebten Konklusio-



nen auf verschiedene Argumentationsmöglichkeiten hin analysiert und solche Prämissen aufgespürt werden, aus denen die angestrebte Konklusion folgt. Neben solchen Topen enthält das dialektische Argumentationsverfahren aber noch andere wichtige Momente: Wenn zum Beispiel feststeht, aus welchen Prämissen eine angestrebte Konklusion folgt, dann ist noch nichts darüber gesagt, ob es sich dabei um eine anerkannte Meinung handelt. Ein Kontrahent wird aber nur *anerkannten* Meinungen zustimmen. Deshalb ist es für den Dialektiker nützlich, sich nicht nur mit der logischen Seite des Argumentierens, sondern auch mit der Auswahl geeigneter Prämissen zu befassen; Aristoteles empfiehlt dem Dialektiker deswegen, sich Listen anerkannter Meinungen – auch unter Verwendung einschlägiger Fachliteratur – zusammenzustellen. Schließlich muss sich der Dialektiker auch überlegen, ob es an jeder Stelle der Disputation sinnvoll ist, alle Voraussetzungen offen zu legen, oder ob er die Zustimmung des Gegners eher erhalten kann, wenn er einige Prämissen zunächst einmal zurückhält oder durch andere Schlüsse einführt.

Die uns erhaltene Schrift *Topik* umfasst insgesamt acht Einzelbücher. Manche Editionen führen die thematisch eng an die *Topik* anknüpfende Schrift *Sophistische Widerlegungen* als ein neuntes Buch der *Topik*. Die Bücher II bis VII der aristotelischen *Topik* sind fast ausschließlich der Auflistung von Topen gewidmet. Buch I führt die Grundbegriffe der dialektischen Argumentation ein, während Buch VIII die Anordnung der Argumente sowie die eher strategischen Fragen aus Sicht des Angreifers und des Verteidigers behandelt. Ob die Topenlisten in den mittleren Büchern II bis VII eine ursprüngliche Einheit mit den Randbüchern I und VIII bildeten, gilt als unsicher, zumal da Buch VIII eine gegenüber Buch I leicht veränderte Terminologie aufweist. Die Bücher II bis VII sind nach den vier so genannten »Prädikabilien« angeordnet; so bezieht sich Buch II auf die Relation des Akzidens, Buch IV auf

die Relation der Gattung, Buch V auf die Relation der eigentümlichen Eigenschaft und die Bücher VI und VII auf die Definition; Buch III behandelt Topen des Vergleichs und schließt sich als Ergänzung zum Akzidens an Buch II an.

## 2. Dialektik

Am Ende der Schrift *Sophistische Widerlegungen* bemerkt Aristoteles nicht ohne Stolz, dass er in den voranstehenden Ausführungen (zu denen auch die *Topik* gehört) die erste Theorie der dialektischen Argumentation niedergelegt habe. In der Tat ist Aristoteles der Erste, der eine methodische Aufarbeitung des dialektischen Argumentierens geleistet hat; die Praxis der dialektischen Gesprächsführung geht aber mindestens auf die sokratisch-platonische Philosophie zurück.

### Dialektik vor Aristoteles

Aristoteles soll einmal Zenon von Elea als Erfinder der Dialektik bezeichnet haben.<sup>1</sup> Dieser wollte angeblich die Thesen seines Lehrers Parmenides gegen solche Kritiker verteidigen, die meinten, sich leicht über dessen Lehren lustig machen zu können.<sup>2</sup> Darin könnte Aristoteles eine der Dialektik verwandte Vorgehensweise gesehen haben, weil Zenon nicht direkt eigene Auffassungen zu etablieren

<sup>1</sup> Vgl. dazu Diogenes Laërtius IX 25.

<sup>2</sup> Das jedenfalls entspricht der Darstellung in Platons *Parmenides* 128c–d; Zweifel an dieser traditionellen Einschätzung wurden z. B. von F. Solmsen, »The Tradition about Zeno of Elea«, in: A. P. D. Mourelatos (Hrsg.), *The Presocratics*, 2. Aufl., Princeton 1993, 368–393, vorgebracht.



versucht, sondern nur widersprüchliche Konsequenzen aus den Annahmen seiner Gegner herleitet: Zum Beispiel zeigt er, dass unter der Annahme der Vielheit von Dingen das Seiende zugleich unendlich klein als auch unendlich groß sein müsste.<sup>3</sup>

Direktes Vorbild für die Praxis der dialektischen Unterredung scheint aber eher Sokrates gewesen zu sein. In vielen Passagen sokratischer Dialoge werden die Gesprächspartner aufgrund eines unbedacht gegebenen Zugeständnisses in Widersprüche verwickelt; hier ein kurzes Beispiel aus Platons *Apologie des Sokrates* (27b–e):

Gibt es jemanden, der an dämonische Dinge glaubt, an Dämonen aber nicht?

– So jemanden gibt es nicht. –

Wie gnädig von dir, dass du jetzt endlich, da dich diese dazu zwingen, geantwortet hast. Du sagst doch, dass ich an dämonische Dinge glaube und es auch lehre, sei es, dass sie neu, oder sei es, dass sie althergebracht sind; also glaube ich deiner Ausführung zufolge an dämonische Dinge, und dies beschwörst du auch in der Anklageschrift. Wenn ich aber an dämonische Dinge glaube, dann muss ich doch wohl notwendigerweise auch an Dämonen glauben. Oder verhält es sich anders?

Es verhält sich so. Ich gehe davon aus, dass du zustimmst, da du nicht antwortest.

Die Dämonen aber halten wir entweder für Götter oder für Kinder von Göttern? Ja oder nein?

– Ja natürlich. –

Wenn ich also an Dämonen glaube, wie du sagst, die Dämonen aber eine Art von Göttern sind, dann ergibt sich doch das, weswegen ich sage, dass du Rätsel vorbringst und Scherze treibst: Wenn du sagst, dass ich, der ich nicht an Götter glauben soll, dann doch wieder an

<sup>3</sup> Vgl. Diels/Kranz 29 B2 und B1.

Götter glaube, da ich ja an Dämonen glaube. Wenn aber die Dämonen Kinder von Göttern sind, entweder Bastarde von Nymphen oder von irgendwelchen anderen Wesen, denen sie zugeschrieben werden, welcher Mensch könnte dann glauben, dass es zwar Kinder von Göttern gibt, Götter aber nicht? Das wäre nämlich genauso abwegig, wie wenn jemand glaubte, dass es Kinder von Pferden und Eseln gibt, die Maulesel nämlich, Pferde und Esel dagegen nicht.

Sokrates weist hier nach, dass die verschiedenen Aussagen seines Anklägers nicht miteinander vereinbar sind. Er kombiniert dafür zwei Argumentationsmuster: Erstens muss alles, was man von einer Sache behauptet, auch auf die Definition dieser Sache zutreffen; manchmal bemerkt man deshalb die Abwegigkeit einer Behauptung erst dann, wenn man die verwendeten Begriffe durch ihre Definitionen ersetzt. Daher setzt Sokrates hier die Definition der Dämonen als ›Kinder von Göttern‹ ein. Zweitens muss man, wenn man die Existenz von Dingen behauptet, die als Wirkung einer bestimmten Ursache anzusehen sind, auch die Existenz der betreffenden Ursache anerkennen. Dieses Argumentationsmuster wiederum versetzt Sokrates in die Lage zu argumentieren, dass man nicht an Kinder von Göttern glauben kann, ohne an Götter zu glauben, und nicht an dämonische Dinge, ohne an Dämonen zu glauben. So erweist er die Anklage, die ihm vorwirft, zwar nicht an Götter zu glauben, dafür aber dämonische Dinge zu lehren, als inkonsistent.

An diesem Beispiel lässt sich zeigen, welches Interesse der Ausarbeitung einer Schrift wie der *Topik* zugrunde gelegen haben mag: In allen literarischen Darstellungen der sokratischen Gespräche wird Sokrates als jemand dargestellt, der über einen fast unerschöpflichen Vorrat an solchen Argumentationsmustern verfügt. Wenn es nun möglich wäre, solche Argumentationsmuster möglichst voll-



ständig zu sammeln, und wenn es außerdem noch möglich wäre, diese Anleitungen auf eine angemessene Weise zu systematisieren, dann wäre es nicht mehr nur eine Frage der persönlichen Begabung und des Zufalls, ob man in einer bestimmten Situation ein Argument findet oder nicht. Die Schrift *Topik* setzt genau diese Idee um: Sie beruht nicht nur auf einer empirischen Sammlung solcher Argumentationsmuster, sondern strukturiert diese gemäß den Satztypen, auf die sie angewandt werden können, und versucht zumindest ansatzweise, alle möglichen Argumentationsvarianten für einige Oberbegriffe auszuarbeiten.

Als philosophischer Terminus wird der Begriff der Dialektik erst bei Platon geprägt; ausgehend von der sokratischen Art philosophischer Gesprächsführung werden bei Platon die Ausdrücke *διαλέγεσθαι*, *διαλεκτικός* und *διαλεκτική* (*dialégesthai*, *dialektikós*, *dialektikê*) bald schon mit bestimmten Frage-Antwort-Techniken verknüpft. In den frühen Dialogen Platons dominiert der sogenannte *ἔλεγχος* (*élenchos*, ›Widerlegung‹), bei dem eine Dialogfigur (in der Regel Sokrates) eine Was-ist-X?-Frage stellt und der Dialogpartner einen Definitionsversuch unternimmt; der Fragende versucht die erteilte Antwort meist in indirekter Form zu widerlegen und den Gesprächspartner zu einer neuen Antwort zu veranlassen, die dann wiederum kritisch geprüft wird. In den früheren Dialogen steht dieses Verfahren stets im Rahmen einer Erprobung (*πειρα*, *peîra*) des Gesprächspartners bzw. seines Wissens. Vorausgesetzt wird dabei, dass jemand, der etwas weiß, Rechenschaft über dieses Wissen ablegen (*λόγον δίδόναι*, *lógon didónai*) können muss. Die Aufstellung von Definitionen des vorgeblich Gewussten gelten dabei als bevorzugte Form der Rechenschaftsabgabe.

In den Dialogen zur Sophistik und Rhetorik (vgl. insbesondere den Dialog *Gorgias*) wird die auf dialektischer Frage und Antwort beruhende Behandlung eines Problems immer wieder der rhetorisch-monologischen Vor-

gehensweise gegenübergestellt. Dabei wird teils unterstellt, teils begründet, dass nur die dialektische Form der gemeinsamen Wahrheitssuche verpflichtet ist, da nur im Frage-Antwort-Verfahren eine Konsistenzprüfung des vermeintlichen Wissens stattfinden kann. Das Verhältnis, in dem diese Konsistenzprüfung zur höchsten erreichbaren Wissensform steht, ist nicht ganz klar, jedoch gibt es Stellen, die dem Durchlauf durch alle möglichen *élenchoi* (*Politeia* VII 534c) – d. h. der Aufdeckung aller möglichen Inkonsistenzen – eine für das höchste Wissen konstitutive Rolle zusprechen.

In späteren Dialogen werden neben dem *élenchos* und der *peîra* weitere Verfahrensweisen im Rahmen der dialektischen Gesprächsführung thematisiert. Der Dialektiker wird mehr und mehr durch seine Kompetenz in begrifflicher Zerlegung (*διαίρεσις*, *diháiresis*) und Zusammenschau (*σύνοψις*, *sýnopsis*) gekennzeichnet (*Phaidros* 266b); die Zusammenschau ist das Verfahren, verschiedene Entitäten auf der Grundlage gemeinsamer Merkmale zu allgemeinen Klassen zusammenzufassen, die Zerlegung stellt das gewissermaßen umgekehrte Vorgehen dar, allgemeine Begriffe sachgerecht in Unterklassen einzuteilen. Diese Kunst der sachgerechten Begriffsteilung scheint in einigen Spätdialogen fast vollständig mit der Dialektik zusammenzufallen (*Sophistes* 253d, *Politikos* 285a–287a, *Philebos* 16c–17a). Schließlich wird in mehreren Dialogen die sogenannte *hypóthesis*-Methode mit dem Begriff der Dialektik in Verbindung gebracht. Danach besteht die Eigentümlichkeit des dialektischen Verfahrens darin, dass der Dialektiker – anders als der Mathematiker – seine Grundannahmen (*ὑπόθεσις*, *hypóthesis*; Plural: *hypothéseis*) nicht einfach setzt, sondern sie zudem rechtfertigen und damit ihren Hypothesencharakter ›aufheben‹ kann (*Politeia* VI 510c, VII 533c); durch das dialektische Vermögen bewege man sich von einer Voraussetzung zu einer jeweils stärkeren Voraussetzung, bis man schließlich an den Punkt



komme, wo es keine weiteren Voraussetzungen gibt und man den Anfang bzw. das Prinzip von allem erreicht (*Politeia* VII 511b).

In *Politeia* VII wird die Dialektik offenbar als abschließende und höchste Wissensstufe betrachtet und mit der Erkenntnis von Ideen und der Idee des Guten verknüpft. Sie steht in der dort skizzierten Philosophenschulung am Ende einer Abfolge von mathematisch bestimmten Disziplinen, nämlich Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, Astronomie und Harmonielehre, und ist nur für die wenigen erreichbar, die dieses Curriculum erfolgreich durchlaufen haben. Auffallend ist, dass neben diesem starken Dialektikbegriff, der entweder mit dem höchsten Ideenwissen zusammenfällt oder zumindest die Methode zur Erlangung dieses Ideenwissens beinhaltet, in einigen späteren Dialogen, vor allem im *Parmenides* (135c–d, 136 a und c), das Motiv des philosophischen Übungsgesprächs (*γυμνασία*, *gymnasia*) an Bedeutung gewinnt, so als diene die dort vorgeführte Anwendung dialektischer Gesprächstechniken nur dem philosophischen Training. Das bedeutet noch nicht, dass bei Platon zwei unvereinbare Dialektikbegriffe vorliegen würden; es bedeutet lediglich, dass Platon zum einen die Möglichkeit eines dialektischen Gesprächs ins Auge fasst, das nicht selbst schon philosophische Erkenntnis zum Ziel hat, sondern nur der Einübung von Techniken dient, die wirkliche philosophische Erkenntnisse hervorbringen können; und zum anderen bedeutet es wohl, dass Platon eine solche Einübung für unbedingt erforderlich hielt. Dies ist wohl auch der Hintergrund dafür, dass in Platons Akademie eine Form des dialektischen Wettstreits gepflegt wurde, bei dem die Teilnehmer beliebige Thesen in gleichsam sportlicher Einstellung kunstgerecht zu attackieren oder zu verteidigen hatten. Und in dieser Art von Übung scheint das Vorbild für die in der *Topik* angeleitete Praxis zu liegen.

### Dialektischer Wettstreit

Die dialektische Argumentation, zu der die *Topik* eine Anleitung enthält, vollzieht sich zwischen zwei Gegnern mit verteilten Rollen: Der Angreifer stellt die Fragen, der Verteidiger muss diese Fragen beantworten. Am Anfang der dialektischen Unterredung muss sich der Antwortende festlegen, welches Glied eines kontradiktorischen Aussagenpaares er als These vertreten und verteidigen will. Daraufhin ist es das Ziel des Angreifers, diese These zu widerlegen bzw. einen Widerspruch zwischen der Ausgangsthese und anderen vom Verteidiger gemachten Zugeständnissen zu erreichen. Dazu darf der Angreifer ausschließlich Fragen stellen, die der Verteidiger mit ›ja‹ oder ›nein‹ beantworten kann. Der Antwortende hingegen muss alle Fragen entweder bejahen oder verneinen und darf nur unter bestimmten, genau definierten Bedingungen Nachfragen stellen – etwa dann, wenn eine Frage des Angreifers missverständlich oder mehrdeutig formuliert war. Die so gesammelten Zugeständnisse versucht der Angreifer als Prämissen eines Schlusses zu verwenden, dessen Konklusion die Ausgangsthese des Antwortenden widerlegt.<sup>4</sup> Sofern es dem Angreifer gelingt, das Ganze als schlüssiges deduktives Argument zu konstruieren, muss auch der Verteidiger dieser Konklusion zustimmen, da sie aus den von ihm selbst zugestandenen Voraussetzungen folgt.

Oft ist der Weg zur angestrebten Konklusion nicht so einfach, wie es hier klingt: Der Antwortende wird einer ihm in Frageform vorgelegten Prämisse nur dann gleich

<sup>4</sup> Wenn der Antwortende eine bejahende Aussage vertritt (z. B. ›Lust ist ein Gut‹), dann ist er widerlegt, wenn es dem Angreifer gelingt, diese These zu bestreiten (indem er zeigt, dass Lust kein Gut ist); vertritt der Antwortende eine verneinende Aussage (z. B. ›Keine Lust ist ein Gut‹), dann ist er widerlegt, wenn es dem Angreifer gelingt, eine entgegengesetzte bejahende Aussage aufzustellen (z. B. dass eine bestimmte Art von Lust ein Gut ist).



seine Zustimmung geben, wenn es sich um eine allgemein anerkannte Ansicht handelt. Andere Prämissen müssen erst induktiv, durch die Aufzählung von Einzelfällen, oder deduktiv, durch Zurückführung auf andere Prämissen, eingeführt werden. Deshalb kann ein solcher dialektischer Wettstreit über mehrere deduktive Zwischenschritte hinweg geführt werden. Im achten Buch der *Topik* wird schließlich vorausgesetzt, dass ein Argumentationswettstreit vor einer Art von Jury ausgetragen wird, die am Ende einer Disputation nicht nur beurteilt, ob sich die Disputanten an die Regeln gehalten haben und ob einer der beiden entweder widerlegt worden oder beim Versuch einer Widerlegung gescheitert ist, sondern auch bewertet, ob unnötige Prämissen eingeführt werden mussten und welchen Erklärungswert die für die Widerlegung entscheidenden Prämissen haben.

### Definition der Dialektik

Zwar ist vom ersten Satz der Schrift *Topik* an klar, dass sich die darin behandelte Argumentationsweise durch Frage und Antwort vollzieht, jedoch *definiert* Aristoteles das dialektische Argumentieren nicht durch die Frage-Antwort-Struktur. Dagegen hebt er, wenn es darum geht, dialektische Argumente von anderen Arten von Argumenten zu unterscheiden, stets darauf ab, dass sich dialektisches Argumentieren aus Prämissen vollzieht, die nicht als wahre oder sogar evidente Prinzipien qualifiziert sind, sondern nur als anerkannte Meinungen (*ἔνδοξα*, *éndoxxa*) gelten: »Ein Beweis liegt dann vor, wenn die Deduktion aus wahren und ersten (Sätzen) gebildet wird oder aus solchen, deren Kenntnis ursprünglich auf bestimmte wahre und erste (Sätze) zurückgeht. Dialektisch ist dagegen die Deduktion, die aus anerkannten Meinungen deduziert« (Top. 100a 27–30). Es ist die Art der Prämissen, die den

Unterschied zwischen dialektischen und wissenschaftlichen Schlüssen und somit auch zwischen Dialektik und Wissenschaft im Allgemeinen bedingt. In der *Zweiten Analytik* heißt es von den wissenschaftlichen Prämissen, die hier als wahre und erste Sätze bezeichnet wurden, außerdem, sie seien im Verhältnis zur Konklusion vorrangig, bekannter und ursächlich (APo. 71b 20–25); daraus kann man nicht schließen, dass dialektische Prämissen diese Merkmale nicht aufweisen dürfen, jedoch stehen die wissenschaftlichen Prämissen als wahre und notwendige Ursachen für die zu erklärende Konklusion fest, während man von dialektischen Prämissen höchstens meint, dass sie diese Eigenschaften aufweisen.

Diese Gegenüberstellung von wissenschaftlichen und dialektischen Deduktionen anhand des Unterschieds von als wahr erwiesenen und nur anerkannten Prämissen wird an anderen Stellen wiederholt (z. B. Soph. el. 165b 1–4); manchmal wird sie auch verkürzt auf die Beschreibung, dass die Dialektik etwas mit Blick auf die Meinung behandelt, was die Wissenschaft mit Blick auf die Wahrheit behandelt (Top. 105b 30 f.). Diese Gegenüberstellung von Meinung und Wahrheit legt zusätzlich den Gedanken nahe, dass die Dialektik als solche gar nicht selbst den Übergang zur wahrheitsbezogenen Behandlung derselben Dinge vollziehen kann. Dies mag auch der Grund sein, warum Aristoteles in *Metaphysik* IV 2 schreibt, die Dialektik sei hinsichtlich derselben Dinge erprobend (*πειραστική*), hinsichtlich welcher die Philosophie erkennend (*γνωριστική*) sei (Met. 1004b 25 f.).

An verschiedenen Stellen wird die dialektische Prämisse als eine Frage bezeichnet (APr. 24a 22–25). Der Hintergrund dafür ist einerseits sicherlich der Gesprächscharakter der Dialektik; jedoch ist die dialektische Prämisse andererseits nicht nur deshalb eine Frage, weil sie einem realen Gesprächspartner vorgelegt werden muss, sondern auch, weil die Dialektik eine Festlegung auf den Wahr-



heitsgehalt der betreffenden Prämisse vermeidet und sie benutzt, ohne sie zu behaupten. An einer anderen Stelle nämlich bringt Aristoteles den Fragecharakter der dialektischen Prämisse ausdrücklich damit zusammen, dass sich die Dialektik nicht – wie eine Wissenschaft – auf eine begrenzte Gattung von Gegenständen bezieht (APo. 77a 31–35). Vielmehr ist die Dialektik gattungsübergreifend tätig und kann deshalb auch keine Beweise in irgendeiner Disziplin geben, weil diese Beweise gattungsspezifische Prinzipien voraussetzen (Soph. el. 172a 13–15). Daher können die allgemeinen Topen der Dialektik in keiner einzelnen Gattung jemanden kundig machen bzw. belehren (Rhet. 1358a 21f.).

In *Metaphysik* III 1 scheint Aristoteles nun trotz des gattungsübergreifenden Charakters der Dialektik doch noch so etwas wie einen Gegenstandsbereich für die Dialektik zu umreißen. Dort heißt es, der Dialektiker stelle über das Identische und Verschiedene, über das Ähnliche und Unähnliche, das Entgegengesetzte und über das Früher und Später Untersuchungen an (Met. 995b 20–25). Nun ist es aber offensichtlich nicht so, dass die in der *Topik* beschriebene Dialektik immer nur Begriffe wie ›identisch/verschieden‹, ›ähnlich/unähnlich‹, ›entgegengesetzt‹, ›früher/später‹ behandeln würde. Daher kommt folgende Erklärung in Betracht: Identität, Ähnlichkeit, Gegensatz usw. sind genau diejenigen Gesichtspunkte, mit denen die Topen der *Topik* arbeiten. Identität, Ähnlichkeit, Gegensatz usw. wären demnach nicht das Thema der Dialektik, sondern gehörten zu ihrem Instrumentarium.

### 3. Grundbegriffe der aristotelischen Dialektik

#### Anerkannte Meinung (ἔνδοξον, *éndoixon*; Plural: *éndoixa*)

Die Besonderheit der dialektischen Schlüsse wird an einem Merkmal ihrer Prämissen festgemacht, nämlich dass diese (nur) anerkannte Meinungen (*éndoixa*) und keine wissenschaftlichen Prinzipien darstellen. Anerkannt sei eine Meinung dann, wenn sie (a) entweder von allen oder (b) den meisten oder (c) den Fachleuten und von diesen (ca) entweder von allen oder (cb) den meisten oder (cc) den bekanntesten und anerkanntesten für richtig gehalten wird (Top. 100b 21–23). Oft versteht man diese Bestimmung so, dass ein Satz dann anerkannt ist, wenn er bei allen anerkannt ist oder bei den meisten anerkannt ist oder bei den Weisen anerkannt ist usw., so dass die Menge der anerkannten Sätze fast unüberschaubar groß wird. Nur Sätze, die von niemandem, nur von einer Minderheit oder nur von nicht-fachmännischen Einzelnen anerkannt sind, wären demnach ausgeschlossen. Wahrscheinlicher ist, dass hier verschiedene Klassen anerkannter Sätze bestimmt werden sollen (vgl. Top. 105a 34–37),<sup>5</sup> entsprechend dem Kriterium, bei welcher Gruppe ein Satz anerkannt ist. ›Anerkannt-sein‹ ist nämlich ein relativer Ausdruck, so dass man streng genommen immer spezifizieren muss, *bei wem* ein bestimmter Satz anerkannt ist (Soph. el. 170b 6f., Rhet. 1356b 32–34).

Trotz dieser gruppenrelativen Bedeutung von *éndoixon* ist zu beachten, dass nicht jedes ›Anerkannt-Sein-bei‹ ein *éndoixon* definiert. Sobald man den Bereich der allgemeinen oder der klar mehrheitlichen Meinungen verlässt,

<sup>5</sup> Vgl. zu dieser Interpretation der *éndoixa* Smith 1993, 343–347 sowie Smith 1997, xxiii.



zählt eine Ansicht nur noch dann zu den anerkannten, wenn sie von allen oder den meisten Fachleuten oder wenigstens von den anerkanntesten angenommen wird. Aber auch das ist nicht genug: Ansichten einzelner exponierter Gestalten gelten auch nur dann als anerkannte, wenn sie der Meinung der Menge nicht widersprechen (Top. 104a 8–11) oder wenn es zu dem betreffenden Thema keine etablierte Meinung der Menge gibt.<sup>6</sup>

Die Einschränkung, dass eine von Fachleuten anerkannte Meinung nicht der Meinung der Menge widersprechen darf, bereitet den Interpreten gewisse Schwierigkeiten. Nicht gemeint sein kann, dass Expertenmeinungen nur dann als anerkannt gelten können, wenn sie sich in tatsächlicher Übereinstimmung mit der Meinung der Menge befinden, denn erstens gibt es zu vielen solcher Ansichten keine dezidierten Gegenpositionen bei der Menge und zweitens rührt die Differenz zwischen Common Sense und Expertenmeinung oftmals daher, dass die Menge zwar etwas vom Wahren trifft, daraus aber die falschen Schlüsse zieht. Tatsächlich wird durch diese Einschränkung daher nur eine relativ unbedeutende Klasse von Ansichten ausgeschlossen, nämlich so genannte ›kontraintuitive‹, dem ›gesunden Menschenverstand‹ entgegengesetzte Ansichten herausragender Persönlichkeiten, wie die Leugnung der Bewegung und der Vielheit durch die Eleaten oder die Leugnung des Phänomens der Willensschwäche bei Sokrates.<sup>7</sup>

6 Vgl. dazu Brunschwig 1990, 249: »Dans cette seconde interprétation de la hiérarchie des types d'ἔνδοξα, l'adjonction μὴ παράδοξος de 104a 10–11 ne modifie pas le contenu de la définition initiale; une opinion d'expert ne comptera comme un ἔνδοξον que s'il n'existe pas, sur le sujet considéré, d'opinion déterminée admise par tous les hommes, ou par presque tous. L'ἔνδοξον en question ne sera donc en conflit, par définition (en vertu de la définition ainsi comprise), avec aucun autre ἔνδοξον. Et de même dans les autres cas de figure.«

7 Bolton 1987, 122, Fußn. 6 dagegen meint, dass diese Einzelthesen nicht von der Gruppe der *éndoxa* ausgeschlossen werden müssen: »But these [views of Parmenides and Zeno; d. Verf.] are still ἔνδοξα (though not dialectical

### Deduktion (συλλογισμός, *syllogismós*)

Im Mittelpunkt der aristotelischen Logik steht ein Begriffspaar, das ungefähr dem modernen Begriffspaar ›Deduktion – Induktion‹ entspricht. Der griechische Begriff, der hierbei mit ›Deduktion‹ wiedergegeben wird, heißt ›*syllogismós*‹ und klingt dem modernen Leser durch das davon abgeleitete lateinische Wort ›Syllogismus‹ vertraut. Was ein Syllogismus ist, wird in Logikeinführungen gemeinhin an folgendem Beispiel erläutert:

- |                            |                               |
|----------------------------|-------------------------------|
| 1. Prämisse / »Obersatz«:  | Alle Menschen sind sterblich. |
| 2. Prämisse / »Untersatz«: | Sokrates ist ein Mensch.      |
| Konklusion                 | Sokrates ist sterblich.       |

Bei einem solchen Syllogismus sind genau drei Begriffe oder Terme im Spiel, nämlich ›Mensch‹, ›Sokrates‹ und ›sterblich‹. Aus diesen Termen werden zwei Prämissen derart gebildet, dass die Prämissen genau einen Term – hier: ›Mensch‹ – gemeinsam haben. Auf diese Weise kommt ein logisch notwendiger Schluss des Typs ›Wenn jedes A ein B und jedes B ein C ist, dann muss jedes A auch ein C sein‹ zustande. Diese Erklärung des Wortes ›Syllogismus‹ geht auf die in Aristoteles' *Erster Analytik* entfaltete Theorie der Syllogistik zurück (genau genommen ist das Beispiel unaristotelisch, weil Aristoteles in der Syllogistik nur allgemeine Begriffe zulässt, ›Sokrates‹ aber ein singulärer Term ist). Aufgrund der Stellung desjenigen Terms, der beiden Prämissen gemeinsam ist, des Mittelterms, definiert Aristoteles drei syllogistische Figuren (der Mittelterm kann in beiden Prämissen Subjekt, in beiden

προτάσεις [...]). The class is thus wider than ›reputable opinions‹. It includes other opinions generally regarded as noteworthy; thus ›noted opinions‹, which also retains the connection with ἔνδοξος, seems preferable.«



Prämissen Prädikat oder in der einen Prämisse Subjekt und in der anderen Prädikat sein). Diese drei Figuren können nun mit Sätzen unterschiedlicher Quantität belegt werden: mit allgemein bejahenden, mit allgemein verneinenden, mit partikular bejahenden und partikular verneinenden Sätzen. Daraus ergibt sich eine Vielzahl von Kombinationsmöglichkeiten, von denen sich aber nur einige wenige als gültige Schlüsse erweisen lassen.

Der Begriff des Syllogismus geht also auf Aristoteles zurück; dennoch ist ›Syllogismus‹ keine gute Übersetzung für das griechische Wort *sylogismós*, denn Aristoteles definiert den *sylogismós* in einem Sinn, der viel weiter ist als der uns bekannte Begriff des Syllogismus. Nach seiner Definition ist ein *sylogismós* nämlich »ein Argument (λόγος, *lógos*), in welchem sich, wenn bestimmte Dinge vorausgesetzt werden, etwas von dem Vorausgesetzten Verschiedenes mit Notwendigkeit dadurch ergibt, dass dieses der Fall ist« (APr. 24b 18ff.; ähnlich in Top. 100a 25–27). Die Definition stellt klar, dass zwischen Prämissen und Konklusion ein notwendiger Zusammenhang bestehen muss; von all den Merkmalen, die einen Syllogismus ausmachen – dass er genau zwei Prämissen haben muss, die aus genau drei Termen bestehen, usw. –, ist hier jedoch nicht die Rede. Da Aristoteles in der *Topik* den *sylogismós* mit fast denselben Worten definiert wie in dem gerade angeführten Zitat, kann man davon ausgehen, dass er mit ›*sylogismós*‹ ein zwingendes, also deduktives Argument meint, aber nicht einen Syllogismus in dem formal stärker restringierten Sinn der Syllogistik.

Sicherlich gab es in der Entwicklung der aristotelischen Logik einen Zeitpunkt, zu dem die Theorie der Syllogistik noch nicht entwickelt war, sodass Aristoteles zu diesem Zeitpunkt auch den technischen Sinn eines Syllogismus noch nicht gekannt haben kann; es ist auch wahrscheinlich, dass Aristoteles die *Topik* oder wesentliche Teile derselben in dieser vor-syllogistischen Schaffensphase verfasst

hat. Dass das Wort *sylogismós* nicht zwingend den uns bekannten Begriff des Syllogismus meint, verweist daher einerseits auf ein chronologisches Problem; andererseits kommt man zu demselben Schluss, ohne eine chronologische Anordnung der aristotelischen Werke bemühen zu müssen, denn auch nachdem Aristoteles den technischen Begriff des Syllogismus im Sinne der Syllogistik eingeführt hatte, konnte er den Ausdruck *sylogismós* natürlich wie bisher im allgemeineren Sinne eines deduktiven Arguments weiterverwenden.

Prämisse, Satz (πρότασις, *prótasis*; Plural: *protáseis*)

Der Begriff der Prämisse im logischen Sinn wird schon mit der Definition des *sylogismós* eingeführt: Sie ist das, was vorausgesetzt werden muss (Top. 100a 25), damit etwas anderes folgt. Aristoteles prägt den Terminus *prótasis* für Sätze, die als Glieder deduktiver Argumente verwendet werden. Zunächst bezeichnet *prótasis* eine Frage, die im dialektischen Gespräch gestellt und durch deren positive Beantwortung eine anerkannte Meinung ausgedrückt wird (Top. 104a 8–11). Dagegen müssen die *protáseis* eines wissenschaftlichen Beweises (ἀπόδειξις, *apódeixis*) nicht nur anerkannte, sondern »wahre und erste« Sätze sein oder auf sie zurückgehen (Top. 100a 27–29, APo. 71b 21f.). Im Rahmen der aristotelischen Syllogistik wird eine *prótasis* definiert als »Aussage, die etwas von etwas bejaht oder verneint« (APr. 24a 16). Im einfachsten Fall hat sie die Form »P trifft (nicht) auf S zu« oder »S ist (nicht) P«.

Zur eigentlichen Prämisse eines Schlusses kann genau genommen nur die beantwortete *prótasis*, also die vorgelegte Frage zusammen mit der positiven oder negativen Antwort dienen. Die als Fragen vorgebrachten Prämissen haben daher immer die Form einer Satzfrage des Typs: »Ist Lebewesen die Gattung des Menschen?« Eine dialek-



tische *prótesis* kann man zum dialektischen Problem umformen, indem man eine Entscheidungsfrage daraus formuliert, wie »Ist Lebewesen die Gattung des Menschen oder nicht?«.

#### Werkzeug (ὄργανον, *órganon*; Plural: *órgana*)

Dem Dialektiker stehen vier Werkzeuge (*órgana*) zur Verfügung, durch die das Vorgehen beim Argumentieren erleichtert wird: »erstens die Prämissen, zweitens einteilen zu können, auf wie viele verschiedene Weisen ein Ausdruck verwendet wird, drittens die Unterschiede herauszufinden und viertens die Betrachtung des Ähnlichen« (Top. 105a 22–25). Das Erfassen der Prämissen hat zwei Funktionen: Einerseits sollen die anerkannten Meinungen aus dem öffentlichen oder fachspezifischen Diskurs ausgewählt und nach Themen und der Art der Anerkanntheit geordnet werden; andererseits stellen die vorgefundenen anerkannten Meinungen Ausgangspunkte (ἀρχή, *archê*; Plural: *archai*) für die ›Herstellung‹ ähnlicher und damit in ähnlicher Weise akzeptabler Sätze dar. Das zweite Werkzeug, das dazu befähigt, die verschiedenen Bedeutungen oder Verwendungsweisen eines Ausdrucks einzuteilen, besteht aus verschiedenen Prüfungen, denen der fragliche Ausdruck unterzogen wird, um nicht nur festzustellen, *ob* er auf mehrere Weisen verwendet wird, sondern auch, *warum* eine Namensgleichheit ungleicher Gegenstände, eine ›Homonymie‹ (ὁμωνυμία, *homônymía*) vorliegt. Das dritte Werkzeug, das im Herausfinden von Unterschieden besteht, dient dazu, ein möglichst genaues Verständnis der fraglichen Ausdrücke zu entwickeln. Dabei sind die Unterschiede zwischen Dingen zu bestimmen, die demselben Gegenstandsbereich angehören, also unter dieselbe Gattung fallen. Die bei der Verwendung des vierten Werkzeugs, der »Betrachtung des Ähnlichen«, gewähl-

te Blickrichtung ist der des dritten entgegengesetzt. Während dort die sehr nah beieinander liegenden Dinge hinsichtlich ihrer Unterschiede betrachtet werden, soll das Erkennen von Ähnlichkeiten in erster Linie an »sehr weit voneinander entfernten« Dingen (Top. 108a 12–13) geübt werden; es kommen dabei auch Ähnlichkeiten in Betracht, die zwischen Dingen aus verschiedenen Gattungen bestehen.

Mit Hilfe der vier Werkzeuge kann der Bereich der anerkannten Meinungen, dem sowohl die Probleme als auch die Prämissen dialektischer Gespräche entnommen werden, untersucht und geordnet werden; zugleich werden Verfahren eingeübt, die auch während der Disputation von großem Nutzen sein können.

#### Prädikabilien

Alle Prämissen und Probleme können aufgrund der darin verwendeten Prädikate genau einem von vier Prädikationstypen zugeordnet werden; diese Prädikationstypen – später ›Prädikabilien‹ genannt – bilden das Grundgerüst für die Einteilung der dialektischen Topen. Jedes Prädikat gibt demnach eine Definition, eine Eigentümlichkeit, eine Gattung oder ein Akzidens von derjenigen Sache an, von der es prädiziert wird. Aristoteles definiert die vier Verhältnisse wie folgt: »Eine Definition ist eine Begriffsbestimmung, die das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet.« (Top. 101b 38f.) »Eine Eigentümlichkeit ist das, was zwar nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet, aber nur dieser Sache zukommt und an ihrer Stelle ausgesagt werden kann.« (102a 18f.) »Gattung ist das, was in der Kategorie des Was-es-ist von mehreren, der Art nach verschiedenen Dingen ausgesagt wird.« (102a 31f.) »Ein Akzidens ist (erstens) das, was zwar keines von diesen ist, weder Definition noch Eigentümlichkeit noch Gattung, der Sa-



che aber zukommt, und (zweitens) das, was einer und derselben Sache zukommen und auch nicht zukommen kann.« (102b 4–7)

Die Vierteilung kommt durch die Anwendung zweier Kriterien zustande: (i) Kommt ein Prädikat einem Subjekt notwendigerweise (im Sinne der Wesensdefinition) zu? (ii) Kommt ein Prädikat ausschließlich diesem Subjekt zu? Die Verneinung beider Kriterien definiert das Akzidens, die Bejahung beider die Definition, die Bejahung von (i) und Verneinung von (ii) die Gattung, die Verneinung von (i) und Bejahung von (ii) die Eigentümlichkeit. Diese verschiedenen Verhältnisse implizieren signifikante logische Unterschiede: Sätze etwa, die ein definitorisches Verhältnis ausdrücken, implizieren, dass der (definierende) Prädikatsterm anstelle des (definierten) Subjektsterms verwendet werden kann, ohne dass sich an der Wahrheit eines entsprechenden Satzes etwas ändert.

#### Problem, These (πρόβλημα, *problêma*; θέσις, *thêsis*)

Die Fragestellungen, die in dialektischen Disputationen untersucht werden, bezeichnet Aristoteles terminologisch als ›Probleme‹, die ›aufgeworfen‹ werden. Ein dialektisches Problem wird definiert als Untersuchungsgegenstand, über den unterschiedliche Ansichten bestehen (Top. 104b 1–5). Dialektische Probleme werden als Entscheidungsfragen des Typs ›Trifft P auf S zu oder nicht?‹ formuliert, z. B. ›Ist die Seele unsterblich oder nicht?‹. Eine derartige Frage wird dem Antwortenden am Anfang der Disputation ›vorgelegt‹; er muss sich auf eine der beiden möglichen Antworten festlegen und diese Position verteidigen. Jedes Problem ist eine strittige Frage, auf die zwei Antworten möglich sind. Ein typisches Problem ist dadurch gekennzeichnet, dass die Antwort nicht auf der Hand liegt, sondern keine der beiden Möglichkeiten ohne

weiteres als die richtige erscheint. Einen Teilbereich der Probleme bilden diejenigen Fragen, bei denen zwischen Pro und Contra kein Gleichgewicht besteht, sondern eine der beiden Antworten den Common Sense und den Augenschein auf ihrer Seite hat, während die andere, der herrschenden Meinung widersprechende, von einem berühmten Philosophen vertreten wurde. Eine solche ›neben der Meinung‹ liegende, im wörtlichen Sinn ›paradoxe‹ Auffassung eines der berühmten Philosophen bezeichnet Aristoteles als ›These‹ (Top. 104b 19f.) Neben den paradoxen Annahmen, die ihre Beglaubigung durch die Autorität eines anerkannten ›Weisen‹ erhalten, werden auch widersprüchlich wirkende Behauptungen als ›Thesen‹ bezeichnet, für die eine – in der Regel fragwürdige – argumentative Rechtfertigung in Umlauf ist (Top. 104b 24). Die Autorität eines alten Philosophen stellt jedoch keinen hinreichenden Grund dafür dar, die These für wahr zu halten, sondern lässt es lediglich als sinnvoll erscheinen, sie einer dialektischen Prüfung zu unterziehen.

#### Topos (τόπος, *tópos*; Plural: *tópoi*)

Obwohl sechs Bücher der Schrift *Topik* allein der Aufzählung von Topen gewidmet sind, findet sich in der ganzen Schrift keine Definition des Begriffs. Allgemein gesagt ist der einzelne Topos eine Anleitung zur Konstruktion dialektischer Argumente eines bestimmten Typs. Für die überwiegende Zahl dialektischer Topen gilt außerdem, dass mit ihrer Hilfe zu einem gegebenen Satz *p* ein zweiter Satz *q* derart aufgefunden werden kann, dass *q* die Prämisse eines deduktiven Arguments bilden kann, welches *p* zur Konklusion hat.<sup>8</sup> Genauer genommen finden sich in

<sup>8</sup> Vgl. Brunschwig 1967, xxxix: »Le lieu est donc une machine à faire des prémisses à partir d'une conclusion donnée.«



der *Topik* sowohl Topen, die zur Etablierung, wie auch solche, die zum Umstürzen eines Satzes geeignet sind.<sup>9</sup>

Vor Aristoteles war der Ausdruck ›Topos‹ vor allem in den Lehrbüchern der Rhetorik üblich; dort bezeichnete er Gemeinplätze oder fertige Versatzstücke der Rede, die man etwa zum Lob oder Tadel oder zur Erregung von Mitleid benutzen konnte. In Anspielung auf diese Technik spottet Aristoteles über das unsystematische Vorgehen des Gorgias, der seinen Schülern fertige Argumentbrocken zum Auswendiglernen gab (Soph. el. 184a 1–8). Da Aristoteles selbst eine universell anwendbare Argumentationsmethode entwerfen möchte, wäre für ihn die Verwendung ausformulierter Versatzstücke natürlich unzureichend. In der einzigen definitionsartigen Bestimmung des Topos (die sich in der *Rhetorik*, nicht in der *Topik* findet) betont Aristoteles dann auch die Allgemeinheit des Topos: »dasselbe nämlich meine ich mit ›Element‹ und ›Topos‹, denn Element und Topos sind das, worunter viele Enthymeme fallen.« (Rhet. 1403a 18f.) Das hier genannte Enthymem (ἐνθύμημα, *enthýmêma*) übernimmt in der Rhetorik die Rolle des dialektischen *sylogismós*. Die Formulierung »worunter viele Enthymeme fallen« weist darauf hin, dass es sich bei Topen um Gebilde einer allgemeinen Form handelt, unter die einzelne Enthymeme dann fallen, wenn sie nach der Anleitung des entsprechenden Topos gebildet sind.

Warum der Topos ausgerechnet als *tópos*, d. h. als ›Ort‹ oder ›Platz‹, bezeichnet wird, kann auf unterschiedliche Weise erklärt werden. Bisweilen spricht Aristoteles vom Topos als dem Ort, »von dem aus (der dialektische Gegner) angegriffen werden soll« (Top. 155b 5). Der Topos bezeichnet dabei gewissermaßen die eingenommene Position in einem argumentationsstrategischen Stellungsspiel. Üblicher ist aber die Erklärung des Ausdrucks aus einer

antiken Erinnerungstechnik.<sup>10</sup> Die Erinnerungstechnik der Orte besteht im Wesentlichen darin, dass man die einzelnen Momente einer längeren Liste, die man auswendig lernen will, mit bestimmten Orten assoziiert, zum Beispiel mit den einzelnen Häusern in einer Straße. Eine solche feste Reihe von Orten kann zum Auswendiglernen ganz unterschiedlicher Listen benutzt werden.<sup>11</sup> Obwohl ausführliche Beschreibungen dieser Technik erst aus römischer Zeit stammen,<sup>12</sup> waren die Grundrisse auch Aristoteles schon bekannt (Top. 163b 28–32). Dass Aristoteles die Mnemotechnik der Orte bekannt war und dass diese Technik möglicherweise den ursprünglichen Hintergrund für die Bezeichnung ›Topos‹ bildet, heißt nun aber nicht, dass auch die aristotelischen Topen mit dieser Technik in irgendeinem Zusammenhang stehen müssen. Zwar ist es auch aus Aristoteles' Sicht zweifellos nützlich, wenn der Dialektiker die Topen, die er gebrauchen will, zuvor auswendig gelernt hat, zumindest in der *Topik* ist dafür aber die Orte-Technik schon deshalb verzichtbar, weil die Topen zunächst in verschiedene Hauptklassen nach den vier Prädikabilien unterteilt und innerhalb dieser Hauptklassen nach wiederkehrenden Gesichtspunkten organisiert sind.

Der Aufbau der einzelnen Topen folgt keinem starren Schema. Insgesamt jedoch finden sich an den verschiedenen Topen die folgenden wiederkehrenden Elemente: (i) eine Verfahrensanleitung, gekennzeichnet durch Formulierungen wie ›es ist zu prüfen, ob ...‹, ›man muss sehen, ob ...‹, (ii) ein allgemeines Argumentationsschema (meistens) der Form ›Wenn sich die Terme der Prämisse so und so verhalten, dann verhalten sich die Terme der Konklusi-

10 Vgl. Solmsen 1929, 170–175.

11 Vgl. H. Blum, *Die antike Mnemotechnik*, Hildesheim 1969.

12 Vgl. Cicero, *De Oratore* II 86–88, 351–360; Auctor ad Herennium III 16–24, 29–40; Quintilian, *Institutio* XI 2, 11–33.

9 Primavesi 1998, 1264f.



on so und so«;<sup>13</sup> manche Topen führen (iii) eine allgemeine Regel an, die als Rechtfertigung oder Begründung für das angegebene Argumentationsschema dient. Des Weiteren bestehen die Topen aus (iv) Beispielen, (v) Hinweisen, ob der Topos zum Etablieren oder Umstürzen einer These geeignet ist, und bisweilen (vi) aus Begriffsdifferenzierungen, die zur Verwendung des Topos erforderlich sind. Oft fehlen einzelne Bestandteile; dann aber kann z. B. das allgemeine Schema leicht aus den Beispielen erschlossen oder der Verfahrensweisung entnommen werden.

Schematisch kann man sich die Verwendung eines Topos ungefähr wie folgt vorstellen: Angenommen, ein Dialektiker möchte den Satz herleiten, dass die Ameise beseelt ist. Er wird daraufhin seinen Fundus an Topen durchgehen, um diejenigen auszuwählen, die auf diesen vorliegenden Satz passen. Da der Satz einen Artbegriff, nämlich ›Ameise‹, enthält, könnte beispielsweise ein Topos geeignet sein, der auf dem Verhältnis von Arten und Gattungen beruht. Daher könnte er sich für den Topos ›Wenn ein Prädikat der Gattung allgemein zukommt, dann kommt es auch jeder Art dieser Gattung zu‹ entscheiden. Aufgrund des darin gegebenen Wenn-dann-Schemas kann er zunächst eine zu der angestrebten Konklusion passende Prämisse konstruieren; da ›Lebewesen‹ eine Gattung zu ›Ameise‹ ist, müsste die Prämisse lauten: ›Beseeltsein kommt den Lebewesen zu‹ bzw. ›Lebewesen sind beseelt‹. Diese Auffindung einer geeigneten Prämisse beschreibt man in der Literatur für gewöhnlich als ›inventive‹ Funktion des Topos. Hat sich der Dialektiker als nächstes davon überzeugt, dass es sich bei der konstruierten Prämisse um einen anerkannten oder akzeptablen Satz handelt,

13 Vor allem die Topen in Buch III enthalten Regeln der Form ›Was auch immer so und so ist, ist so und so‹; offensichtlich stellt es jedoch kein Problem dar, hierin ebenfalls ein allgemeines Schema ausgedrückt zu sehen, ggf. lassen sich Topen dieser Form leicht in die ›Wenn ..., dann ...‹-Version überführen.

kann er den Satz in Frageform dem Gegner vorlegen. Gibt dieser seine Zustimmung zu der Prämisse, kann der Fragende – erneut unter Rückgriff auf das Argumentationsschema – die Konklusion ziehen, dass die Ameise beseelt ist, weil dem Topos zufolge alles, was der Gattung allgemein zukommt, auch den Arten dieser Gattung zukommen muss. Da der Topos nach dieser Beschreibung auch für das Zustandekommen der Konklusion verantwortlich ist, spricht man in der Literatur auch von der ›probativen‹ Funktion des Topos.<sup>14</sup>

Die moderne Aristoteles-Forschung hat bei der Erklärung des aristotelischen Topos in wichtigen Punkten Übereinstimmungen erzielt,<sup>15</sup> im Detail bleiben jedoch zahlreiche Streitfragen bestehen. Eine alte Debatte betrifft die Frage, ob der Topos nur für die Auffindung der Prämisse (*via inventionis*) oder auch für den Vollzug des Schlusses selbst (*via expositionis*) zuständig ist. Ältere Arbeiten wollten nur die erste Aufgabe der *Topik*, die zweite Aufgabe aber der *Ersten Analytik* zuschreiben. Noch grundsätzlicher stellt sich die Frage nach der Art von Logik, die im Hintergrund des Toposgebrauchs am Werk ist. Nach einer verbreiteten Ansicht beruht die Verwendung der Topen auf zwei aussagenlogischen Schlusschemata,<sup>16</sup>

14 Vgl. de Pater 1965, 147: »Le lieu est à la fois une formule de recherche et une formule probative.«

15 Vgl. vor allem die Arbeiten von Kapp, de Pater, Brunschwig, Smith, Primavera. Die hier umrissene Funktionsbeschreibung des Topos kann sich im Großen und Ganzen auf diese Autoren berufen. Zwei Einschränkungen sind aber angebracht. Erstens lassen sich nicht alle Topen über einen Kamm scheren, so erwähnt Aristoteles z. B. auch sophistische Verfahrensweisen (Top. 111b 32 u. a.), die kaum in dieses Schema passen dürften. Zweitens wird der Topos bei dieser Beschreibung als Anleitung zur Konstruktion dialektischer *sylogismoi* angesehen. Dies scheint in jedem Fall die beste Erklärung zu sein, jedoch ist zuzugestehen, dass vom *sylogismós* vor allem in den Büchern I und VIII die Rede ist, während der Topos in diesen Büchern so wie gut keine Rolle spielt; umgekehrt nehmen die Toposlisten in den Büchern II bis VII praktisch nie auf den *sylogismós* Bezug.

16 Vgl. Brunschwig 1967, xl–xli.



nämlich dem *modus ponendo ponens* (wenn  $p$ , dann  $q$ ; nun  $p$ ; also  $q$ ) und dem *modus tollendo tollens* (wenn  $p$ , dann  $q$ ; nun nicht  $q$ ; also auch nicht  $p$ ). Da zahlreiche Topen explizit eine ›Wenn ..., dann ...‹-Regel enthalten, ermöglicht diese Auffassung in vielen Fällen eine elegante Erklärung: Beim *modus ponens* lässt sich der Fragende vom Antwortenden eine dem Antezedens entsprechende Proposition bestätigen, um dann auf die dem Konsequens entsprechende Proposition zu schließen. Beim *modus tollens* muss der Antwortende eine dem Konsequens entsprechende Proposition verneinen, sodass der Fragende eine dem Antezedens entsprechende Behauptung negieren bzw. widerlegen kann.

Was an dieser Deutung stört, ist allein die Tatsache, dass Aristoteles selbst eine Klassenlogik entwickelt, während die hier verwendeten Schlussfiguren aus der Aussagenlogik stammen, die in der Antike zuerst von den Stoikern entwickelt wurde. Außerdem scheint Aristoteles einmal die aussagenlogischen Schemata in Form eines Topos kurz zu streifen;<sup>17</sup> weil es sich aber lediglich um einen Topos unter vielen handelt, deutet auch dort nichts darauf hin, dass sich Aristoteles bewusst wäre, hier das allgemeine Konstruktionsprinzip für die topischen Schlüsse berührt zu haben.

Eine alternative Deutung kann auf antike Vorbilder wie Theophrast und Alexander von Aphrodisias zurückgreifen;<sup>18</sup> sie versteht den Topos als die Prämisse eines hypothetischen Syllogismus, und als solcher wird mit Bezug auf *Erste Analytik* I 44 ein Syllogismus angesehen, der als eine der beiden Prämissen einen ›Wenn ..., dann ...‹-Satz hat. Der Vorteil dieser Auffassung ist, dass sich auf diese Weise die in der *Topik* praktizierten Schlussfolgerungen

17 Vgl. Top. 111b 17–23 sowie die Anm. im Kommentarteil hierzu; vgl. außerdem die Diskussion bei Primavesi 1996, 160.

18 In neuerer Zeit wurde diese Deutung von Slomkowski 1997 stark gemacht.

fast lückenlos in die syllogistische Theorie integrieren ließen. In neuerer Zeit sind jedoch Zweifel aufgekommen, ob der hypothetische Syllogismus bei Aristoteles wirklich durch eine ›Wenn ..., dann ...‹-Prämisse definiert werden soll.<sup>19</sup> Außerdem scheint Aristoteles in der *Topik* nur zu verlangen, dass der Antwortende eine einzige (kategorische) Prämisse bestätigt; die zusätzliche Bestätigung eines hypothetischen Satzes wird in der Regel nicht explizit verlangt.<sup>20</sup> Schließlich vernachlässigen beide genannten Interpretationen, dass die *Topik* gerade nicht versucht, alle Schlüsse auf ein einziges logisches Schema zurückzuführen; vielmehr scheint sich die *Topik* für die verschiedenen logischen Implikationen zu interessieren, die sich durch unterschiedliche Analysen eines Satzes ergeben: So rühren zahlreiche Topen aus den Regeln her, die aus der Klassifikation von Sätzen innerhalb des Prädikabiliensystems gewonnen werden. Andere Topen beruhen auf Gegensatzverhältnissen, wieder andere auf sprachlichen und sachlichen Verwandtschafts- und Analogieverhältnissen, eine andere Gruppe wiederum auf Vergleichen.

#### 4. Anwendung und Nutzen der Dialektik

Zur Frage, welchen Nutzen das dialektische Verfahren für Aristoteles hat, teilt sich die Forschung im Wesentlichen in zwei Lager: Die eine Seite hebt hervor, dass Dialektik durch die Beschäftigung mit (anerkannten) Meinungen definiert werde, und sieht immer dann eine dialektische Vorgehensweise gegeben, wenn sich Aristoteles in seinen

19 Vgl. N. Strobach, »Schlüsse aus Annahmen bei Aristoteles. Eine argumentationstheoretische Deutung des συλλογισμός ἐξ ὑποθέσεως«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 55 (2001) 246–257.

20 Vgl. Primavesi 1996, 87–88 mit Fußn. 14.



philosophischen Schriften mit Meinungen anderer auseinandersetzt. Die andere Seite betont, dass Dialektik nur in einem tatsächlichen Dialog vonstatten geht und dass damit stets das dialektische Übungsgespräch gemeint sei.<sup>21</sup> Weil Aristoteles in der Tat sehr viele seiner Thesen in kritischer Auseinandersetzung mit fremden Meinungen entwickelt, neigen Vertreter des ersten Lagers auch zu der Auffassung, dass Dialektik und philosophische Methode bei Aristoteles tendenziell zusammenfallen. Das zweite Lager neigt hingegen dazu, den philosophischen Nutzen der Dialektik auf den Aspekt des argumentativen Trainings herabzuspielen. Wenn sich jede Form von Dialektik in der beschriebenen Art des dialektischen Wettstreits vollzieht, dann kann man in der Tat davon ausgehen, dass Dialektik nicht den Kern des philosophischen Tuns betrifft. Nun kann der Vertreter der zweiten Auffassung geltend machen, dass zumindest im Buch *Topik* die Dialektik immer als Frage-Antwort-Prozedur beschrieben wird; sogar die dialektischen Prämissen werden als Fragen definiert. An der Einsicht, dass Dialektik für Aristoteles ursprünglich oder in erster Linie ein Verfahren beschreibt, das sich durch Frage und Antwort vollzieht, führt deshalb kein Weg vorbei.

Jedoch finden sich im Werk des Aristoteles auch Passagen, in denen er davon auszugehen scheint, dass die beiden Rollen des dialektischen Wettstreits von einem einzelnen Philosophen im Gedankenexperiment übernommen und durchgespielt werden können (*De Caelo* 294b 7–10); an einer Stelle der *Topik* (155b 7–16; vgl. im Kommentar die Anm. zu 155b 3–16) bemerkt Aristoteles sogar, bis zu einem gewissen Punkt sei das Vorgehen des Dialektikers dem des für sich selbst forschenden Philosophen ähnlich,

21 Für die Gleichsetzung von Dialektik und Philosophie: T. H. Irwin, *Aristotle's First Principles*, Oxford 1988; M. C. Nussbaum, *The Fragility of Goodness*, Cambridge 1986; Dialektik als Übung: Primavesi 1996; verschiedene Verwendungsweisen von Dialektik: Bolton 1990.

was für den Dialektiker zusätzlich anfällt, seien lediglich Fragen der Taktik. Eine Brücke zwischen der nur der intellektuellen Übung dienenden, »gymnastischen« Verwendung der Dialektik und dem ernsthafteren philosophischen Gebrauch derselben könnte daher so aussehen: Zwar stellt der akademische Disputationswettstreit den genuinen Ort der Dialektik dar, jedoch sind auch Verwendungsweisen denkbar, in denen der Dialektiker für sich allein Thesen ausgehend von anerkannten Ansichten prüft und dabei so verfährt, als habe er es mit Angreifern oder Verteidigern zu tun, die ihre Position dialektisch geschickt zu behaupten wissen.

Eine verwandte Kontroverse betrifft die Frage, ob es mit den Mitteln der Dialektik möglich ist, philosophisches oder wissenschaftliches Wissen zu erwerben und als Wissen zu etablieren, oder ob es sich bei der dialektischen Untersuchung nur um Vorübungen zum eigentlichen Wissenserwerb handelt. Für eine nur vorbereitende Rolle der Dialektik könnte der Umstand sprechen, dass Aristoteles die Dialektik so behandelt, als sei sie nur für das Meinen und Erproben, nicht aber für das Wissen zuständig (*Met.* 1004b 25f.). Außerdem prüft die Dialektik im Wesentlichen nur die Konsistenz von Satzmengen, Aristoteles dürfte jedoch die Konsistenz von Sätzen nicht als hinreichendes Zeichen für deren Wahrheit erachtet haben. So kommen bei der Frage, ob ein Satz als wissenschaftliches Prinzip dienen kann oder nicht, zusätzlich zur Konsistenz mit anderen Sätzen noch weitere Eigenschaften ins Spiel: Wissenschaftliche Sätze müssen beispielsweise erklärende Kraft besitzen und aus den Grundbegriffen einer Disziplin gebildet sein. Aristoteles selbst äußert sich in *Topik* I 2 zum Nutzen der Abhandlung (vgl. Kommentar) und räumt ihr dabei auch einen gewissen Nutzen mit Blick auf die wissenschaftlichen Prinzipien ein. Aus diesen Bemerkungen geht zweifellos hervor, dass die Dialektik einen gewissen Beitrag zur Prüfung und Auswahl wissenschaft-



licher Prinzipien leistet. Aristoteles führt jedoch nicht genauer aus, welche Rolle die Dialektik in der philosophischen Forschung übernimmt oder übernehmen kann. Und so lässt sich die Abhandlung *Topik*, in der Begriffe und Methoden der Dialektik entwickelt werden, unterschiedlich charakterisieren: als Handbuch für die Disputationsübungen der Platonischen Akademie, als Vorstufe des ersten formallogischen Kalküls, als Gründungstext der Argumentationstheorie, als Rhetorik des wissenschaftlichen Streitgesprächs, als Darstellung einer zentralen philosophischen Methode des Aristoteles – oder als ein faszinierender und vielschichtiger Text, auf den in gewisser Hinsicht alle diese Beschreibungen zutreffen.

## 5. Literatur

### Ausgaben, Übersetzungen, Kommentare

- Alexander von Aphrodisias*: In Aristotelis Topicorum libros octo commentaria. Hrsg. von M. Wallies. Berlin: Reimer, 1891. (Commentaria in Aristotelem Graeca. 2.2.)
- On Aristotle's Topics 1. Übers. von J. M. Van Ophuijsen. London: Duckworth, 2001.
- Bekker, I.* 1831: Aristoteles graece. Ed. Academia Regia Borussica. Vol. I. Berlin, Reimer. [Nachdr. Berlin: de Gruyter, 1960.]
- Boethius*: Topica, translatio Boethii, fragmentum recensionis alterius et translatio anonyma. Hrsg. von L. Minio-Paluello. Brüssel/Paris 1969. (Aristoteles Latinus. V, 1–3.)
- Brunschwig, J.* 1967: Aristote, Topiques. Tome I: Livres I–IV. Paris: Les Belles Lettres.
- Colli, G.* 1955: Aristotele, Organon. Introduzione, traduzione e note di G. Colli. Turin: Einaudi.
- Forster, E. S.* 1960: Aristotle, Topica. [In einem Bd. mit Aristotle, Posterior Analytics. Übers. von H. Tredennick.] Cambridge (Mass.): Harvard University Press, 1960. (The Loeb Classical Library. 391.)

- Kirchmann, J. H. von* 1882: Die Topik des Aristoteles. Übers. und erl. Leipzig: Dürr. (Philosophische Bibliothek. 12.)
- 1883: Erläuterungen zur Topik des Aristoteles. Leipzig: Dürr. (Philosophische Bibliothek. 17.)
- Pacius, I.* 1597: In Porphyrii Isagogen et Aristotelis Organum Commentarius Analyticus. Frankfurt a. M.: Andreas Wechel. [Nachdr.: Hildesheim: Olms, 1966.]
- Rolfes, E.* 1922: Aristoteles, Topik (Organon V). Übers. und mit Anm. vers. Hamburg: Meiner. [Nachdr. 1968.] (Philosophische Bibliothek. 12.)
- Ross, W. D.* 1958: Aristotelis Topica et Sophistici elenchi. Rec. brevis adnotatione critica instr. Oxford: Clarendon Press. (Oxford Classical Texts.)
- Tricot, J.* 1965: Aristote, Organon V: Les Topiques. Trad. nouvelle et notes. Paris: Vrin. [Nachdr. 1984.]
- Smith, R.* 1997: Aristotle, Topics. Books I and VIII with Excerpts from Related Texts. Oxford: Clarendon Press. (Clarendon Aristotle Series.)
- Waitz, Th.* 1846: Aristotelis Organon Graece. Pars posterior: Analytica Posteriora, Topica. Leipzig: Hahn. [Nachdr. Aalen: Scientia, 1965.]
- Zadro, A.* 1974: Aristotele, I Topici. Traduzione, introduzione e commento, Neapel: Loffredo. (Philosophi antichi. 4.)
- Zekl, H. G.* 1997: Aristoteles, Organon, Bd. 1: Topik. Topik, neuntes Buch oder Über die sophistischen Widerlegungsschlüsse. hrsg., übers., mit Einl. und Anm. vers. Hamburg: Meiner. (Philosophische Bibliothek. 492.)

### Sekundärliteratur zu Topik und Dialektik

- Ackrill, J. L.* 1981: Aristotle's Theory of Definition. Some Questions on Posterior Analytics II 8–10. In: Berti 1981, 359–384.
- Anton, J. P.* 1957: Aristotle's Theory of Contrariety. New York / London.
- Arpe, C.* 1938: Das τί ἦν εἶναι bei Aristoteles, Hamburg. [Nachdr. New York 1976 zus. mit Hambruch 1904.]
- Barnes, J.* 1970: Property in Aristotle's Topics. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 52, 136–155.



- Barnes, J. 1980: Aristotle and the Method of Ethics. In: *Revue internationale de la philosophie* 34, 490–511.
- Berti, E. (Hrsg.) 1981: *Aristotle on Science: The Posterior Analytics*. Padua.
- Bolton, R. 1987: Definition and Scientific Method in Aristotle's Posterior Analytics and Generation of Animals. In: A. Gotthelf / J. Lennox: *Philosophical Issues in Aristotle's Biology*. Cambridge.
- 1990: The Epistemological Basis of Aristotelian Dialectic. In: Devereux/Pellegrin 1990, 185–236.
- Brandis, C. A. 1835: Über die Reihenfolge der Bücher des Aristotelischen Organons und ihre griechischen Ausleger. In: *Historisch-philologische Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, vorgelegt 1833. Berlin.
- Braun, E. 1959: Zur Einheit der aristotelischen Topik. Köln.
- Brunschwig, J. 1984/85: Aristotle on Arguments without Winners or Losers. In: *Wissenschaftskolleg Jahrbuch*. Berlin. 31–40.
- 1986: Sur le système des 'prédicables' dans les Topiques d'Aristote. In: *Energeia. Études Aristotéliennes offertes à Antonio Janone*. Paris. 145–157.
- 1990: Remarques sur [Bolton 1990]. In: Devereux/Pellegrin 1990, 237–262.
- Coenen, H. G. 1987: Der Aristotelische Topos aus dem Mehr und Weniger (Rhetorik 2, 23, 4f.). In: A. Arens (Hrsg.): *Text-Etymologie. Untersuchungen zu Textkörper und Textinhalt*. Wiesbaden/Stuttgart. 74–89.
- de Pater, W. A. 1965: *Les Topiques d'Aristote et la dialectique platonicienne*. Fribourg.
- 1968: La fonction du lieu et de l'instrument dans les Topiques. In: Owen 1968, 164–188.
- Devereux, D. 1990: Comments on [Bolton 1990]. In: Devereux/Pellegrin 1990, 263–286.
- / Pellegrin, P. (Hrsg.) 1990: *Biologie, logique et métaphysique chez Aristote*. Paris.
- Düring, I. 1968: Aristotle's use of Examples in the Topics. In: Owen 1968, 202–229.
- Ebert, Th. 1977: Aristotelischer und traditioneller Akzidensbegriff. In: G. Patzig [u. a.] (Hrsg.): *Logik, Ethik und Theorie der Geisteswissenschaften*. Hamburg. 338–349.
- 1985: Gattungen der Prädikate und Gattungen des Seienden bei

- Aristoteles. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 67, 113–138.
- Evans, J. D. G. 1977: *Aristotle's Concept of Dialectic*. Cambridge.
- Frappier, G. 1977: L'art dialectique dans la philosophie d'Aristote. In: *Laval Théologique et Philosophique* XXXIII. Québec. 115–134.
- Frede, M. 1981: Categories in Aristotle. In: *Studies in Aristotle*. Hrsg. von D. J. O' Meara. *Studies in Philosophy and the History of Philosophy*. Bd. 9. 1–24.
- Grimaldi, W. M. A. 1958: The Aristotelian Topics. In: *Traditio* 14, 1–16.
- Hagdopoulos, D. J. 1976: Protasis and Problema in the Topics. In: *Phronesis* 21, 266–276.
- Hambruch, E. 1904: Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik. In: *Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums*. Berlin. [Nachdr. New York 1976 zus. mit Arpe 1938.]
- Huby, P. M. 1962: The Date of Aristotle's Topics and its Treatment of the Theory of Ideas. In: *Classical Quarterly* NS 12, 72–80.
- Kapp, E. [1920]: Die Kategorienlehre in der aristotelischen Topik. [Habilitationsschrift.] In: Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von H. und I. Diller. Berlin 1968. 215–253.
- 1965: *Der Ursprung der Logik bei den Griechen*. Göttingen. [Zuerst engl. New York 1942.]
- Kullmann, W. 1974: *Wissenschaft und Methode. Interpretationen zur aristotelischen Theorie der Naturwissenschaft*. Berlin / New York.
- Mesch, W. 1994: *Ontologie und Dialektik bei Aristoteles*. Göttingen.
- Morales, F. 1990: *Antikeimena. Untersuchung zur aristotelischen Auffassung der Gegensätze*. Frankfurt a. M. [u. a.].
- Moraux, P. 1968: La joute dialectique d'après le huitième des Topiques. In: Owen 1968, 277–311.
- Owen, G. E. L. (Hrsg.) 1968: *Aristotle on Dialectic: The Topics*. *Proceedings of the Third Symposium Aristotelicum*. Oxford.
- 1975: 'Τιθέναί τὰ φαινόμενα'. In: J. Barnes / M. Schofield / R. Sorabji (Hrsg.): *Articles on Aristotle*. 1. Science. London. 113–126.
- Pelletier, Y. 1991: *La dialectique aristotélienne: Les principes clés des Topiques*. Montréal.



- Primavesi, O.* 1994: Casus – πῶσις. Zum aristotelischen Ursprung eines umstrittenen grammatischen Terminus. In: *Antike und Abendland* 40, 86–97.
- 1996: Die Aristotelische Topik. Ein Interpretationsmodell und seine Erprobung am Beispiel von Topik B. München.
- 1999: Topik; Topos (Antike). In: J. Ritter / K. Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel. Bd. 10. 1263–69.
- Reeve, Ch. D. C.* 1998: Dialectic and Philosophy in Aristotle. In: J. Gentzler (Hrsg.): *Method in Ancient Philosophy*. Oxford. 227–252.
- Reinhardt, T.* 2000: Das Buch E der Aristotelischen Topik. Untersuchungen zur Echtheitsfrage. Göttingen.
- Robinson, R.* 1931: The Historical Background of Aristotle's Topics VIII. In: G. Ryle (Hrsg.): *Proceedings of the Seventh International Congress of Philosophy*. Oxford. 437–442.
- Ross, W. D.* 1956: The Text of Aristotle's Topics and Sophistici Elenchi. In: *Mélanges de philosophie grecque offerts à [Auguste] Diès*. Paris. 215–219.
- Slomkowski, P.* 1997: Aristotle's Topics. Leiden.
- Smith, R.* 1993: Aristotle on the Uses of Dialectic. In: *Synthese* 96, 335–358.
- Solmsen, F.* 1929: Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik. Berlin.
- Sorio, G.* 1982: Topici Libro II. Regole Dialettiche e Valore di Verità. In: *Verifiche* 11, 199–226.
- Stump, E.* 1978: Boethius's De topicis differentiis. Transl., with Notes and Essays on the Text. Ithaca/London 1978. [Nachdr. 1989.]
- Wallies, M.* 1891: Die griechischen Ausleger der Aristotelischen Topik. In: *Programm des Sophien-Gymnasiums zu Berlin*. Nr. 65. Berlin.
- Weil, E.* 1951: La place de la logique dans la pensée aristotélicienne. In: *Revue de Métaphysique et de Morale* 56, 283–315.
- Wieland, W.* <sup>2</sup>1970: Die aristotelische Physik. Untersuchungen über die Grundlegung der Naturwissenschaft und die sprachlichen Bedingungen der Prinzipienforschung bei Aristoteles. Göttingen. [<sup>1</sup>1962.]
- Włodarczyk, M.* 2000: Aristotelian Dialectic and the Discovery of Truth. In: *Oxford Studies in Ancient Philosophy* 18, 153–210.

## Topik



## Erstes Buch

1

[100a 18] Die Abhandlung beabsichtigt, ein Verfahren zu finden, aufgrund dessen wir in der Lage sein werden, über jedes vorgelegte [20] Problem aus anerkannten Meinungen zu deduzieren und, wenn wir selbst ein Argument vertreten, nichts Widersprüchliches zu sagen. Zuerst muss nun gesagt werden, was eine Deduktion ist und welche unterschiedlichen Arten es von ihr gibt, damit die dialektische Deduktion erfasst wird, denn diese untersuchen wir im Zuge der vorliegenden Abhandlung.

[25] Eine Deduktion ist also ein Argument, in welchem sich, wenn etwas gesetzt wurde, etwas anderes als das Gesetzte mit Notwendigkeit durch das Gesetzte ergibt. Ein Beweis liegt dann vor, wenn die Deduktion aus wahren und ersten (Sätzen) gebildet wird, oder aus solchen, deren Kenntnis ursprünglich auf bestimmte wahre und erste (Sätze) zurückgeht. [30] Dialektisch ist dagegen die Deduktion, die aus anerkannten Meinungen deduziert. [100b 18] Wahre und erste (Sätze) sind aber diejenigen, die nicht durch andere (Sätze), sondern durch sich selbst überzeugend sind. Man muss nämlich bei den wissenschaftlichen [20] Prinzipien nicht nach dem Warum suchen, sondern jedes der Prinzipien ist an sich selbst überzeugend. Anerkannte Meinungen dagegen sind diejenigen, die entweder von allen oder den meisten oder den Fachleuten und von diesen entweder von allen oder den meisten oder den bekanntesten und anerkanntesten für richtig gehalten werden. Eristisch aber ist eine Deduktion, die aus Meinungen deduziert, die nur scheinbar, aber nicht wirklich anerkannt [25] sind, oder diejenige, die aus anerkannten Meinungen oder aus scheinbar anerkannten Meinungen nur scheinbar deduziert. Denn nicht alles, was eine anerkannte Meinung zu sein scheint, ist auch eine anerkannte Mei-



nung. Denn keine der genannten anerkannten Meinungen trägt die Scheinhaftigkeit ganz auf der Oberfläche, wie es bei den Prinzipien der eristischen Argumente der Fall ist, wo die Natur des Fehlers in der Regel sofort denjenigen vollkommen klar ist, die [30] auch nur ein wenig den Überblick bewahren können. [101a] Die erste der genannten eristischen Deduktionen ist ebenfalls als ›Deduktion‹ zu bezeichnen, die andere zwar als ›eristische Deduktion‹, aber nicht als ›Deduktion‹, da sie nur scheinbar, aber nicht wirklich deduziert.

[5] Ferner gibt es aber neben allen den genannten Deduktionen diejenigen Fehlschlüsse, die aus den eigentümlichen Annahmen bestimmter Wissenschaften entstehen, wie es bei der Geometrie und den damit verwandten Disziplinen vorkommen kann. Es hat nämlich den Anschein, dass diese Form sich von den genannten Deduktionen unterscheidet. Denn weder aus wahren und ersten (Sätzen) [10] deduziert derjenige, der durch falsche Zeichnungen täuscht, noch aus anerkannten Meinungen. Er fällt nicht unter die Definition, denn er nimmt weder an, was alle für richtig halten, noch die meisten noch die Fachleute und von diesen weder alle noch die meisten noch die anerkanntesten, sondern er bildet [15] die Deduktion aus den Annahmen, die zwar der Wissenschaft eigentümlich, aber nicht wahr sind. Indem er entweder die Halbkreise nicht so zeichnet, wie es sich gehört, oder bestimmte Linien nicht so zieht, wie sie zu ziehen sind, bildet er den Fehlschluss.

Die Arten der Deduktion seien durch das Gesagte im Umriss erfasst. Allgemein ist auch mit Hinblick auf alles, was gesagt wurde, [20] und auf das, was später gesagt werden soll, zu bemerken, dass wir es (nur) so weit bestimmen wollen, da wir nicht vorhaben, für irgendetwas davon eine genaue Erklärung zu geben, sondern wir wollen es nicht weiter als im Umriss abhandeln, weil wir glauben, dass für das vorliegende Verfahren die Fähigkeit vollkommen ausreichend ist, jedes von ihnen irgendwie zu erkennen.

## 2

[25] Im Anschluss an das Gesagte dürfte zu erläutern sein, für wie viele und für welche Dinge die Abhandlung nützlich ist. Sie ist es für drei Dinge: für die Übung, für die Begegnungen (mit der Menge), für die philosophischen Wissenschaften. Dass sie nun für die Übung nützlich ist, versteht sich von selbst. Denn wenn wir über ein Verfahren verfügen, werden wir leichter angreifen können, [30] was man uns vorlegt. Für die Begegnungen (mit der Menge) aber, weil wir uns, nachdem wir die Meinungen der Leute gesichtet haben, mit ihnen nicht aufgrund fremder, sondern aufgrund ihrer eigenen Ansichten auseinandersetzen werden und dabei das zurechtrücken, was sie uns nicht richtig zu sagen scheinen. Für die philosophischen Wissenschaften aber, weil wir, [35] wenn wir zu beiden Seiten hin Schwierigkeiten durchgehen können, leichter an jedem sowohl das Wahre als auch das Falsche erblicken werden. Ferner ist sie aber für die ersten (Sätze) einer jeden Wissenschaft nützlich: Denn es ist unmöglich, ausgehend von den eigentümlichen Prinzipien einer vorliegenden Wissenschaft irgendetwas über diese (Prinzipien) zu sagen, da die Prinzipien gegenüber allen (anderen Sätzen) vorrangig [101b] sind; es ist dagegen notwendig, sie mit Hilfe der über sie bestehenden anerkannten Meinungen durchzugehen. Dies aber ist das Eigentümliche oder im höchsten Maße Eigene der Dialektik: Da sie ein Prüfungsverfahren ist, eröffnet sie einen Weg zu den Prinzipien von allen Disziplinen.

## 3

[5] Vollständig im Besitz dieses Verfahrens werden wir sein, wenn wir darüber in ähnlicher Weise verfügen wie über die Rhetorik und die Heilkunst und derartige Fähigkeiten. Das bedeutet, dass wir nach Möglichkeit tun können, was wir vorhaben. Denn weder wird der Redner auf jede Weise überzeugen noch der Arzt heilen; wenn er aber



keine der Möglichkeiten auslöst, werden wir sagen, [10] dass er über die Wissenschaft in ausreichender Weise verfügt.

## 4

Zuerst muss betrachtet werden, auf welchen Dingen das Verfahren beruht. Wenn wir nun erfassen, auf wie viele und auf welche Dinge sich die Argumente beziehen, woraus sie gebildet werden und wie wir mit ihnen ohne Schwierigkeiten argumentieren, dürften wir die vorliegende Aufgabe angemessen gelöst haben. Es ist der Anzahl nach gleich und dasselbe, woraus die Argumente sind und worüber [15] die Deduktionen gebildet werden. Die Argumente werden aus Prämissen gebildet, worüber aber die Deduktionen gebildet werden, das sind die Probleme.

Jede Prämisse und jedes Problem bezeichnet entweder eine Eigentümlichkeit oder eine Gattung oder ein Akzidens. Der Unterschied ist nämlich, weil er mit der Gattung verwandt ist, auch zur Gattung zu rechnen.

Weil aber vom Eigentümlichen der eine Teil das Was-es-hieß-dies-zu-sein [20] bezeichnet, der andere dies aber nicht bezeichnet, soll die Eigentümlichkeit in diese beiden genannten Teile unterteilt werden, und der eine, der das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet, soll ›Definition‹ genannt, der andere nach der gemeinsam für beide angegebenen Bezeichnung als ›Eigentümlichkeit‹ angesprochen werden. Aus dem Gesagten ist also klar, dass durch die jetzige Einteilung insgesamt vier (Teile) [25] entstanden sind: entweder Definition oder Eigentümlichkeit oder Gattung oder Akzidens. Allerdings sollte niemand dies so auffassen, als würden wir behaupten, jedes von diesen stelle für sich allein durch die bloße Nennung schon eine Prämisse oder ein Problem dar, denn wir behaupten nur, dass aus ihnen sowohl die Probleme als auch die Prämissen gebildet werden.

Problem und Prämisse unterscheiden sich aber durch

die Formulierung. So liegen [30] nämlich, wenn gefragt wird: »Ist ›zweibeiniges, sich zu Lande bewegendes Lebewesen‹ die Definition für Mensch?« und »Ist Lebewesen die Gattung des Menschen?«, Prämissen vor. Wenn aber gefragt wird: »Ist ›zweibeiniges, sich zu Lande bewegendes Lebewesen‹ die Definition für Mensch *oder nicht?*«, wird daraus ein Problem. Ebenso verhält es sich auch in den anderen Fällen. Daher überrascht es nicht, dass die Probleme [35] und die Prämissen der Zahl nach gleich sind, denn aus jeder Prämisse lässt sich ein Problem bilden, indem man die Formulierung verändert.

## 5

Was Definition, Eigentümlichkeit, Gattung und Akzidens sind, muss erläutert werden. Eine Definition ist eine Begriffsbestimmung, die das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet. Entweder gibt man [102a] die Begriffsbestimmung anstelle eines Wortes an oder eine Begriffsbestimmung anstelle einer Begriffsbestimmung; es ist nämlich auch möglich, die durch eine Begriffsbestimmung bezeichneten Dinge zu definieren. Diejenigen aber, deren Antwort irgendwie aus einem einzelnen Wort besteht, geben offensichtlich keine Definition der Sache, weil jede [5] Definition eine Begriffsbestimmung ist. Als ›definitiv‹ muss man allerdings auch derartiges gelten lassen wie: ›Das Edle ist das Schickliche‹. Ähnlich verhält es sich aber auch mit der Frage, ob Wahrnehmung und Wissen dasselbe oder verschieden seien. Denn auch bei den Definitionen beschäftigt man sich am längsten damit, ob es dasselbe oder verschieden ist. Der Einfachheit halber sollte man alles ›definitiv‹ nennen, was unter dasselbe [10] Verfahren fällt wie die Definition. Dass alle soeben genannten Dinge von dieser Art sind, ist von selbst klar. Wenn wir nämlich in der Lage sind, dialektisch zu prüfen, was dasselbe und was verschieden ist, werden wir auch keine Schwierigkeiten haben, auf dieselbe Weise Definitionen



anzugreifen. Denn wenn wir gezeigt haben, dass es nicht dasselbe ist, werden wir die Definition aufgehoben haben. Das gerade Gesagte [15] lässt sich allerdings nicht umkehren, denn, um eine Definition aufzustellen, ist es nicht ausreichend zu zeigen, dass es dasselbe ist. Um sie hingegen aufzuheben, genügt es zu zeigen, dass es nicht dasselbe ist.

Eine Eigentümlichkeit ist das, was zwar nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet, was aber ausschließlich dieser Sache zukommt und an ihrer Stelle ausgesagt werden kann. Beispielsweise ist es eine Eigentümlichkeit [20] des Menschen, dass er Lesen und Schreiben lernen kann. Denn wenn etwas ein Mensch ist, dann kann es Lesen und Schreiben lernen; und wenn es Lesen und Schreiben lernen kann, dann ist es ein Mensch. Niemand bezeichnet nämlich als Eigentümlichkeit etwas, das auch anderem zukommen kann, beispielsweise ›Schlafen‹ als Eigentümlichkeit eines Menschen, selbst dann nicht, wenn es zufällig zu einer bestimmten Zeit ausschließlich ihm zukäme. Wenn also auch etwas [25] Derartiges als Eigentümlichkeit bezeichnet wird, dann nicht schlechthin, sondern man müsste es ›zeitweilige‹ oder ›relative‹ Eigentümlichkeit nennen. Denn auf der rechten Seite zu sein ist eine zeitweilige Eigentümlichkeit, und Zweibeinigkeit ist gelegentlich eine relative Eigentümlichkeit, beispielsweise für den Menschen relativ zu Pferd und Hund. Dass von dem, was auch auf etwas anderes zutreffen kann, nichts anstelle der Sache ausgesagt werden kann, ist klar. Denn es ist nicht [30] notwendig, dass, wenn etwas schläft, dies ein Mensch ist.

Gattung ist das, was in der Kategorie des Was-es-ist von mehreren, der Art nach verschiedenen Dingen ausgesagt wird. Unter ›in der Kategorie des Was-es-ist ausgesagt‹, ist all das zu verstehen, womit die Frage, was das Vorliegende sei, angemessen beantwortet werden kann. So ist es beim Menschen [35] angemessen, auf die Frage, was er sei, zu antworten, er sei ein Lebewesen. Gattungsbezogen ist

aber die Frage, ob das eine zu derselben Gattung gehöre wie das andere oder zu einer anderen, denn derartiges fällt unter dasselbe Verfahren wie die Gattung. Wenn nämlich dialektisch geprüft wurde, dass das Lebewesen die Gattung des Menschen darstellt, gleichermaßen aber auch die des Rindes, werden wir dialektisch geprüft haben, dass beide in dieselbe [102b] Gattung gehören. Wenn wir aber zeigen können, dass es die Gattung des einen ist, die des anderen jedoch nicht, werden wir dialektisch geprüft haben, dass beide nicht zu derselben Gattung gehören.

Ein Akzidens ist (erstens) das, was zwar keines von diesen ist, weder [5] Definition noch Eigentümlichkeit noch Gattung, der Sache aber zukommt, und (zweitens) das, was einer und derselben Sache zukommen und auch nicht zukommen kann. Zum Beispiel kann derselben Sache ›sitzt‹ zukommen und nicht zukommen; mit ›ist weiß‹ verhält es sich ähnlich. Denn es spricht nichts dagegen, dass dieselbe Sache zu einem Zeitpunkt weiß und zu einem anderen nicht weiß ist. [10] Von den beiden Definitionen für das Akzidens ist die zweite allerdings besser. Bei der ersten ist es nämlich notwendig, wenn sie jemand verstehen will, dass er bereits weiß, was eine Definition, eine Eigentümlichkeit und eine Gattung ist. Die zweite dagegen reicht alleine aus, um zu erkennen, was das Gemeinte an sich ist.

Zum Akzidens gehören aber [15] auch die gegenseitigen Vergleiche, die irgendwie mit Blick auf Akzidentien formuliert werden, wie zum Beispiel, ob das Schöne oder das Nützliche in höherem Maße wählenswert ist und ob das tugendhafte oder das genussreiche Leben angenehmer ist und was sonst noch wie diese Beispiele formuliert werden sollte. Bei allen derartigen (Vergleichen) nämlich stellt sich die Frage, welchem der beiden Dinge das Ausgesagte in [20] höherem Grade akzidentell zukommt. Offensichtlich spricht nichts dagegen, dass ein Akzidens zeitweilig und relativ auch zur Eigentümlichkeit werden kann. Zum Bei-



spiel wird das Akzidens des Sitzens, wenn zeitweilig nur einer sitzen sollte, eine Eigentümlichkeit sein; wenn er nicht als Einziger sitzen sollte, dann wird es relativ zu denjenigen, die nicht sitzen, eine Eigentümlichkeit sein. Daher spricht auch [25] nichts dagegen, dass ein Akzidens relativ und zeitweilig zur Eigentümlichkeit wird. Es wird aber nicht schlechthin eine Eigentümlichkeit sein.

## 6

Wir sollten aber nicht vergessen, dass alles, was zu Eigentümlichkeit, Gattung und Akzidens gesagt wurde, auch im Hinblick auf die Definition angemessen sein wird. Wenn wir nämlich gezeigt haben, dass die Definition nicht ausschließlich [30] auf ihren Gegenstand zutrifft – wie auch bei der Eigentümlichkeit –, oder dass in der Definition nicht die (richtige) Gattung angegeben wurde, oder dass etwas, das in der Formulierung der Definition behauptet wird, auf den Gegenstand nicht zutrifft – was auch über das Akzidens gesagt werden kann –, werden wir die Definition aufgehoben haben.

Daher ist nach der oben gegebenen Erklärung alles, was wir bisher aufgezählt haben, in bestimmter Weise definitiv. [35] Aber deswegen sollte man nicht nach einem allgemeinen Verfahren für alles suchen. Denn erstens ist dies nicht leicht zu finden, zweitens, selbst wenn man es findet, dürfte es vollkommen unklar und unbrauchbar für die vorliegende Untersuchung sein. Wenn man jedoch für jede der unterschiedenen Gattungen ein eigenes Verfahren angibt, dürfte sich aus den Eigentümlichkeiten [103a] jeder Einzelnen eine leichtere Durchführung des Vorliegenden ergeben. Daher muss man sie, wie zuvor gesagt wurde, im Umriss einteilen, von den übrigen (Gattungen) aber muss man das einem jeden jeweils am meisten Eigentümliche hinzunehmen und es als ›definitivisch‹ und ›gattungsbezogen‹ bezeichnen. Ungefähr so wurden die genannten Dinge [5] den jeweiligen (Gattungen) zugeteilt.

## 7

Zuerst müssen wir aber die unterschiedlichen Verwendungsweisen von ›identisch‹ bestimmen. Es scheint, als sollte man den Begriff ›identisch‹, im Umriss gefasst, dreifach unterteilen. Denn wir sind gewohnt, etwas entweder ›der Zahl nach‹ oder ›der Art nach‹ oder ›der Gattung nach‹ identisch zu nennen. Der Zahl nach identisch sagen wir, wenn mehrere Namen sich auf eine Sache beziehen, [10] beispielsweise ›Kleidungsstück‹ und ›Gewand‹. Der Art nach identisch sagen wir, wenn es mehrere (Sachen) sind, die aber der Art nach nicht unterschieden werden, beispielsweise Mensch von Mensch oder Pferd von Pferd, denn diejenigen Dinge sind der Art nach identisch, die unter dieselbe Art fallen. In ähnlicher Weise sind diejenigen Dinge der Gattung nach identisch, die unter dieselbe Gattung fallen, beispielsweise Pferd mit Mensch.

Man könnte meinen, [15] dass die Art, wie man Wasser aus *einer* Quelle identisch nennt, noch einen Unterschied aufweist zu den genannten Verwendungsweisen. So ist es aber nicht, sondern dieser Fall muss der gleichen Gruppe zugeteilt werden, wie diejenigen, die im Hinblick auf *eine* Art irgendwie ›identisch‹ genannt werden. Denn alle der Art nach identischen Dinge sind anscheinend verwandt und einander ähnlich. Man bezeichnet nämlich jedes Wasser mit jedem als [20] identisch, da sie eine bestimmte Ähnlichkeit besitzen. Wenn Wasser nun aus derselben Quelle fließt, besteht der Unterschied lediglich darin, dass die Ähnlichkeit deutlicher ausgeprägt ist, deshalb trennen wir diesen Fall nicht von denen, die mit irgendeinem Bezug auf *eine* Art identisch genannt werden.

Mit größter Übereinstimmung wird anscheinend das, was der Zahl nach eines ist, von allen ›identisch‹ genannt. [25] Und doch pflegt man auch dies auf mehrere Weisen aufzufassen. Hauptsächlich und in erster Linie wird etwas als identisch aufgefasst, wenn das Identische mit seinem Namen oder seiner Definition angegeben wird, wie bei



der Identität von ›Kleidungsstück‹ mit ›Gewand‹ oder von ›sich zu Lande bewegendes, zweibeiniges Lebewesen‹ mit ›Mensch‹. In zweiter Linie, wenn das Identische mit einer Eigentümlichkeit angegeben wird, wie bei der Identität von ›für Wissen empfänglich‹ mit ›Mensch‹ oder von ›natürlicherweise aufsteigend‹ mit ›Feuer‹. Drittens dann, wenn die Identität von [30] einem bloßen Akzidens herührt, wie die von ›Sitzendes‹ oder ›Gebildetes‹ mit ›Sokrates‹. Denn alle derartigen Angaben haben den Zweck, eine Identität der Zahl nach zu bezeichnen.

Dass das soeben Gesagte wahr ist, wird man am leichtesten einsehen, wenn man betrachtet, wie wir Bezeichnungen durch andere ersetzen. Oft nämlich, wenn wir unter Verwendung des Namens den Auftrag geben, einen der Sitzenden zu rufen, [35] ändern wir die Bezeichnung dann, wenn derjenige, dem wir den Auftrag gegeben haben, zufällig nicht weiß, wen wir meinen. Damit er es durch eine Akzidensangabe besser verstehe, befehlen wir ihm, den zu uns zu rufen, der sitzt oder der sich gerade unterhält. Es ist klar, dass wir dabei annehmen, mit Namen und Akzidens dasselbe zu bezeichnen.

## 8

[103b] Es soll also, wie ausgeführt, ›identisch‹ dreifach unterteilt werden. Davon, dass die Argumente aus den zuvor genannten Dingen gebildet werden und durch diese und mit Hinblick auf diese, kann man sich zum einen auf induktivem Weg überzeugen. Wenn sich nämlich jemand alle Prämissen und Probleme genau ansähe, [5] würde sich zeigen, dass sie alle aus einer Definition, einer Eigentümlichkeit, einer Gattung oder einem Akzidens entstanden sind.

Zum anderen kann man sich davon auf deduktivem Weg überzeugen. Notwendigerweise kann nämlich jeder Ausdruck, der von etwas anderem ausgesagt wird, entweder anstelle der Sache ausgesagt werden oder nicht. Und

wenn er anstelle der Sache ausgesagt werden kann, wird es sich um eine Definition oder um eine Eigentümlichkeit handeln. – Wenn der Ausdruck nämlich [10] das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet, handelt es sich um eine Definition, wenn er dies aber nicht bezeichnet, um eine Eigentümlichkeit. Denn die Eigentümlichkeit, sagten wir, sei das, was zwar anstelle der Sache ausgesagt werden kann, jedoch nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet. – Wenn er aber nicht anstelle der Sache ausgesagt werden kann, gehört er entweder zu den Ausdrücken, die in der Definition des Subjekts verwendet werden, oder nicht. Und wenn er zu den in der Definition verwendeten Ausdrücken gehört, wird er entweder die Gattung [15] oder den (artbildenden) Unterschied angeben, weil eine Definition aus Gattung und (artbildenden) Unterschieden besteht. Wenn der Ausdruck aber nicht zur Definition gehört, ist klar, dass er ein Akzidens der Sache angibt. Denn Akzidens wurde das genannt, was weder Definition noch Eigentümlichkeit noch Gattung ist, der Sache aber zukommt.

## 9

[20] Im Anschluss hieran müssen die Gattungen der Prädikationen unterschieden werden, in welchen die genannten vier auftreten können. Von ihnen gibt es zehn, nämlich: Was-es-ist, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Besitz, Tun, Leiden. Stets werden Akzidens, Gattung, Eigentümlichkeit und Definition einer Sache unter [25] eine dieser Kategorien fallen. Denn alle aus diesen gebildeten Prämissen bezeichnen, was etwas ist oder wie groß es ist oder wie es beschaffen ist oder eine der übrigen Kategorien.

Es ist von selbst klar, dass der (Ausdruck), der das Was-es-ist bezeichnet, manchmal eine Substanz bezeichnet, manchmal aber auch eine Quantität oder eine Qualität oder etwas aus den übrigen Kategorien. Denn wenn (das



Beispiel) ›Mensch‹ betrachtet wird [30] und jemand sagt, das Betrachtete sei ein Mensch oder ein Lebewesen, sagt er, was es ist, und bezeichnet eine Substanz. Wenn dagegen die Farbe Weiß betrachtet wird und jemand sagt, das Fragliche sei weiß oder eine Farbe, sagt er, was es ist, und bezeichnet eine Qualität. Und wenn die Länge einer Elle betrachtet wird und einer sagt, das Fragliche sei eine Länge von einer Elle, sagt er, was es ist, und [35] bezeichnet eine Quantität. Ähnlich verhält es sich bei den anderen Kategorien. Denn sowohl, wenn es selbst von sich ausgesagt wird, als auch, wenn die Gattung davon ausgesagt wird, bezeichnet jede von diesen Kategorien, was etwas ist.

Wenn es aber von etwas anderem ausgesagt wird, bezeichnet es nicht das Was-es-ist, sondern die Quantität oder die Qualität oder irgendeine der anderen Kategorien. [104a] Diese und so viele Dinge sind es daher, worüber die Argumente handeln und woraus sie gebildet werden. Wie wir sie aber erfassen und ohne Schwierigkeiten mit ihnen argumentieren werden, soll später gesagt werden.

## 10

Zuerst ist jetzt zu unterscheiden, was eine dialektische Prämisse und was ein dialektisches Problem ist. Nicht jede Prämisse und nicht [5] jedes Problem sind als dialektisch anzusetzen. Niemand, der bei Verstand ist, wird eine Prämisse vertreten, die niemand für richtig hält, oder aus etwas ein Problem machen, was für alle oder die meisten offensichtlich ist. Denn das eine enthält keine Schwierigkeit, das andere würde niemand vertreten. Eine dialektische Prämisse ist dagegen eine Frage, die anerkannt ist, entweder bei allen oder den meisten oder den Fachleuten, und von diesen [10] entweder bei allen oder den meisten oder den bekanntesten, sofern sie nicht im Widerspruch zur herrschenden Meinung steht. Denn man würde doch vertreten, was die Fachleute für richtig halten, wenn es den Ansichten der Menge nicht entgegengesetzt ist.

Dialektische Prämissen sind aber auch diejenigen, die den anerkannten Meinungen ähnlich sind, und die verneinten Gegenteile der gültigen anerkannten Meinungen und alle [15] Ansichten, die aus dem Bereich der bestehenden Künste stammen. Wenn es nämlich eine anerkannte Meinung ist, dass dasselbe Vermögen Gegensätzliches erkennt, dürfte es in gleichem Maße eine anerkannte Meinung sein, dass Gegensätzliches mit demselben Vermögen wahrgenommen wird. Und wenn es nur eine Schreibkunst gibt, dann gibt es auch nur eine Kunst des Flötenspiels, wenn es aber mehrere Schreibkünste gibt, dann gibt es auch mehrere Künste des Flötenspiels. Denn alle diese Dinge [20] scheinen ähnlich und verwandt zu sein.

Auf ähnliche Weise sind anscheinend aber auch die verneinten Gegenteile der anerkannten Meinungen anerkannte Meinungen. Wenn nämlich anerkannt ist, dass man seinen Freunden Gutes tun solle, dann genauso, dass man ihnen nichts Böses tun darf. Das Gegenteil ist, dass man seinen Freunden Böses tun muss, die verneinte Form davon aber, dass man ihnen nichts [25] Böses tun darf. In ähnlicher Weise: wenn man seinen Freunden Gutes tun soll, dann auch: dass man seinen Feinden nichts Gutes tun darf. Auch dies ist die Verneinung des Gegenteils, denn das Gegenteil ist, dass man seinen Feinden Gutes tun muss. So verhält es sich aber auch bei den anderen Fällen.

Als anerkannte Meinung wird sich in der Gegenüberstellung aber auch das konträre Gegenteil vom Gegenteil erweisen. Zum Beispiel: Wenn man Freunden Gutes [30] tun muss, dann muss man auch Feinden Böses tun. Es könnte den Anschein haben, als wäre ›Freunden Gutes tun‹ das Gegenteil von ›Feinden Böses tun‹. Ob dies in Wahrheit so ist oder nicht, werden wir in den Ausführungen über die Gegensätze sagen.

Es ist aber klar, dass die Ansichten aus dem Bereich der Künste dialektische Prämissen sind. Man übernimmt nämlich [35] die Ansichten derer, die diese Dinge genau unter-



sucht haben, in Fragen der Heilkunst beispielsweise ist dies der Arzt, in Fragen der Geometrie der Mathematiker. Und ähnlich verhält es sich bei den übrigen Künsten.

## 11

[104b] Ein dialektisches Problem ist eine Fragestellung, die entweder auf Wählen und Vermeiden oder auf Wahrheit und Erkenntnis zielt – entweder selbst oder als Beitrag auf etwas anderes von dieser Art –, wovon entweder keine von beiden (Antworten) für richtig gehalten wird, oder die Menge anders denkt als die Fachleute oder die [5] Fachleute anders denken als die Menge oder innerhalb jeder von beiden (Gruppen Meinungsverschiedenheiten bestehen). Einige der Probleme zu kennen ist nützlich mit Blick auf das Wählen oder Vermeiden, zum Beispiel: ›Soll man die Lust wählen oder nicht?‹, einige dagegen nur mit Blick auf das Wissen, zum Beispiel: ›Ist die Welt ewig oder nicht?‹. Einige sind aber an sich selbst für keines von diesen beiden nützlich, sondern sind Beiträge zu der Klärung von [10] irgendwelchen Fragen dieser Art. Denn viele Dinge wollen wir nicht als solche selbst erkennen, sondern wegen anderer Dinge, um auf diesem Wege durch jene etwas anderes zu erkennen. Probleme sind aber auch diejenigen (Fragestellungen), zu denen es entgegengesetzte Deduktionen gibt, denn es bereitet Schwierigkeiten zu sagen, ob es sich auf eine bestimmte Weise verhält oder nicht, da es überzeugende Argumente für beide Seiten gibt; und diejenigen, zu [15] denen wir wegen ihrer Größe über kein Argument verfügen, weil wir glauben, dass es schwierig sei, das Warum anzugeben, zum Beispiel: ›Ist die Welt ewig oder nicht?‹. Denn man könnte wohl auch derartige Dinge untersuchen.

Die Probleme und die Prämissen sollen nun, wie ausgeführt wurde, definiert sein. Eine These aber ist eine der herrschenden Meinung widersprechende Auffassung von einem der [20] bekannten Philosophen, zum Beispiel, dass

es keinen Widerspruch gebe, wie Antisthenes sagte, oder dass sich alles bewege, nach Heraklit, oder dass das Sein eines sei, wie Melissos sagte. Sich den Kopf zu zerbrechen, wenn irgendein Beliebiger etwas behauptet, das unseren Ansichten entgegengesetzt ist, wäre nämlich dumm. Oder (Thesen sind die Auffassungen), über die wir ein Argument besitzen, das den Meinungen (der meisten) entgegengesetzt ist, [25] zum Beispiel: ›Nicht alles, was ist, ist entweder entstanden oder ewig‹, wie die Sophisten (mit dem folgenden Argument) behaupten: ›Wer nämlich gebildet ist, der ist auch sprachkundig, obwohl er es weder geworden ist noch ewig ist.‹ Denn auch wenn jemand dieses (eigentlich) nicht für richtig hält, könnte er es (doch) für richtig halten, weil es dafür ein Argument gibt.

Auch die These ist also ein Problem, aber nicht jedes [30] Problem ist eine These, da einige der Probleme so beschaffen sind, dass wir keine von beiden Antworten für richtig halten. Dass aber auch die These ein Problem ist, ist klar. Denn aus dem Gesagten folgt notwendig, dass die Menge über eine These anderer Meinung ist als die Fachleute oder dass innerhalb einer der beiden (Gruppen Meinungsverschiedenheiten bestehen), da eine These eine der herrschenden Meinung widersprechende Auffassung ist. [35] Derzeit werden jedoch fast alle dialektischen Probleme Thesen genannt. Es soll aber keinen Unterschied machen, wie sie genannt werden, denn wir haben sie nicht unterteilt, um Namen zu erfinden, sondern damit [105a] uns nicht verborgen bleibt, welche Unterschiede zwischen einigen von ihnen bestehen.

Man soll weder jedes Problem noch jede These untersuchen, sondern diejenigen, bei denen jemand Schwierigkeiten haben könnte, weil er Argumente benötigt und nicht Züchtigung oder Wahrnehmung. Denn wem es Schwierigkeiten bereitet zu sagen, ob man [5] die Götter ehren und die Eltern lieben soll oder nicht, benötigt Züchtigung; wem es aber Schwierigkeiten bereitet zu sagen, ob Schnee



weiß ist oder nicht, der benötigt Wahrnehmung. Auch sollte man weder diejenigen (Probleme und Thesen) untersuchen, bei welchen der Beweis nah ist, noch diejenigen, bei welchen er übermäßig weit entfernt ist. Denn die einen enthalten keine Schwierigkeiten, die anderen für die Übung zu viele.

## 12

[10] Nachdem diese Dinge definiert sind, muss man noch einteilen, wie viele Arten von dialektischen Argumenten es gibt. Die eine (Art) ist die Induktion, die andere die Deduktion. Und was eine Deduktion ist, wurde früher gesagt. Eine Induktion aber ist der Aufstieg vom Einzelnen zum Allgemeinen. Zum Beispiel: Wenn derjenige Steuermann, der sich auskennt, der beste (Steuermann) ist [15] und so auch beim Wagenlenker, dann ist überhaupt in jedem Bereich derjenige, der sich auskennt, der beste. Die Induktion ist überzeugender und klarer und anschaulicher und der Menge vertraut, die Deduktion ist dagegen zwingender und gegen die Gegenredner wirksamer.

## 13

[20] Die Gattungen (der Dinge), über die und aus denen die Argumente gebildet werden, sollen damit also definiert sein, wie zuvor gesagt wurde. Werkzeuge aber, durch die uns die Deduktionen leichter gelingen werden, gibt es vier: erstens, die Prämissen zu erfassen, zweitens, unterteilen zu können, auf wie viele verschiedene Weisen ein Ausdruck verwendet wird, drittens, die Unterschiede herauszufinden [25] und viertens die Betrachtung des Ähnlichen. In gewisser Weise aber handelt es sich auch bei den letzten dreien um Prämissen. Man kann nämlich durch jedes von ihnen solche Prämissen bilden, zum Beispiel: ›Wählenswert ist entweder das Schöne oder das Angenehme oder das Nützliche‹ und ›Der Unterschied zwischen Wahrnehmungsvermögen und Wissen besteht darin, dass, wer das

Letztere verloren hat, es sich wieder beschaffen kann, [30] das Erste jedoch nicht‹ und ›Das Gesunde verhält sich zur Gesundheit ähnlich wie das Kräftigende zur Körperkraft‹. Die erste Prämisse handelt von den verschiedenen Verwendungsweisen, die zweite von den Unterschieden und die dritte von den Ähnlichkeiten.

## 14

Die Prämissen sind auf so viele Weisen auszuwählen, wie in den Ausführungen [35] über die Prämisse unterschieden wurden: indem man sich entweder die Meinungen aller vornimmt oder die der meisten oder die der Fachleute und von diesen wiederum entweder die Meinungen aller oder der meisten oder der bekanntesten, oder die Gegenteile der [105b] anscheinend (anerkannten Meinungen) und alle Ansichten, die aus dem Bereich der Künste stammen. Die Gegenteile der anscheinend anerkannten Meinungen muss man allerdings in verneinter Form vorbringen, wie früher gesagt wurde.

Nützlich ist es ferner auch, selbst Prämissen hervorzu- bringen, indem man nicht nur die bestehenden anerkannten Meinungen sammelt, sondern [5] auch solche, die ihnen ähnlich sind, zum Beispiel: ›Dasselbe Wahrnehmungsvermögen bezieht sich auf die Gegensätze‹, denn auch dasselbe Wissen (bezieht sich auf die Gegensätze), und ›Wir sehen, indem wir etwas von außen empfangen, und nicht, indem wir etwas aussenden‹, denn so verhält es sich auch bei den anderen Sinnen: Wir hören, indem wir etwas von außen empfangen, und nicht, indem wir etwas aussenden, und genauso schmecken wir. Und ebenso verhält es sich bei den [10] anderen Sinnen.

Ferner lässt sich alles, was in allen oder den meisten Fällen zu gelten scheint, als Ausgangspunkt und glaubwürdige These nehmen. Denn wer nicht sieht, dass es sich in einem bestimmten Fall nicht so verhält, gesteht es zu.

Auswählen sollte man die Prämissen auch aus schriftli-



chen Abhandlungen und dafür Verzeichnisse anfertigen, die man für jede Gattung gesondert anlegt, zum Beispiel ›Über das Gute‹ oder ›Über [15] Lebewesen‹ und über alle Aspekte des Guten, angefangen mit dem Was-es-ist. Man sollte daneben aber auch die Ansichten von Einzelnen verzeichnen, zum Beispiel: ›Empedokles sagte, dass es vier Elemente der Körper gebe‹. Denn es wird wohl mancher der Äußerung eines anerkannten Fachmanns zustimmen.

Es gibt, um es im Umriss zu bestimmen, drei Gruppen von Prämissen und [20] Problemen, denn es gibt Prämissen aus den Bereichen der Ethik, der Naturforschung und der Logik. Zur Ethik gehören derartige Fragen wie: ›Soll man eher den Eltern oder den Gesetzen gehorchen, wenn beide Verschiedenes verlangen?‹ Zur Logik gehören Fragen wie: ›Bezieht sich dasselbe Wissen auf die Gegensätze oder nicht?‹, zur Naturforschung schließlich solche Fragen wie: [25] ›Ist der Kosmos ewig oder nicht?‹. Ähnlich lassen sich auch die Probleme einteilen. Wie jede der angeführten Gruppen beschaffen ist, lässt sich zwar nicht ohne weiteres mit Hilfe einer Definition von ihnen angeben, man muss aber mit Hilfe der durch die Induktion gewonnenen Vertrautheit versuchen, jede von ihnen zu erkennen, indem man die angeführten Beispiele im Blick behält.

[30] Für die Philosophie müssen sie mit Blick auf die Wahrheit behandelt werden, auf dialektische Weise aber mit Blick auf die Meinung.

Erfassen muss man alle Prämissen in möglichst allgemeiner Form und aus einer viele machen, beispielsweise aus der Prämisse, dass auf die Gegensätze dasselbe Wissen bezogen ist, die Prämissen, dass es auf konträre und auf relationale Gegensätze bezogen ist. Auf dieselbe Weise [35] muss man auch diese Prämissen wieder unterteilen, solange sie sich unterteilen lassen, beispielsweise bis zu den Prämissen, dass es nur ein Wissen gibt von gut und schlecht und von hell und dunkel und von kalt und warm. Ähnlich verhält es sich aber auch bei den anderen Prämissen.

15

[106a] Über die Prämisse ist damit nun genug gesagt worden. Bei den Verwendungsweisen aber soll man nicht nur untersuchen, auf wie viele verschiedene Weisen ein Ausdruck verwendet wird, sondern man muss auch versuchen, deren Begriffsbestimmungen anzugeben, zum Beispiel nicht nur [5] sagen, dass Gerechtigkeit und Tapferkeit auf eine Weise gut genannt werden, das Kräftigende und das Gesunde dagegen auf eine andere, sondern auch, dass die einen selbst bestimmte Qualitäten sind, die anderen aber etwas hervorbringen können und nicht selbst bestimmte Qualitäten sind. Auf diese Weise ist aber auch bei den anderen Verwendungsweisen zu verfahren.

Ob etwas aber der Art nach auf viele Weisen oder auf eine Weise ausgesagt wird, [10] ist anhand folgender Verfahren zu betrachten: Zuerst untersucht man das Gegenteil, ob es auf viele Weisen ausgesagt wird, und ob diese sich der Art nach oder dem Wort nach unterscheiden. Denn in manchen Fällen sind bereits die Worte verschieden. So ist beispielsweise ›scharf‹ bei der Stimme das Gegenteil von ›schwer‹, bei einem Körper aber von ›stumpf‹. Offensichtlich wird also das Gegenteil von ›scharf‹ auf mehrere Weisen ausgesagt, [15] wenn aber dies, dann auch ›scharf‹. Denn bei jeder von diesen Verwendungsweisen wird das Gegenteil verschieden sein. Es wird nämlich nicht dasselbe ›scharf‹ das Gegenteil von ›schwer‹ und von ›stumpf‹ sein, ›scharf‹ ist aber das Gegenteil von beiden.

Wiederum ist ›schwer‹ bei der Stimme das Gegenteil von ›scharf‹, bei einem Körper aber von ›leicht‹, so dass ›schwer‹ auf mehrere Weisen verwendet wird, da auch [20] das Gegenteil auf mehrere Weisen verwendet wird. Ähnlich ist auch ›schön‹ auf die eine Weise, bei einem Lebewesen, ›hässlich‹ entgegengesetzt, auf die andere Weise, bei einem Haushalt, ›elend‹, so dass (auch) ›schön‹ homonym ist.

Einige (Ausdrücke und ihre Gegenteile) unterscheiden sich den Worten nach überhaupt nicht, der Art nach tritt



aber der Unterschied zwischen ihnen gleich deutlich zu Tage, wie beispielsweise [25] bei ›hell‹ und ›dunkel‹, denn man redet von hellen und dunklen Stimmen, genauso aber auch von Farben. Den Worten nach unterscheidet sie also nichts, der Art nach hingegen tritt der Unterschied zwischen beiden gleich deutlich zu Tage, weil eine Farbe nicht auf gleiche Weise als hell bezeichnet wird wie eine Stimme. Deutlich wird dies auch durch die Art der Wahrnehmung. Dinge [30] derselben Art werden nämlich von demselben Sinn wahrgenommen, das Helle in der Stimme und das der Farbe erkennen wir jedoch nicht mit demselben Sinn, sondern das eine mit dem Gesichtssinn, das andere mit dem Gehör.

Ganz ähnlich (erkennen wir) auch das Scharfe und das Weiche bei Flüssigkeiten und bei Körpern (nicht mit demselben Sinn), sondern das zweite mit dem Tastsinn, das erste mit dem Geschmackssinn. Auch bei diesen gibt es keinen Unterschied in der Bezeichnung, weder an den Ausdrücken selbst noch [35] an den Gegenteilen: Denn ›weich‹ ist das Gegenteil für jedes der beiden.

Ferner (lassen sich unterschiedliche Verwendungsweisen eines Ausdrucks aber auch erkennen,) wenn die eine einen Gegensatz besitzt, die andere aber schlechthin keinen. Beispielsweise ist der Freude des Trinkens die Qual des Durstes entgegengesetzt, aber die Freude an der Betrachtung der Tatsache, dass die Diagonale [106b] nicht mit demselben Maß gemessen werden kann wie die Seitenlänge, hat kein Gegenteil; daher wird ›Freude‹ auf mehrere Weisen verwendet. Auch dem Lieben ist als einer Gesinnung das Hassen entgegengesetzt, als einer körperlichen Aktivität jedoch nichts. Also ist ›Lieben‹ offensichtlich homonym.

Ferner muss man auch die Mittelwerte untersuchen, ob bei dem einen Gegensatzpaar etwas [5] in der Mitte liegt, bei dem anderen aber nichts, oder ob bei beiden etwas in der Mitte liegt, aber nicht dasselbe. Zum Beispiel liegt

zwischen ›hell‹ und ›dunkel‹ bei Farben ›grau‹, bei der Stimme aber nichts, – und wenn doch, dann ›belegt‹, denn manche sagen, dass die belegte Stimme in der Mitte liege. Daher ist ›hell‹ homonym, ebenso aber auch ›dunkel‹. Ferner muss man untersuchen, ob bei dem einen Gegensatzpaar mehrere Dinge in [10] der Mitte liegen, bei dem anderen aber eines; wie bei ›hell‹ und ›dunkel‹, denn bei Farben gibt es viele Mittelwerte, bei der Stimme jedoch (nur) einen, nämlich ›belegt‹.

Daraufhin muss man untersuchen, ob das kontradiktorische Gegenteil auf mehrere Weisen verwendet wird. Denn wenn dieses auf mehrere Weisen verwendet wird, dann wird auch [15] das, wovon es das Gegenteil ist, auf mehrere Weisen verwendet werden. Zum Beispiel wird ›nicht sehen‹ auf mehrere Weisen verwendet, einerseits im Sinn von ›keine Sehkraft besitzen‹, andererseits im Sinn von ›die Sehkraft nicht gebrauchen‹. Aber wenn dieses Gegenteil auf mehrere Weisen verwendet wird, dann wird notwendigerweise auch ›sehen‹ auf mehrere Weisen verwendet werden. Denn jedem der beiden Sinne von ›nicht sehen‹ ist etwas entgegengesetzt, beispielsweise ist einerseits dem Nicht-Besitzen der Sehkraft das [20] Besitzen entgegengesetzt, andererseits dem Nicht-Gebrauchen der Sehkraft das Gebrauchen.

Ferner sind die Formulierungen zu untersuchen, die etwas über Privation und Habitus aussagen. Denn wenn eine von beiden auf mehrere Weisen verwendet wird, dann auch die andere. Wenn zum Beispiel ›empfinden‹ auf mehrere Weisen verwendet wird, sowohl in seelischem als auch in körperlichem Sinn, dann wird auch ›empfindungslos sein‹ auf mehrere Weisen [25] verwendet werden, sowohl in seelischem als auch im körperlichen Sinn. Dass die soeben genannten Beispiele einander als Privation und Habitus entgegengesetzt sind, ist klar, denn Lebewesen haben von Natur aus beide Arten der Empfindungen, sowohl seelische als auch körperliche.



Ferner sind aber die Ableitungen zu untersuchen. Wenn nämlich ›auf gerechte Weise‹ [30] auf mehrere Weisen verwendet wird, dann wird auch ›gerecht‹ auf mehrere Weisen verwendet werden. Denn zu jedem Sinn von ›auf gerechte Weise‹ gibt es ein ›gerecht‹. Wenn beispielsweise ›auf gerechte Weise‹ sowohl im Sinn von ›im Einklang mit seiner Überzeugung urteilend‹ als auch im Sinn von ›so, wie es sein soll‹ verwendet wird, dann verhält es sich mit ›gerecht‹ ähnlich. Gleichmaßen wird aber auch, wenn ›gesund‹ auf mehrere Weisen verwendet wird, ›auf gesunde Weise‹ auf mehrere Weisen [35] verwendet werden. Wenn beispielsweise das, was Gesundheit hervorbringt, erhält oder anzeigt, ›gesund‹ genannt wird, dann wird auch ›auf gesunde Weise‹ im Sinn von ›auf hervorbringende‹ oder ›auf erhaltende‹ oder ›auf anzeigende Weise‹ verwendet werden. Ähnlich verhält es sich aber mit den anderen Ausdrücken: Immer wenn der Ausdruck selbst auf mehrere Weisen verwendet wird, dann werden auch [107a] die von ihm gebildeten Ableitungen auf mehrere Weisen verwendet werden, und wenn die Ableitungen, dann er selbst.

Es sind aber auch die Gattungen der Prädikationen zu untersuchen, in welchen das Wort auftreten kann, ob diese Kategorien bei allen Verwendungsweisen dieselben sind; wenn sie nämlich nicht dieselben sind, ist klar, [5] dass der Ausdruck homonym ist. Zum Beispiel bezeichnet ›gut‹ bei Speisen das, was Lust hervorbringt, in der Heilkunde aber das, was Gesundheit hervorbringt, bei der Seele aber eine Qualität, zum Beispiel besonnen oder tapfer oder gerecht zu sein. Ähnlich verhält es sich auch beim Menschen. Gelegentlich aber wird es in der Kategorie der Zeit ausgesagt, zum Beispiel das zum rechten Zeitpunkt Gute, denn es wird als ›gut‹ bezeichnet, [10] was zum rechten Zeitpunkt geschieht. Oft aber wird es in der Kategorie der Quantität ausgesagt, zum Beispiel beim rechten Maß, denn es wird auch das rechte Maß ›gut‹ genannt. Daher ist ›gut‹ homonym. Ebenso bezeichnet aber auch ›hell‹ bei einem Körper

eine Farbe, bei einer Stimme aber gute Hörbarkeit. Ähnlich verhält es sich aber auch mit ›spitz‹, denn es wird ebenso wenig in allen Fällen auf dieselbe Weise verwendet. [15] Ein spitzer Ton ist nämlich schnell, wie diejenigen sagen, die sich mit arithmetischer Harmonielehre beschäftigen, ein spitzer Winkel aber ist kleiner als ein rechter, ein spitzes Messer dagegen ist spitzwinklig.

Zu beachten sind aber auch die Gattungen der Dinge, die unter dasselbe Wort fallen, ob sie verschieden und einander nicht untergeordnet sind. Zum Beispiel bezeichnet *ónos* [›Esel, Seilwinde‹] sowohl das Lebewesen als auch das [20] Gerät, denn die Begriffsbestimmung des Wortes ist jeweils verschieden, im einen Fall wird man sagen, dass es ein so und so beschaffenes Lebewesen sei, im anderen, dass es ein so und so beschaffenes Gerät sei. Wenn aber die Gattungen einander untergeordnet sind, ist es nicht notwendig, dass die Begriffsbestimmungen verschieden sind.

Zum Beispiel sind sowohl Lebewesen als auch Vogel Gattungen des Raben; immer wenn wir also sagen, dass der Rabe ein Vogel sei, [25] sagen wir auch, dass er ein so und so beschaffenes Lebewesen sei, so dass beide Gattungen von ihm ausgesagt werden. Ähnlich aber sagen wir immer auch, wenn wir den Raben als geflügeltes zweibeiniges Lebewesen bezeichnen, dass er ein Vogel sei. Und auf diese Weise werden also beide Gattungen und auch ihre jeweiligen Bestimmungen von dem Raben ausgesagt. Bei den Gattungen, die einander nicht untergeordnet sind, verhält es sich nicht [30] so: Denn weder sagen wir immer, wenn wir etwas als Gerät bezeichnen, dass es ein Lebewesen sei, noch sagen wir immer, wenn wir etwas als Lebewesen bezeichnen, dass es ein Gerät sei.

Es ist aber nicht nur bei dem Vorliegenden zu prüfen, ob die Gattungen verschieden oder einander untergeordnet sind, sondern auch bei dessen Gegenteil. Wenn nämlich das Gegenteil auf mehrere Weisen ausgesagt wird, dann offensichtlich auch das [35] Vorliegende.



Es ist aber auch nützlich, auf die Definition zu schauen, die von Zusammengesetztem gebildet wird, zum Beispiel vom hellen Körper und von heller Stimme. Wenn nämlich das jeweils Eigentümliche abgezogen wurde, muss dieselbe Begriffsbestimmung übrig bleiben. Dies trifft aber bei den homonymen Ausdrücken nicht zu, beispielsweise auch nicht [107b] bei den soeben genannten Fällen. Denn die eine Definition wird ›Körper, der eine so und so beschaffene Farbe hat‹ lauten, die andere Definition wird lauten: ›Stimme, die gut zu hören ist‹. Wenn nun ›Körper‹ und ›Stimme‹ abgezogen wurden, wird nicht dasselbe in jeder der beiden Definitionen übrig bleiben. Das hätte aber der Fall sein müssen, wenn ›hell‹ in beiden [5] Fällen synonym wäre.

Oft aber schlüpft die Homonymie auch in die Begriffsbestimmungen selbst unbemerkt hinein. Daher muss man auch die Begriffsbestimmungen betrachten. Wenn beispielsweise jemand das, was Gesundheit anzeigt, und das, was Gesundheit hervorbringt, als dasjenige bezeichnet, ›was sich auf angemessene Weise [zur Gesundheit] verhält‹, dann darf man sich damit nicht zufrieden geben, sondern [10] muss prüfen, was mit ›auf angemessene Weise‹ in jedem der beiden Fälle gemeint ist, im einen Fall etwa, so beschaffen zu sein, dass es Gesundheit hervorbringt, im anderen Fall etwa, so beschaffen zu sein, dass es anzeigt, wie der Zustand beschaffen ist.

Ferner (liegt eine Homonymie vor), wenn sie nicht hinsichtlich eines höheren oder ähnlichen Grades miteinander verglichen werden können, zum Beispiel sind ›helle Stimme‹ und ›helles Kleidungsstück‹ und auch ›scharfe Flüssigkeit‹ und [15] ›scharfe Stimme‹ unvergleichbar. Denn diese Dinge werden weder in ähnlichem Grad ›hell‹ oder ›scharf‹ genannt, noch ist eines in höherem Grad hell oder scharf als das andere. Daher sind ›hell‹ und ›scharf‹ homonyme Ausdrücke. Denn alle synonymen Ausdrücke sind miteinander vergleichbar. Sie werden entweder in ähnli-

chem Grad zugesprochen oder der eine in höherem Grad als der andere.

Da aber die Unterschiede von Dingen, die unter verschiedene, einander nicht untergeordnete Gattungen fallen, [20] der Art nach verschieden sind, beispielsweise von Lebewesen und Wissen – denn die Unterschiede dieser Dinge sind verschieden –, muss man prüfen, ob die Dinge, die unter dasselbe Wort fallen, Unterschiede von verschiedenen, einander nicht untergeordneten Gattungen sind, zum Beispiel ›scharf‹ bei einer Stimme und bei einem Körper. Denn eine Stimme unterscheidet sich von einer (weichen) Stimme dadurch, dass sie scharf ist; auf ähnliche Weise unterscheidet sich auch ein (scharfer) Körper von einem (weichen) Körper. Daher [25] ist ›scharf‹ homonym. Denn es sind Unterschiede, die unter verschiedene, einander nicht untergeordnete Gattungen fallen.

Wiederum (liegt eine Homonymie vor), wenn die Unterschiede der Dinge, die unter dasselbe Wort fallen, verschieden sind, beispielsweise die Unterschiede der Farbe bei den Körpern und bei den Klängen. Denn bei den Körpern bestehen sie darin, den Gesichtssinn zu trennen [30] oder zusammenzuziehen, bei den Klängen sind es aber nicht dieselben Unterschiede. Daher ist ›Farbe‹ ein homonymer Ausdruck, denn dieselben Dinge haben dieselben Unterschiede.

Da ferner die Art von nichts den Unterschied bildet, muss man die Dinge prüfen, die unter dasselbe Wort fallen, ob es im einen Fall eine Art ist, im anderen Fall aber ein Unterschied. [35] Zum Beispiel ist ›hell‹ beim Körper eine Art der Farbe, bei der Stimme aber ein Unterschied, denn eine Stimme unterscheidet sich von einer Stimme dadurch, dass sie hell ist.

## 16

Die vielfachen Verwendungsweisen sind also durch diese und derartige Verfahren zu untersuchen. Die Unterschiede innerhalb derselben Gattungen soll man aber [108a] im



Verhältnis zueinander betrachten, beispielsweise fragen, worin sich Gerechtigkeit von Tapferkeit unterscheidet und Klugheit von Besonnenheit, denn alle diese Dinge gehören zur selben Gattung, und man soll Dinge aus einer anderen Gattung im Verhältnis zueinander betrachten, wenn sie nicht sehr weit voneinander entfernt sind, beispielsweise fragen, worin sich Wahrnehmung von Wissen unterscheidet. Bei [5] den sehr weit voneinander entfernten Dingen sind die Unterschiede nämlich völlig offenkundig.

## 17

Andererseits ist die Ähnlichkeit zwischen den Dingen zu untersuchen, die in verschiedenen Gattungen stehen; (eine Form der Ähnlichkeit ist:) wie sich das eine zum einen verhält, so verhält sich das andere zum anderen, zum Beispiel: ›Wie sich das Wissen zu dem verhält, was man wissen kann, so verhält sich die Wahrnehmung zu [10] dem, was man wahrnehmen kann‹, und (eine andere Form der Ähnlichkeit ist:) wie das eine im einen ist, so ist das andere im anderen, zum Beispiel: ›Wie Sehkraft im Auge ist, so ist Einsicht in der Seele‹ und ›Wie Ruhe im Meer ist, so ist Windstille in der Luft‹. Man sollte dieses aber in erster Linie anhand der sehr weit voneinander entfernten Dinge üben, denn dann werden wir auch bei den übrigen Dingen eher in der Lage sein, die Ähnlichkeiten zu sehen. Es ist aber auch bei den Dingen, die in derselben [15] Gattung sind, zu untersuchen, ob auf alle etwas Identisches zutrifft, beispielsweise auf Mensch und auf Pferd und auf Hund. Denn in dem Maße, in dem etwas Identisches auf sie zutrifft, sind sie ähnlich.

## 18

Untersucht zu haben, auf wie viele Weisen etwas ausgesagt wird, ist einerseits für die Klarheit nützlich – denn man wird wohl besser wissen, was man einräumt, [20]

wenn klargestellt wurde, auf wie viele Weisen (der Ausdruck) verwendet wird – und damit sich die Deduktionen auf die Sache als solche beziehen und nicht auf das Wort. Wenn nämlich unklar ist, auf wie viele Weisen (ein Ausdruck) verwendet wird, ist es möglich, dass der Antwortende und der Fragende nicht an dieselbe Sache denken. Wenn aber klargestellt wurde, auf wie viele Weisen (ein Ausdruck) verwendet wird und an [25] welche der (Antwortende), der etwas einräumt, denkt, dürfte sich der Fragende wohl lächerlich machen, wenn er das Argument nicht gegen diese Sache richtete. Es ist aber auch nützlich, um nicht von Fehlschlüssen getäuscht zu werden und um mit Fehlschlüssen zu täuschen. Wenn wir nämlich wissen, auf wie viele Weisen (ein Ausdruck) verwendet wird, werden wir nicht von Fehlschlüssen getäuscht werden, sondern wir werden es wissen, falls der Fragende das Argument nicht gegen dieselbe Sache richtet. Und wenn wir selbst [30] die Fragen stellen, werden wir selbst Fehlschlüsse bilden können, falls der Antwortende zufällig nicht weiß, auf wie viele Weisen (der Ausdruck) verwendet wird. Dieses ist jedoch nicht in allen Fällen möglich, sondern immer nur dann, wenn von den vielen Verwendungsweisen die einen wahr sind, die anderen aber falsch. Diese Art der Argumentation ist jedoch der Dialektik nicht angemessen, daher müssen sich die [35] Dialektiker stets davor in Acht nehmen, Disputationen dieser Art über ein Wort zu führen, es sei denn, dass jemand nicht in der Lage ist, über das Vorliegende auf andere Art zu disputieren.

Die Unterschiede herauszufinden ist sowohl nützlich für die Deduktionen darüber, ob es dasselbe oder verschieden ist, als auch um zu erkennen, [108b] was jede Sache ist. Dass es für die Deduktionen darüber, ob es dasselbe oder verschieden ist, gewiss nützlich ist, ist klar. Denn wenn wir herausgefunden haben, dass sich die vorliegenden Dinge auf irgendeine Weise unterscheiden, werden



wir gezeigt haben, dass sie nicht identisch sind. Es ist nützlich, um zu erkennen, was etwas ist, da wir üblicherweise die eigentümliche [5] Begriffsbestimmung der Substanz einer jeder Sache mit Hilfe der angemessenen Unterschiede abtrennen.

Die Betrachtung des Ähnlichen ist nützlich für die induktiven Argumente und für die Deduktionen aus Voraussetzungen und für die Formulierung von Definitionen. Für die induktiven [10] Argumente ist es sicherlich nützlich, da wir bei der Induktion fordern, aus den Einzelfällen über das, was an ihnen ähnlich ist, das Allgemeine zu induzieren. Denn es ist nicht leicht, eine Induktion zu bilden, wenn man die Ähnlichkeiten nicht kennt.

Für die Deduktionen aus Voraussetzungen ist es nützlich, denn es besteht die anerkannte Meinung, dass es so, wie es sich bei einem der ähnlichen Dinge verhält, auch bei den übrigen verhalte. Daher werden wir, wenn wir über eines von diesen (ähnlichen Dingen) ohne Schwierigkeiten [15] disputieren können, zuvor (als Voraussetzung) die Übereinkunft treffen, dass es sich so, wie es sich bei diesen verhält, auch bei dem Vorliegenden verhalte; wenn wir es aber für jenes, (über das wir ohne Schwierigkeiten disputieren können,) gezeigt haben, werden wir es – gemäß der Voraussetzung – auch für das Vorliegende gezeigt haben. Da wir nämlich vorausgesetzt haben, dass es sich so, wie es sich bei jenen verhält, auch bei dem Vorliegenden verhalte, haben wir den Beweis aufgestellt. Für die Formulierung der [20] Definitionen ist es nützlich, denn wenn wir sehen können, was bei jedem dasselbe ist, werden wir keine Schwierigkeiten haben, bei der Definition anzugeben, in welche Gattung das Vorliegende gesetzt werden muss. Denn die Gattung dürfte wohl diejenige der Gemeinsamkeiten sein, die in erster Linie in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird. Ebenso ist aber auch die Betrachtung der Ähnlichkeiten zwischen sehr weit voneinander entfernten Dingen für die Definitionen nütz-

lich, zum Beispiel, dass [25] die Ruhe im Meer dasselbe ist wie die Windstille in der Luft – beides ist nämlich eine Unbewegtheit – und der Punkt in der Linie und die Eins in der Zahlenreihe – beides ist nämlich ein Anfang. Wir glauben daher, dass wir nicht unangemessen definieren werden, wenn wir das, was bei allen gemeinsam ist, als Gattung angeben. Diejenigen, die Definitionen aufstellen, formulieren sie üblicherweise auch ungefähr so: ›Die Eins [30] ist der Anfang der Zahlenreihe‹, sagen sie nämlich, ›und der Punkt der Anfang der Linie‹. Es ist klar, dass sie das, was beiden gemeinsam ist, als Gattung ansetzen.

Dieses sind die Werkzeuge, durch welche die Deduktionen (gebildet werden). Die Topen aber, für welche das Genannte nützlich ist, sind die folgenden.



## Zweites Buch

1

Von den Problemen sind die einen allgemein, die anderen [35] partikulär. Allgemein ist beispielsweise: ›Jede Lust ist gut‹ und ›Keine Lust ist gut‹, partikulär dagegen beispielsweise: ›Irgendeine Lust ist [109a] gut‹ und ›Irgendeine Lust ist nicht gut‹. Es sind aber die Verfahren, um etwas allgemein aufzustellen oder allgemein zu bestreiten, für beide Gattungen der Probleme gemeinsam. Denn wenn wir zeigen, dass es auf alle zutrifft, werden wir auch gezeigt haben, dass es auf einige zutrifft. Ähnlich [5] gilt aber auch: Wenn wir zeigen, dass es auf keines zutrifft, werden wir auch gezeigt haben, dass es nicht auf alle zutrifft. Zuerst soll nun also über die Verfahren gesprochen werden, etwas allgemein zu bestreiten, weil solche für die allgemeinen und die partikulären (Probleme) gemeinsam sind und weil mehr Thesen behaupten, dass etwas zutrifft als dass etwas nicht zutrifft, und die [10] Disputierenden sie bestreiten.

Sehr schwierig ist es, die von einem Akzidens abgeleitete eigene Benennung umzukehren, denn es ist nur bei den Akzidentien möglich, dass sie in einer bestimmten Hinsicht und nicht allgemein zutreffen. Die von der Definition und von der Eigentümlichkeit und von der Gattung abgeleiteten Benennungen lassen sich notwendigerweise umkehren. Wenn es zum Beispiel *auf etwas zutrifft*, ein zweibeiniges Landlebewesen [15] *zu sein*, dann wird es wahr sein, mit umgekehrter Formulierung zu sagen, dass es ein zweibeiniges Landlebewesen *ist*. Ähnlich verhält es sich aber auch bei dem von der Gattung Abgeleiteten: Wenn es nämlich auf etwas zutrifft, ein Lebewesen zu sein, dann ist es ein Lebewesen. Dasselbe gilt aber auch bei der Eigentümlichkeit: Wenn es nämlich auf etwas zutrifft, zum Erlernen von Lesen und Schreiben fähig zu

[109a–109b]

Zweites Buch

75

sein, dann wird es ein zum Erlernen von Lesen und Schreiben Fähiges sein. Von diesen Dingen kann keines teilweise zutreffen [20] oder nicht zutreffen, sondern sie treffen schlechthin zu oder sie treffen schlechthin nicht zu. Bei den Akzidentien dagegen, zum Beispiel bei der Eigenschaft, weiß zu sein, oder der Gerechtigkeit, spricht nichts dagegen, dass sie teilweise zutreffen; es genügt daher nicht zu zeigen, dass die Eigenschaft, weiß oder gerecht zu sein, auf jemanden zutrifft, um zu zeigen, dass er ein Weißer oder Gerechter ist. Es ist nämlich das Bedenken möglich, dass er nur teilweise [25] ein Weißer oder Gerechter ist. Daher ist das Umkehren (der Formulierung) bei Akzidentien nicht notwendigerweise durchführbar.

Es müssen auch die Fehler bestimmt werden, die bei (der Formulierung von) Problemen möglich sind. Es gibt davon zwei: Entweder wird etwas Falsches behauptet oder die geltende Redeweise wird verlassen. Denn es begehen diejenigen einen Fehler, die etwas Falsches behaupten und [30] sagen, dass etwas Nicht-Zutreffendes auf etwas zutrefte. Und diejenigen, die den Sachen fremde Benennungen geben, zum Beispiel eine Platane ›Mensch‹ nennen, verlassen die geltende Benennung.

2

Ein Topos ist also, zu untersuchen, ob etwas, das auf [35] irgendeine andere Weise zutrifft, als Akzidens angegeben wurde. Derartige Fehler unterlaufen meistens bei den Gattungen, beispielsweise, wenn jemand sagen würde, es käme dem Weiß akzidentell zu, eine Farbe zu sein. Es kommt nämlich dem Weiß nicht akzidentell zu, eine Farbe zu sein, sondern Farbe ist die Gattung von Weiß. Es ist nun einerseits möglich, dass derjenige, der eine Behauptung aufstellt, es durch die Formulierung explizit macht, [109b] zum Beispiel: ›Es kommt der Gerechtigkeit akzidentell zu, eine Tugend zu sein‹. Aber oft ist es auch ohne



explizite Formulierung offensichtlich, dass die Gattung als Akzidens eingeführt wurde, zum Beispiel, wenn jemand sagt: ›Das Weiß ist gefärbt‹ oder: ›Das Gehen ist bewegt‹.

Denn es wird kein Gattungsprädikat [5] auf paronyme Weise von der Art ausgesagt, vielmehr werden alle Gattungen auf synonyme Weise von den Arten prädiziert, denn die Arten lassen den Namen und die Definition ihrer Gattungen zu. Derjenige also, der das Weiß ›gefärbt‹ nannte, gab es weder als Gattung an, da er auf paronyme Weise sprach, noch als Eigentümlichkeit oder als Definition. Die [10] Definition und die Eigentümlichkeit treffen nämlich auf nichts anderes zu, gefärbt sind dagegen auch viele andere Dinge, zum Beispiel: Holz, Stein, Mensch, Pferd. Es ist also klar, dass es wie ein Akzidens angegeben wurde.

Ein anderer Topos ist, die Dinge zu untersuchen, von denen gesagt wurde, dass sie entweder auf alle oder auf keines zutreffen. Sie sind aber anhand der Arten zu prüfen und nicht in den unendlich vielen (Einzeldingen); [15] die Prüfung folgt dann nämlich eher einer Methode und in weniger Schritten. Man muss sie aber prüfen und von den ersten Arten ausgehen und dann der Reihe nach bis zu den unteilbaren Arten fortfahren. Wenn beispielsweise gesagt wurde: ›Auf die Gegensätze bezieht sich dieselbe Wissenschaft‹, muss geprüft werden, ob die Wissenschaft von den relationalen Gegensätzen und von den konträren Gegensätzen und von dem der Privation und dem Habitus nach Gesagten sowie von dem der Kontradiktion nach Gesagten dieselbe ist. [20] Wenn es bei diesen Arten noch nicht klar sein sollte, müssen sie wiederum zerteilt werden, bis zu den unteilbaren Arten, zum Beispiel, ob (die Wissenschaft) vom Gerechten und Ungerechten oder vom Doppelten und Halben oder von Blindheit und Sehvermögen oder vom Sein und Nichtsein (dieselbe ist). Wenn nämlich bei irgendeinem gezeigt wurde, dass sie nicht dieselbe ist, werden wir das Problem widerlegt haben. Ähn-

lich aber auch, [25] wenn es auf keines zutrifft. Dieser Topos ist umkehrbar zum Aufstellen und zum Bestreiten geeignet. Denn wenn es bei allen zuzutreffen scheint, nachdem eine Einteilung durchgeführt wurde, oder bei vielen, muss man (vom Gegner) fordern, es auch als allgemein geltend anzuerkennen oder als Einwand einen Fall vorzubringen, bei dem es sich nicht so verhält. Wenn er nämlich keines von beidem tut, wird derjenige, der es nicht anerkennt, seltsam wirken.

[30] Ein anderer (Topos) ist, vom Akzidensprädikat und von dem, worauf es akzidentell zutrifft, Begriffsbestimmungen zu bilden, entweder einzeln von jedem der beiden oder von einem der beiden, und daraufhin zu prüfen, ob etwas als wahr angenommen wurde, das in den Begriffsbestimmungen nicht wahr ist. Wenn zum Beispiel (behauptet wird), man könne einem Gott Unrecht tun, (muss man fragen,) was das Unrecht-Tun ist? Wenn es nämlich darin besteht, ›freiwillig Schaden zuzufügen‹, dann ist klar, dass ein Gott nicht Unrecht erleiden kann, denn es ist nicht möglich, [35] dass einem Gott Schaden zugefügt wird. Und wenn (behauptet wird,) der Rechtschaffene sei neidisch, (muss man fragen,) wer der Neidische ist und was der Neid ist. Wenn nämlich Neid ›Schmerz aufgrund des vermeintlichen Wohlergehens eines anständigen Menschen‹ ist, dann ist klar, dass der Rechtschaffene nicht neidisch ist. Denn dann wäre er niederträchtig. Und wenn (behauptet wird,) der Entrüstete sei neidisch, (muss man fragen:) was ist jedes von beiden? Denn auf diese Weise wird klar [110a] werden, ob das Gesagte wahr oder falsch ist. Wenn zum Beispiel derjenige neidisch ist, den das Wohlergehen der guten Menschen schmerzt, und derjenige entrüstet ist, den das Wohlergehen der bösen Menschen schmerzt, dann ist klar, dass der Entrüstete nicht neidisch sein wird. [5] Man muss aber auch Begriffsbestimmungen anstelle der in den Begriffsbestimmungen angeführten Wörter heranziehen und nicht damit aufhören, bis man



bei etwas Bekanntem angelangt ist. Denn oft ist das Gesuchte noch keineswegs klar, wenn die Begriffsbestimmung des Ganzen gegeben wurde, aber es wird ganz klar, wenn man anstelle der in der Begriffsbestimmung gebrauchten Wörter wiederum eine Begriffsbestimmung genannt hat.

[10] Ferner (soll man) einen Einwand formulieren, nachdem man für sich selbst aus dem Problem eine Prämisse gemacht hat. Der Einwand wird ein Angriff gegen die These sein. Dieser Topos ist fast derselbe wie wenn man die Dinge untersucht, von denen gesagt wurde, dass sie entweder auf alle oder auf keines zutreffen. Er unterscheidet sich jedoch bezüglich der Formulierung.

Ferner muss bestimmt werden, welche Dinge man so nennen soll, wie es die Menge tut, und [15] welche nicht. Das ist sowohl nützlich, um eine Behauptung aufzustellen, als auch, um sie zu bestreiten. Zum Beispiel sollen die Sachen mit den üblichen Benennungen bezeichnet werden, aber welche von den Sachen von dieser Art sind oder nicht, darin soll der Menge nicht mehr gefolgt werden. Zum Beispiel soll als das Gesunde das bezeichnet werden, was Gesundheit hervorbringt, [20] wie es die Menge sagt. Ob aber das Vorliegende Gesundheit hervorbringt oder nicht, soll nicht mehr so gesagt werden, wie die Menge, sondern wie der Arzt (es beurteilt).

## 3

Ferner, wenn (ein Wort) mehrere Bedeutungen hat, aber festgelegt wurde, dass es zutrifft oder dass es nicht zutrifft, muss dies für eine der verschiedenen [25] Bedeutungen gezeigt werden, falls es nicht für beide möglich ist. Dies ist bei den verborgenen Mehrdeutigkeiten nützlich. Wenn nämlich die Mehrdeutigkeit nicht verborgen ist, wird (der Gegner) einwenden, dass nicht genau das dialektisch geprüft wurde, was er bezweifelte, sondern die andere Bedeutung. Dieser Topos ist umkehrbar zum Aufstellen

und zum Bestreiten geeignet. Denn wenn wir etwas aufstellen wollen, [30] werden wir zeigen, dass eine Bedeutung zutrifft, wenn wir es nicht für beide zeigen können. Um es aber zu bestreiten, werden wir zeigen, dass es in einer Bedeutung nicht zutrifft, wenn wir es nicht für beide zeigen können.

Allerdings ist es beim Bestreiten nicht nötig, unter Bezug auf eine Übereinkunft zu disputieren, weder wenn gesagt wurde, dass es auf alle zutrefte, noch wenn gesagt wurde, dass es auf keines zutrefte. Denn wenn wir gezeigt haben, dass es auf ein beliebiges nicht zutrifft, [35] werden wir widerlegt haben, dass es auf alle zutrifft. In ähnlicher Weise werden wir aber, wenn wir zeigen, dass es auf eines zutrifft, widerlegen, dass es auf keines zutrifft.

Beim Aufstellen dagegen muss zuvor die Übereinkunft getroffen werden, dass wenn es auf ein beliebiges zutrifft, dann auch auf alle zutrifft, wenn diese Forderung überzeugend ist. [110b] Um zu zeigen, dass es allgemein zutrifft, reicht es nämlich nicht aus, dies für einen Fall dialektisch geprüft zu haben, wie zum Beispiel wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, dass dann alle Seelen unsterblich sind. Daher muss zuvor die Übereinkunft getroffen werden, dass wenn jede beliebige Seele unsterblich ist, alle Seelen unsterblich sind. Dies muss aber nicht immer getan werden, [5] sondern immer dann, wenn wir nicht einfach eine gemeinsame Definition für alle nennen können, wie der Geometer (ohne Schwierigkeiten allgemein definieren kann), dass das Dreieck eine Winkelsumme hat, die zwei rechten Winkeln entspricht.

Wenn die Mehrdeutigkeit des Prädikats nicht verborgen ist, muss man sowohl zum Bestreiten als auch zum Aufstellen unterscheiden, wie viele Bedeutungen es hat. Zum Beispiel, [10] wenn ›das Gebührende‹ einerseits das Nützliche, andererseits das Schöne ist, muss man versuchen, beide (Bedeutungen) für das Vorliegende aufzustellen oder zu bestreiten, zum Beispiel (indem man zeigt), dass das



Schöne und das Nützliche (zutrifft), oder, dass weder das Schöne noch das Nützliche (zutrifft). Wenn es aber nicht für beide möglich ist, dann muss es für das eine gezeigt werden, dabei ist hervorzuheben, dass es auf das eine zutrifft, auf das andere jedoch nicht. Dasselbe Argument gilt auch, wenn es mehrere (Bedeutungen) sind, [15] in die man unterteilen muss.

Wiederum muss man die Dinge untersuchen, die nicht auf homonyme, sondern auf andere Weise in mehreren Bedeutungen ausgesagt werden. Zum Beispiel kann ›Auf mehrere Dinge bezieht sich eine einzige Wissenschaft‹ entweder das Ziel und die zum Ziel führenden Dinge meinen, so wie sich beispielsweise die Heilkunst einerseits auf die Herstellung der Gesundheit und andererseits auf die gesunde Lebensführung bezieht, oder es kann beide Ziele meinen, [20] so wie man sagt, dass dieselbe Wissenschaft sich auf die Gegensätze bezieht, denn keines ist in höherem Grad ein Ziel als das andere, oder es kann an sich und akzidentell gemeint sein, wie man beispielsweise vom Dreieck an sich weiß, dass es eine Winkelsumme hat, die zwei rechten Winkeln entspricht, von dem gleichseitigen jedoch weiß man es nur akzidentell. Denn es kommt dem gleichseitigen (Dreieck) akzidentell zu, ein Dreieck zu sein, [25] daher weiß man, dass es eine Winkelsumme hat, die zwei rechten Winkeln entspricht. Wenn es also auf keine Weise möglich ist, dass die auf mehrere Dinge bezogene Wissenschaft dieselbe ist, dann ist klar, dass dies insgesamt nicht möglich ist; wenn es jedoch auf irgendeine Weise möglich ist, dann ist klar, dass es möglich ist.

Es müssen so viele Bedeutungen unterschieden werden, wie es nützlich ist. Wenn wir zum Beispiel etwas aufstellen wollen, sind die Bedeutungen anzuführen, für die [30] es möglich ist, und man muss (das Prädikat) lediglich in die Bedeutungen zerlegen, die nützlich sind, um es aufzustellen. Wenn aber etwas bestritten werden soll, (sind die Bedeutungen anzuführen,) für die es nicht möglich ist, die

verbleibenden aber muss man übergehen. Man muss so auch bei diesen Fällen vorgehen, wenn verborgen ist, in wie vielen Bedeutungen etwas ausgesagt wird. Auch die Behauptung, dass dieses auf dieses bezogen ist oder nicht bezogen ist, muss mithilfe derselben Topen aufgestellt werden, [35] wie zum Beispiel (gezeigt werden muss), dass diese Wissenschaft auf dieses bezogen ist, entweder im Sinne eines Ziels oder im Sinne von Dingen, die zum Ziel führen, oder im Sinne der akzidentell zukommenden Dinge, oder wiederum, dass sie auf keine der genannten Weisen darauf bezogen ist. Dasselbe Argument gilt auch für die Begierde und alle anderen (Zustände), die sich auf mehrere Dinge beziehen. Denn die [111a] Begierde bezieht sich auf dieses entweder wie auf ein Ziel, zum Beispiel auf die Gesundheit, oder wie auf eines der Dinge, die zum Ziel führen, zum Beispiel auf die Behandlung durch Arzneimittel, oder wie auf eines der akzidentell zukommenden Dinge, wie zum Beispiel derjenige, der Süßes liebt, den Wein nicht begehrt, weil er Wein ist, sondern weil er süß ist. Er begehrt nämlich an sich das Süße, den [5] Wein aber begehrt er akzidentell. Denn falls der Wein sauer wäre, beehrte er ihn nicht mehr. Auf akzidentelle Weise begehrt er ihn also. Dieser Topos ist bei den Relativa nützlich. Denn derartige Dinge gehören fast zu den Relativa.

## 4

Ferner (ist es ein Topos), in den bekannteren Ausdruck umzuwandeln, zum Beispiel anstelle von ›genau‹ bei einer Auffassung ›klar‹ zu sagen und anstelle von [10] ›Vielgeschäftigkeit‹ ›Rastlosigkeit‹. Denn nachdem das Gesagte bekannter geworden ist, wird die These leichter anzugreifen sein. Auch dieser Topos ist für beides geeignet, für das Aufstellen und für das Bestreiten.

Um zu zeigen, dass die Gegenteile demselben zukommen, [15] muss auf die Gattung geschaut werden. Wenn



wir beispielsweise zeigen wollen, dass es bei der Wahrnehmung Richtigkeit und Falschheit gibt, (wird das Argument lauten:) Da das Wahrnehmen ein Unterscheiden ist, es aber richtiges und falsches Unterscheiden gibt, dürfte es auch bei der Wahrnehmung Richtigkeit und Falschheit geben. Dabei wird also ausgehend von der Gattung ein Beweis über die Art formuliert. Denn das Unterscheiden ist die Gattung des Wahrnehmens. Wer nämlich wahrnimmt, [20] unterscheidet auf irgendeine Weise. Umgekehrt (kann etwas) ausgehend von der Art für die Gattung (gezeigt werden), denn alles, was der Art zukommt, kommt auch der Gattung zu. Wenn es zum Beispiel schlechtes und gutes Wissen gibt, dann gibt es auch eine gute und eine schlechte Disposition, denn die Disposition ist die Gattung von Wissen. Der erste Topos ist beim Aufstellen falsch, der zweite aber wahr. [25] Denn es ist nicht notwendig, dass alles, was der Gattung zukommt, auch der Art zukommt. Denn das Lebewesen ist geflügelt und vierbeinig, der Mensch aber nicht. Aber alles, was der Art zukommt, kommt notwendigerweise auch der Gattung zu. Wenn nämlich der Mensch rechtschaffen ist, dann ist auch das Lebewesen rechtschaffen. Für das Bestreiten hingegen ist der erste (Topos) wahr, der [30] zweite aber falsch. Denn alles, was der Gattung nicht zukommt, kommt auch der Art nicht zu. Aber es ist nicht notwendig, dass alles, was der Art nicht zukommt, der Gattung nicht zukommt.

Da es notwendig ist, dass von den Dingen, von denen die Gattung ausgesagt wird, auch irgendeine der Arten ausgesagt wird, wird alles, was die Gattung besitzt oder mit einer paronymen Ableitung [35] von der Gattung bezeichnet wird, notwendigerweise auch irgendeine der Arten besitzen oder mit einer paronymen Ableitung von irgendeiner der Arten bezeichnet werden. Wenn zum Beispiel von irgendetwas ›Wissenschaft‹ ausgesagt wird, dann wird davon auch ›Grammatik‹ oder ›Musik‹ oder irgendeine der anderen Wissenschaften ausgesagt werden; und

wenn jemand [111b] die Wissenschaft besitzt oder mit einer paronymen Ableitung von ›Wissenschaft‹ bezeichnet wird, dann wird er auch Grammatik besitzen oder Musik oder irgendeine der anderen Wissenschaften oder man wird eine paronyme Ableitung dieser Wissenschaften von ihm aussagen, beispielsweise: ›Grammatiker‹ oder ›Musiker‹.

Wenn nun für etwas ein irgendwie von der Gattung hergeleiteter Ausdruck behauptet wird, [5] wie zum Beispiel für die Seele, dass sie sich bewegt, dann muss geprüft werden, ob es bei irgendeiner der Arten von Bewegung möglich ist, dass die Seele sich bewegt, wie zum Beispiel Wachsen oder Vergehen oder Entstehen oder bei allen anderen Arten der Bewegung. Wenn sich die Seele nämlich auf keine der Arten bewegt, dann ist klar, dass sie sich nicht bewegt. Dieser Topos ist für beides geeignet, für das Bestreiten und für das Aufstellen. [10] Wenn sie sich nämlich auf eine der Arten bewegt, dann ist klar, dass sie sich bewegt; und wenn sie sich auf keine der Arten bewegt, dann ist klar, dass sie sich nicht bewegt.

Wenn der Angriff gegen die These nicht leicht fällt, muss sie ausgehend von den Definitionen geprüft werden, entweder ausgehend von wirklichen Definitionen der vorliegenden Sache oder ausgehend von scheinbaren, und wenn es anhand einer einzigen Definition noch nicht leicht fällt, dann muss man es anhand mehrerer prüfen. [15] Denn es wird leichter sein anzugreifen, nachdem eine Definition festgelegt wurde. Denn der Angriff von Definitionen ist leichter.

Es muss beim Vorliegenden betrachtet werden, was es ist, bei dessen Zutreffen das Vorliegende der Fall ist, oder was notwendigerweise der Fall ist, wenn das Vorliegende der Fall ist. Wenn man etwas aufstellen will, (muss man herausfinden,) was es ist, bei dessen Zutreffen das Vorliegende der Fall sein wird. [20] Denn wenn von jenem gezeigt wurde, dass es zutrifft, dann wird auch das Vorliegende bewiesen sein. Wenn man aber etwas bestreiten will,



(muss man herausfinden,) was der Fall ist, wenn das Vorliegende der Fall ist. Denn wenn wir gezeigt haben werden, dass nicht der Fall ist, was dem Vorliegenden folgt, werden wir das Vorliegende widerlegt haben.

Ferner muss auf die Zeit geschaut werden, ob (die Behauptung des Gegners) irgendwo unstimmig ist, wie zum Beispiel [25] wenn er sagte, dass das, was sich ernährt, notwendigerweise wächst, (ist die Behauptung unstimmig,) denn die Lebewesen ernähren sich immer, sie wachsen aber nicht immer. Ähnlich ist aber auch unstimmig, wenn er sagt, dass das Wissen ein Erinnern ist, denn dieses bezieht sich auf die vergangene Zeit, jenes aber auch auf die Gegenwart und die Zukunft. Denn man sagt, dass wir das Gegenwärtige und das Zukünftige wissen können, beispielsweise, dass eine Mondfinsternis sein wird. Es ist aber nicht möglich, sich an etwas anderes zu erinnern [30] als an das Vergangene.

## 5

Ferner gibt es die sophistische Verfahrensweise. Sie besteht darin, zu einem derartigen (Argument) hinzuführen, das wir leicht angreifen können. Dies wird manchmal notwendig, manchmal scheinbar notwendig, manchmal weder scheinbar noch (wirklich) [35] notwendig sein.

Notwendig nun ist es dann, wenn man – nachdem der Antwortende eine der (Prämissen) zurückgewiesen hat, die gegen die These nützlich sind – die Argumente mit Blick auf diese (Prämisse) bildet, und sie zufälligerweise so beschaffen ist, dass man sie leicht angreifen kann.

Ähnlich verhält es sich aber auch, wenn man eine Abduktion [112a] mit Bezug auf etwas aufgrund des Vorausgesetzten gebildet hat und dann versucht, es aufzuheben. Denn wenn dieses aufgehoben worden ist, wird auch das Vorliegende aufgehoben sein.

Scheinbar notwendig ist es aber immer dann, wenn das, wogegen die Argumente gebildet werden, zwar gegen die

These nützlich und ihr angemessen zu sein scheint, aber nicht wirklich nützlich und angemessen ist, sei es, [5] weil derjenige, der das Argument vertritt, es zurückweist, sei es, weil aufgrund der These eine anerkannte Abduktion mit Bezug auf es zustande gekommen ist, und man versucht, es aufzuheben.

Der verbleibende Fall tritt ein, wenn das, mit Blick worauf die Argumente gebildet werden, weder notwendig noch scheinbar notwendig ist, aber der Antwortende auf andere Weise in abwegige Widerlegungen verstrickt wird. Man muss sich vor der letzten [10] der genannten Diskussionsweisen in Acht nehmen. Denn sie steht in keiner Verbindung mit der Dialektik und ist ihr völlig fremd. Deshalb soll der Antwortende nicht die Beherrschung verlieren, sondern den Dingen zustimmen, die im Hinblick auf die These nutzlos sind, wobei er jeweils hervorheben muss, dass es ihm zwar nicht so zu sein scheine, er aber trotzdem zustimme. Denn in der Regel haben die Fragenden größere Schwierigkeiten, [15] wenn sie keine Konklusion bilden können, nachdem ihnen alle derartigen Dinge eingeräumt wurden.

Ferner (ist ein Topos), dass jeder, der auf irgendeine Weise etwas gesagt hat, viele Dinge gesagt hat, da jede Behauptung notwendigerweise mehrere Konsequenzen hat. Zum Beispiel hat derjenige, der gesagt hat, dass es ein Mensch ist, auch gesagt, dass es ein Lebewesen ist und dass es beseelt ist und dass es zweibeinig ist und dass es für Einsicht und Wissen empfänglich ist, sodass, [20] wenn eine der Konsequenzen widerlegt worden ist, auch die ursprüngliche Behauptung (widerlegt ist). Man muss sich aber davor hüten, dass durch die Umwandlung etwas Schwierigeres hervorgebracht wird. Manchmal ist es nämlich leichter, die Konsequenz aufzuheben, manchmal aber das Vorliegende selbst.



## 6

Bei den Dingen, auf die notwendigerweise eines von beiden zutrifft, wie auf den Menschen [25] die Krankheit oder die Gesundheit, werden wir – wenn wir in Bezug auf eines von beiden keine Schwierigkeiten haben, dialektisch zu prüfen, ob es zutrifft oder nicht zutrifft – auch bei dem anderen keine Schwierigkeiten haben. Dies ist umkehrbar für beides geeignet: Wenn wir nämlich gezeigt haben, dass das eine zutrifft, werden wir gezeigt haben, dass das andere nicht zutrifft. Wenn wir aber gezeigt haben, dass es nicht zutrifft, [30] werden wir für das andere gezeigt haben, dass es zutrifft. Es ist also klar, dass der Topos für beides nützlich ist.

Ferner ist ein Topos für den Angriff, das Wort gemäß der Analogie im übertragenen Sinn zu verwenden, als ob es angemessener wäre, das Wort in diesem Sinn zu verstehen als im üblichen. Zum Beispiel (kann man behaupten), *eúpsychos* [›beherzt‹] sei nicht derjenige, der tapfer ist, wie es die zur Zeit übliche Bedeutung ist, sondern derjenige, [35] der eine gute *psychê* [›Seele‹] hat, da ja auch *eúelpis* [›guter Hoffnung‹] derjenige sei, der die guten Dinge erhofft. Ähnlich (kann man) aber auch (behaupten), *eudáimôn* [›glücklich‹] sei derjenige, dessen *daímôn* [›Geist‹] rechtschaffen ist, wie Xenokrates sagte, dass *eudáimôn* derjenige sei, der eine rechtschaffene Seele habe, denn sie sei für jeden dasselbe wie der Geist.

[112b] Da von den Dingen die einen notwendig der Fall sind, die anderen in der Regel und die dritten gelegentlich, wird sich immer ein Topos für den Angriff ergeben, wenn Notwendiges als etwas in der Regel Geltendes behauptet wird oder etwas in der Regel Geltendes als Notwendiges – entweder es selbst oder das Gegenteil von ›in der Regel‹. [5] Denn wenn Notwendiges wie etwas in der Regel Geltendes behauptet wird, besagt das offensichtlich, dass es nicht auf alle zutrefte, obwohl es auf alle zutrifft, so dass ein Fehler vorliegt; (ebenso,) wenn behauptet wird, dass

das, von dem man sagt, es gelte in der Regel, notwendig sei, denn es wird behauptet, dass es auf alle zutrefte, obwohl es nicht auf alle zutrifft. Ähnlich verhält es sich aber auch, wenn [10] gesagt wurde, dass ›notwendig‹ das Gegenteil von ›in der Regel‹ sei. Denn das Gegenteil von ›in der Regel‹ wird immer ›selten‹ genannt. Wenn zum Beispiel die Menschen in der Regel schlecht sind, dann sind sie selten gut, daher liegt ein noch größerer Fehler vor, wenn behauptet wird, dass sie notwendig gut seien. Ebenso verhält es sich aber auch, wenn man das, was gelegentlich der Fall ist, als in der Regel oder notwendig geltend bezeichnet. Denn weder [15] gilt das, was gelegentlich der Fall ist, notwendig noch gilt es in der Regel. Wenn aber nicht festgelegt wurde, ob etwas als in der Regel oder als notwendig geltend angesetzt wird, die Sache aber in der Regel der Fall ist, ist es möglich, dass man darüber so disputiert, als sei sie als ›notwendig‹ bezeichnet worden. Wenn es zum Beispiel heißt, dass die Enterbten schlechte Menschen seien, [20] kann man darüber disputieren, als ob dies als notwendig bezeichnet worden wäre, obwohl es nicht festgelegt wurde.

Ferner muss man auch prüfen, ob etwas als Akzidens seiner selbst festgesetzt wurde, weil es aufgrund eines anderen Namens etwas anderes zu sein scheint; wie etwa Prodikos das Vergnügen in Freude und Lust und Genuss unterteilte. Dies sind aber alles Namen derselben Sache, der Lust. Wenn nun jemand sagte, dass das Freuen [25] dem Genießen akzidentell zukomme, würde er sagen, dass etwas sich selbst akzidentell zukomme.

## 7

Da die konträr entgegengesetzten Ausdrücke zwar auf sechs Weisen miteinander verknüpft werden, die Verknüpfungen aber nur auf vier Weisen einen Gegensatz bilden, muss man die konträr entgegengesetzten Ausdrücke erfassen, wie sie beim Widerlegen [30] und Aufstellen nützlich



sein können. Dass sie auf sechs Weisen verknüpft werden können, ist klar: Entweder wird jeder der beiden konträr entgegengesetzten Ausdrücke mit jedem der beiden entgegengesetzten Ausdrücke verknüpft sein, dabei gibt es zwei Möglichkeiten – zum Beispiel ›den Freunden Gutes tun‹ und ›den Feinden Schlechtes tun‹ oder umgekehrt ›den Freunden Schlechtes tun‹ und ›den Feinden Gutes tun‹ –; oder beide (entgegengesetzten Ausdrücke) beziehen sich auf einen einzigen (Ausdruck), auch dabei gibt es zwei Möglichkeiten – [35] zum Beispiel ›den Freunden Gutes tun‹ und ›den Freunden Schlechtes tun‹ oder ›den Feinden Gutes tun‹ und ›den Feinden Schlechtes tun‹ –; oder ein einziger (Ausdruck) bezieht sich auf beide (entgegengesetzten Ausdrücke), auch dabei gibt es zwei Möglichkeiten – zum Beispiel ›den Freunden Gutes tun‹ und ›den Feinden Gutes tun‹ oder ›den Freunden Schlechtes tun‹ und ›den Feinden Schlechtes tun‹.

[113a] Die beiden zuerst genannten Verknüpfungen bilden keinen konträren Gegensatz. Denn ›den Freunden Gutes tun‹ ist ›den Feinden Schlechtes tun‹ nicht entgegengesetzt, beides ist nämlich zu wählen und gehört zu demselben Charakter. Ebenso (bilden auch) ›den Freunden Schlechtes tun‹ und ›den Feinden Gutes tun‹ (keinen Gegensatz), [5] beides ist nämlich zu vermeiden und gehört zu demselben Charakter. Etwas, das man vermeiden soll, wird nicht für den konträren Gegensatz von etwas, das man vermeiden soll, gehalten, es sei denn, mit dem einen ist ein Übermaß, mit dem anderen aber ein Mangel gemeint, denn das Übermaß scheint zu den Dingen zu gehören, die man vermeiden soll, und mit dem Mangel verhält es sich genauso. Die übrigen vier bilden einen konträren Gegensatz. Denn ›den Freunden [10] Gutes tun‹ ist ›den Freunden Schlechtes tun‹ konträr entgegengesetzt, sie rühren nämlich von verschiedenen Charakteren her und das eine ist zu wählen und das andere zu vermeiden. Ebenso verhält es sich auch bei den anderen: Bei jeder

Verbindung ist das eine zu wählen, das andere aber zu vermeiden, und das eine gehört zum tugendhaften Charakter, das andere aber zum schlechten. Es ist aufgrund des Gesagten klar, dass dieselbe (Verknüpfung) mehrere konträre Gegensätze [15] hat. Es ist ›den Freunden Gutes tun‹ nämlich ›den Freunden Schlechtes tun‹ entgegengesetzt und auch ›den Feinden Gutes tun‹. Ebenso werden sich aber auch bei jedem der anderen, wenn sie auf die gleiche Weise untersucht werden, zwei konträre Gegensätze zeigen. Man sollte von den konträren Gegensätzen denjenigen auswählen, der im Hinblick auf die These nützlich ist.

[20] Ferner, wenn etwas dem Akzidens konträr entgegengesetzt ist, muss man prüfen, ob es auf das zutrifft, von dem gesagt wurde, dass das Akzidens darauf zutreffe. Wenn jenes nämlich darauf zutreffen sollte, dann dürfte dieses nicht zutreffen. Denn es ist unmöglich, dass die entgegengesetzten Dinge zugleich auf dasselbe zutreffen.

Oder (man muss prüfen), ob von einem Subjekt etwas derartiges ausgesagt wurde, dass notwendigerweise die [25] konträr entgegengesetzten Dinge zutreffen, wie beispielsweise bei der Behauptung, dass die Ideen in uns seien. Es wird sich nämlich ergeben, dass sie sich sowohl bewegen als auch ruhen, weiterhin aber auch, dass sie sinnlich wahrnehmbar und denkbar sind. Diejenigen, die festsetzen, dass die Ideen existieren, glauben nämlich, dass sie ruhen und denkbar sind. Wenn sie aber in uns sind, ist es unmöglich, dass sie unbewegt sind. Da wir uns bewegen, müssen [30] sich auch alle Dinge mitbewegen, die in uns sind. Klar ist aber, dass sie auch wahrnehmbar sind, wenn sie denn in uns sind. Denn wir erkennen die Form, die in jedem Einzelnen ist, mit Hilfe der Wahrnehmung der Sehkraft.

Wiederum muss man, wenn ein Akzidens festgesetzt wurde, dem etwas konträr entgegengesetzt ist, prüfen, ob das, was für das Akzidens empfänglich ist, auch für das



konträre Gegenteil empfänglich ist. [35] Denn es ist dasselbe, was für die konträren Gegenteile empfänglich ist. Wenn beispielsweise behauptet wird, dass der Hass dem Zorn folgt, dürfte wohl der Hass im mutigen Seelenteil (entstehen), denn dort (entsteht) [113b] der Zorn. Nun ist zu prüfen, ob auch das konträre Gegenteil im mutigen Seelenteil (entsteht), wenn nämlich die Liebe nicht (im mutigen Seelenteil entsteht) – sondern im begehrliehen Seelenteil –, dann dürfte der Hass dem Zorn nicht folgen. Ähnlich verhält es sich aber auch, wenn behauptet wird, dass der beehrliche Seelenteil unwissend ist. Denn er müsste auch für Wissen empfänglich sein, wenn [5] er es auch für Unwissenheit ist. Es hat aber nicht den Anschein, dass der beehrliche Seelenteil für Wissen empfänglich ist. Dies ist also, wie gesagt, nützlich, um etwas zu bestreiten. Um aber (die These) aufzustellen, dass ein Akzidens zutrifft, ist der Topos nicht nützlich; dafür, dass es zutreffen kann, ist er jedoch nützlich. Wenn wir nämlich gezeigt haben, dass (das, worauf das Akzidens zutreffen soll,) das konträr entgegengesetzte (Akzidens) nicht zulässt, [10] werden wir gezeigt haben, dass das Akzidens weder zutrifft noch zutreffen kann. Wenn wir aber zeigen, dass das konträr Entgegengesetzte zutrifft oder dass es für das konträr Entgegengesetzte empfänglich ist, werden wir überhaupt nicht gezeigt haben, dass auch das Akzidens zutrifft, sondern es wird soweit lediglich gezeigt worden sein, dass es zutreffen kann.

## 8

[15] Da es vier Arten der Entgegensetzung gibt, sind die Kontradiktionen aufgrund der umgekehrten Folgebeziehung zu prüfen, sowohl beim Bestreiten als auch beim Aufstellen, sie sind aber durch Induktion zu erfassen. Wenn zum Beispiel der Mensch ein Lebewesen ist, dann ist das Nicht-Lebewesen kein Mensch. Ähnlich verhält es sich aber auch bei den anderen. Denn hier ist die Folgebe-

ziehung umgekehrt: [20] Zwar folgt auf Mensch Lebewesen, auf Nicht-Mensch folgt aber nicht Nicht-Lebewesen, sondern es folgt umgekehrt auf Nicht-Lebewesen Nicht-Mensch. Bei allen (Kontradiktionen) muss es in dieser Art gefordert werden. Wenn zum Beispiel das Edle angenehm ist, dann ist das Nicht-Angenehme nicht edel. Wenn dieses nicht der Fall ist, dann auch nicht jenes. Ebenso gilt aber auch: Wenn das Nicht-Angenehme nicht edel ist, dann ist das Edle angenehm. Es ist also klar, dass [25] die umgekehrte Folgebeziehung bei der Kontradiktion in beide Richtungen umkehrbar ist.

Bei den konträren Gegensätzen ist zu prüfen, ob dem konträren Gegenteil das konträre Gegenteil folgt, entweder in derselben Richtung oder in umgekehrter Richtung, sowohl für das Aufstellen als auch für das Bestreiten. Auch derartige ist durch Induktion zu erfassen, [30] soweit es nützlich ist. In derselben Richtung besteht die Folgebeziehung beispielsweise bei Tapferkeit und Feigheit, denn der einen folgt Tugend, der anderen aber Schlechtigkeit, und der einen folgt, dass man sie wählen soll, der anderen, dass man sie vermeiden soll. Also besteht bei diesen Dingen die Folgebeziehung in derselben Richtung, denn was man wählen soll, ist dem, was man vermeiden soll, konträr entgegengesetzt. Ebenso verhält es sich aber auch bei den anderen. [35] In umgekehrter Richtung aber besteht die Folgebeziehung im folgenden Beispiel: Der Körperkraft folgt Gesundheit, der Schwäche aber nicht Krankheit, vielmehr folgt der Krankheit Schwäche. Es ist also klar, dass [114a] bei diesen Dingen die Folgebeziehung in umgekehrter Richtung besteht. Die umgekehrte Richtung stellt sich jedoch bei den konträren Gegensätzen selten ein, vielmehr besteht bei den meisten die Folgebeziehung in derselben Richtung. Wenn nun dem konträren Gegenteil weder in derselben Richtung noch in umgekehrter Richtung das konträre Gegenteil folgt, [5] dann folgt von den (in der These) genannten Dingen offenkun-



dig keines dem anderen. Wenn aber bei den konträren Gegensätzen (die Folgebeziehung in irgendeiner Richtung besteht), dann muss auch von den genannten Dingen eines dem anderen folgen.

Ähnlich wie die konträren Gegensätze sind aber auch die Fälle von Privation und Habitus zu prüfen, mit dem Unterschied jedoch, dass bei den Privationen die umgekehrte Richtung (der Folgebeziehung) nicht besteht, vielmehr kommt die Folgebeziehung notwendigerweise immer in derselben Richtung zustande, [10] wie der Sehkraft zwar die Wahrnehmung folgt, der Blindheit jedoch das Fehlen der Wahrnehmung.

Denn Wahrnehmung und Fehlen der Wahrnehmung sind einander entgegengesetzt wie Habitus und Privation, denn das eine von beiden ist ein Habitus und das andere eine Privation.

Auf ähnliche Weise wie bei Habitus und Privation muss auch bei den Relativa vorgegangen werden. Auch bei diesen besteht die Folgebeziehung in derselben Richtung. [15] Wenn zum Beispiel das Dreifache ein Vielfaches ist, dann ist auch das Drittel ein vielfach Geteiltes. Denn das Dreifache wird relativ zum Drittel ausgesagt, das Vielfache aber relativ zum vielfach Geteilten. Wenn wiederum das Wissen ein Auffassen ist, dann ist das, was man wissen kann, auch etwas, was man auffassen kann. Und wenn das Sehen ein Wahrnehmen ist, dann ist auch das Sichtbare wahrnehmbar. [20] Ein Einwand dagegen könnte lauten, dass bei den Relativa nicht notwendigerweise die Folgebeziehung, von der soeben gesprochen wurde, besteht, denn das Wahrnehmbare könne man auch wissen, die Wahrnehmung sei aber kein Wissen. Dieser Einwand scheint allerdings nicht wahr zu sein. Viele bestreiten nämlich, dass es vom Wahrnehmbaren ein Wissen gebe. Und zudem ist das Gesagte für die entgegengesetzte (Behauptung) nicht weniger nützlich, zum Beispiel (um zu sagen), dass man das [25] Wahrnehmbare nicht wissen kann, denn die Wahrnehmung ist kein Wissen.

## 9

Wiederum sind die verwandten Ausdrücke und die Ableitungen sowohl für das Bestreiten als auch für das Aufstellen zu prüfen. Als ›verwandt‹ werden einesteils solche Dinge bezeichnet, die sich beispielsweise verhalten wie ›die gerechten (Handlungen)‹ und ›der Gerechte‹ mit Blick auf die Gerechtigkeit und ›die tapferen (Handlungen)‹ und ›der Tapfere‹ mit Blick auf die Tapferkeit. Anderenteils sind auch das Hervorbringende und [30] das Erhaltende verwandte Ausdrücke mit Blick auf dasjenige, was sie hervorbringen und erhalten, wie zum Beispiel ›die gesunden‹ Dinge mit Blick auf die Gesundheit und ›die kräftigenden‹ Dinge mit Blick auf die Kraft. Auf dieselbe Weise verhält es sich aber auch bei den anderen. Derartiges bezeichnet man also üblicherweise als ›verwandte Ausdrücke‹, als ›Ableitungen‹ bezeichnet man aber beispielsweise: ›auf gerechte Weise‹ und ›auf tapfere Weise‹ und ›auf gesunde Weise‹ und alles, was in dieser Art ausgesagt wird. Es scheint aber [35] auch das, was zu den Ableitungen gehört, zu den verwandten Ausdrücken zu gehören, zum Beispiel ›auf gerechte Weise‹ mit Blick auf die Gerechtigkeit, ›auf tapfere Weise‹ mit Blick auf die Tapferkeit. Verwandt werden also alle Ausdrücke genannt, die zu derselben Wortfamilie gehören, beispielsweise ›Gerechtigkeit‹, ›gerecht‹, ›das Gerechte‹, ›auf gerechte Weise‹. Offensichtlich gilt, dass wenn von einem der Dinge, die zur selben Wortfamilie gehören, gezeigt wurde, dass es gut oder [114b] lobenswert ist, dies auch für alle übrigen gezeigt worden ist. Wenn zum Beispiel die Gerechtigkeit zu den lobenswerten Dingen gehört, dann gehören auch der Gerechte und das Gerechte und die gerechte Weise zu den lobenswerten Dingen. Man wird aber sagen, dass [›auf gerechte Weise‹ und] ›auf lobenswerte Weise‹ nach derselben Art von Ableitung von dem Lobenswerten kommt [5] wie ›auf gerechte Weise‹ von der Gerechtigkeit.

Es ist aber nicht nur bei dem Gesagten selbst, sondern auch bei dem konträren Gegenteil das konträre Gegenteil



zu prüfen, beispielsweise, dass das Gute nicht notwendigerweise angenehm ist, denn das Schlechte ist nicht (notwendigerweise) unangenehm, oder wenn das zweite, dann auch das erste. Oder wenn die Gerechtigkeit Wissen ist, dann ist die Ungerechtigkeit Unwissenheit. Und wenn ›auf gerechte Weise‹ [10] ›auf wissende Weise‹ und ›auf kundige Weise‹ ist, dann wird ›auf ungerechte Weise‹ ›auf unwissende Weise‹ und ›auf unkundige Weise‹ sein. Und wenn das zweite nicht, dann auch nicht das erste, wie bei den eben Gesagten. Eher nämlich scheint ›auf ungerechte Weise‹ ›auf kundige Weise‹ als ›auf unkundige Weise‹ zu sein. Dieser Topos wurde jedoch bereits früher im Abschnitt über die Folgebeziehung der konträren Gegensätze genannt. Nichts anderes fordern wir jetzt, als dass der konträre Gegensatz [15] dem konträren Gegensatz folgt.

Ferner muss man sowohl für das Bestreiten als auch für das Aufstellen die Prozesse des Entstehens und Vergehens und die Dinge, die etwas hervorbringen und zerstören, prüfen. Wovon die Entstehung zu den guten Dingen gehört, das ist selbst gut, und wenn es selbst gut ist, ist auch die Entstehung gut. Wenn aber die Entstehung zu den schlechten Dingen gehört, dann gehört es auch selbst [19a] zu den schlechten Dingen, (und wenn es selbst zu den schlechten Dingen gehört, dann gehören auch die Entstehungen zu den [20] schlechten Dingen). Bei dem Vergehen verhält es sich umgekehrt: Wenn das Vergehen nämlich zu den guten Dingen gehört, dann gehört es selbst zu den schlechten Dingen. Wenn das Vergehen aber zu den schlechten Dingen gehört, dann gehört es selbst zu den guten. Dasselbe Argument trifft auch bei den Dingen zu, die etwas hervorbringen oder zerstören. Wovon die Dinge, die es hervorbringen, gut sind, das gehört selbst zu den guten Dingen, wovon aber die Dinge, die es zerstören, gut sind, das gehört selbst zu den schlechten Dingen.

10

[25] Wiederum ist bei den ähnlichen Dingen zu prüfen, ob sie sich ähnlich verhalten. Wenn zum Beispiel ein Wissen sich auf mehreres bezieht, dann auch eine Meinung, und wenn der Besitz der Sehkraft darin besteht, zu sehen, dann besteht auch der Besitz des Gehörs darin, zu hören. Ebenso verhält es sich aber auch bei den anderen Dingen, sowohl bei denjenigen, die einander wirklich ähnlich sind, als auch bei denjenigen, die es zu sein scheinen. Dieser Topos ist für beides nützlich. Wenn es sich nämlich bei irgendeinem der ähnlichen Dinge so verhält, dann verhält es sich auch bei [30] den anderen ähnlichen Dingen so. Wenn es sich aber bei irgendeinem der ähnlichen Dinge nicht so verhält, dann auch bei den anderen nicht. Es ist jedoch auch zu prüfen, ob es sich bei einem und bei mehreren Dingen ähnlich verhält. Denn gelegentlich besteht ein Unterschied. Wenn zum Beispiel das Wissen ein Denken ist, dann heißt, viele Dinge zu wissen, (an) viele Dinge zu denken. Dies ist aber nicht wahr. Denn es ist möglich, viele Dinge zu wissen, [35] aber nicht, an viele Dinge zu denken. Wenn nun dieses nicht stimmt, dann stimmt auch jenes nicht, was mit Hinblick auf einen (Gegenstand gesagt wurde, nämlich), dass das Wissen ein Denken sei.

Ferner aufgrund des höheren und geringeren Grades: Es gibt vier Topen über den höheren und geringeren Grad. Einer, ob dem höheren Grad ein höherer Grad folgt, wie zum Beispiel: Wenn die Lust gut ist, dann ist auch die größere Lust in höherem Maße [115a] gut. Und: Wenn Unrecht tun schlecht ist, dann ist größeres Unrecht tun in höherem Maße schlecht. Dieser Topos ist für beides geeignet. Wenn nämlich der Steigerung des Zugrundeliegenden die Steigerung des zukommenden Akzidents, wie gesagt, folgt, dann ist klar, dass es zutrifft. [5] Wenn sie aber nicht folgt, dann trifft es nicht akzidentell zu. Dies ist durch Induktion zu erfassen.



Ein anderer (Topos ist), wenn eines von zweien ausgesagt wird: Wenn es auf das nicht zutrifft, bei dem das Zutreffen wahrscheinlicher ist, dann trifft es auch auf das nicht zu, bei dem es weniger wahrscheinlich ist. Und wenn es auf das zutrifft, bei dem das Zutreffen weniger wahrscheinlich ist, dann auch auf das, bei dem es wahrscheinlicher ist.

Wiederum, wenn zwei über eines ausgesagt werden: Wenn das, wovon mehr geglaubt wird, dass es zutreffe, nicht zutrifft, [10] dann auch das nicht, wovon es weniger (geglaubt wird). Und wenn das, wovon weniger geglaubt wird, dass es zutreffe, zutrifft, dann auch das, wovon es mehr (geglaubt wird).

Ferner, wenn zwei über zwei ausgesagt werden: Wenn das eine, von welchem mehr geglaubt wird, dass es dem einen Subjekt zukommt, nicht zukommt, dann kommt auch das andere dem anderen Subjekt nicht zu, wenn aber das, von welchem weniger geglaubt wird, dass es zukomme, dem Subjekt zukommt, [15] dann kommt auch das andere dem anderen Subjekt zu.

Ferner (ergeben sich) daraus, dass etwas mit einem ähnlichen Grad (an Wahrscheinlichkeit) zutrifft oder zuzutreffen scheint, drei Möglichkeiten, wie aufgrund des höheren Grades bei den drei zuletzt genannten Topen gesagt wurde.

Wenn nämlich eines auf zwei mit einem ähnlichen Grad (an Wahrscheinlichkeit) zutrifft oder es anscheinend tut, dann wird es, wenn es auf das eine nicht zutrifft, auch auf das andere nicht zutreffen, und es wird, wenn es auf das eine zutrifft, auch auf das andere zutreffen.

Wenn zwei [20] auf dasselbe mit einem ähnlichen Grad (an Wahrscheinlichkeit) zutreffen, dann wird, wenn das eine nicht zutrifft, auch das andere nicht zutreffen, und es wird, wenn das eine zutrifft, auch das andere zutreffen.

Genauso verhält es sich aber auch, wenn zwei auf zwei mit einem ähnlichen Grad (an Wahrscheinlichkeit) zutref-

fen. Wenn nämlich das eine auf das eine Subjekt nicht zutrifft, dann wird auch das andere auf das andere Subjekt nicht zutreffen. Wenn aber das eine auf das eine Subjekt zutrifft, dann wird auch das andere auf das andere Subjekt zutreffen.

## 11

[25] So viele Möglichkeiten gibt es also, ausgehend von dem höheren und dem geringeren Grad und dem ähnlichen Grad anzugreifen.

Ferner aufgrund der Hinzufügungen: Wenn das, was zu etwas anderem, das zuvor nicht gut oder nicht weiß ist, hinzugefügt wird, dieses gut oder weiß macht, dann wird das Hinzugefügte gut oder weiß sein, wozu es nämlich das Ganze macht. Ferner, wenn zu einem Vorliegenden [30] etwas hinzugefügt wird, das die Beschaffenheit verstärkt, die ihm zukam, dann wird auch es selbst von dieser Beschaffenheit sein. Ähnlich verhält es sich aber bei den anderen (Hinzufügungen). Dieser Topos ist jedoch nicht in allen Fällen nützlich, sondern nur in denjenigen, in welchen eine Steigerung des in höherem Grad Zutreffenden auftritt. Dieser Topos lässt sich aber nicht umkehren, um etwas zu bestreiten. Denn wenn das Hinzugefügte die Sache nicht [35] gut macht, dann wird daraus überhaupt nicht klar, dass es selbst nicht gut ist. Denn [115b] weder macht das zu etwas Schlechtem hinzugefügte Gute notwendigerweise das Ganze gut, noch macht das zu etwas Schwarzem hinzugefügte Weiße notwendigerweise das Ganze weiß.

Wiederum: wenn etwas in höherem und geringerem Grad ausgesagt wird, dann trifft es auch schlechthin zu. Was nämlich nicht gut oder weiß ist, wird auch nicht in höherem oder [5] in geringerem Grad gut oder weiß genannt werden. Denn das Schlechte wird nicht in höherem oder geringerem Grad gut als irgendetwas Genanntes, sondern in höherem oder geringerem Grad schlecht. Die-



ser Topos lässt sich aber nicht umkehren, um etwas zu bestreiten. Vieles nämlich, was nicht in höherem und in geringerem Grad ausgesagt wird, trifft schlechthin zu. ›Mensch‹ wird nämlich nicht in höherem und in geringerem Grad ausgesagt, [10] aber daraus folgt nicht, dass es kein Mensch ist.

Auf dieselbe Weise muss aber auch die Hinsicht und die Zeit und der Ort geprüft werden. Denn wenn etwas in irgendeiner Hinsicht möglich ist, dann ist es auch schlechthin möglich. Ebenso verhält es sich aber auch mit der Zeit oder dem Ort. Was nämlich schlechthin unmöglich ist, das ist weder in irgendeiner Hinsicht noch zu irgendeiner Zeit noch an irgendeinem Ort möglich.

[15] Ein Einwand (könnte lauten): ›In einer bestimmten Hinsicht sind zwar manche Leute von Natur aus rechtschaffen, beispielsweise die Freien oder die Besonnenen, sie sind aber nicht schlechthin von Natur aus rechtschaffen.‹ Ähnlich: ›Es ist zwar möglich, dass etwas Vergängliches zu einer bestimmten Zeit nicht vergeht, aber es ist unmöglich, dass es schlechthin nicht vergeht.‹ Auf dieselbe Weise: ›Es ist zwar an einem bestimmten Ort vorteilhaft, eine besondere Diät [20] einzuhalten, zum Beispiel in ungesunden Gegenden, aber nicht schlechthin.‹ Ferner: ›Es ist zwar möglich, dass an einem bestimmten Ort ein Einziger ist, aber es ist nicht möglich, dass schlechthin nur ein Einziger ist.‹

Und auf dieselbe Weise: ›Es gilt zwar an einem bestimmten Ort als schön, seinen Vater zu opfern, zum Beispiel bei den Triballern, es ist aber nicht schlechthin schön.‹ Hier wird aber nicht der Ort bezeichnet, sondern, dass es für bestimmte Personen schön ist. [25] Denn es macht keinen Unterschied, wo sie sind. Es wird nämlich überall für sie schön sein, weil sie Triballer sind. Wiederum: ›Es ist zwar zu einer bestimmten Zeit vorteilhaft, Arzneimittel zu nehmen, zum Beispiel wenn man krank ist, aber nicht schlechthin.‹ Aber auch das bezeichnet

nicht die Zeit, sondern, dass es für jemanden, der in einem bestimmten Zustand ist, vorteilhaft ist. Denn der Zeitpunkt macht keinen Unterschied, wenn man nur in diesem Zustand ist.

Schlechthin ist das, wovon du [30] ohne etwas hinzuzufügen sagen wirst, dass es (beispielsweise) schön sei oder das Gegenteil. Zum Beispiel wirst du nicht sagen, dass es schön sei, den Vater zu opfern, sondern, dass es für bestimmte Personen schön sei. Es ist also nicht schlechthin schön. Hingegen wirst du ohne etwas hinzuzufügen sagen, dass es schön sei, die Götter zu ehren. Denn es ist schlechthin schön. Daher wird dasjenige, was schön oder schändlich oder [35] irgendetwas anderes derartiges zu sein scheint, ohne dass etwas hinzugefügt wird, schlechthin schön oder schändlich genannt.



## Drittes Buch

1

[116a] Welches von zwei oder mehreren Dingen wählenswerter oder besser ist, muss aus Folgendem geprüft werden. Zuerst sei aber bestimmt, dass wir die Untersuchung [5] nicht für Dinge durchführen, die weit auseinander stehen und einen großen Unterschied zueinander aufweisen – niemand gerät nämlich bei der Frage in Schwierigkeiten, ob das Glück oder der Reichtum wählenswerter ist –, sondern für eng verwandte Dinge und für solche, bei denen wir im Zweifel sind, für welches von beiden man sich eher entscheiden soll, weil man keinen Vorzug des einen gegenüber dem anderen sieht. [10] Offensichtlich wird in solchen Fällen, wenn ein Vorzug gezeigt worden ist oder mehrere Vorzüge gezeigt worden sind, der Verstand anerkennen, dass das wählenswerter ist, bei dem sich ergibt, dass es vorzuziehen ist.

Zuerst ist also das, was längere Zeit andauert oder beständiger ist, wählenswerter als das, was dies in geringerem Maße ist. Und das, was der Vernünftige [15] oder der gute Mann oder das richtige Gesetz eher wählen würde, oder diejenigen, die tugendhaft sind, wenn sie mit Blick auf eine jede Sache ihre Wahl treffen, insofern sie solche sind, oder diejenigen, die im jeweiligen Bereich Fachleute sind, entweder die meisten oder alle, wie zum Beispiel in der Heilkunst oder der Zimmermannskunst, was von den Ärzten die meisten oder alle wählen würden, oder was überhaupt die meisten oder alle oder alles (wählen würden), wie zum Beispiel das Gute, denn alles [20] strebt nach dem Guten. Man muss aber anführen, wofür das, was gesagt werden soll, nützlich ist. Schlechthin besser und wählenswerter ist das, was es nach der besseren Wissenschaft ist, für etwas Bestimmtes aber das, was es nach der zuständigen Wissenschaft ist.

[116a–116b]

*Drittes Buch*

101

Weiterhin ist aber das, was wesentlich etwas Bestimmtes ist, wählenswerter als das, was nicht in der Gattung ist, zum Beispiel ist die Gerechtigkeit wählenswerter als der Gerechte, denn jene ist in der Gattung des Guten, dieser [25] nicht, und jene ist wesentlich gut, dieser nicht. Nichts wird nämlich als das, was wesentlich die Gattung ist, ausgesagt, wenn es nicht in der Gattung ist, wie zum Beispiel der weiße Mensch nicht wesentlich eine Farbe ist. Ähnlich verhält es sich aber auch in den anderen Fällen.

Auch ist das aufgrund seiner selbst Wählenswerte wählenswerter als das aufgrund einer anderen Sache Wählenswerte, [30] wie zum Beispiel gesund zu sein wählenswerter ist als Leibesübungen zu treiben, jenes ist nämlich aufgrund seiner selbst wählenswert, dieses aufgrund einer anderen Sache. Auch das an sich selbst Wählenswerte ist wählenswerter als das akzidentell Wählenswerte; zum Beispiel ist gerechte Freunde zu haben wählenswerter als gerechte Feinde zu haben. Das eine ist nämlich an sich selbst wählenswert, das andere akzidentell.

Denn gerechte Feinde zu haben, wählen wir akzidentell, [35] damit sie uns keinen Schaden zufügen. Dies ist aber dasselbe wie im vorigen Fall, es unterscheidet sich jedoch in der Ausdrucksweise. Gerechte Freunde zu haben, wählen wir nämlich aufgrund seiner selbst, auch wenn für uns nichts dabei herauskommen sollte, selbst wenn sie in Indien sind; gerechte Feinde zu haben, wählen wir aufgrund einer anderen Sache, damit sie uns keinen Schaden zufügen.

[116b] Auch das, was an sich selbst die Ursache für ein Gut ist, ist wählenswerter als das, was akzidentell Ursache für ein Gut ist, wie die Tugend gegenüber dem glücklichen Zufall, denn jene ist an sich selbst die Ursache für die Güter, dieser aber akzidentell, und wenn es sonst noch etwas von dieser Art gibt. Ähnlich verhält es sich aber auch beim Gegenteil: Denn das, was an sich selbst [5] die Ursache eines Übels ist, ist eher zu meiden als das, was akzi-



dentell die Ursache eines Übels ist, wie die Schlechtigkeit gegenüber dem ungünstigen Zufall, denn jene ist an sich selbst schlecht, dieser aber akzidentell.

Auch das schlechthin Gute ist wählenswerter als das, was für jemand Bestimmten gut ist, zum Beispiel das Gesundsein gegenüber dem Geschnittenwerden, denn jenes ist schlechthin gut, dieses [10] aber für jemand Bestimmten, nämlich für den, der des Schnittes bedarf.

Auch das, was von Natur aus so ist, gegenüber dem, was nicht von Natur aus so ist, wie die Gerechtigkeit gegenüber dem gerechten Menschen, jene ist nämlich von Natur aus (gerecht), dieser aber (hat die Eigenschaft) erworben.

Auch das, was dem Besseren und Ehrenwerteren zukommt, ist wählenswerter, zum Beispiel das, was einem Gott zukommt, gegenüber dem, was einem Menschen zukommt, oder das, was der Seele zukommt, gegenüber dem, was dem Körper zukommt.

Auch die Eigentümlichkeit einer besseren Sache ist wählenswerter als die Eigentümlichkeit einer schlechteren Sache, zum Beispiel das dem Gott Eigentümliche gegenüber [15] dem dem Menschen Eigentümlichen; denn hinsichtlich dessen, was beiden gemeinsam ist, unterscheiden sie sich nicht, hinsichtlich des Eigentümlichen übertrifft das eine das andere.

Auch das, was in dem Besseren oder Früheren oder Ehrenwerteren ist, ist besser, zum Beispiel Gesundheit gegenüber Stärke und Schönheit. Erstere ist nämlich im Feuchten und Trockenen sowie im Warmen und Kalten, also kurz gesagt in den [20] ersten Elementen, aus denen das Lebewesen besteht, Letztere sind in den späteren (Bestandteilen); denn die Stärke ist in den Sehnen und Knochen, die Schönheit aber scheint eine Symmetrie der Glieder zu sein.

Auch das Ziel scheint wählenswerter zu sein als das, was zum Ziel führt. Auch ist von zwei Dingen das wählenswerter, was dem Ziel näher ist. Und überhaupt ist das, was zum Ziel des Lebens führt, wählenswerter als das,

was [25] zu einem anderen Ziel führt, zum Beispiel das, was zum Glück beiträgt, gegenüber dem, was zur Klugheit beiträgt.

Auch das Mögliche ist wählenswerter als das Unmögliche. Ferner ist von zwei hervorbringenden Ursachen diejenige wählenswerter, deren Wirkung besser ist; bei hervorbringender Ursache und Wirkung verhält es sich analog, wenn die eine Wirkung die andere um mehr übertrifft, als Letztere ihre eigene hervorbringende Ursache, wenn zum Beispiel das Glück die Gesundheit um mehr übertrifft als [30] die Gesundheit das, was gesund macht, dann ist das, was das Glück hervorbringt, besser als die Gesundheit. Denn um so viel, wie das Glück die Gesundheit übertrifft, um so viel übertrifft auch das, was glücklich macht, das, was gesund macht; die Gesundheit übertrifft aber das, was gesund macht, um weniger, so dass das, was glücklich macht, das, was gesund macht, um mehr übertrifft, als die Gesundheit das, was gesund macht, übertrifft. [35] Es ist also klar, dass das, was glücklich macht, wählenswerter ist als die Gesundheit, denn es übertrifft dasselbe um mehr.

Ferner ist das an sich Schönerer und Ehrenwertere und Lobenswertere wählenswerter, zum Beispiel Freundschaft gegenüber Reichtum und Gerechtigkeit gegenüber Stärke, Erstere gehören nämlich an sich zum Ehrenwerten und Lobenswerten, die anderen [117a] gehören dazu nicht an sich, sondern aufgrund einer anderen Sache. Niemand ehrt nämlich den Reichtum aufgrund seiner selbst, sondern aufgrund einer anderen Sache, die Freundschaft dagegen ehrt man an sich, auch wenn für uns nichts dabei herauskommen sollte.

## 2

[5] Ferner, wenn sich zwei Dinge sehr ähnlich sind und wir nicht in der Lage sind, einen Vorzug des einen im Vergleich zum anderen auszumachen, dann muss man auf das



sehen, was aus ihnen folgt. Denn dasjenige, dem ein größeres Gut folgt, dies ist wählenswerter. Wenn aber das, was folgt, ein Übel ist, dann ist dasjenige, dem das geringere Übel folgt, wählenswerter. Denn obwohl [10] beide wählenswert sind, spricht nichts dagegen, dass etwas Unwillkommenes die Folge ist. Die von der Folge ausgehende Prüfung ist eine zweifache: Etwas kann nämlich früher oder auch später folgen, wie zum Beispiel dem Lernenden das Nicht-Wissen früher, das Wissen hingegen später folgt. Besser aber ist in der Regel das, was später folgt. Man muss also diejenige der beiden Folgen nehmen, die gerade [15] nützlich ist.

Ferner sind mehr Güter wählenswerter als weniger Güter, entweder schlechthin oder wenn die einen in den anderen enthalten sind, nämlich das, was weniger ist, in dem, was mehr ist. Einwand: Wenn das eine um des anderen willen da ist; die beiden nämlich sind dann um nichts mehr wählenswert als das eine, wie zum Beispiel das Gesundwerden und die [20] Gesundheit nicht wählenswerter sind als die Gesundheit, weil wir das Gesundwerden um der Gesundheit willen wählen. Auch spricht nichts dagegen, dass Nichtgutes wählenswerter ist als Gutes, wie zum Beispiel Glück und etwas anderes, was nicht gut ist, (zusammen) wählenswerter sind als Gerechtigkeit und Tapferkeit. Auch sind dieselben Dinge dann wählenswerter, wenn sie mit Lust verbunden sind, als dann, wenn sie nicht mit Lust verbunden sind. Ebenso sind dieselben Dinge dann wählenswerter, wenn sie mit Schmerzlosigkeit verbunden sind, als dann, wenn sie nicht mit Schmerzlosigkeit verbunden sind.

[25] Auch ist ein jedes unter den Umständen, unter denen es mehr auszurichten vermag, auch wählenswerter, wie zum Beispiel die Freiheit von Schmerzen im Alter wählenswerter ist als in der Jugend, denn im Alter vermag sie mehr auszurichten. Aus demselben Grund ist Klugheit im Alter wählenswerter; denn niemand wählt die Jungen

als Anführer, weil man nicht glaubt, dass sie vernünftig sind. Bei der [30] Tapferkeit verhält es sich umgekehrt; denn in der Jugend ist die Verwirklichung der Tapferkeit mehr vonnöten. Ebenso verhält es sich auch bei der Besonnenheit; denn die Jungen werden mehr von den Begierden geplagt als die Älteren.

Auch das, was unter allen Umständen oder unter den meisten nützlicher ist, ist wählenswerter, [35] wie zum Beispiel Gerechtigkeit und Besonnenheit gegenüber Tapferkeit: Die Ersteren sind nämlich immer, die Letztere nur dann und wann nützlich. Auch das, bei dem wir, wenn alle es haben, des anderen nicht mehr bedürfen, ist wählenswerter als das, bei dem wir, wenn alle es haben, noch des Übrigen dazubedürfen, wie bei Gerechtigkeit und Tapferkeit; wenn nämlich alle gerecht [117b] wären, hätte die Tapferkeit keinen Nutzen mehr, wenn aber alle tapfer wären, wäre die Gerechtigkeit nützlich.

Ferner aus dem Untergang und dem Verlust, aus dem Entstehen und dem Erwerb und den Gegenteilen: Wovon der Untergang [5] in höherem Maße zu meiden ist, das ist selbst wählenswerter. Ebenso verhält es sich mit den Verlusten und den Gegenteilen; wenn nämlich der Verlust und das Gegenteil eher zu meiden ist, dann ist es selbst wählenswerter. Mit dem Entstehen und dem Erwerb verhält es sich umgekehrt; wovon nämlich der Erwerb und das Entstehen wählenswerter ist, das ist auch selbst wählenswerter.

[10] Ein anderer Topos ist der, dass das dem Guten Nähere besser und wählenswerter ist; auch das dem Guten Ähnlichere, wie die Gerechtigkeit gegenüber dem Gerechten. Auch das, was einer Sache, die besser als es selbst ist, ähnlicher ist, ist wählenswerter, wie man von Ajax ist, ähnlicher ist, ist wählenswerter, wie man von Ajax sagt, er sei besser als Odysseus, weil er dem Achill ähnlicher ist. Es ergibt sich dagegen der Einwand, dass es nicht wahr ist; [15] denn nichts spricht dagegen, dass Achill nicht in der Hinsicht der beste ist, in der ihm Ajax ähnli-



cher ist, und dass der andere (Odysseus) gut, aber nicht (dem Achill) ähnlich ist. Zu beachten ist aber auch, ob es hinsichtlich des Lächerlichen ähnlich ist, wie der Affe dem Menschen ähnlich ist, das Pferd aber nicht, der Affe ist nämlich, obwohl er dem Menschen ähnlicher ist, nicht schöner.

Wiederum [20] bei zwei Dingen, wenn eines dem Besseren ähnlicher ist, das andere aber dem Schlechteren, dann dürfte das dem Besseren Ähnlichere besser sein. Dagegen gibt es aber einen Einwand: Nichts spricht nämlich dagegen, dass das eine dem Besseren nur wenig ähnelt, während das andere dem Schlechteren stark ähnelt, wie beispielsweise Ajax dem Achilles nur wenig ähnelt, Odysseus dem Nestor dagegen [25] stark. Auch wenn das eine dem Besseren zum Schlechteren hin ähnelt, das andere aber dem Schlechteren zum Besseren hin, wie das Pferd dem Esel und der Affe dem Menschen.

Ein anderer Topos ist, dass das Auffälligere besser ist als das weniger Auffällige, und dass das Schwierigere (besser ist als das Leichtere), denn wir schätzen es höher, etwas zu besitzen, das man weniger leicht [30] bekommt. Auch das in höherem Maße Eigentümliche ist besser als das in höherem Maße Gemeinsame. Auch das, was wir in geringerem Umfang mit schlechten Menschen teilen müssen, [denn was nicht von Unannehmlichkeiten begleitet ist, ist wählenswerter als das, was von ihnen begleitet ist.]

Ferner, wenn dieses schlechthin besser ist als jenes, dann ist das Beste von den Dingen in diesem Bereich besser als das Beste von den Dingen im anderen Bereich; wenn zum Beispiel [35] der Mensch besser ist als das Pferd, dann ist der beste Mensch besser als das beste Pferd. Und wenn das Beste (von diesen) besser ist als das Beste (von jenen), dann ist dieses auch schlechthin besser als jenes; wenn zum Beispiel der beste Mensch besser ist als das beste Pferd, dann ist der Mensch auch schlechthin besser als das Pferd.

[118a] Ferner sind die Dinge wählenswerter, an denen die Freunde Anteil haben können, als diejenigen, an denen sie keinen Anteil haben können. Ferner ist das, was wir eher für einen Freund tun wollen, wählenswerter als das, was wir für jemand Beliebigen tun wollen; zum Beispiel ist jemanden gerecht zu behandeln und ihm Gutes zu tun wählenswerter als nur den Anschein zu erwecken; den Freunden [5] wollen wir nämlich eher Gutes tun als nur den Anschein zu erwecken, bei beliebig anderen ist es umgekehrt.

Auch die Dinge aus dem Überfluss sind besser als die notwendigen, manchmal aber auch wählenswerter. Besser als das Leben ist nämlich das gute Leben, das gute Leben ist aber aus dem Überfluss, das Leben selbst jedoch etwas Notwendiges. Manchmal ist aber das Bessere nicht auch das Wählenswertere; es ist nämlich nicht, wenn es besser ist, notwendigerweise [10] auch wählenswerter; so ist zu philosophieren sicherlich besser als Geld zu verdienen, es ist aber nicht wählenswerter für jemanden, dem es am Notwendigen fehlt. ›Aus dem Überfluss‹ ist etwas immer dann, wenn jemand das Notwendige besitzt, sich darüber hinaus aber etwas von den schönen Dingen verschafft. Man kann vielleicht ungefähr sagen, dass das Notwendige wählenswerter, das aus [15] dem Überfluss aber besser ist.

Auch was man sich nicht von einem anderen beschaffen kann, ist wählenswerter als das, was man sich auch von einem anderen beschaffen kann, wie es zum Beispiel der Gerechtigkeit gegenüber der Tapferkeit ergeht. Auch wenn dieses zwar ohne jenes wählenswert ist, jenes aber nicht ohne dieses, wie Macht ohne Klugheit nicht wählenswert ist, Klugheit ohne [20] Macht aber wählenswert. Auch wenn wir von zwei Dingen eines verleugnen, damit der Eindruck entsteht, wir besäßen das andere, dann ist jenes, das zu besitzen wir den Eindruck erwecken wollen, wählenswerter, wie wir zum Beispiel den Fleiß verleugnen, damit der Eindruck entsteht, wir seien von Natur aus begabt.



Ferner ist das wählenswerter, bei dessen Abwesenheit man schwächer tadeln muss, wenn jemand darüber ungehalten ist. [25] Und das ist wählenswerter, bei dessen Abwesenheit man stärker tadeln muss, wenn jemand darüber nicht ungehalten ist.

## 3

Ferner ist von den Dingen, die unter eine Art fallen, dasjenige besser, das die eigentümliche Tüchtigkeit besitzt, als das, was sie nicht besitzt. Wenn aber beide sie besitzen, ist das besser, was sie in höherem Maße besitzt.

Wenn ferner das eine jenes gut macht, in dem es anwesend ist, das andere es aber [30] nicht macht, dann ist das, was es macht, wählenswerter, wie auch das wärmer ist, was etwas erwärmt, als etwas, das dies nicht tut. Wenn beide Dinge das bewirken, dann ist dasjenige wählenswerter, was es in höherem Maße macht, wie zum Beispiel, wenn das eine sich auf die Seele auswirkt, das andere aber auf den Körper.

Ferner ist etwas mit Blick auf die Ableitungen, die Möglichkeiten des Nutzens, die Handlungen [35] und die Leistungen (zu beurteilen), und diese mit Blick auf jenes, denn sie folgen einander. Wenn zum Beispiel die gerechte Art und Weise wählenswerter ist als die tapfere Art und Weise, dann ist auch die Gerechtigkeit wählenswerter als die Tapferkeit. Und wenn die Gerechtigkeit wählenswerter ist als die Tapferkeit, dann ist auch die gerechte Art und Weise wählenswerter als die tapfere Art und Weise. Ganz ähnlich verhält es sich aber auch in den anderen Fällen.

[118b] Ferner, wenn im Vergleich zu demselben das eine ein größeres Gut ist, das andere aber ein kleineres, dann ist das größere Gut wählenswerter. Oder wenn (im Vergleich zu zwei unterschiedlichen Gütern) das eine von beiden ein größeres Gut ist als das größere, dann ist es wählenswerter. Aber wenn von zwei Dingen beide wählenswerter sind als ein drittes, dann ist das, was in höhe-

rem Maße wählenswerter ist, wählenswerter als das, was in geringerem Maße wählenswerter ist. Ferner ist das, wovon das [5] Übermaß wählenswerter ist als das Übermaß (des anderen), auch selbst wählenswerter, wie Freundschaft gegenüber Geld. Denn das Übermaß an Freundschaft ist wählenswerter als das Übermaß an Geld. Und man dürfte wohl eher das wählen, was man durch eigenes Zutun hat, als das, was man durch das Zutun eines anderen hat, wie die Freunde gegenüber dem Geld.

[10] Ferner aus der Hinzufügung: wenn etwas, das demselben hinzugefügt wurde, das Ganze wählenswerter macht. Man muss sich aber davor in Acht nehmen, Fälle vorzubringen, in denen das Gemeinsame das eine der hinzugefügten Dinge gebraucht oder auf andere Weise mit ihm zusammenwirkt, das andere aber nicht gebraucht und auch nicht auf andere Weise mit ihm zusammenwirkt, wie Säge und Sichel (jeweils in Verbindung) mit Zimmermannskunst. [15] Denn in dieser Verbindung ist die Säge wählenswerter, schlechthin ist sie aber nicht wählenswerter. Wiederum ist das wählenswerter, was, wenn es zu einem geringeren Gut hinzugefügt wird, das Ganze zu einem größeren macht. Auf ähnliche Weise ist es aber auch ausgehend vom Abziehen zu beurteilen.

Wenn nämlich, nachdem jenes von diesem abgezogen wurde, dieses Verbleibende ein geringeres Gut ist, dann dürfte jenes ein größeres sein, was auch immer es ist, dessen Abzug das Verbleibende zu einem geringeren macht.

[20] Auch (ist zu prüfen), ob das eine aufgrund seiner selbst wählenswert ist, das andere aber aufgrund der Meinung, wie die Gesundheit gegenüber der Schönheit. Die Definition von »(wählenswert) mit Blick auf die Meinung« ist aber: »das, um dessen Besitz man sich nicht bemühen würde, wenn niemand sonst davon wüsste«. Auch wenn das eine aufgrund seiner selbst und aufgrund der Meinung wählenswert ist, das andere aber nur aufgrund eines der beiden (Faktoren, ist jenes wählenswerter). Auch was eher



aufgrund seiner selbst hoch geschätzt wird, dieses ist sowohl besser als auch wählenswerter. [25] Man kann etwas als an sich höher geschätzt ansehen, was wir aufgrund seiner selbst, ohne dass etwas anderes dabei herauszukommen scheint, wählen würden.

Ferner ist zu unterscheiden, auf wie viele Weisen etwas wählenswert genannt wird und um welcher Dinge willen, ob zum Beispiel um des Nutzens oder des Schönen oder des Angenehmen willen. Denn was für alles oder für das meiste nützlich ist, ist wählenswerter [30] als das, (dem nützlich zu sein) nicht auf diese Weise zukommt. Wenn aber beiden dasselbe zukommt, muss man untersuchen, welchem von beiden es in höherem Maße zukommt, ob eines zum Beispiel angenehmer oder schöner oder nützlicher ist. Wiederum ist das wählenswerter, was um des Besseren willen wählenswert ist, zum Beispiel das um der Tugend willen Wählenswerte gegenüber dem um der Lust willen Wählenswerten. Ähnlich verhält es sich aber auch bei den zu meidenden Dingen, es ist nämlich eher das zu meiden, was dem Wählenswerten mehr im Wege steht, [35] zum Beispiel Krankheit gegenüber Hässlichkeit, denn vom Angenehmen und davon, tüchtig zu sein, hält einen die Krankheit stärker ab.

Ferner ausgehend davon, dass man zeigt, dass das Vorliegende auf ähnliche Weise zu meiden und zu wählen ist: Denn etwas, das so beschaffen ist, dass man es sowohl wählen als auch meiden könnte, ist weniger wählenswert als ein anderes, das nur wählenswert ist.

## 4

[119a] Die Vergleiche der Dinge miteinander sind also durchzuführen, wie es gesagt wurde. Dieselben Topen sind aber auch nützlich, um für jedes Beliebige zu zeigen, dass es wählenswert oder zu vermeiden ist, denn man muss nur den Umstand abziehen, dass es ein anderes übertrifft. Wenn nämlich das höher Geschätzte wählens-

würter ist, dann ist auch [5] das hoch Geschätzte wählenswert und wenn das Nützlichere wählenswerter ist, dann ist auch das Nützliche wählenswert. Ähnlich verhält es sich aber auch bei den anderen Dingen, die sich auf diese Weise vergleichen lassen. Denn bei einigen Dingen sagen wir aufgrund des gegenseitigen Vergleiches sofort, dass beide wählenswert sind oder dass eines es ist, zum Beispiel, wenn wir das eine ›von Natur aus gut‹, das andere ›nicht von Natur aus gut‹ [10] nennen, es ist nämlich klar, dass das von Natur aus Gute wählenswert ist.

## 5

Die Topen über das Mehr und das Größer sind so allgemein wie möglich zu fassen, wenn sie nämlich so gefasst wurden, sind sie in einer größeren Zahl von Fällen nützlich. Es ist aber möglich, einige der genannten (Topen) [15] zu verallgemeinern, indem man die Formulierung ein wenig verändert, zum Beispiel: Das von Natur aus so und so Beschaffene ist mehr so und so beschaffen als das nicht von Natur aus so und so Beschaffene. Auch wenn das eine das, was es besitzt oder dem es zukommt, zu einem so und so Beschaffenen macht, das andere dies aber nicht macht, dann ist dasjenige mehr von der entsprechenden Beschaffenheit, was (das Besitzende) dazu macht, als das, was es nicht dazu macht; wenn es aber beide machen, dann das, was es in höherem Maße dazu macht.

[20] Ferner, wenn gegenüber demselben das eine mehr und das andere weniger so beschaffen ist. Auch wenn das eine mehr so und so beschaffen ist als ein so und so Beschaffenes, das andere aber (lediglich mehr so und so beschaffen ist) als ein nicht so und so Beschaffenes, dann ist klar, dass das erste mehr so und so beschaffen ist. Ferner aus der Hinzufügung: wenn etwas, das demselben hinzugefügt wurde, das Ganze zu einem mehr so und so Beschaffenen macht, oder wenn es zu einem weniger so und so Beschaffenen hinzugefügt wurde und das Ganze zu ei-



nem mehr [25] so und so Beschaffenen macht. Ebenso aber auch aus dem Abziehen: Wenn nämlich, nachdem etwas abgezogen wurde, das Verbleibende weniger so und so beschaffen ist, dann ist (das Abgezogene) mehr so und so beschaffen. Auch was mit dem Entgegengesetzten weniger vermischt ist, ist mehr so und so beschaffen, zum Beispiel ist das mit dem Schwarzen weniger Vermischte weißer. Ferner, neben dem zuvor Gesagten: Was die angemessene Definition des Vorliegenden eher zulässt, [30] wenn zum Beispiel die Definition von ›weiß‹ lautet: ›Farbe, die den Gesichtssinn trennt‹, dann ist das weißer, was in höherem Grade eine Farbe ist, die den Gesichtssinn trennt.

## 6

Wenn das Problem aber partikulär und nicht allgemein gestellt ist, dann sind zuerst alle genannten allgemeinen Topen zum Aufstellen und Bestreiten nützlich. Wenn wir es nämlich allgemein widerlegen oder [35] aufstellen, zeigen wir es auch partikulär, denn wenn es auf alle zutrifft, dann auch auf ein Bestimmtes, und wenn auf keines, dann auch nicht auf ein Bestimmtes. Am vorteilhaftesten und im höchsten Grade gemeinsam sind aber die Topen aus den Entgegensetzungen, den verwandten Ausdrücken und den Ableitungen. Denn die Forderung ›Wenn jede Lust ein Gut ist, dann ist jeder Schmerz ein Übel‹ wird genauso anzuerkennen sein [119b] wie ›Wenn eine bestimmte Lust ein Gut ist, dann ist ein bestimmter Schmerz ein Übel‹. Ferner, wenn irgendeine Empfindung keine Fähigkeit ist, dann ist auch irgendeine Empfindungslosigkeit keine Unfähigkeit. Und wenn irgendetwas, das man auffassen kann, gewusst werden kann, dann ist auch irgendeine Auffassung ein Wissen. Wiederum, wenn irgendeine von den ungerechten (Handlungen) gut ist, dann ist auch irgendeine von den gerechten [5] schlecht. Wiederum, wenn etwas von dem, was auf gerechte Weise geschieht, schlecht ist,

dann ist auch etwas von dem, was auf ungerechte Weise geschieht, gut. Und wenn man irgendetwas Lustvolles meiden soll, dann ist auch irgendeine Lust zu meiden; nach demselben Muster gilt aber auch: Wenn irgendetwas Lustvolles nützlich ist, dann ist irgendeine Lust nützlich. Und bei den Dingen, durch die etwas zerstört wird, sowie bei den Vorgängen des Entstehens und Vergehens, verhält es sich genauso. Wenn nämlich irgendetwas, das eine Lust oder ein Wissen zerstört, [10] gut ist, dann dürfte auch irgendeine Lust oder irgendein Wissen zu den schlechten Dingen gehören. Ähnlich gilt aber auch: Wenn das Vergehen irgendeines Wissens zu den guten Dingen gehört, oder das Entstehen irgendeines Wissens zu den schlechten, dann wird irgendein Wissen zu den schlechten Dingen gehören; wenn es zum Beispiel gut ist, zu vergessen, was man Schändliches getan hat, oder schlecht, daran erinnert zu werden, dann dürfte es schlecht sein, zu wissen, was man Schändliches [15] getan hat. In den anderen Fällen verhält es sich aber genauso. In allen Fällen ist nämlich das Anerkannte ähnlich.

Ferner aus dem höheren, geringeren und gleichen Grad: Wenn nämlich eher irgendeines der Dinge aus einer anderen Gattung so und so beschaffen ist, aber von jenen keines so beschaffen ist, dann dürfte auch der fragliche Gegenstand nicht so beschaffen sein; wenn zum Beispiel eher irgendein Wissen [20] gut ist als irgendeine Lust, aber kein Wissen gut ist, dann dürfte es auch keine Lust sein. Auch aus dem gleichen und geringeren Grad verhält es sich genauso: Es wird nämlich möglich sein, sowohl zu widerlegen als auch aufzustellen; abgesehen davon, dass beides ausgehend vom gleichen Grad möglich ist, ist es ausgehend vom geringeren Grad nur möglich aufzustellen, zurückzuweisen aber nicht. Wenn es nämlich im gleichen Grade (wahrscheinlich) ist, dass irgendeine Fähigkeit gut ist und dass ein Wissen es ist, [25] irgendeine Fähigkeit aber gut ist, dann ist es auch das Wissen. Wenn es aber



weniger (wahrscheinlich) ist, dass irgendeine Fähigkeit gut ist, als dass es das Wissen ist, irgendeine Fähigkeit aber gut ist, dann ist es auch das Wissen. Wenn aber überhaupt keine Fähigkeit gut ist, dann ist es nicht notwendig, dass kein Wissen gut ist. Es ist also klar, dass man es [30] ausgehend vom geringeren Grad nur aufstellen kann.

Nicht nur ausgehend von einer anderen Gattung kann man aber zurückweisen, sondern auch ausgehend von derselben, indem man das nimmt, was im höchsten Grade so beschaffen ist; wenn zum Beispiel die These aufgestellt wurde, dass irgendein Wissen gut ist, dann aber gezeigt wurde, dass die Klugheit nicht gut ist, dann wird auch kein anderes Wissen gut sein, da das, von dem man es am meisten glaubt, es nicht ist.

[35] Ferner (kann man) ausgehend von einer Hypothese (argumentieren), indem man auf ähnliche Weise fordert, wenn es in einem Fall zukomme oder nicht zukomme, dann auch in allen anderen, wenn zum Beispiel die Seele des Menschen unsterblich ist, dann auch die anderen, wenn Erstere aber nicht, dann auch nicht die anderen. Wenn also die These aufgestellt wurde, dass es auf etwas zutrifft, muss man zeigen, dass es auf etwas nicht zutrifft, denn es wird aufgrund der Hypothese folgen, dass es auf keines zutrifft. Wenn aber [120a] die These aufgestellt wurde, dass es auf etwas nicht zutrifft, dann muss man zeigen, dass es auf etwas zutrifft, denn es wird aufgrund der Hypothese folgen, dass es auf alles zutrifft. Es ist aber klar, dass derjenige, der die Hypothese aufstellt, das Problem verallgemeinert, obwohl es partikulär gestellt wurde; denn er fordert, dass derjenige, der dem Partikulären zugestimmt hat, dem Allgemeinen zustimme, [5] da er fordert, wenn es auf eines zutrefte, dann auch in gleicher Weise auf alle.

Wenn ein Problem nun unbestimmt ist, kann man es nur auf eine Art bestreiten, wenn (der andere) zum Beispiel gesagt hat, dass Lust gut ist oder nicht gut ist ohne

weitere Bestimmung. Wenn er nämlich gemeint hat, dass irgendeine Lust gut ist, muss man allgemein zeigen, dass keine Lust gut ist, [10] wenn man das Vorliegende widerlegen will. Desgleichen muss man, wenn er gemeint hat, dass irgendeine Lust nicht gut ist, allgemein zeigen, dass jede Lust gut ist. Auf andere Weise ist es nicht zu widerlegen. Denn wenn wir zeigen, dass irgendeine Lust nicht gut ist oder gut ist, wird das Vorliegende keineswegs widerlegt. Es ist also klar, dass man es nur auf eine Art bestreiten, [15] aber auf zwei Arten aufstellen kann. Denn sowohl wenn wir allgemein zeigen, dass jede Lust gut ist, als auch wenn wir zeigen, dass irgendeine Lust gut ist, wird es für das Vorliegende gezeigt worden sein. Auf ähnliche Weise werden wir, wenn dialektisch zu prüfen ist, ob irgendeine Lust nicht gut ist, wenn wir zeigen, dass keine Lust gut ist oder dass irgendeine nicht gut ist, auf zwei Arten, sowohl [20] allgemein als auch partikulär, dialektisch geprüft haben, dass irgendeine Lust nicht gut ist.

Wenn aber die These bestimmt wurde, wird man sie auf zwei Arten widerlegen können, wenn zum Beispiel festgesetzt wurde, dass gut zu sein zwar einer bestimmten Lust zukommt, einer bestimmten anderen aber nicht zukommt; denn das Vorliegende wird, egal, ob man zeigt, dass jede Lust gut ist oder dass keine gut ist, widerlegt worden sein. Wenn er aber [25] festgesetzt hat, dass nur eine einzige Lust gut ist, kann man es auf drei Arten widerlegen: Denn indem wir zeigen, dass jede oder keine oder mehr als eine Lust gut ist, werden wir das Vorliegende widerlegt haben. Wenn die These aber weiter bestimmt wurde, zum Beispiel, dass nur die Klugheit unter den Tugenden ein Wissen ist, kann man sie auf vier Arten widerlegen, denn wenn gezeigt wurde, dass jede Tugend ein Wissen ist, oder, dass [30] keine es ist, oder, dass es eine andere ist, zum Beispiel die Gerechtigkeit, oder, dass selbst die Klugheit kein Wissen ist, dann wird das Vorliegende widerlegt worden sein.



Es ist aber auch nützlich, auf die Einzelfälle von etwas zu schauen, von dem gesagt wurde, dass etwas ihm zukommt oder nicht zukommt, wie auch bei den allgemein gestellten Problemen. Ferner muss man aber auch auf die Gattungen schauen, indem man sie [35] in Arten einteilt, bis man bei den unteilbaren (Arten) angekommen ist, wie früher gesagt wurde. Wenn es nämlich auf alles zuzutreffen scheint oder auf keines, muss man, nachdem man viele (Einzelfälle) angeführt hat, fordern, dass er dem Allgemeinen zustimmt oder als Einwand einen Fall vorbringt, bei dem es sich nicht so verhält. Ferner muss man in den Fällen, in denen es möglich ist, das Akzidens der Art nach oder der Zahl nach zu bestimmen, prüfen, ob keines davon zutrifft, zum Beispiel, dass die Zeit [120b] weder sich bewegt noch Bewegung ist, indem man aufzählt, welche Arten von Bewegung es gibt. Wenn keine davon auf die Zeit zutrifft, ist klar, dass sie weder sich bewegt noch Bewegung ist. Ähnlich aber auch, dass die Seele keine Zahl ist, nachdem man eingeteilt hat, dass jede Zahl entweder gerade oder ungerade ist; [5] wenn nämlich die Seele weder ungerade noch gerade ist, ist klar, dass sie keine Zahl ist.

Was mit dem Akzidens zusammenhängt, ist aufgrund von derartigem und auf diese Weise anzugreifen.

## Viertes Buch

1

[12] Danach soll das betrachtet werden, was sich auf die Gattung und die Eigentümlichkeit bezieht. Diese Dinge sind Elemente der auf die Definitionen bezogenen (Verfahren). Auf diese (Gattungen und Eigentümlichkeiten) selbst aber richten sich die Untersuchungen der Dialektiker selten.

[15] Wenn man also eine Gattung für irgendein Seiendes festsetzt, muss man zuerst alles, was mit dem Genannten verwandt ist, daraufhin betrachten, ob sie von irgendetwas nicht ausgesagt wird, wie beim Akzidens. Wenn zum Beispiel das Gute als Gattung der Lust festgesetzt wurde (ist zu prüfen), ob irgendeine Lust nicht gut ist; wenn es nämlich so ist, dann ist klar, dass das Gute nicht die Gattung der Lust ist. Denn die [20] Gattung wird von allem ausgesagt, was unter dieselbe Art fällt.

Dann, ob sie nicht in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird, sondern als Akzidens, wie das Weiße vom Schnee oder das Selbstbewegende von der Seele; weder ist nämlich der Schnee wesentlich weiß, weshalb das Weiße nicht die Gattung des Schnees ist, noch ist die Seele wesentlich das, was sich bewegt, es kommt [25] ihr aber akzidentell zu, sich zu bewegen, wie (es) auch dem Lebewesen häufig (akzidentell zukommt) zu gehen und ein Gehendes zu sein. Ferner scheint ›sich bewegend‹ nicht das Was-es-ist zu bezeichnen, sondern ein Tun oder Leiden. Ähnlich aber auch ›weiß‹, denn es macht nicht klar, was der Schnee ist, sondern wie er beschaffen ist, so dass keines von beiden in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird – die Gattung aber wird in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt.

[30] Besonders muss man bei der Definition des Akzidens darauf achten, ob sie zur angegebenen Gattung passt,



wie in den soeben besprochenen Fällen. Es ist nämlich möglich, sich selbst zu bewegen, und auch, es nicht zu tun, ähnlich aber auch, weiß zu sein und es nicht zu sein. Daher ist keines von beiden Gattung, sondern beide sind Akzidentien, da wir das als Akzidens bezeichneten, was [35] einer Sache zukommen und nicht zukommen kann.

Ferner, ob die Gattung und die Art nicht in derselben Abteilung stehen, sondern diese eine Substanz und jene eine Qualität ist oder diese eine Relation und jene eine Qualität. Zum Beispiel sind der Schnee und der Schwan Substanzen, das Weiß aber ist keine Substanz, sondern eine Qualität. Daher ist das Weiß weder Gattung des Schnees noch des Schwans. [121a] Dagegen gehört das Wissen zu den Relationen, das Gute und das Schöne sind aber Qualitäten. Daher ist das Gute oder das Schöne nicht die Gattung des Wissens. Denn die Gattungen der Relationen müssen auch selbst zu den Relationen gehören wie beim Doppelten.

Denn das Vielfache, [5] das die Gattung des Doppelten ist, gehört auch selbst zu den Relationen. Allgemein ist zu sagen, dass die Gattung unter dieselbe Abteilung fallen muss wie die Art. Wenn die Art eine Substanz ist, dann auch die Gattung, und wenn die Art eine Qualität ist, dann ist auch die Gattung eine Qualität. Wenn zum Beispiel das Weiß eine Qualität ist, dann auch die Farbe. Ähnlich aber auch bei den anderen.

[10] Wiederum, ob es notwendig oder möglich ist, dass die Gattung an dem teilhat, was in die Gattung gesetzt wurde. Definition des Teilhabens ist aber: das Zulassen der Begriffsbestimmung dessen, woran es teilhat. Es ist also offenkundig, dass die Arten an der Gattung teilhaben, die Gattungen aber nicht an den Arten. Denn zwar erfüllt die Art die Begriffsbestimmung der Gattung, aber nicht die Gattung die der Art. [15] Zu untersuchen ist also, ob die angegebene Gattung an der Art teilhat oder teilhaben kann. Zum Beispiel, wenn jemand etwas als die Gattung

des Seienden oder des Einen angeben würde: Es würde sich nämlich ergeben, dass die (vermeintliche) Gattung an der Art teilhätte. Denn von allem, was ist, wird ›seiend‹ und ›eins‹ ausgesagt, daher auch deren Begriffsbestimmungen.

[20] Ferner, ob von irgendetwas die angegebene Art wahrheitsgemäß ausgesagt wird, die Gattung aber nicht, zum Beispiel wenn das, was der Fall ist, oder das, was man wissen kann, als Gattung dessen, was man meinen kann, festgesetzt wird. Denn von dem, was nicht der Fall ist, wird ausgesagt, dass man es meinen kann – vieles nämlich von dem, was nicht der Fall ist, kann man meinen – dass aber das, was der Fall ist, oder das, was man wissen kann, nicht von dem ausgesagt wird, was nicht der Fall ist, ist offenkundig. Daher ist weder [25] das, was der Fall ist, noch das, was man wissen kann, die Gattung dessen, was man meint. Wovon nämlich die Art ausgesagt wird, davon muss auch die Gattung ausgesagt werden.

Wiederum, ob das in die Gattung Gesetzte an keiner der Arten teilhaben kann. Unmöglich ist nämlich, dass etwas an der Gattung, aber an keiner der Arten teilhat, falls es nicht selbst eine [30] der Arten nach der ersten Einteilung wäre. Diese aber haben nur an der Gattung teil. Wenn nun die Bewegung als Gattung der Lust angesetzt wurde, muss geprüft werden, ob die Lust weder eine Ortsbewegung noch eine Veränderung noch eine der übrigen der angegebenen Arten der Bewegung ist. Es ist nämlich klar, dass sie an keiner der Arten teilhaben dürfte, und daher auch nicht an der Gattung, da es notwendig ist, dass das an der Gattung Teilhabende [35] auch an irgendeiner der Arten teilhat. Daher dürfte die Lust keine Art der Bewegung sein, noch eines der Einzeldinge, die unter irgendeine Art der Bewegung fallen. Denn auch die Einzeldinge haben an der Gattung und der Art teil, wie etwa der bestimmte Mensch sowohl an Mensch als auch an Lebewesen teilhat.



[121b] Ferner, ob das in die Gattung Gesetzte über mehr gesagt wird als die Gattung, etwa das, was man meinen kann, gegenüber dem, was der Fall ist. Denn sowohl das, was der Fall ist, als auch das, was nicht der Fall ist, kann man meinen, so dass das, was man meinen kann, keine Art dessen, was der Fall ist, sein dürfte. Denn stets wird die Gattung über mehr Dinge gesagt als die Art.

Wiederum, ob die [5] Art und die Gattung über gleich viele Dinge gesagt werden, zum Beispiel wenn von den Dingen, die allen folgen, das eine als Art, das andere aber als Gattung angesetzt würde, wie ›seiend‹ und ›eins‹, auf alles nämlich (trifft) ›seiend‹ und ›eins‹ (zu). Daher ist keines vom jeweils anderen Gattung, da es von gleich vielem gesagt wird. Ähnlich aber auch, wenn das Erste und der Anfang ineinander gesetzt werden. Denn der Anfang ist ebenso Erstes wie das [10] Erste Anfang ist, so dass entweder beide Genannten dasselbe sind oder keines vom jeweils anderen Gattung ist. Element aber in Bezug auf alle derartigen Fälle ist, dass die Gattung über mehr gesagt wird als die Art und der Unterschied. Der Unterschied wird nämlich über weniger gesagt als die Gattung.

[15] Zu schauen ist aber auch, ob die angegebene Gattung auf irgendeines von den der Art nach ununterschiedenen Dingen nicht zutrifft oder nicht zuzutreffen scheint, um sie aufzustellen aber, ob sie zutrifft. Denn alle der Art nach ununterschiedenen Dinge gehören zur selben Gattung. Wenn man es nun von einem zeigen kann, ist klar, dass sie auf alle zutrifft; und wenn von einem, dass nicht, dann ist klar, dass sie auf keines zutrifft. Zum Beispiel, wenn jemand unteilbare Linien postulierte und Unteilbares [20] als deren Gattung behauptete. Denn das Genannte ist nicht Gattung der Linien, die eine Teilung zulassen, obwohl sie der Art nach ununterschieden sind. Es sind nämlich alle geraden Linien der Art nach voneinander ununterschieden.

## 2

Zu schauen ist aber auch, ob etwas anderes Gattung der angegebenen [25] Art ist, das weder die angegebene Gattung umfasst noch unter dieser steht. Zum Beispiel, wenn jemand das Wissen als Gattung der Gerechtigkeit setzte, denn auch die Tugend ist (deren) Gattung, und keine der beiden Gattungen umfasst die jeweils andere. Deshalb kann das Wissen nicht Gattung der Gerechtigkeit sein. Denn es scheint sich so zu verhalten, dass immer, wenn eine Art unter zwei Gattungen steht, die eine davon durch die [30] andere eingeschlossen wird. Es ergibt sich aber in einigen Fällen folgende Schwierigkeit. Manche halten nämlich die Klugheit sowohl für eine Tugend als auch für ein Wissen, und keine der beiden Gattungen wird von der jeweils anderen eingeschlossen. Freilich wird nicht von allen zugestanden, dass die Klugheit ein Wissen sei. Wenn aber nun jemand zugestehen wollte, dass das Gesagte wahr ist, [35] so scheint es doch notwendig zu sein, dass Gattungen derselben Art untereinander oder beide unter derselben Gattung stehen, wie es auch bei der Tugend und dem Wissen der Fall ist. Beide fallen nämlich unter dieselbe Gattung. Denn jedes von beiden ist ein Zustand und eine Disposition. Es muss also geprüft werden, ob keines von beiden der angegebenen Gattung zukommt. Wenn [122a] nämlich weder eine Gattung unter der anderen steht noch beide unter derselben Gattung stehen, dann dürfte das Angegebene nicht Gattung sein.

Prüfen muss man aber auch die Gattung der angegebenen Gattung und so auch immer die nächsthöhere Gattung, ob sie alle von der Art ausgesagt werden [5] und ob sie in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden. Es müssen nämlich alle höheren Gattungen von der Art in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden. Wenn nun irgendwo Unstimmigkeiten auftreten, ist klar, dass das Angegebene nicht die Gattung ist.

Wiederum, ob die Gattung an der Art teilhat, entweder



sie selbst oder eine der höheren Gattungen. Denn an keiner von den niedrigeren hat die höhere teil. Für das Bestreiten [10] ist der Topos wie beschrieben zu verwenden. Für das Aufstellen aber so: Wenn zugestimmt wird, dass die genannte Gattung der Art zukommt, jedoch bestritten wird, dass sie der Art als Gattung zukommt, genügt es zu zeigen, dass eine der höheren Gattungen von der Art in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird. Wenn nämlich eine (Gattung) in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird, dann werden alle, sowohl die ihr übergeordneten als auch [15] die untergeordneten, wenn sie überhaupt von der Art ausgesagt werden, in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden. Daher wird auch die angegebene Gattung in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt. Dass aber, wenn eine in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird, dann auch alle übrigen in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden, ist durch Induktion zu erfassen.

Wenn aber [20] bestritten wird, dass die angegebene Gattung der Art überhaupt zukommt, genügt es nicht zu zeigen, dass eine der höheren Gattungen in (der Kategorie des) Was-es-ist von der Art ausgesagt wird. Wenn zum Beispiel jemand Ortsbewegung als Gattung des Gehens angibt, dann reicht es nicht aus, wenn man zeigt, dass das Gehen eine Bewegung ist, um zu zeigen, dass es auch Ortsbewegung ist, da es auch andere Bewegungsarten gibt; vielmehr muss zusätzlich gezeigt werden, [25] dass das Gehen an keiner der Bewegungsarten teilhat, die sich aus derselben Einteilung der Bewegung ergeben, wenn nicht an der Ortsbewegung. Denn, was an der Gattung teilhat, hat notwendigerweise auch an einer der Arten teil, die sich aus deren erster Einteilung ergeben. Wenn folglich das Gehen weder an Wachsen noch an Schwinden noch an den anderen Bewegungsarten teilhat, hat es wohl offensichtlich an der Ortsbewegung teil. [30] Daher dürfte die Ortsbewegung Gattung des Gehens sein.

Wiederum ist bei denjenigen Dingen, von denen die angegebene Art als Gattung ausgesagt wird, darauf zu achten, ob auch die für diese Art angegebene Gattung in (der Kategorie des) Was-es-ist dieser Dinge ausgesagt wird, ebenso aber auch, ob dies auf alle übergeordneten Gattungen zutrifft. Ergeben sich nämlich hierbei irgendwo Unstimmigkeiten, ist das Angegebene offensichtlich nicht [35] Gattung. Denn wenn es Gattung wäre, dann müssten alle (Begriffe), die über ihm stehen, und es selbst im Was-es-ist von denjenigen Dingen ausgesagt werden, von denen auch die Art im Was-es-ist ausgesagt wird. Für das Bestreiten ist es also nützlich, wenn die Gattung nicht in (der Kategorie des) Was-es-ist derjenigen Dinge ausgesagt wird, von denen die Art ausgesagt wird, für das Aufstellen aber, wenn [122b] sie in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird. Denn es wird sich ergeben, dass die Gattung und die Art desselben Dings in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden, so dass dasselbe unter zwei Gattungen fällt. Notwendigerweise stehen also die Gattungen untereinander. Wenn sich nun zeigt, dass dasjenige, was wir als Gattung aufstellen wollen, [5] nicht unter der Art steht, dann steht offenbar die Art unter ihr, so dass gezeigt wäre, dass sie Gattung ist.

Es sind aber auch die Begriffsbestimmungen der Gattungen daraufhin zu prüfen, ob sie zu der angegebenen Art und zu den Dingen, die an der Art teilhaben, passen. Notwendigerweise werden nämlich die Begriffsbestimmungen der Gattungen von der Art und von den Dingen, die an der Art teilhaben, ausgesagt. Treten also irgendwo Unstimmigkeiten auf, ist klar, [10] dass das Angegebene nicht Gattung ist.

Wiederum, ob er den Unterschied als Gattung angegeben hat, zum Beispiel Unsterbliches als Gattung von Gott. Unsterblich ist nämlich ein Unterschied von Lebewesen, da es einerseits sterbliche und andererseits unsterbliche Lebewesen gibt. Offenbar [15] liegt also ein Fehler vor.



Denn ein Unterschied ist von nichts Gattung. Dass dies wahr ist, ist klar. Es zeigt nämlich kein Unterschied das Was-es-ist an, sondern eher eine Qualität wie gehend oder zweibeinig.

Auch, ob er den Unterschied als Art in die Gattung gesetzt hat, zum Beispiel, dass das Ungerade wesentlich eine Zahl sei. Denn das Ungerade ist ein Unterschied der Zahl und keine [20] Art. Der Unterschied scheint aber nicht an der Gattung teilzuhaben. Alles nämlich, was an der Gattung teilhat, ist entweder eine Art oder ein Einzelding, der Unterschied ist aber weder Art noch Einzelding. Offensichtlich hat also der Unterschied nicht an der Gattung teil, so dass auch das Ungerade nicht eine Art sein kann, sondern ein Unterschied ist, weil es nicht an der Gattung teilhat.

[25] Ferner, ob er die Gattung in die Art gesetzt hat, zum Beispiel, dass Berührung wesentlich Zusammenhalt sei, oder Mischung wesentlich Verschmelzung, oder wie Platon Ortsveränderung als räumliche Bewegtheit definiert hat. Es ist nämlich nicht notwendigerweise Berührung ein Zusammenhalt, sondern umgekehrt Zusammenhalt eine Berührung. Denn nicht alles, was sich berührt, hängt zusammen, sondern was zusammenhängt, [30] berührt sich. Ähnlich verhält es sich aber auch in den übrigen Fällen. Weder ist nämlich jede Mischung Verschmelzung – denn die Mischung trockener Stoffe ist nicht Verschmelzung –, noch ist jede Ortsveränderung räumliche Bewegtheit. Denn Gehen scheint nicht räumliche Bewegtheit zu sein. Denn ›räumliche Bewegtheit‹ wird nur auf solche Dinge angewendet, die unabsichtlich ihre Lage ändern, wie es bei unbeseelten Gegenständen [35] der Fall ist. Offensichtlich wird aber in den angeführten (Beispielen) die Art auch von mehr Dingen ausgesagt als die Gattung, obgleich es umgekehrt sein müsste.

Wiederum, ob er den Unterschied in die Art gesetzt hat, zum Beispiel, dass das Unsterbliche wesentlich göttlich sei.

Es wird sich nämlich ergeben, dass die Art von gleich vielen oder von mehr Dingen ausgesagt wird. Es wird aber immer der Unterschied von gleich vielen Dingen wie die Art oder von mehr Dingen [123a] als die Art ausgesagt. Ferner, ob er die Gattung in den Unterschied gesetzt hat, zum Beispiel, dass die Farbe wesentlich zusammenziehend sei oder die Zahl wesentlich ungerade; und ob er die Gattung wie einen Unterschied aussagte. Denn es ist möglich, dass jemand auch eine solche These vertritt, dass zum Beispiel Mischung ein Unterschied von Verschmelzung sei oder [5] Ortsveränderung ein Unterschied von räumlicher Bewegtheit. Alle diese Fälle sind aber durch dieselben (Verfahren) zu prüfen. Denn die Topen laufen auf etwas Gemeinsames hinaus: Die Gattung muss von mehr Dingen ausgesagt werden als der Unterschied, und sie darf nicht am Unterschied teilhaben. Wenn sie aber auf diese Weise angegeben wird, kann sich keiner der genannten (Fehler) ergeben: dass nämlich die Gattung von weniger Dingen ausgesagt wird [10] als der Unterschied und an ihm teilhat.

Wiederum, wenn keiner der Unterschiede der Gattung von der angegebenen Art ausgesagt wird, dann wird auch nicht die Gattung ausgesagt. Zum Beispiel wird von der Seele weder das Ungerade noch das Gerade ausgesagt, daher auch nicht Zahl. Ferner, ob die Art von Natur aus früher ist und [15] die Gattung mit aufhebt; denn das Gegenteil scheint zu gelten. Ferner, wenn es möglich ist, die genannte Gattung oder den Unterschied abzutrennen, wie von Seele die Bewegung oder von Meinung das Wahre und Falsche, dann kann keines von den Genannten Gattung oder Unterschied sein. Es scheinen nämlich die Gattung und der Unterschied zu folgen, solange es die Art gibt.

## 3

[20] Man muss aber auch schauen, ob das, was in die Gattung gesetzt wurde, an etwas teilhat oder teilhaben kann, was der Gattung entgegengesetzt ist. Es wird dann näm-



lich dieselbe Sache zugleich an Entgegengesetztem teilhaben, da sich die Gattung nie von ihr trennen lässt und sie dennoch auch an etwas teilhat oder teilhaben kann, was der Gattung entgegengesetzt ist. Ferner, ob die Art an etwas teilnimmt, was den Dingen, die unter [25] die Gattung fallen, schlechthin nicht zukommen kann. Wenn zum Beispiel die Seele am Leben teilhat, von den Zahlen aber unmöglich eine leben kann, dann ist die Seele auch nicht eine Art von Zahl.

Geprüft werden muss aber auch, ob die Art homonym zur Gattung ist, indem man die genannten Elemente, die sich auf die Homonymie beziehen, verwendet. Denn die Gattung und die Art sind synonym.

[30] Da aber jede Gattung mehrere Arten hat, muss man schauen, ob es unmöglich ist, dass es eine andere Art der besagten Gattung gibt. Wenn es nämlich unmöglich ist, dann kann offensichtlich das Genannte überhaupt keine Gattung sein.

Man muss aber auch prüfen, ob er die Gattung durch einen metaphorischen Ausdruck angegeben hat, zum Beispiel ›Zusammenklang‹ (als Gattung) der Besonnenheit. Jede Gattung wird nämlich [35] im buchstäblichen Sinn von ihren Arten ausgesagt, ›Zusammenklang‹ wird aber von Besonnenheit nicht im buchstäblichen, sondern im metaphorischen Sinn ausgesagt. Denn Zusammenklänge gibt es nur bei Tönen.

[123b] Ferner, wenn es etwas der Art Entgegengesetztes gibt, dann ist es zu überprüfen. Es gibt mehrere Weisen der Untersuchung. Erstens: Ob auch das konträre Gegenteil in derselben Gattung steht, wenn es kein konträres Gegenteil für die Gattung gibt. Es müssen nämlich die konträren Gegenteile in derselben Gattung stehen, wenn es kein konträres Gegenteil für die Gattung gibt. [5] Wenn es aber ein konträres Gegenteil für die Gattung gibt, ist zu schauen, ob das konträre Gegenteil (der Art) im konträren Gegenteil (der Gattung) steht. Es ist nämlich notwendig, dass das

konträre Gegenteil im konträren Gegenteil steht, wenn es etwas der Gattung konträr Entgegengesetztes gibt. Jedes Einzelne von diesen wird aber durch die Induktion offensichtlich. Wiederum muss geprüft werden, ob das der Art Entgegengesetzte in überhaupt keiner Gattung steht, sondern selbst eine Gattung ist, wie zum Beispiel das Gute. Wenn nämlich dieses nicht in einer Gattung steht, [10] dann wird auch nicht dessen Gegenteil in einer Gattung stehen, sondern selbst eine Gattung sein, wie es auch auf das Gute und Schlechte zutrifft: Keines von diesen beiden steht nämlich in einer Gattung, vielmehr ist jedes von beiden selbst eine Gattung. Ferner muss man, wenn es sowohl zur Gattung als auch zur Art etwas Entgegengesetztes gibt, prüfen, ob es bei dem einen Gegensatzpaar etwas Mittleres gibt, bei dem anderen aber nicht.

Gibt es nämlich bei den Gattungen etwas Mittleres, dann auch [15] bei den Arten; und gibt es bei den Arten etwas Mittleres, dann auch bei den Gattungen, wie es der Fall ist bei Tugend und Schlechtigkeit und bei Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit: Jedes von beiden (Gegensatzpaaren) hat ein Mittleres. – Ein Einwand hiergegen wäre, dass es nichts Mittleres zwischen Gesundheit und Krankheit gibt, zwischen schlecht und gut aber schon. – Oder man schaut, ob es zwar etwas Mittleres für beide gibt, sowohl bei den Arten als auch bei den Gattungen, aber dieses nicht in gleicher Weise, sondern [20] so, dass es bei dem einen (Gegensatzpaar) durch Verneinung, bei dem anderen aber als Zugrundeliegendes (abgegeben wird). Es ist nämlich eine anerkannte Meinung, dass es sich bei beiden auf gleiche Weise verhält, wie bei Tugend und Schlechtigkeit und Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Bei beiden wird nämlich das Mittlere durch Verneinung angegeben.

Ferner, wenn es nichts gibt, was der Gattung entgegengesetzt ist, muss man nicht nur prüfen, ob das der Art Entgegengesetzte in derselben Gattung steht, sondern



auch [25] beim Mittleren. Denn in der Gattung, in der die Extreme stehen, steht auch das Mittlere, wie bei weiß und schwarz. Denn deren Gattung ist ebenso Farbe wie von allen anderen dazwischen liegenden Farben. – Ein Einwand wäre, dass zwar Mangel und Übermaß in derselben Gattung stehen, beide fallen nämlich unter Schlechtes, während das Maßvolle, obgleich es das Mittlere zwischen diesen ist, nicht zum Schlechten, [30] sondern zum Guten gehört. – Man muss aber auch darauf achten, ob der Gattung etwas entgegengesetzt ist, der Art aber nichts. Wenn nämlich der Gattung etwas entgegengesetzt ist, dann auch der Art, so wie Tugend der Schlechtigkeit entgegengesetzt ist und Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit. Ebenso mag dies aber auch in anderen Fällen bei der Prüfung einleuchtend erscheinen. – Ein Einwand ergibt sich jedoch bei Gesundheit und Krankheit: [35] Denn zwar ist überhaupt die Gesundheit der Krankheit entgegengesetzt, aber einer bestimmten Krankheit ist, obgleich sie eine Art der Krankheit ist, nichts entgegengesetzt, zum Beispiel dem Fieber und dem Augenleiden und jeder der anderen.

[124a] Um zu bestreiten, muss man also auf so viele Weisen verfahren. Denn wenn das Gesagte nicht zutrifft, ist offensichtlich das, was als Gattung angegeben wurde, nicht Gattung. Wenn man aber aufstellen will, ist dreierlei zu beachten: Erstens, ob das der Art Entgegengesetzte in der genannten Gattung steht, wenn der Gattung nichts entgegengesetzt ist; wenn [5] nämlich das (der Art) Entgegengesetzte in dieser (Gattung) steht, dann ist klar, dass dies auch für das Vorliegende gilt; (zweitens), ob das Mittlere in der genannten Gattung steht; denn in der (Gattung), in der das Mittlere steht, stehen auch die Extreme; falls der Gattung etwas entgegengesetzt ist, muss man wiederum (drittens) prüfen, ob auch das (der Art) Entgegengesetzte in dem (der Gattung) Entgegengesetzten steht; ist dies nämlich der Fall, dann steht offensichtlich auch das Vorliegende im Vorliegenden.

[10] Wiederum ist bei den Ableitungen und bei den verwandten Ausdrücken zu prüfen, ob sie in gleicher Weise folgen, sowohl für das Bestreiten wie für das Aufstellen. Es kommt nämlich zugleich einem und allen zu oder es kommt nicht zu. Wenn zum Beispiel die Gerechtigkeit eine Art von Wissen ist, dann ist auch gerechterweise wesentlich und der Gerechte ein Wissender. Ist aber hiervon etwas nicht richtig, dann auch nichts von den übrigen.

## 4

[15] Wiederum bei den Dingen, die sich ähnlich zueinander verhalten. Zum Beispiel verhält sich das Angenehme zur Lust ähnlich wie das Nützliche zum Guten. Jedes von beiden bewirkt nämlich das jeweils andere. Wenn folglich die Lust wesentlich gut ist, dann ist auch das Angenehme wesentlich nützlich. Offensichtlich ist es nämlich etwas, was Gutes bewirkt, weil die Lust gut ist. [20] Auf gleiche Weise muss man aber auch auf die Vorgänge des Entstehens und Vergehens achten. Wenn zum Beispiel ›ein Haus bauen‹ ›tätig sein‹ ist, dann ist ›ein Haus gebaut haben‹ ›tätig gewesen sein‹, und wenn ›lernen‹ ›sich erinnern‹ ist, dann ist ›gelernt haben‹ ›sich erinnert haben‹, und wenn ›sich auflösen‹ ›vergehen‹ ist, dann ist ›sich aufgelöst haben‹ ›vergangen sein‹ und Sich-Auflösen eine Form von Vergehen.

Und [25] gleichermaßen muss man auf das achten, was etwas hervorbringt, und das, was etwas zerstört, und auf die Fähigkeiten und Verwendungen von etwas, und überhaupt muss man die Dinge in Hinsicht jeder beliebigen Ähnlichkeit sowohl beim Bestreiten wie beim Aufstellen so prüfen, wie wir bei den Vorgängen des Entstehens und Vergehens sagten. Wenn nämlich das, was zum Vergehen führt, das ist, was zum Sich-Auflösen führt, dann ist auch das Vergehen ein Sich-Auflösen. Und wenn das, was etwas entstehen lässt, [30] etwas ist, was etwas hervorbringt, dann ist auch das Entstehen ein Hervorgebracht-Werden



und die Entstehung eine Hervorbringung. Ebenso (verhält es sich) aber auch bei den Fähigkeiten und Verwendungen von etwas: Wenn nämlich eine Fähigkeit eine Disposition ist, dann ist ›fähig sein‹ ›disponiert sein‹, und wenn Verwendung von etwas Tätigsein ist, dann ist ›etwas verwenden‹ ›tätig sein‹ und ›etwas verwendet haben‹ ›tätig gewesen sein‹.

[35] Wenn aber das Gegenteil der Art eine Privation ist, dann kann man auf zwei Weisen bestreiten. Erstens, wenn das Gegenteil in der angegebenen Gattung steht: Denn entweder ist die Privation schlechthin überhaupt nicht in derselben Gattung oder sie ist nicht in der äußersten; wenn zum Beispiel die äußerste Gattung zu Sehen Wahrnehmung ist, dann wird Blindheit keine Wahrnehmung sein. Zweitens aber, wenn sowohl der Gattung [124b] wie auch der Art eine Privation entgegengesetzt ist, aber nicht die entgegengesetzte Art in der entgegengesetzten Gattung steht, dann kann auch nicht die angegebene (Art) in der angegebenen (Gattung) stehen. Dies ist für das Bestreiten wie beschrieben zu verwenden, für das Aufstellen aber nur auf eine einzige Weise: Denn wenn die entgegengesetzte Art in der entgegengesetzten Gattung steht, [5] dann steht auch die angegebene Art in der angegebenen Gattung. Wenn zum Beispiel Blindheit Unvermögen zur Wahrnehmung ist, dann ist Sehen eine Art von Wahrnehmung.

Wiederum muss man auf die Kontradiktionen in umgekehrter Reihenfolge schauen, wie es beim Akzidens gesagt wurde. Wenn zum Beispiel das Angenehme wesentlich gut ist, dann ist das, was nicht gut ist, nicht angenehm. Verhielte es sich nämlich nicht so, könnte [10] auch etwas, das nicht gut ist, angenehm sein. Wenn aber das Gute Gattung des Angenehmen ist, dann kann unmöglich etwas, das nicht gut ist, angenehm sein. Wovon nämlich die Gattung nicht ausgesagt wird, davon auch keine der Arten. Auch für das Aufstellen ist es auf gleiche Weise zu beachten:

Denn wenn das, was nicht gut ist, nicht angenehm ist, dann ist das Angenehme gut, so dass das Gute Gattung des Angenehmen ist.

[15] Wenn aber die Art relativ zu etwas ist, muss man prüfen, ob auch die Gattung relativ zu etwas ist. Gehört nämlich die Art zu den Relativa, dann auch die Gattung, wie dies bei Doppeltes und Vielfaches der Fall ist. Beides gehört nämlich zu den Relativa. Gehört aber die Gattung zu den Relativa, dann gilt das nicht notwendigerweise für die Art. Denn Wissen gehört zu den Relativa, Grammatik aber nicht. – Oder es ist möglicherweise nicht einmal [20] das zuerst Gesagte wahr: Die Tugend ist nämlich wesentlich schön und wesentlich gut, und die Tugend gehört zu den Relativa; Gutes und Schönes sind aber keine Relativa, sondern Qualitäten.

Wiederum, ob die Art nicht relativ zu demselben ausgesagt wird, als solche und hinsichtlich der Gattung. Wenn zum Beispiel Doppeltes als Doppeltes des Halben bezeichnet wird, [25] dann muss man es auch als Vielfaches des Halben bezeichnen. Wenn aber nicht, dann kann auch das Vielfache nicht Gattung des Doppelten sein.

Ferner, ob sie nicht relativ zu demselben ausgesagt wird, hinsichtlich der Gattung und hinsichtlich aller Gattungen der Gattung. Wenn nämlich Doppeltes [30] Vielfaches des Halben ist, dann wird es auch als Übertreffendes des Halben bezeichnet werden, und es wird überhaupt hinsichtlich aller höheren Gattungen in Relation zur Hälfte bezeichnet werden können. – Ein Einwand hiergegen ist, dass die Art nicht notwendigerweise relativ zu demselben verwendet wird, als solche und hinsichtlich der Gattung: Denn Wissen ist immer Wissen, das sich auf einen Gegenstand des Wissens bezieht, Zustand aber und Disposition werden nicht auf einen Gegenstand des Wissens, sondern auf die Seele bezogen.

[35] Wiederum (ist zu prüfen), ob die Gattung und die Art mit Blick auf die Ableitungen auf dieselbe Weise aus-



gesagt werden, zum Beispiel (in Verbindung mit) ›für etwas‹ oder ›von etwas‹ oder auf andere derartige Weise. Wie nämlich die Art, so wird auch die Gattung ausgesagt, etwa bei ›Doppeltes‹ und den Gattungen darüber. Denn man sagt sowohl ›Doppeltes von etwas‹ als auch ›Vielfaches von etwas‹. Ähnlich verhält es sich aber auch bei ›Wissen‹, (in Verbindung mit) ›von etwas‹ [125a] werden sowohl sie selbst als auch die Gattungen ausgesagt, zum Beispiel die Disposition und der Zustand. Einwand: In einigen Fällen verhält es sich nicht so. So werden ›verschieden von‹ und ›entgegengesetzt‹ (mit dem Dativ) ›dem‹ (ausgesagt), ›anders‹ aber, obwohl es die Gattung von diesen ist, (wird) nicht mit ›dem‹, sondern [im Griechischen mit dem Genitiv] ›als etwas‹ (ausgesagt).

[5] Wiederum (ist zu prüfen) ob Relativa, die mit Blick auf die Ableitungen auf gleiche Weise ausgesagt werden, sich nicht auf die gleiche Weise umkehren lassen, wie etwa bei dem Doppelten und dem Vielfachen; diese beiden werden nämlich sowohl selbst als auch nach der Umkehrung mit ›von etwas‹ ausgesagt; *von etwas* sind nämlich sowohl die Hälfte als auch der Bruchteil. Auf dieselbe Weise aber verhält es sich auch beim Wissen [10] und der Annahme; sie selbst werden nämlich mit ›von etwas‹ ausgesagt und nach der Umkehrung auf die gleiche Weise: ›das für etwas Gewusste‹ und ›das für etwas Angenommene‹. Wenn es sich nun bei einigen nicht auf die gleiche Weise umkehren lässt, dann ist klar, dass das eine nicht Gattung des anderen sein kann.

Wiederum, ob Art und Gattung nicht bezogen auf Gleiches ausgesagt werden. [15] Denn es scheint, dass sie in gleicher Weise und auf gleich viele Weisen ausgesagt werden, wie beim Geschenk und der Gabe. Man sagt nämlich ›das Geschenk‹ (in Verbindung mit) ›von etwas‹ und ›für jemand‹ und ›die Gabe‹ ›von etwas‹ und ›für jemand‹. Die Gabe ist aber Gattung des Geschenks, denn ein Geschenk ist eine Gabe, die man nicht zurückgeben muss. In einigen

Fällen ergibt sich jedoch, dass sie nicht bezogen auf gleich viele Dinge ausgesagt werden. Denn beim Doppelten [20] sagt man Doppeltes von etwas, beim Überragenden und Übertreffenden aber von etwas und um etwas. Denn alles Überragende und Übertreffende überragt etwas um etwas und ist dabei Überragendes von etwas. Daher sind die Genannten keine Gattungen des Doppelten, da sie nicht auf gleich viele Dinge wie die Art bezogen ausgesagt werden. – Vielleicht ist es nicht allgemein wahr, dass die Art und die Gattung auf gleich viele Dinge bezogen sind.

[25] Man muss aber auch sehen, ob von dem Entgegengesetzten das Entgegengesetzte Gattung ist. Wenn zum Beispiel das Vielfache Gattung des Doppelten ist, dann ist auch der Bruchteil Gattung der Hälfte. Es muss nämlich das Entgegengesetzte Gattung des Entgegengesetzten sein. Wenn also jemand setzte, das Wissen sei wesentlich Wahrnehmung, wird auch der Gegenstand des Wissens wesentlich ein Gegenstand der Wahrnehmung sein müssen. Dies ist aber nicht wahr. Denn nicht jeder [30] Gegenstand des Wissens ist ein Gegenstand der Wahrnehmung. Einige Gegenstände des Wissens gehören nämlich zu den nur denkbaren Gegenständen. Deshalb ist auch nicht Gegenstand der Wahrnehmung Gattung der Gegenstände des Wissens. Wenn aber dies nicht wahr ist, dann ist auch nicht Wahrnehmung Gattung von Wissen.

Weil aber von den Relationen die einen notwendigerweise in oder an denjenigen Dingen sind, in Bezug auf die sie verwendet werden – [35] zum Beispiel Disposition, Zustand und Gleichmaß: Die genannten Dinge können nämlich in keinem anderen vorkommen als demjenigen, worauf bezogen sie ausgesagt werden –, andere nicht notwendigerweise in denjenigen Dingen vorkommen, in Bezug auf die sie ausgesagt werden, sondern möglicherweise – zum Beispiel, wenn das Wissbare die Seele ist: Denn nichts hindert [40] die Seele daran, von sich selbst Wissen zu haben, aber es ist nicht notwendigerweise nur in ihr,



denn es kann [125b] eben dies Wissen auch in einem anderen sein –, wieder andere aber überhaupt nicht in denjenigen Dingen vorkommen können, in Bezug auf die sie ausgesagt werden – zum Beispiel kann das konträre Gegenteil nicht in seinem Gegenteil vorkommen oder Wissen im Wissbaren, wenn nicht gerade das Wissbare eine Seele oder ein Mensch ist –, [5] muss man also prüfen, ob er etwas in die eine Gattung gesetzt hat, was nicht in sie gehört. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn er Erinnerung als Fortbestand des Wissens bezeichnet. Denn jeglicher Fortbestand ist in und an demjenigen, das fortbesteht, so dass auch der Fortbestand des Wissens im Wissen ist. Folglich ist auch die Erinnerung im Wissen, da sie doch Fortbestand des Wissens ist. Das aber kann nicht sein. [10] Denn jede Erinnerung ist in der Seele.

Es ist aber der beschriebene Topos auch dem Akzidens gemeinsam. Denn es macht keinen Unterschied, ob man nun Fortbestand als Gattung von Erinnerung bezeichnet oder aber sagt, es käme ihr akzidentell zu fortzubestehen. Denn wenn die Erinnerung in einer beliebigen Weise Fortbestand des Wissens ist, dann wird dasselbe Argument darauf passen.

## 5

[15] Wiederum ist zu prüfen, ob er einen Zustand unter die Tätigkeit eingeordnet hat oder eine Tätigkeit unter den Zustand, zum Beispiel die Wahrnehmung unter die Bewegung durch den Körper. Denn die Wahrnehmung ist ein Zustand, die Bewegung dagegen eine Tätigkeit. Ebenso aber auch, wenn er Erinnerung als ›Zustand der zurückbehaltenen Annahme‹ bezeichnet. Denn keine Erinnerung ist ein Zustand, sondern sie ist eher eine Tätigkeit.

[20] Auch diejenigen machen einen Fehler, die den Zustand dem sich ihm anschließenden Vermögen zuordnen, zum Beispiel indem sie Sanftmut als Beherrschung des Zornes bezeichnen und Tapferkeit und Gerechtigkeit als

›Beherrschung der Furcht‹ und ›des Gewinnstrebens‹. ›Tapfer‹ und ›sanftmütig‹ wird nämlich derjenige genannt, der keine Gefühlsregung aufweist, ›beherrscht‹ dagegen, wer zwar Gefühlsregungen empfindet, sich aber nicht von ihnen bestimmen lässt. Vielleicht schließt sich an [25] jedes hiervon eine solche Fähigkeit an, dass, wenn einer eine Gefühlsregung empfinden sollte, er nicht dadurch bestimmt würde, sondern sie beherrschen könnte. Freilich ist es nicht dies, was es hieß, tapfer zu sein und sanftmütig zu sein, sondern dieses besteht vielmehr darin, dass sie überhaupt keine Gefühlsregungen empfinden.

Manchmal setzt man aber auch das, was auf irgendeine Weise mit etwas in Verbindung steht, als eine Gattung, zum Beispiel Schmerz als Gattung von Zorn und Annahme als die [30] von Überzeugung. Beide genannten Dinge folgen nämlich in einer gewissen Weise den angegebenen Arten, doch es ist keines von ihnen Gattung. Denn zwar empfindet der Zornige Schmerz, der Schmerz ist aber früher in ihm entstanden. Es ist nämlich nicht der Zorn Ursache des Schmerzes, sondern vielmehr der Schmerz Ursache des Zornes, so dass der Zorn überhaupt kein Schmerz ist. [35] Demgemäß ist aber auch Überzeugung nicht Annahme. Es ist nämlich möglich, dieselbe Annahme von etwas zu haben, ohne davon überzeugt zu sein. Das ist aber unmöglich, wenn die Überzeugung eine Art der Annahme ist. Denn es ist unmöglich, dass etwas dasselbe bleibt, wenn es sich so verändert, dass es gänzlich aus seiner Art herausfällt, wie es auch unmöglich ist, dass dasselbe Lebewesen bald Mensch, bald kein Mensch ist. [40] Sollte aber jemand sagen, dass derjenige, der etwas annimmt, davon auch notwendigerweise überzeugt sei, [126a] dann werden ›Annahme‹ und ›Überzeugung‹ von gleich vielen Dingen ausgesagt werden, so dass sie auch nicht auf diese Weise Gattung wäre. Denn die Gattung muss von mehr Dingen ausgesagt werden.

Es ist aber auch darauf zu sehen, ob beide von Natur in derselben Sache sind. Worin nämlich die Art ist, ist auch



die Gattung. Worin zum Beispiel weiß ist, [5] ist auch Farbe. Und worin Grammatik, auch Wissen. Sollte also jemand Scham als Furcht bezeichnen oder Zorn als Schmerz, dann wird sich herausstellen, dass die Art und die Gattung nicht in derselben Sache vorhanden sind: Denn die Scham ist im denkenden Seelenteil, die Furcht aber im mutigen; und der Schmerz ist im begehrenden – in diesem ist nämlich [10] auch die Lust –, der Zorn dagegen im mutigen. Deshalb sind die angegebenen Dinge nicht Gattungen, da die Arten von Natur nicht in derselben Sache sind. Ebenso gilt aber: Ist Freundschaft im begehrenden Seelenteil, kann sie nicht eine Art des Wollens sein. Denn jedes Wollen findet man im denkenden Seelenteil. Dieser Topos ist auch beim Akzidens nützlich. Denn in derselben Sache [15] findet sich das Akzidens und dasjenige, dem es akzidentell zukommt. Deshalb gilt: Wenn ein Akzidens nicht in derselben Sache erscheint, kann es offensichtlich nicht akzidentell zukommen.

Wiederum muss man prüfen, ob die Art an der genannten Gattung nur in einer gewissen Hinsicht teilhat. Denn die Teilhabe an der Gattung scheint nicht (nur) in einer gewissen Hinsicht zu bestehen. Der Mensch ist nämlich nicht (nur) in einer gewissen Hinsicht ein Lebewesen, und auch die Grammatik nicht (nur) in einer gewissen Hinsicht [20] ein Wissen. Ähnlich verhält es sich auch in anderen Fällen. Folglich ist zu prüfen, ob irgendetwas (nur) in einer gewissen Hinsicht an der Gattung teilhat, was zum Beispiel der Fall ist, wenn gesagt wird, das Lebewesen sei wesentlich wahrnehmbar oder sichtbar. Denn ein Lebewesen ist (nur) in einer gewissen Hinsicht wahrnehmbar und sichtbar. Hinsichtlich seines Körpers ist es nämlich wahrnehmbar und sichtbar, hinsichtlich seiner Seele aber nicht. Deshalb können Wahrnehmbares und Sichtbares nicht Gattungen [25] von Lebewesen sein.

Manchmal wird auch unbemerkt das Ganze in einen seiner Teile gesetzt, zum Beispiel, wenn man das Lebewe-

sen einen beseelten Körper nennt. In keiner Weise wird jedoch der Teil vom Ganzen ausgesagt. Deshalb kann der Körper nicht Gattung des Lebewesens sein, da er ein Teil davon ist.

[30] Man muss aber auch sehen, ob er etwas Tadelnswertes oder etwas zu Meidendes in die Fähigkeit oder das Fähige eingeordnet hat, indem er zum Beispiel den Sophisten, den Verleumder oder den Dieb als jemanden, der dazu fähig ist, heimlich fremden Besitz zu stehlen, definiert. Keiner von den Besagten wird nämlich so genannt, weil er zu einem dieser Dinge fähig wäre. Denn auch der Gott oder der Rechtschaffene sind dazu fähig, [35] schlechte Dinge zu tun, aber solche sind sie nicht. Denn alle Schlechten werden aufgrund ihrer Entscheidung so genannt. Ferner gehört jede Fähigkeit zu den Dingen, die wünschenswert sind. Auch die Fähigkeiten der Schlechten sind wünschenswert, weswegen wir auch sagen, dass der Gott oder der Rechtschaffene sie haben. Wir sagen nämlich, dass sie fähig sind, [126b] Schlechtes zu tun. Deshalb kann die Fähigkeit von nichts Tadelnswertem Gattung sein. Andernfalls wird sich ergeben, dass etwas Tadelnswertes wählenswert ist, denn eine bestimmte Fähigkeit wird tadelnswert sein.

Und man muss auch prüfen, ob er etwas von den Dingen, die als solche wertvoll oder wählenswert sind, in die Fähigkeit, [5] das Fähige oder Hervorbringende setzte. Denn jede Fähigkeit und alles, was zu etwas fähig ist und etwas hervorbringt, ist wegen eines anderen wählenswert.

Oder man prüft, ob er etwas, was in zwei oder mehr Gattungen gehört, in (nur) eine gestellt hat. Einiges muss nämlich in nicht nur eine Gattung gestellt werden, zum Beispiel der Betrüger und der Verleumder. Es ist nämlich weder derjenige, der sich zwar entscheidet, es aber nicht kann, [10] noch derjenige, der es kann, sich aber nicht dafür entscheidet, ein Verleumder oder Betrüger, sondern derjenige, bei dem sich dies beides findet. Daher muss er



nicht nur in eine, sondern in beide genannten (Gattungen) gesetzt werden.

Ferner geben sie manchmal in umgekehrter Weise die Gattung wie einen Unterschied an und den Unterschied wie eine Gattung, zum Beispiel die Überraschung [15] als Übermaß an Verwunderung und die Überzeugung als Intensität der Annahme. Denn weder das Übermaß noch die Intensität sind Gattungen, sondern sie sind Unterschiede. Es scheint nämlich die Überraschung eine übermäßige Verwunderung und die Überzeugung eine intensive Annahme zu sein, so dass die Verwunderung und die Annahme Gattungen sind, das Übermaß und die Intensität sind dagegen Unterschiede. [20] Ferner, wenn jemand das Übermaß und die Intensität wie Gattungen angibt, dann werden auch unbeseelte Dinge Überzeugungen haben und überrascht sein. Denn die Intensität und das Übermaß von jedem sind in jenem, dessen Intensität und Übermaß sie sind. Wenn also die Überraschung ein Übermaß an Verwunderung ist, dann wird die Überraschung in der Verwunderung sein, so dass die [25] Verwunderung überrascht sein wird. Ebenso wird aber auch die Überzeugung in der Annahme sein, wenn sie Intensität der Annahme ist, so dass die Annahme überzeugt sein wird. Demjenigen, der es so angibt, wird ferner widerfahren, dass er die Intensität ›intensiv‹ und das Übermaß ›übermäßig‹ nennt.

Denn es gibt eine intensive Überzeugung [und eine übermäßige Überraschung]. Ist also [30] die Überzeugung eine Intensität, dann kann die Intensität intensiv sein; ähnlich ist aber auch die Überraschung übermäßig: Wenn folglich die Überraschung ein Übermaß ist, dann kann das Übermaß übermäßig sein. Keines von beiden scheint aber richtig zu sein, wie auch nicht das Wissen wissend und die Bewegung beweglich ist.

[35] Manchmal machen sie auch den Fehler, eine Eigenschaft von etwas unter das als seine Gattung einzuordnen, dessen Eigenschaft es ist. Zum Beispiel (machen diesen

Fehler) all diejenigen, die die Unsterblichkeit als ›ewiges Leben‹ bezeichnen. Denn die Unsterblichkeit scheint eher eine Eigenschaft oder ein Merkmal des Lebens zu sein. Dass das Gesagte aber wahr ist, wird klar, wenn man einräumt, dass aus einem Sterblichen ein Unsterblicher werden kann. Keiner [40] wird nämlich dann sagen, dass er ein anderes Leben erhielte, sondern [127a] es würde sich bei demselben eine neue Eigenschaft oder ein bestimmtes Merkmal finden. Deshalb ist das Leben nicht Gattung der Unsterblichkeit.

Wiederum ist zu prüfen, ob sie sagen, dass Gattung einer Eigenschaft dasjenige sei, dessen Eigenschaft sie ist, zum Beispiel, wenn sie den Wind ›Luft in Bewegung‹ nennen. Der Wind ist nämlich eher Bewegung der Luft. [5] Denn es bleibt dieselbe Luft, ob sie sich nun bewegt oder in Ruhe verharrt. Deshalb ist der Wind überhaupt nicht Luft. Es wäre nämlich auch Wind, obgleich sich die Luft nicht bewegt, wenn es dieselbe Luft bliebe, die Wind war. Ähnlich aber auch bei allem anderen von dieser Art. Wenn man nun aber auch bei diesem einräumen muss, dass [10] der Wind Luft in Bewegung ist, dann muss man derartiges jedoch nicht bei allen Fällen zugeben, in denen die Gattung nicht wahrheitsgemäß ausgesagt wird, sondern nur bei denjenigen, in welchen die angegebene Gattung wahrheitsgemäß ausgesagt wird. In einigen Fällen scheint nämlich die Gattung nicht wahrheitsgemäß ausgesagt zu werden, zum Beispiel bei Schlamm und Schnee. Denn man sagt, dass der Schnee ›Wasser, das erstarrt ist‹, sei und dass der Schlamm [15] ›Erde, die mit Wasser versetzt ist‹, sei. Weder ist aber der Schnee Wasser noch der Schlamm Erde, so dass auch keines der angegebenen Dinge Gattung des jeweils anderen sein kann. Denn die Gattung muss immer auf ihre Arten zutreffen. Ebenso ist aber auch Wein kein vergorenes Wasser, so wie Empedokles von ›Wasser, in Holz vergoren‹ spricht. Wein ist nämlich überhaupt kein Wasser.



6

[20] Man muss aber auch prüfen, ob das, was angegeben wurde, von überhaupt nichts Gattung ist. Offensichtlich ist es das dann auch nicht vom Genannten. Man prüft dies aber dadurch, dass sich das, was an der angegebenen Gattung teilhat, der Art nach nicht unterscheidet, wie zum Beispiel weiße Gegenstände. Der Art nach unterscheiden sich diese nämlich nicht voneinander, aber die Arten jeder Gattung sind verschieden. Daher kann das Weiße [25] nicht Gattung von etwas sein.

Wiederum muss man prüfen, ob er das, was jedem folgt, als Gattung oder Unterschied bezeichnet. Die Prädikate, die allen Dingen folgen, sind aber mehrere, zum Beispiel sind ›seiend‹ und ›eins‹ Prädikate, die allen Dingen folgen. Wenn er also Seiendes als Gattung angibt, dann ist es offensichtlich Gattung von allen Dingen, da es von ihnen ausgesagt wird. [30] Die Gattung wird nämlich von nichts anderem als von ihren Arten ausgesagt. Daher kann auch ›eins‹ eine Art von ›seiend‹ sein. Es wird also der Fall eintreten, dass von allen Dingen, von denen die Gattung ausgesagt wird, auch die Art ausgesagt wird, weil ›seiend‹ und ›eins‹ schlechthin von allen Dingen ausgesagt werden; gleichwohl muss die Art von weniger Dingen ausgesagt werden. Wenn [35] er aber ein Prädikat, das allen Dingen folgt, als Unterschied bezeichnet, wird offensichtlich der Unterschied von gleich vielen Dingen ausgesagt werden wie die Gattung oder von mehr. Denn wenn die Gattung ebenfalls allem zukommt, dann von gleich vielen. Wenn aber die Gattung nicht allem zukommt, dann wird der Unterschied von mehr Dingen ausgesagt werden als sie.

[127b] Ferner (ist zu prüfen), ob die angegebene Gattung in der Art als Zugrundeliegendes ausgesagt wird wie weiß von Schnee, weshalb es offensichtlich nicht dessen Gattung sein kann. Die Gattung wird nämlich nur von der Art als ihrem Zugrundeliegenden ausgesagt.

[5] Man muss aber auch prüfen, ob die Gattung zur Art nicht synonym ist. Denn die Gattung wird von allen Arten synonym ausgesagt.

Ferner (muss man prüfen), ob er, wenn sowohl der Art als auch der Gattung etwas entgegengesetzt ist, die bessere der entgegengesetzten (Arten) in die schlechtere Gattung einordnet. Es wird sich dann ergeben, [10] dass die andere Art in der anderen Gattung steht, da die entgegengesetzten Arten in entgegengesetzten Gattungen stehen, so dass die bessere Art in der schlechteren Gattung und die schlechtere in der besseren sein wird. Es scheint aber, dass von der besseren Art auch die Gattung die bessere ist.

Auch muss man prüfen, ob, wenn dieselbe Art sich auf ähnliche Weise zu beiden verhält, er sie in die schlechtere und nicht in die bessere eingeordnet hat, [15] zum Beispiel die Seele in die Gattung Bewegung oder Bewegtes. Diese scheint nämlich auf ähnliche Weise etwas Ruhendes wie etwas Bewegtes an sich zu haben. Deshalb gilt: Wenn die Ruhe besser ist, dann gehört die Art in diese Gattung.

Ferner muss man für das Bestreiten auf mehr und weniger achten: ob die Gattung ein Mehr zulässt, die Art es aber nicht zulässt, weder [20] sie selbst noch das nach ihr Benannte. Wenn zum Beispiel Tugend ein Mehr zulässt, dann auch die Gerechtigkeit und der Gerechte. Man sagt nämlich, dass einer gerechter sei als ein anderer. Lässt also die angegebene Gattung ein Mehr zu, während es die Art nicht zulässt, weder sie selbst noch das nach ihr Benannte, dann kann auch das [25] Angegebene nicht ihre Gattung sein.

Wiederum gilt: Wenn das, was mehr oder in ähnlicher Weise den Eindruck erweckt, Gattung zu sein, es aber nicht ist, dann ist offensichtlich auch nicht das, was angegeben wurde, Gattung. Dieser Topos ist aber vor allem in solchen Fällen nützlich, in denen anscheinend mehrere Begriffe in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt werden und weder bestimmt ist noch wir sagen können, [30]



welcher davon Gattung ist. Es scheinen zum Beispiel sowohl ›Schmerz‹ als auch ›Annahme, geringgeschätzt zu werden‹ im Was-es-ist des Zorns ausgesagt zu werden. Denn der Zürnende empfindet Schmerz und nimmt an, geringgeschätzt zu werden. Dieselbe Prüfung ist aber auch beim Vergleich der Art mit einer anderen anzuwenden. Denn wenn das, wovon man mehr oder in ähnlicher Weise glaubt, dass es in der [35] angegebenen Gattung steht, nicht in dieser Gattung steht, dann kann offensichtlich auch nicht die angegebene Art in dieser Gattung stehen.

Für das Bestreiten ist der Topos wie beschrieben zu verwenden, für das Aufstellen aber so: Wenn sowohl die [128a] angegebene Gattung wie auch die Art ein Mehr zulassen, dann ist der Topos nicht nützlich. Denn nichts spricht dagegen, dass, auch wenn beide es zulassen, das eine nicht Gattung des anderen ist. Denn sowohl schön als auch weiß lassen ein Mehr zu, und keines der beiden ist Gattung des jeweils anderen. Der Vergleich von Gattung und [5] Arten miteinander ist allerdings nützlich. Wenn zum Beispiel in ähnlicher Weise dies wie jenes Gattung sein kann und das eine von beiden auch Gattung ist, dann ist es auch das andere. In ähnlicher Weise gilt aber auch: Ist das, was weniger Gattung zu sein scheint, Gattung, dann auch, was es mehr zu sein scheint. Wenn zum Beispiel eher Fähigkeit Gattung von Beherrschtheit als Tugend ist, Gattung aber Tugend ist, dann auch Fähigkeit. Dies lässt sich aber auch in zutreffender Weise auf die Art anwenden. [10] Kann nämlich in ähnlicher Weise dies wie jenes Art der vorliegenden Gattung sein, das eine davon ist aber Art, dann ist es auch das andere. Und wenn das, wovon man weniger glaubt, dass es eine Art davon ist, eine Art ist, dann auch das, wovon man es eher glaubt.

Des Weiteren muss man für das Aufstellen prüfen, ob die Gattung von den Dingen, von welchen sie als Gattung angegeben wurde, in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt wird, wenn es nicht nur eine [15] angegebene Art,

sondern mehrere und sich unterscheidende Arten gibt. Offensichtlich wird sie dann nämlich Gattung sein.

Wenn es aber nur eine angegebene Art gibt, muss geprüft werden, ob die Gattung auch im Was-es-ist von anderen Arten ausgesagt wird. Es wird sich nämlich wieder herausstellen, dass sie von mehreren und sich unterscheidenden Arten ausgesagt wird.

[20] Da es aber einigen so scheint, dass auch der Unterschied im Was-es-ist von den Arten angegeben wird, muss die Gattung gegen den Unterschied abgegrenzt werden, indem man sich der erwähnten Elemente bedient: Erstens, die Gattung wird von mehr Dingen ausgesagt als der Unterschied; zweitens, für die Angabe des Was-es-ist passt die Gattung besser als der [25] Unterschied – denn wer den Menschen Lebewesen nennt, macht eher deutlich, was ein Mensch ist, als wenn er ihn Gehendes nennt; drittens, der Unterschied zeigt immer die Qualität der Gattung an, umgekehrt tut dies die Gattung vom Unterschied nicht. Denn wer den Menschen Gehendes nennt, sagt, wie das Lebewesen beschaffen ist, wer ihn aber Lebewesen nennt, sagt nicht, wie ein Gehendes beschaffen ist.

[30] Auf diese Weise ist also der Unterschied gegen die Gattung abzugrenzen. Da man aber glaubt, dass, wenn das Musische, sofern es musisch ist, wissend ist, auch die Musik eine Form von Wissen ist und dass, wenn das Gehende sich durch das Gehen bewegt, das Gehen eine Form der Bewegung ist, muss man auf die genannte Weise prüfen, in welcher Gattung etwas stehen soll. [35] Wenn zum Beispiel Wissen eine Form von Überzeugung ist, muss man prüfen, ob der Wissende, sofern er weiß, überzeugt ist. Offensichtlich ist Wissen dann eine Form von Überzeugung. Auch in anderen Fällen ist auf diese Weise zu prüfen.

Ferner ist von demjenigen, was einer Sache immer folgt und nicht umkehrbar ist, schwer zu bestimmen, dass es nicht Gattung ist, wenn dies jenem [128b] immer folgt,



während jenes diesem nicht immer folgt. Zum Beispiel folgt der Windstille immer Ruhe und der Zahl immer Teilbares, umgekehrt aber nicht, denn nicht alles, was teilbar ist, ist eine Zahl, noch ist jede Ruhe eine Windstille. Daher ist es so in Anspruch zu nehmen, wie dann, wenn das immer Folgende Gattung ist, sofern es nicht [5] für das andere umkehrbar (ausgesagt werden kann). Wenn allerdings der andere dies vorschlägt, so darf man es nicht in allen Fällen gelten lassen. Ein Einwand hiergegen ist aber, dass ›nicht-seiend‹ jedem der werdenden Dinge folgt – was nämlich wird, *ist* nicht – und nicht umkehrbar ist – denn nicht alles, was nicht *ist*, wird –, dass aber dennoch ›nicht-seiend‹ nicht Gattung von ›werdend‹ ist. Denn es gibt überhaupt keine Arten von nicht-seiend.

[10] Was mit der Gattung zusammenhängt, ist also wie beschrieben anzugehen.

## Fünftes Buch

1

Ob aber das Angegebene eine Eigentümlichkeit ist oder nicht, ist durch Folgendes [15] zu prüfen.

Angegeben wird die Eigentümlichkeit entweder an sich und immer oder in Bezug auf anderes und manchmal. An sich ist es zum Beispiel dem Menschen eigentümlich, das von Natur aus zahme Lebewesen zu sein, in Bezug auf anderes dagegen ist es zum Beispiel der Seele gegenüber dem Körper eigentümlich, dass sie gebietend, er aber gehorchend ist; immer ist es zum Beispiel wiederum Gott eigentümlich, [20] ein unsterbliches Lebewesen zu sein, manchmal ist dagegen zum Beispiel irgendeinem Menschen eigentümlich, im Gymnasium herumzugehen.

Wenn die Eigentümlichkeit in Bezug auf ein anderes angegeben wird, dann ergeben sich entweder zwei oder vier Probleme. Falls dasselbe nämlich dem einen zugesprochen, dem anderen dagegen abgesprochen wird, entstehen nur zwei Probleme, [25] zum Beispiel, wenn die Eigentümlichkeit des Menschen in Bezug auf ein Pferd ist, dass jener zweibeinig ist. Denn jemand könnte sowohl versuchen zu zeigen, dass ein Mensch nicht zweibeinig ist, als auch, dass das Pferd zweibeinig ist. Auf beiden Wegen wird die Eigentümlichkeit zum Wanken gebracht. Falls aber beiden etwas zugesprochen und beiden etwas abgesprochen wird, werden es vier Probleme sein, zum Beispiel wenn eine Eigentümlichkeit von Mensch in Bezug auf Pferd ist, [30] dass jener zweibeinig, dieses dagegen vierbeinig ist. Denn man kann sowohl versuchen zu zeigen, dass ein Mensch nicht zweibeinig ist, als auch, dass er von Natur aus vierbeinig ist; und man kann sowohl versuchen zu zeigen, dass das Pferd zweibeinig ist, als auch, dass es nicht vierbeinig ist. Auf welche Weise auch immer es aber bewiesen wird, es wird das Zugrundegelegte aufgehoben.



Die Eigentümlichkeit an sich ist aber das, was in Bezug auf alles [35] angegeben wird und von allem trennt, zum Beispiel die Eigentümlichkeit des Menschen, ein sterbliches und für Wissen empfängliches Lebewesen zu sein. Eigentümlichkeit in Bezug auf ein anderes ist aber das, was nicht von allem, sondern von etwas Festgelegtem unterscheidet, zum Beispiel die Eigentümlichkeit der Tugend in Bezug auf das Wissen, dass jene in mehreren, dieses dagegen nur im vernünftigen Seelenteil und bei solchen entsteht, die von Natur aus Vernunft haben. Eine Eigentümlichkeit, die immer gilt, ist das, was [129a] zu jeder Zeit zutrifft und niemals ausbleibt, zum Beispiel die Eigentümlichkeit des Lebewesens, aus Seele und Körper zusammengesetzt zu sein; eine Eigentümlichkeit, die manchmal gilt, ist das, was zu einer bestimmten Zeit zutrifft und nicht mit Notwendigkeit immer folgt, zum Beispiel die Eigentümlichkeit eines bestimmten Menschen, [5] auf dem Marktplatz herumzugehen.

Was in Bezug auf anderes eigentümlich ist, ist so anzugeben, dass man den Unterschied nennt, den es bei allen und immer oder in der Regel und in den meisten Fällen gibt. Dem Menschen – und zwar jedem und immer – ist zum Beispiel in Bezug auf das Pferd eigentümlich, dass er zweibeinig ist; denn [10] jeder Mensch ist auch immer zweibeinig, kein Pferd ist dagegen jemals zweibeinig. In der Regel und in den meisten Fällen ist aber zum Beispiel dem vernünftigen Seelenteil in Bezug auf den mutigen und den begehrenden eigentümlich, dass er gebietet, während diese gehorchen. Nicht immer gebietet nämlich der vernünftige Seelenteil, sondern es wird auch manchmal über ihn geboten. Andererseits wird auch nicht immer über den mutigen und den [15] begehrenden Seelenteil geboten, sondern sie gebieten manchmal auch, wenn die Seele des Menschen schlecht ist.

Aus logischer Sicht am fruchtbarsten sind von den Eigentümlichkeiten sowohl diejenigen, die es an sich und

immer sind, wie auch diejenigen, die es in Bezug auf ein anderes sind. Denn die Eigentümlichkeit in Bezug auf ein anderes bringt mehrere Probleme mit sich, wie wir auch früher sagten: [20] Es entstehen nämlich notwendigerweise entweder zwei oder vier Probleme. Folglich ergeben sich diesbezüglich mehrere Argumente. Das an sich (Eigentümliche) und das immer (Eigentümliche) muss in Bezug auf vieles geprüft oder in Bezug auf einen langen Zeitraum beobachtet werden. Das an sich (Eigentümliche) in Bezug auf vieles, denn in Bezug auf jedes einzelne Ding muss die Eigentümlichkeit (selbst) zukommen, so dass, wenn sie nicht [25] von allen trennt, die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben worden ist. Das immer Eigentümliche ist in Bezug auf einen langen Zeitraum zu beobachten. Sobald es nämlich entweder nicht zukommt oder nicht zukam oder aber nicht zukommen wird, wird es nicht eigentümlich sein. Was jedoch manchmal eigentümlich ist, überprüfen wir lediglich anhand des gegenwärtigen Zeitpunktes. Deshalb ergeben sich diesbezüglich auch nicht viele Argumente. Aus logischer Sicht fruchtbar [30] ist aber dasjenige Problem, in Bezug auf das sowohl viele als auch gute Argumente entstehen.

Das als Eigentümlichkeit in Bezug auf anderes Bezeichnete muss anhand der Topen zum Akzidens überprüft werden: ob es dem einen akzidentell zukommt, dem anderen aber nicht zukommt. Was mit dem immer und an sich (Eigentümlichen) zusammenhängt, [35] ist durch Folgendes zu betrachten.

## 2

[129b] Erstens, ob die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben wurde oder richtig. Eine (Prüfung), ob es nicht richtig oder richtig ist, besteht darin, zu prüfen, ob die Eigentümlichkeit nicht durch Bekannteres festgesetzt wurde oder durch Bekannteres, zum Bestreiten, wenn nicht durch Bekannteres, zum Aufstellen, wenn durch [5] Be-



kannteres. Zum einen ist sie nicht durch Bekannteres festgesetzt, wenn die Eigentümlichkeit, die er angibt, schlechthin unbekannter ist als dasjenige, als dessen Eigentümlichkeit er sie genannt hat. Die Eigentümlichkeit wird nämlich nicht richtig festgesetzt sein. Denn der Erkenntnis wegen stellen wir die Eigentümlichkeit auf, sie ist also durch Bekannteres anzugeben, auf diese Weise nämlich wird man es eher hinreichend verstehen. Zum Beispiel hat er, wenn er festsetzt, [10] dass es eine Eigentümlichkeit des Feuers sei, das der Seele Ähnlichste zu sein, mit ›Seele‹ ein gegenüber ›Feuer‹ Unbekannteres verwendet. Denn wir wissen eher, was das Feuer ist, als was die Seele ist. Also dürfte das der Seele Ähnlichste nicht richtig als Eigentümlichkeit des Feuers festgesetzt sein. Zum anderen aber, wenn nicht bekannter ist, dass diese jener zukommt. Denn sie muss nicht nur bekannter als die Sache sein, sondern [15] es muss auch bekannter sein, dass sie ihr zukommt. Denn wer nicht weiß, ob sie ihr zukommt, wird auch nicht wissen, ob sie *nur* ihr zukommt. Daher wird, wenn eines von beidem sich ergibt, die Eigentümlichkeit unklar werden. Zum Beispiel hat er, wenn er als Eigentümlichkeit des Feuers festsetzt, dass es das Erste ist, worin sich von Natur aus die Seele befindet, ein gegenüber dem Feuer Unbekannteres verwendet, nämlich, ob [20] sich die Seele darin befindet und ob es das Erste ist, worin sie sich befindet, es dürfte also das Erste, worin sich die Seele von Natur aus befindet, nicht richtig als Eigentümlichkeit des Feuers festgesetzt sein.

Um aufzustellen aber: ob die Eigentümlichkeit durch Bekannteres festgesetzt wurde, und zwar durch Bekannteres in beiden Hinsichten. Denn auf diese Weise wird die Eigentümlichkeit richtig festgesetzt sein. Von den zum Aufstellen geeigneten [25] Topen zur Richtigkeit zeigen es die einen nur auf diese Weise, die anderen aber schlechthin, dass es richtig ist. Zum Beispiel hat derjenige, der sagt, dass der Besitz der Wahrnehmung dem Lebewesen

eigentümlich ist, die Eigentümlichkeit in beiden Hinsichten sowohl *durch* Bekannteres wie auch *als* Bekannteres angegeben, es dürfte also auf diese Weise der Besitz der Wahrnehmung richtig als Eigentümlichkeit des Lebewesens angegeben sein.

[30] Dann, um zu bestreiten: ob eines der in der Eigentümlichkeit angegebenen Worte auf mehrere Weisen verwendet wird, oder auch, ob die Formulierung als ganze mehrdeutig ist. Denn es wird die Eigentümlichkeit nicht richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel bedeutet ›Wahrnehmen‹ mehreres: einerseits, die Wahrnehmungsfähigkeit zu besitzen, und andererseits, die Wahrnehmungsfähigkeit zu gebrauchen, daher wird [35] ›von Natur aus wahrnehmend‹ als Eigentümlichkeit des Lebewesens nicht richtig aufgestellt sein.

Deshalb [130a] soll weder ein Wort noch eine Formulierung, die die Eigentümlichkeit bezeichnet, verwendet werden, wenn sie auf mehrere Weisen ausgesagt werden kann, weil das Mehrdeutige das Gesagte unklar macht; denn derjenige, der sie überprüfen möchte, weiß nicht, welcher der beiden Sinne des Mehrdeutigen gemeint ist. Die [5] Eigentümlichkeit wird nämlich der Erkenntnis wegen angegeben. Zusätzlich dazu ist es ferner notwendig, dass denjenigen, die die Eigentümlichkeit auf diese Weise angeben, eine Art Widerlegung geschieht, wenn jemand die Deduktion bezogen auf den unpassenden Sinn des mehrdeutigen Ausdrucks bildet.

Um aber aufzustellen: ob weder eines der Worte noch die Formulierung als ganze mehrdeutig ist. [10] Die Eigentümlichkeit wird nämlich auf diese Weise richtig aufgestellt sein. Zum Beispiel bedeutet weder ›Körper‹ mehreres noch ›das, was sich am besten nach oben bewegt‹ und auch nicht das Ganze, aus diesen beiden Zusammengesetzte, daher ist auf diese Weise ›Körper, der sich am besten nach oben bewegt‹ als Eigentümlichkeit des Feuers richtig aufgestellt.



[15] Dann, um zu bestreiten: wenn dasjenige, von dem die Eigentümlichkeit angegeben wird, mehrere Bedeutungen hat, er aber nicht bestimmt hat, für welche von ihnen er die Eigentümlichkeit festsetzt. Es wird nämlich die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben sein. Aus welchen Gründen aber dies so ist, ist aus dem zuvor Gesagten wohl ersichtlich. Denn es wird sich notwendigerweise dasselbe ergeben. Zum Beispiel [20] ist ›Wissen von diesem‹ mehrdeutig, entweder heißt es nämlich, dass dieses Wissen besitzt, andererseits, dass dieses sein Wissen gebraucht, oder aber, dass es ein Wissen über dieses ist oder dass das Wissen über dieses angewendet wird, dann wird keine Eigentümlichkeit von ›Wissen von diesem‹ richtig angegeben sein, wenn nicht bestimmt ist, in welchem der Sinne die Eigentümlichkeit zugeschrieben wird.

Um aufzustellen aber: wenn [25] das, wovon die Eigentümlichkeit angegeben wird, nicht auf mehrere Weisen verwendet wird, sondern auf eine einzige und einfache. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig angegeben sein. Zum Beispiel wird ›Mensch‹ auf eine einzige Weise verwendet, daher ist ›von Natur aus zahmes Lebewesen‹ als Eigentümlichkeit des Menschen richtig festgesetzt.

Dann, um zu bestreiten: ob [30] dasselbe mehrmals gesagt wird in der Eigentümlichkeit. Häufig geschieht dies nämlich auch bei der Eigentümlichkeit unbemerkt wie bei Definitionen. Wenn dies eingetreten ist, wird die Eigentümlichkeit nicht richtig festgesetzt sein. Denn wenn etwas mehrmals genannt wird, verwirrt das den Zuhörer. Notwendigerweise wird es unklar; und darüber hinaus entsteht der Eindruck, dass man Unsinn redet. [35] Dass man dasselbe mehrmals sagt, geschieht aber auf zweierlei Weise: Zum einen, wenn man mehrmals denselben Ausdruck aufführt, wie zum Beispiel derjenige, der als Eigentümlichkeit des Feuers angibt, es sei der Körper, der unter den Körpern am leichtesten ist – dieser hat nämlich mehrmals Körper gesagt.

Zweitens, wenn jemand statt der Worte die Definitionen einsetzt: Wenn zum Beispiel [130b] jemand als Eigentümlichkeit der Erde angibt, sie sei die ›Substanz, die sich von den Körpern am meisten naturgemäß nach unten bewegt‹, dann hat er anstelle von ›Körper‹ ›so und so beschaffene Substanz‹ eingesetzt. Ein und dasselbe sind nämlich Körper und eine so und so beschaffene Substanz. Er wird nämlich mehrmals Substanz [5] gesagt haben. Deshalb ist keine der beiden Eigentümlichkeiten richtig angegeben.

Um aufzustellen aber: ob derselbe Ausdruck nicht mehrmals verwendet wird. Auf diese Weise wird nämlich die Eigentümlichkeit richtig angegeben sein. Zum Beispiel hat derjenige, der als Eigentümlichkeit des Menschen angibt, er sei das für Wissen empfängliche Lebewesen, keinen Ausdruck mehrmals verwendet, auf diese Weise ist [10] die Eigentümlichkeit des Menschen richtig angegeben.

Dann, um zu bestreiten: ob irgendetwas als Eigentümlichkeit angegeben wurde, das so beschaffen ist, dass es allem zukommt. Denn das, was nicht von anderem trennt, wird nutzlos sein. Was aber in den Eigentümlichkeiten ausgesagt wird, muss trennen – wie auch bei den Definitionen. Es wird also [15] die Eigentümlichkeit nicht richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel ist, da derjenige, der behauptet, die Eigentümlichkeit des Wissens sei es, eine Annahme zu sein, die von Argumenten nicht zu erschüttern und eine ist, etwas so Beschaffenes in der Eigentümlichkeit verwendet – das ›eins‹ –, das allen zukommt, die Eigentümlichkeit des Wissens nicht richtig festgelegt.

Um aber aufzustellen: ob nichts verwendet wird, das gemeinsam ist, sondern etwas, das von etwas trennt. Es wird nämlich [20] auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig gewählt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der behauptet, die Eigentümlichkeit des Lebewesens sei es, eine Seele zu haben, nichts Gemeinsames verwendet, dann



ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Lebewesens – eine Seele zu haben – richtig festgelegt.

Dann, um zu widerlegen: ob er mehrere Eigentümlichkeiten für dieselbe Sache angegeben hat, ohne zu erklären, dass er mehrere festgesetzt hat. Denn [25] die Eigentümlichkeit wird nicht richtig aufgestellt sein. Wie nämlich bei Definitionen zu der Formulierung, die die Substanz erklärt, nichts Weiteres hinzugesetzt werden darf, so ist auch bei Eigentümlichkeiten nichts zu der Formulierung, die das Ausgesagte zur Eigentümlichkeit macht, hinzuzufügen. Denn das so Beschaffene ist nutzlos. Zum Beispiel, wenn derjenige, der behauptet, die Eigentümlichkeit des Feuers sei es, der feinste und leichteste Körper zu sein, [30] mehr Eigentümlichkeiten angibt, denn jedes der beiden wird wahrheitsgemäß nur von Feuer ausgesagt, dann ist die Eigentümlichkeit des Feuers – es sei der feinste und leichteste Körper – nicht richtig festgelegt.

Um aufzustellen aber: wenn nicht mehrere Eigentümlichkeiten für dieselbe Sache angegeben werden, sondern eine. Es wird die Eigentümlichkeit nämlich auf diese Weise richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel, [35] wenn derjenige, der sagt, dem Flüssigen sei es eigentümlich, der Körper, der jede Form annehmen kann, zu sein, eine einzige Eigentümlichkeit angibt und nicht mehrere, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Flüssigen richtig aufgestellt.

## 3

Dann, um zu bestreiten: ob er das, dessen Eigentümlichkeit er angibt, selbst verwendet hat oder irgendeine seiner (Arten). [131a] Die Eigentümlichkeit wird nämlich nicht richtig aufgestellt sein. Denn des Lernens wegen wird die Eigentümlichkeit angegeben. Etwas ist aber im Vergleich zu sich selbst in gleicher Weise unbekannt, andererseits ist irgendeine seiner (Arten) später, so dass sie nicht bekannter ist. Deshalb kann sich durch diese kein genaueres Verständnis ergeben. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, dem Le-

bewesen sei es eigentümlich, die Substanz, deren Art [5] der Mensch ist, zu sein, eine von dessen (Arten) verwendet, dann ist die Eigentümlichkeit nicht richtig festgelegt.

Um aufzustellen aber: ob er weder es selbst noch irgendeine seiner (Arten) verwendet hat. Es wird die Eigentümlichkeit nämlich auf diese Weise richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Lebewesens setzt, es sei aus Seele und Leib zusammengesetzt, weder es selbst noch irgendeine seiner (Arten) verwendet, [10] dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Lebewesens richtig angegeben.

Auf dieselbe Weise muss man aber auch die anderen prüfen, wie sie es bekannter machen oder nicht bekannter machen. Um zu bestreiten: ob er etwas verwendet, das entgegengesetzt oder überhaupt [15] von Natur aus zugleich oder aber später ist. Es wird nämlich die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben sein. Denn die entgegengesetzten Dinge sind von Natur aus zugleich. Was aber von Natur aus zugleich oder später ist, macht es nicht bekannter. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, dem Guten sei es eigentümlich, das dem Schlechten am meisten Entgegengesetzte zu sein, das Gegenteil des Guten verwendet, [20] dann ist die Eigentümlichkeit des Guten nicht richtig angegeben.

Um aufzustellen aber: ob er weder etwas zusätzlich verwendet hat, was entgegengesetzt ist noch überhaupt von Natur aus zugleich noch später ist. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig angegeben sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Wissens angibt, es sei die zuverlässigste Auffassung, nichts verwendet, was entgegengesetzt oder von Natur aus zugleich oder [25] später ist, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Wissens richtig angegeben.

Dann, um zu bestreiten: ob er etwas als Eigentümlichkeit angibt, was nicht immer folgt, sondern etwas, das manchmal keine Eigentümlichkeit ist. Es wird nämlich die



Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben sein. Denn weder [30] trifft auf dasjenige, von dem wir verstehen, dass es ihm zukommt, auch der Name mit Notwendigkeit zu, noch kann der Name mit Notwendigkeit demjenigen nicht zugesprochen werden, vom dem man versteht, dass es ihm nicht zukommt, so dass die Eigentümlichkeit nicht richtig aufgestellt ist. Außerdem wird, sobald er sie angegeben hat, nicht offensichtlich sein, ob sie zukommt, wenn sie derart ist, dass sie auch fehlen kann. Es wird also [35] die Eigentümlichkeit nicht klar. Zum Beispiel, wenn derjenige, der angibt, dem Lebewesen sei es eigentümlich, sich manchmal zu bewegen und manchmal zu stehen, etwas derartiges als Eigentümlichkeit angibt, das manchmal auch nicht als Eigentümlichkeit vorkommt, dann ist die Eigentümlichkeit nicht richtig aufgestellt.

Um aufzustellen aber: ob er etwas, was notwendigerweise immer zukommt, als Eigentümlichkeit angegeben hat. [131b] Denn auf diese Weise wird die Eigentümlichkeit richtig festgelegt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit der Tugend setzt, sie sei das, was den Besitzenden gut macht, etwas als Eigentümlichkeit verwendet, was diesem immer folgt, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit der Tugend richtig festgesetzt.

[5] Dann, um zu bestreiten: ob er bei der Angabe einer momentanen Eigentümlichkeit nicht erklärt hat, dass er eine momentane Eigentümlichkeit angibt. Denn die Eigentümlichkeit wird nicht richtig aufgestellt sein. Erstens nämlich bedarf alles, was gegen die Gewohnheit geschieht, einer Erklärung. Es pflegen aber alle in der Regel das als Eigentümlichkeit anzugeben, was immer folgt. Zweitens [10] ist aber derjenige, der nicht erklärt, wenn er eine momentane Eigentümlichkeit angeben möchte, unklar. Man soll jedoch keinen Anlass zum Tadel geben. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit eines bestimmten Menschen festsetzt, dass er mit irgendjemandem zusammensitze, eine momentane Eigentümlichkeit festsetzt,

dann ist die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben, wenn er es ohne eine Erklärung sagte.

Um aufzustellen aber: ob [15] man bei der Angabe der momentanen Eigentümlichkeit durch eine Erklärung klarstellte, dass man eine momentane Eigentümlichkeit festgesetzt hat. Es wird die Eigentümlichkeit nämlich auf diese Weise richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, es sei irgendeinem Menschen eigentümlich, momentan herumzulaufen, die Unterscheidung vornimmt, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig aufgestellt.

Wiederum, um zu bestreiten: ob er etwas derartiges als die [20] Eigentümlichkeit angegeben hat, von dem man nicht anders als durch Wahrnehmung sicher sein kann, dass es zukommt. Es wird die Eigentümlichkeit nicht richtig festgesetzt sein. Denn alles Wahrnehmbare ist, wenn es sich der Wahrnehmung entzieht, ungewiss. Unklar ist nämlich, ob es noch zukommt, weil es nur durch die Wahrnehmung erkannt wird.

Dies ist wahr bei den Dingen, die nicht mit Notwendigkeit immer folgen. [25] Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit der Sonne festsetzt, sie sei der am hellsten leuchtende Stern, der über die Erde wandert, etwas derartiges bei der Eigentümlichkeit verwendet, das nur durch die Wahrnehmung erkannt wird, dann ist die Eigentümlichkeit der Sonne nicht richtig angegeben. Denn es wird ungewiss sein, sobald die Sonne sinkt, ob sie über die Erde wandert, weil es sich [30] dann unserer Wahrnehmung entzieht.

Um aufzustellen aber, ob etwas derartiges als die Eigentümlichkeit angegeben worden ist, das nicht (nur) durch Wahrnehmung klar ist, oder etwas derartiges, das, auch wenn es wahrnehmbar ist, offensichtlich notwendig zukommt. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der festsetzt, der Fläche sei es eigentümlich, das zu



sein, was primär gefärbt ist, zwar etwas Wahrnehmbares verwendet – [35] gefärbt – jedoch etwas derartiges, von dem klar ist, dass es immer folgt, dann ist die Eigentümlichkeit der Fläche richtig angegeben.

Dann, um zu bestreiten: ob er die Definition als Eigentümlichkeit angegeben hat. Es wird nämlich die Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben sein. Denn [132a] die Eigentümlichkeit soll nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein anzeigen. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, es sei dem Menschen eigentümlich, ein zweibeiniges Lebewesen zu sein, als Eigentümlichkeit des Menschen angibt, was das Was-es-hieß-dies-zu-sein anzeigt, dann ist die Eigentümlichkeit des Menschen nicht richtig angegeben.

Um aufzustellen aber: ob zwar etwas [5] als Eigentümlichkeit angegeben wird, was anstelle der Sache ausgesagt werden kann, aber nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein anzeigt. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig angegeben sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Menschen festsetzt, dass er ein von Natur aus zahmes Lebewesen sei, zwar als Eigentümlichkeit angibt, was anstelle der Sache ausgesagt werden kann, aber nicht das Was-es-hieß-dies-zu-sein anzeigt, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Menschen richtig angegeben.

[10] Dann, um zu bestreiten: ob er die Eigentümlichkeit angegeben hat, ohne sie unter das Was-es-ist gesetzt zu haben. Denn bei den Eigentümlichkeiten muss man, wie bei den Definitionen, als erstes die Gattung angeben, dann sogleich das Übrige hinzufügen und auf diese Weise abgrenzen. Deshalb wird, was nicht auf diese Weise festgesetzt wird, als Eigentümlichkeit nicht richtig angegeben worden sein. Zum Beispiel, [15] wenn derjenige, der sagt, dem Lebewesen sei es eigentümlich, eine Seele zu haben, sie nicht unter das Was-es-ist des Lebewesens setzt, dann ist die Eigentümlichkeit des Lebewesens nicht richtig festgesetzt.

Um aufzustellen aber: ob jemand die Eigentümlichkeit in das Was-es-ist dessen gesetzt hat, wovon er die Eigentümlichkeit angibt und das Übrige anfügt. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig angegeben worden sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Menschen festsetzt, [20] dass er das für Wissen empfängliche Lebewesen sei, die Eigentümlichkeit angibt, indem er sie in das Was-es-ist setzt, dann ist auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Menschen richtig festgesetzt.

## 4

Ob also die Eigentümlichkeit richtig angegeben worden ist oder nicht richtig, ist durch diese Dinge zu prüfen. Ob aber das Gesagte überhaupt eine Eigentümlichkeit oder keine Eigentümlichkeit ist, ist aus Folgendem zu betrachten. Denn die Topen, durch die schlechthin aufgestellt wird, [25] dass die Eigentümlichkeit richtig festgesetzt ist, werden dieselben sein wie diejenigen, die es überhaupt zur Eigentümlichkeit machen. Über diese soll nun gesprochen werden.

Zuerst ist nun also, um zu bestreiten, auf jedes Einzelne, von dem die Eigentümlichkeit angegeben wurde, zu schauen, zum Beispiel, ob sie entweder keinem zukommt oder nicht in der Hinsicht wahrheitsgemäß ausgesagt wird oder ob sie nicht jedem von ihnen [30] in der Hinsicht eigentümlich ist, in der die Eigentümlichkeit angegeben wurde. Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn nicht zutrifft, dass der Geometer nicht durch ein Argument getäuscht werden kann – denn der Geometer täuscht sich, wenn falsche Figuren gezeichnet werden –, dann kann es keine Eigentümlichkeit des Wissenden sein, nicht durch ein Argument getäuscht zu werden.

Um aber aufzustellen: [35] ob sie auf jedes Einzelne zutrifft und in der Hinsicht zutrifft. Denn es wird das, wo-



von behauptet wurde, dass es nicht eigentümlich ist, eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn [132b] es auf jeden Menschen zutrifft, ein für Wissen empfängliches Lebewesen zu sein, und zwar in der Hinsicht, dass er ein Mensch ist, dann ist ›für Wissen empfängliches Lebewesen‹ eine Eigentümlichkeit des Menschen.

Der Topos zum Bestreiten ist aber: ob von dem, wovon der Name wahr ist, die Begriffsbestimmung nicht auch wahr ist, und ob von dem, wovon die Begriffsbestimmung wahr ist, [5] der Name nicht auch wahr ist. Für das Aufstellen aber: ob von dem, wovon der Name, auch die Begriffsbestimmung, und, wovon die Begriffsbestimmung, auch der Name ausgesagt wird.

Dann, um zu bestreiten: ob von dem, wovon der Name ausgesagt wird, die Begriffsbestimmung nicht ausgesagt wird, und ob von dem, wovon die Begriffsbestimmung ausgesagt wird, der Name nicht ausgesagt wird. [10] Es wird nämlich das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn ›am Wissen teilhabendes Lebewesen‹ von Gott wahr ist, ›Mensch‹ aber nicht ausgesagt wird, dann kann am Wissen teilzuhaben keine Eigentümlichkeit des Menschen sein.

Um aufzustellen aber: ob von dem, wovon die Begriffsbestimmung, auch der Name, und, wovon der Name ausgesagt wird, auch die Begriffsbestimmung [15] ausgesagt wird. Es wird nämlich das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein.

Zum Beispiel, wenn von dem, wovon ›eine Seele besitzen‹ wahr ist, ›Lebewesen‹ wahr ist, und von dem, wovon das Lebewesen wahr ist, eine Seele zu besitzen wahr ist, dürfte das Besitzen einer Seele dem Lebewesen eigentümlich sein.

Dann, um zu bestreiten: ob er das Subjekt als Eigentümlichkeit [20] dessen angegeben hat, was vom Subjekt ausgesagt wird. Es wird nämlich das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel gibt derje-

nige, der angibt, dem Körper mit den feinsten Teilchen sei es eigentümlich, Feuer zu sein, hierbei das Subjekt als Eigentümlichkeit des Prädikats an. Dann wird Feuer zu sein nicht die Eigentümlichkeit des Körpers mit den feinsten Teilchen sein.

Das Subjekt wird aber deswegen nicht [25] die Eigentümlichkeit dessen sein, was vom Subjekt ausgesagt wird, weil dasselbe mehreren und der Art nach verschiedenen eigentümlich sein wird. Denn dasselbe (Subjekt) hat mehrere und der Art nach verschiedene (Prädikate), die nur von ihm ausgesagt werden und von welchen allen das Subjekt zur Eigentümlichkeit würde, falls jemand die Eigentümlichkeit derart aufstellen würde.

Um aufzustellen aber: ob das, was dem Subjekt (zukommt), als dessen Eigentümlichkeit angegeben worden ist. [30] Es wird nämlich dann das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein, falls es nur von den Dingen, als deren Eigentümlichkeit es festgesetzt wurde, ausgesagt wird. Zum Beispiel wenn derjenige, der sagt, der Erde sei es eigentümlich, der Art nach der schwerste Körper zu sein, als Eigentümlichkeit des Subjekts angibt, was von der Sache alleine ausgesagt wird und als Eigentümlichkeit ausgesagt wird, dann ist die Eigentümlichkeit der Erde richtig festgesetzt worden.

[35] Dann, um zu bestreiten: ob er die Eigentümlichkeit im Hinblick auf die Teilhabe angegeben hat. Es wird dann nämlich das, was als Eigentümlichkeit festgesetzt wurde, nicht eigentümlich sein. Denn was [133a] im Hinblick auf die Teilhabe zukommt, fällt mit unter das Was-es-hieß-dies-zu-sein. Derartiges dürfte ein bestimmter Unterschied sein, der von einer bestimmten Art ausgesagt wird. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, dem Menschen sei es eigentümlich, zweibeinig zu sein, hierbei die Eigentümlichkeit im Hinblick auf die Teilhabe angibt, dann wird [5] ›zweibeinig‹ keine Eigentümlichkeit des Menschen sein.



Um aufzustellen aber: ob die Eigentümlichkeit weder im Hinblick auf die Teilhabe angegeben wird noch das Was-es-hieß-dies-zu-sein klar macht, aber anstelle der Sache ausgesagt werden kann. Es wird dann nämlich das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Lebewesens festsetzt, von Natur aus Wahrnehmung zu haben, es weder im Hinblick auf die Teilhabe als Eigentümlichkeit noch etwas, das das Was-es-hieß-dies-zu-sein klar macht, [10] aber anstelle der Sache ausgesagt werden kann, angibt, dann ist ›von Natur aus Wahrnehmung haben‹ dem Lebewesen eigentümlich.

Dann, um zu bestreiten: ob die Eigentümlichkeit nicht gleichzeitig, sondern entweder später oder früher als der Name zukommen kann. Es wird nämlich das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein, entweder nie oder nicht immer. [15] Zum Beispiel, wenn es möglich ist, dass jemandem ›Mensch‹ sowohl früher als auch später als ›über den Marktplatz gehend‹ zukommt, dann wird über den Marktplatz zu gehen keine Eigentümlichkeit des Menschen sein, entweder nie oder nicht immer.

Um aufzustellen aber: ob sie notwendigerweise immer gleichzeitig zukommt, ohne dabei Definition oder Unterschied zu sein. Es wird dann nämlich das als nicht [20] eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es notwendigerweise immer zugleich zukommt, das für Wissen empfängliche Lebewesen zu sein und ein Mensch zu sein, ohne dass es Unterschied oder Definition ist, dann ist ›für Wissen empfängliches Lebewesen‹ eine Eigentümlichkeit des Menschen.

Dann, um zu bestreiten: ob dieselben Dinge, sofern sie dieselben [25] sind, nicht dieselbe Eigentümlichkeit haben. Denn das als eigentümlich Festgesetzte wird nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn dem Erstrebenswerten nicht eigentümlich ist, bestimmten Leuten gut zu erscheinen, dann ist es auch dem Wünschenswerten nicht eigen-

tümlich, bestimmten Leuten gut zu erscheinen. Denn erstrebenswert und wünschenswert ist dasselbe.

Um aufzustellen aber: ob dasselbe, sofern es dasselbe ist, dieselbe Eigentümlichkeit hat. Denn es wird [30] das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Menschen eigentümlich ist, sofern er Mensch ist, eine dreiteilige Seele zu haben, ist eine dreiteilige Seele haben auch eine Eigentümlichkeit des Sterblichen, sofern er sterblich ist. Dieser Topos ist aber auch beim Akzidens nützlich. Denn denselben Dingen muss, sofern sie dieselben sind, dasselbe zukommen oder nicht zukommen.

[35] Um zu bestreiten: ob der Art nach identischen Dingen nicht immer der Art nach identische Dinge eigentümlich sind. Denn es wird [133b] das als eigentümlich Festgesetzte dem Genannten nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn Mensch und Pferd der Art nach identisch sind, es aber nicht immer eine Eigentümlichkeit des Pferdes ist, von selbst still zu stehen, dann wird es auch keine Eigentümlichkeit des Menschen sein, sich von selbst zu bewegen. Denn sich von selbst zu bewegen und von selbst still zu stehen sind der Art nach identisch, [5] da sie jedem von beiden zukommen, insofern sie Lebewesen sind.

Um aufzustellen aber: ob der Art nach identischen Dingen immer der Art nach identische Dinge eigentümlich sind. Denn es wird das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Menschen eigentümlich ist, ›zu Lande lebend und zweibeinig‹ zu sein, ist es auch dem Vogel eigentümlich, ›geflügelt und zweibeinig‹ zu sein. Denn jedes von diesen beiden (Paaren) ist [10] der Art nach identisch, sofern das eine (Paar) aus zwei Arten derselben Gattung besteht, da es sich dabei um Lebewesen handelt, das andere aus Unterschieden einer Gattung: von Lebewesen.

Dieser Topos ist aber irreführend, sobald der eine der



beiden genannten (Unterschiede) nur einer einzigen Art zukommt, der andere aber vielen, wie (der Unterschied) auf vier Beinen zu gehen.

[15] Da jedoch ›identisch‹ und ›verschieden‹ auf mehrere Weisen verwendet werden, ist es eine schwierige Aufgabe, es jemandem, der es sophistisch nimmt, als Eigentümlichkeit von einer und nur einer bestimmten Sache anzugeben. Denn was einer Sache zukommt, der es akzidentell zukommt, wird auch dem Akzidens zukommen, wenn es mit der Sache zusammen genommen wird, deren Akzidens es ist. Was zum Beispiel dem Mensch zukommt, wird auch dem weißen Menschen [20] zukommen, sofern es ein weißer Mensch ist, und was dem weißen Mensch zukommt, wird auch dem Menschen zukommen. Es könnte wohl jemand die Mehrheit der Eigentümlichkeiten in Zweifel ziehen, indem er behauptet, das Subjekt sei als solches etwas anderes als zusammen mit dem Akzidens, zum Beispiel, wenn er ›Mensch‹ als solches zu etwas anderem als ›weißer Mensch‹ erklärte; ferner, [25] indem er den Besitz zu etwas anderem machte als das im Hinblick auf diesen Besitz bezeichnete Ding. Denn was dem Besitz zukommt, wird auch dem im Hinblick auf diesen Besitz bezeichneten Ding zukommen, und was dem im Hinblick auf einen Besitz bezeichneten Ding zukommt, wird auch dem Besitz zukommen. Zum Beispiel, wenn vom Wissenden gesagt wird, dass er in einem bestimmten Zustand mit Hinblick auf das Wissen sei, dann wird es dem Wissen nicht eigentümlich sein, [30] durch kein Argument umgestimmt zu werden. Denn es wird auch der Wissende durch kein Argument umzustimmen sein.

Um aufzustellen, muss man aber sagen, dass das, dem es akzidentell zukommt, nicht etwas völlig anderes ist als das Akzidens, wenn es mit dem Ding, dem es zukommt, zusammen genommen wird, dass sie aber dennoch als etwas Verschiedenes bezeichnet werden, sofern sie auf verschiedene Weise sind. Denn es ist für einen Menschen nicht

dasselbe, ein Mensch zu sein, wie für einen weißen Menschen, ein weißer Mensch zu sein.

[35] Ferner sind die Ableitungen zu betrachten, wenn man sagt, dass [134a] der Wissende weder *dasjenige* ist, *das* durch kein Argument umgestimmt werden kann, sondern *derjenige*, *der* durch kein Argument umgestimmt werden kann, noch die Wissenschaft *dasjenige*, *das* durch kein Argument umgestimmt werden kann, sondern *diejenige*, *die* durch kein Argument umgestimmt werden kann. Denn gegen den, der alles Mögliche einwendet, muss man sich mit allem Möglichen zur Wehr setzen.

## 5

[5] Dann, um zu bestreiten: ob er zwar das von Natur aus Zukommende angeben will, es aber durch seine Ausdrucksweise so festsetzt, dass sie das immer Zukommende bezeichnet. Denn es scheint das, was als Eigentümlichkeit festgesetzt wurde, ins Wanken zu geraten. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, dass es dem Menschen eigentümlich sei, zwei Beine zu haben, das von Natur aus Zukommende angeben will, [10] sich aber so ausdrückt, dass er etwas immer Zukommendes bezeichnet, dann ist zwei Beine zu haben keine Eigentümlichkeit des Menschen. Denn nicht jeder Mensch hat zwei Beine.

Um aufzustellen aber: ob er das von Natur aus Zukommende angeben will und es auch durch seine Ausdrucksweise so bezeichnet. Es wird die Eigentümlichkeit nämlich auf diese Weise nicht ins Wanken geraten. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Menschen [15] angibt, er sei das für Wissen empfängliche Lebewesen, auch durch seine Ausdrucksweise die von Natur aus zukommende Eigentümlichkeit anzeigen will, dann wird auf diese Weise die Eigentümlichkeit des Menschen, das für Wissen empfängliche Lebewesen zu sein, nicht ins Wanken geraten.

Ferner ist es eine schwierige Aufgabe, für alle derartigen



Dinge, die in Bezug auf ein anderes Erstes oder selbst als Erste ausgesagt werden, die Eigentümlichkeit anzugeben. [20] Wenn du nämlich eine Eigentümlichkeit für das in Bezug auf ein anderes Ausgesagte angibst, wird sie auch auf das Erste zutreffen. Wenn du sie dagegen für das Erste angibst, dann wird sie auch von dem in Bezug auf ein anderes Ausgesagten ausgesagt werden. Zum Beispiel, wenn jemand angibt, der Fläche sei es eigentümlich, gefärbt zu sein, dann wird gefärbt zu sein auch auf den Körper zutreffen. Wenn aber vom Körper, dann wird es auch von der Fläche ausgesagt werden. [25] Daher wird für das, wovon die Begriffsbestimmung wahr ist, nicht auch der Name wahr sein.

Es ergibt sich jedoch bei einigen der Eigentümlichkeiten, dass in der Regel dadurch ein Fehler entsteht, dass nicht bestimmt wurde, auf welche Weise und welchen Dingen sie eigentümlich sind. Denn alle versuchen, die Eigentümlichkeit so anzugeben, dass sie entweder von Natur aus zukommt, wie dem Menschen, zwei Beine zu haben, [30] oder (tatsächlich) zukommt, wie einem bestimmten Menschen vier Finger zu haben, oder der Art nach, wie dem Feuer die feinsten Teilchen zu haben, oder schlechthin, wie dem Lebewesen das Leben, oder in Bezug auf ein anderes zukommt, wie der Seele besonnen zu sein, oder primär, wie dem vernünftigen Seelenteil vernünftig zu sein, oder aufgrund eines Besitzes desselben, wie [35] dem Wissenden, durch kein Argument umgestimmt werden zu können – denn er wird durch nichts anderes als dadurch, dass er etwas Bestimmtes besitzt, durch kein Argument umgestimmt werden können –, oder als einem Besitz, [134b] wie dem Wissen, durch kein Argument umgestimmt werden zu können, oder dadurch, dass an ihm teilgehabt wird, wie an dem Lebewesen die Wahrnehmung – denn zwar nimmt auch anderes wahr, zum Beispiel der Mensch, aber dieses nimmt wahr, weil es bereits teilhat –, oder dadurch, dass es teilhat, wie einem bestimmten Lebewesen das Leben.

[5] Wenn er nicht hinzufügt, dass es von Natur aus zukommt, macht er einen Fehler, weil es möglich ist, dass das von Natur aus Zukommende ihm nicht (tatsächlich) zukommt, zum Beispiel einem Menschen, zwei Beine zu haben. Wenn er aber nicht bestimmt, dass er das tatsächlich Zukommende angibt (macht er einen Fehler): weil es sich nicht um etwas derartiges handelt, das jenem (tatsächlich) zukommt, zum Beispiel dem Menschen, vier Finger zu haben. [10] Wenn er aber nicht erklärt, dass er ein primär oder in Bezug auf ein anderes Ausgesagtes festsetzt (macht er einen Fehler): weil von dem, wovon die Begriffsbestimmung wahr ist, nicht auch der Name wahr ist, wie gefärbt sein, sei es von Fläche, sei es von Körper angegeben, Eigentümlichkeit ist. Wenn er aber nicht dazu sagt, dass er die Eigentümlichkeit in Bezug darauf angibt, dass es besitzt oder besessen wird (macht er einen Fehler): weil es keine Eigentümlichkeit ist. [15] Falls er nämlich angibt, was eigentümlich ist, insofern es besessen wird, wird es auch dem Besitzenden zukommen; falls aber, insofern es besitzt, dann auch dem Besessenen, wie wenn als Eigentümlichkeit des Wissens oder des Wissenden festgesetzt wird, durch kein Argument umgestimmt werden zu können. Wenn er aber nicht zuvor deutlich macht, (dass es zukommt), weil es teilhat oder anderes an ihm teilhat (macht er ebenfalls einen Fehler): weil die Eigentümlichkeit auch bestimmten anderen Dingen zukommen wird. Falls er sie nämlich [20] angibt, weil anderes an ihm teilhat, wird sie dem Teilhabenden zukommen. Falls aber, weil es teilhat, dann wird sie den Dingen zukommen, an denen es teilhat. Zum Beispiel, wenn er Leben als Eigentümlichkeit eines bestimmten Lebewesens oder des Lebewesens angibt. Wenn er aber nicht unterschieden hat, dass sie der Art nach zukommt: weil sie nur einem der unter die Art fallenden Dinge zukommen wird, von der er die Eigentümlichkeit festsetzt. Denn der Superlativ kommt nur einem zu, wie dem Feuer [25] das Leichteste. Manchmal macht er



aber auch einen Fehler dadurch, dass er ›der Art nach‹ hinzufügt. Es wird nämlich eine einzige Art der genannten Dinge geben müssen, sobald er den Zusatz ›der Art nach‹ macht. Das ist aber in einigen Fällen nicht so, wie zum Beispiel bei Feuer. Es gibt nämlich nicht nur eine Art von Feuer. Denn Glut, Flamme und Licht sind der Art nach verschieden, obgleich jedes Feuer [30] ist. Deshalb darf die Art bei den genannten Dingen nicht verschieden sein, wenn er den Zusatz ›der Art nach‹ macht, weil den einen mehr, den anderen aber weniger die genannte Eigentümlichkeit zukommt, wie dem Feuer die feinsten Teilchen zu haben: Denn das Licht hat feinere Teilchen als die Glut und die Flamme.

Dies darf aber nicht entstehen, es sei denn, der [35] Name würde eher von dem ausgesagt, worauf auch die Begriffsbestimmung eher zutrifft. Wenn aber nicht, dann wird auch nicht von dem, worauf die Begriffsbestimmung eher zutrifft, [135a] der Name eher zutreffen. Zusätzlich hierzu wird sich aber herausstellen, dass die Eigentümlichkeit für dasjenige, dem sie überhaupt zukommt, und für das, dem sie am meisten zukommt als einem unter dem Ersteren, identisch ist, wie dem Feuer die feinsten Teilchen zu haben. Denn auch von Licht wird dasselbe die Eigentümlichkeit sein. [5] Denn das Licht hat die feinsten Teilchen. Wenn also ein anderer die Eigentümlichkeit so angibt, muss sie angegriffen werden. Man selbst soll aber keinen (Anlass für einen) Einwand geben, sondern man muss bei der Festsetzung der Eigentümlichkeit von vornherein unterscheiden, auf welche Weise man die Eigentümlichkeit angibt.

Dann, um zu bestreiten: ob er es als Eigentümlichkeit seiner selbst festgesetzt hat. [10] Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Denn es selbst erklärt für sich das ganze Sein. Was aber das Sein erklärt, ist keine Eigentümlichkeit, sondern eine Definition. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, die Eigentümlich-

keit des Edlen sei es, schicklich zu sein, etwas als seine eigene Eigentümlichkeit angibt – denn das Edle und das Schickliche sind identisch –, dann ist das Schickliche keine Eigentümlichkeit des Edlen.

Um aufzustellen aber: ob [15] er etwas gesetzt hat, das nicht Eigentümlichkeit seiner selbst ist, er es aber als ein anstelle der Sache Aussagbares gesetzt hat. Denn es wird das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit von Lebewesen festsetzt, beseelte Substanz zu sein, nicht etwas als Eigentümlichkeit seiner selbst festsetzt, sondern etwas, das nicht Eigentümlichkeit seiner selbst ist, er es aber als ein anstelle der Sache Aussagbares setzt, dann ist ›beseelte Substanz‹ eine Eigentümlichkeit des Lebewesens.

[20] Dann muss man, um zu bestreiten, bei den aus gleichen Teilen bestehenden Dingen prüfen, ob die Eigentümlichkeit des Zusammengesetzten nicht auf die Teile zutrifft oder ob die Eigentümlichkeit des Teils nicht vom Ganzen ausgesagt wird. Denn dann wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Es ergibt sich aber, dass dies bei einigen der Fall ist. Denn jemand kann [25] eine Eigentümlichkeit für ein aus gleichen Teilen bestehendes Ding angeben, manchmal, indem er auf das Ganze blickt, manchmal dagegen, indem er selber etwas vom Teil Ausgesagtes für sich aufstellt. Keines von beiden wird aber richtig angegeben sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der auf das Ganze blickt und sagt, dem Meer sei es eigentümlich, die größte Menge an Salzwasser zu sein, eine Eigentümlichkeit von einem bestimmten aus gleichen Teilen bestehenden Ding angibt, jedoch eine solche, die [30] nicht auf den Teil zutrifft – denn ein bestimmtes Meer ist nicht die größte Menge an Salzwasser, dann ist es nicht Eigentümlichkeit des Meeres, die größte Menge an Salzwasser zu sein. Wenn er aber auf den Teil blickt, zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit der Luft setzt,



atembar zu sein, von einem bestimmten aus gleichen Teilen Bestehenden die Eigentümlichkeit angibt, eine solche aber angibt, die nur auf eine bestimmte Luft zutrifft, aber nicht von der ganzen ausgesagt wird – denn nicht die [35] gesamte Luft ist atembar –, dann ist atembar zu sein nicht Eigentümlichkeit der Luft.

[135b] Um aufzustellen aber: ob sie einerseits auf jedes einzelne der gleichen Teile zutrifft, andererseits aber ihnen eigentümlich ist im Hinblick auf das Ganze. Denn es wird das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es der Erde insgesamt eigentümlich ist, sich von Natur aus nach unten zu bewegen, dies jedoch auch einer bestimmten Erde eigentümlich ist, sofern sie Erde ist, dann ist es [5] eine Eigentümlichkeit von Erde, sich von Natur aus nach unten zu bewegen.

## 6

Dann ist es aus den Entgegensetzungen zu prüfen, zuerst aus den konträren. Um zu bestreiten: ob das Konträre dem Konträren nicht eigentümlich ist. Denn es wird das Konträre dem Konträren nicht eigentümlich sein. [10] Zum Beispiel, wenn die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit konträr entgegengesetzt ist, das Beste aber dem Schlechtesten, es aber keine Eigentümlichkeit der Gerechtigkeit ist, Bestes zu sein, dann wird es nicht Eigentümlichkeit der Ungerechtigkeit sein, Schlechtestes zu sein.

Um aufzustellen aber: ob das Konträre dem Konträren eigentümlich ist. Es wird nämlich auch das Konträre dem Konträren eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn [15] das Schlechte dem Guten konträr entgegengesetzt ist, dem Erstrebenswerten aber das zu Meidende, es aber eine Eigentümlichkeit des Guten ist, erstrebenswert zu sein, dann wird es auch eine Eigentümlichkeit des Schlechten sein, dass man es meiden soll.

Zweitens aber aus den relativen Entgegensetzungen. Um zu bestreiten: ob das Relative dem Relativen nicht ei-

gentümlich ist. Denn es wird das Relative dem Relativen nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn einerseits das Doppelte in Relation zum [20] Halben ausgesagt wird, andererseits aber das Übertreffende in Relation zum Übertroffenen, es aber keine Eigentümlichkeit des Doppelten ist, zu übertreffen, dann ist es auch keine Eigentümlichkeit des Halben, übertroffen zu werden.

Um aufzustellen aber: ob das Relative dem Relativen eigentümlich ist. Denn es wird das Relative dem Relativen eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn einerseits das Doppelte in Relation zum Halben ausgesagt wird, andererseits [25] Zwei zu Eins in Relation zu Eins zu Zwei, es aber eine Eigentümlichkeit des Doppelten ist, Zwei zu Eins zu sein, dann wird es auch eine Eigentümlichkeit des Halben sein, Eins zu Zwei zu sein.

Drittens aber: ob dem Habitus das nach dem Habitus Ausgesagte nicht eigentümlich ist. Denn es wird die Privation dem nach der Privation Ausgesagten nicht eigentümlich sein. Und wenn das [30] nach der Privation Ausgesagte der Privation nicht eigentümlich ist, wird auch das nach dem Habitus Ausgesagte dem Habitus nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn nicht gesagt wird, eine Eigentümlichkeit der Taubheit sei, Wahrnehmungslosigkeit zu sein, dann ist auch nicht Eigentümlichkeit des Gehörs, Wahrnehmung zu sein.

Um aufzustellen aber: ob das nach dem Habitus Ausgesagte dem Habitus eigentümlich ist. Denn es wird auch [35] das nach der Privation Ausgesagte der Privation eigentümlich sein. Und wenn das nach der Privation Ausgesagte der Privation eigentümlich ist, dann wird auch [136a] das nach dem Habitus Benannte dem Habitus eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn das Sehen eine Eigentümlichkeit des Sehvermögens ist, insofern wir ein Sehvermögen haben, dann ist das Nicht-Sehen auch der Blindheit eigentümlich, insofern wir kein Sehvermögen haben, obgleich wir es von Natur aus haben.



[5] Dann aus Bejahung und Verneinung, zuerst aus der der Prädikate selbst. Dieser Topos ist aber nur beim Bestreiten nützlich, zum Beispiel, wenn die Bejahung oder das bejahend Ausgesagte ihm eigentümlich ist. Denn es wird ihm nicht die Verneinung und auch nicht das verneinend Ausgesagte eigentümlich sein. Und [10] wenn ihm andererseits die Verneinung und das verneinend Ausgesagte eigentümlich ist, wird ihm nicht die Bejahung und das bejahend Ausgesagte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit des Lebewesens ist, beseelt zu sein, dann ist ›nicht beseelt zu sein‹ keine Eigentümlichkeit des Lebewesens.

Zweitens aus den Dingen, die ausgesagt werden oder nicht ausgesagt werden, [15] und aus den Dingen, von denen sie ausgesagt werden oder nicht ausgesagt werden. Um zu bestreiten: ob die Bejahung nicht der Bejahung eigentümlich ist. Denn es wird auch die Verneinung nicht der Verneinung eigentümlich sein. Und wenn andererseits die Verneinung nicht der Verneinung eigentümlich ist, dann wird auch die Bejahung nicht der Bejahung eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es keine Eigentümlichkeit des Menschen ist, [20] ein Lebewesen zu sein, dann wird Nicht-Lebewesen auch keine Eigentümlichkeit von Nicht-Mensch. Und wenn Nicht-Lebewesen keine Eigentümlichkeit von Nicht-Mensch zu sein scheint, wird es auch keine Eigentümlichkeit des Menschen sein, ein Lebewesen zu sein.

Um aufzustellen aber: ob die Bejahung eine Eigentümlichkeit der Bejahung ist. Denn es wird auch die Verneinung eine Eigentümlichkeit der Verneinung sein. Und wenn die Verneinung [25] eine Eigentümlichkeit der Verneinung ist, dann wird auch die Bejahung eine Eigentümlichkeit der Bejahung sein. Zum Beispiel, wenn nicht zu leben eine Eigentümlichkeit von Nicht-Lebewesen ist, dann ist zu leben eine Eigentümlichkeit von Lebewesen. Und wenn zu leben eine Eigentümlichkeit von Lebewesen

zu sein scheint, dann wird nicht zu leben eine Eigentümlichkeit von Nicht-Lebewesen sein.

Drittens aber aus den Subjekten selbst. Um zu bestreiten: [30] ob die angegebene Eigentümlichkeit der Bejahung eigentümlich ist. Denn dasselbe wird auch der Verneinung nicht eigentümlich sein. Und wenn das Angegebene der Verneinung eigentümlich ist, wird es nicht der Bejahung eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit von Lebewesen ist, eine Seele zu haben, dann ist der Besitz einer Seele keine Eigentümlichkeit von Nicht-Lebewesen.

Um aufzustellen aber: wenn das Angegebene [35] der Bejahung nicht eigentümlich ist, wird es der Verneinung eigentümlich sein. Dieser Topos ist aber irreführend. Denn weder ist die Bejahung (des Prädikats) der Verneinung (des Subjekts) noch die Verneinung (des Prädikats) der Verneinung (des Subjekts) eigentümlich. Einerseits kommt die Bejahung nämlich der Verneinung überhaupt nicht zu, [136b] andererseits kommt zwar die Verneinung (des Prädikats) der Bejahung (des Subjekts) zu, aber sie kommt ihr nicht als Eigentümlichkeit zu.

Dann aus den einander gegenüberliegenden Gliedern einer Einteilung. Um zu bestreiten: ob keines der auf einer Seite stehenden Glieder einer Einteilung einem der übrigen auf der anderen Seite stehenden Glieder [5] eigentümlich ist. Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es keinem anderen Lebewesen eigentümlich ist, ein sinnlich wahrnehmbares Lebewesen zu sein, ist ein geistig wahrnehmbares Lebewesen zu sein keine Eigentümlichkeit von Gott.

Um aufzustellen aber: ob ein Teil der auf der einen Seite stehenden Glieder je einem der auf der anderen Seite stehenden Glieder eigentümlich ist. Denn es wird auch das [10] Übrige demjenigen eigentümlich sein, von dem behauptet wurde, dass es ihm nicht eigentümlich sei. Zum



Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit der Klugheit ist, von Natur aus als solche die Tugend des vernünftigen Seelenteils zu sein, und jede der übrigen Tugenden auf solche Weise aufgefasst wird, dann ist es auch eine Eigentümlichkeit von Besonnenheit, von Natur aus als solche die Tugend des begehrenden Seelenteils zu sein.

7

[15] Dann aus den Ableitungen. Um zu bestreiten: ob die Ableitung keine Eigentümlichkeit der Ableitung ist. Denn es wird die Ableitung keine Eigentümlichkeit der Ableitung sein. Zum Beispiel, wenn auf ›edle‹ Weise keine Eigentümlichkeit von auf ›gerechte‹ Weise ist, dann ist auch das ›Edle‹ keine Eigentümlichkeit des ›Gerechten‹.

Um aufzustellen aber: ob die Ableitung eine Eigentümlichkeit der Ableitung ist. Denn es wird auch die Ableitung [20] eine Eigentümlichkeit der Ableitung sein. Zum Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit von ›Mensch‹ ist, ›der auf zwei Beinen Gehende‹ zu sein, wird von ›dem Menschen‹ die Eigentümlichkeit ›dem auf zwei Beinen Gehenden‹ heißen.

Nicht nur auf das als solches Gesagte selbst ist mit Blick auf die Ableitungen zu schauen, sondern auch auf dessen Gegenteile, wie auch bei den früheren Topen gesagt worden ist. Um zu bestreiten: [25] ob die Ableitung des Gegenteils keine Eigentümlichkeit der Ableitung des Gegenteils ist. Denn es wird auch die Ableitung des Gegenteils keine Eigentümlichkeit der Ableitung des Gegenteils sein. Zum Beispiel wenn auf ›edle‹ Weise keine Eigentümlichkeit von auf ›gerechte‹ Weise ist, dann ist auch auf ›unedle‹ Weise keine Eigentümlichkeit von auf ›ungerechte‹ Weise.

Um aufzustellen aber: ob die Ableitung des Gegenteils eine Eigentümlichkeit der [30] Ableitung des Gegenteils ist. Denn es wird auch die Ableitung des Gegenteils eine Ableitung des Gegenteils sein. Zum Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit von ›Gutes‹ ist, ›Bestes‹ zu sein, wird es

auch eine Eigentümlichkeit von ›Böses‹ sein, ›Schlechtes‹ zu sein.

Dann aus den sich auf ähnliche Weise verhaltenden Dingen. Um zu bestreiten: ob das sich ähnlich Verhaltende keine Eigentümlichkeit des sich ähnlich Verhaltenden ist. Denn es wird auch nicht [35] das sich ähnlich Verhaltende dem sich ähnlich Verhaltenden eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn sich der Baumeister in Bezug auf das Herstellen von Häusern und der Arzt in Bezug auf das Herstellen von Gesundheit ähnlich verhalten, es aber keine Eigentümlichkeit des Arztes ist, Gesundheit herzustellen, [137a] wird Häuser herzustellen auch keine Eigentümlichkeit des Baumeisters sein.

Um aufzustellen aber: ob das sich ähnlich Verhaltende eine Eigentümlichkeit des sich ähnlich Verhaltenden ist. Denn es wird auch das sich ähnlich Verhaltende eine Eigentümlichkeit des sich ähnlich Verhaltenden sein. Zum Beispiel, wenn der Arzt in Bezug darauf, Gesundheit herstellen zu können, und der Gymnastiklehrer [5] in Bezug darauf, gute körperliche Verfassung herstellen zu können, sich ähnlich verhalten, aber eine gute körperliche Verfassung herstellen zu können eine Eigentümlichkeit des Gymnastiklehrers ist, wird Gesundheit herstellen zu können auch eine Eigentümlichkeit des Arztes sein.

Dann aus den sich gleich verhaltenden Dingen. Um zu bestreiten: ob das sich gleich Verhaltende keine Eigentümlichkeit des sich gleich Verhaltenden ist. [10] Denn es wird das sich gleich Verhaltende auch keine Eigentümlichkeit des sich gleich Verhaltenden sein. Wenn aber das sich gleich Verhaltende eine Eigentümlichkeit des sich gleich Verhaltenden ist, wird es nicht die Eigentümlichkeit dessen sein, von dem es als Eigentümlichkeit angegeben wurde. Zum Beispiel, wenn sich Klugheit zum Edlen und zum Schändlichen gleich verhält, weil sie das auf jedes von beiden bezogene Wissen ist, es aber keine Eigentümlichkeit der Klugheit ist, das auf das Edle bezogene Wissen zu



sein, [15] dann ist es auch keine Eigentümlichkeit der Klugheit, das auf das Schändliche bezogene Wissen zu sein. Wenn es dennoch eine Eigentümlichkeit der Klugheit ist, das auf das Edle bezogene Wissen zu sein, wird es aber keine Eigentümlichkeit derselben sein, das auf das Schändliche bezogene Wissen zu sein. Denn es ist unmöglich, dass dasselbe mehreren eigentümlich ist.

Für das Aufstellen ist dieser Topos aber in keiner Hinsicht brauchbar. Denn das sich gleich Verhaltende [20] verbindet eines mit mehreren.

Dann um zu bestreiten: ob das von dem Sein Ausgesagte keine Eigentümlichkeit des von dem Sein Ausgesagten ist. Denn es wird weder das Zugrundegehen eine Eigentümlichkeit des von dem Zugrundegehen Ausgesagten sein noch das Werden eine Eigentümlichkeit des von dem Werden Ausgesagten. Zum Beispiel, wenn es dem Menschen nicht [25] eigentümlich ist, ein Lebewesen zu sein, wird ein Lebewesen zu werden auch dem Mensch-Werden nicht eigentümlich sein noch wird als Lebewesen zugrunde zu gehen eine Eigentümlichkeit davon sein, als Mensch zugrunde zu gehen.

Auf dieselbe Weise ist es aber auch aus dem Werden in Bezug auf das Sein und Zugrundegehen zu nehmen, und aus dem Zugrundegehen in Bezug auf das Sein und Werden, wie [30] es jetzt aus dem Sein in Bezug auf das Werden und Zugrundegehen gesagt worden ist.

Um aufzustellen aber: ob demjenigen, das dem Sein zugeordnet wurde, das eigentümlich ist, das ihm selbst zugeordnet wurde. Denn auch dem von dem Werden Ausgesagten wird das von dem Werden Ausgesagte eigentümlich sein und dem von dem Zugrundegehen Ausgesagten das von dem Zugrundegehen Ausgesagte. Zum Beispiel, wenn [35] es dem Menschen eigentümlich ist, sterblich zu sein, wird sterblich zu werden auch dem Mensch-Werden eigentümlich sein, und es wird als Sterblicher zugrunde zu gehen eine Eigentümlichkeit davon sein, als Mensch zugrunde zu gehen.

Auf dieselbe Weise [137b] ist es aber auch aus dem Werden und Zugrundegehen zu nehmen in Bezug auf das Sein und in Bezug auf die aus diesen, wie es auch beim Bestreiten gesagt worden ist.

Dann ist auf die Idee des Festgesetzten zu achten. Um zu bestreiten: ob es der Idee nicht zukommt oder ihr nicht auf die Weise zukommt, [5] auf welche das ausgesagt wird, von dem die Eigentümlichkeit angegeben worden ist. Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Menschen-Selbst nicht zukommt, unveränderlich zu sein, insofern er ein Mensch ist, sondern, sofern er eine Idee ist, wird unveränderlich zu sein keine Eigentümlichkeit des Menschen sein.

Um aufzustellen aber: ob es der Idee zukommt und ihr auf die Weise zukommt, auf welche [10] jenes zukommt, von dem ausgesagt wird, von dem festgesetzt wurde, es sei ihm nicht eigentümlich. Denn es wird das als nicht eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Lebewesen-Selbst zukommt, aus Seele und Körper zusammengesetzt zu sein, und zwar, sofern es ein Lebewesen ist, wird es eine Eigentümlichkeit des Lebewesens sein, aus Seele und Körper zusammengesetzt zu sein.

## 8

Dann aus dem Eher und Weniger. Erstens [15] um zu bestreiten: ob das eher (Zukommende) dem eher (Zukommenden) nicht eigentümlich ist. Denn es wird auch nicht das weniger (Zukommende) dem weniger (Zukommenden) eigentümlich sein und auch nicht das am wenigsten (Zukommende) dem am wenigsten (Zukommenden), aber auch nicht das am ehesten (Zukommende) dem am ehesten (Zukommenden) und nicht das schlechthin (Zukommende) dem schlechthin (Zukommenden). Zum Beispiel, wenn es dem, was eher ein Körper ist, nicht eigentümlich ist, eher gefärbt zu sein, wird es auch dem, was weniger ein Körper ist, eigentümlich sein, weniger gefärbt zu sein,



[20] und auch nicht dem, was ein Körper ist, überhaupt gefärbt zu sein.

Um aufzustellen aber: ob das eher (Zukommende) dem eher (Zukommenden) eigentümlich ist. Denn es wird auch das weniger (Zukommende) dem weniger (Zukommenden) eigentümlich sein, und das am wenigsten (Zukommende) dem am wenigsten (Zukommenden), aber auch das am meisten (Zukommende) dem am meisten (Zukommenden), und auch das schlechthin (Zukommende) dem schlechthin (Zukommenden). Zum Beispiel, wenn es dem, was eher ein Lebewesen ist, eigentümlich ist, eher Wahrnehmung zu haben, ist es auch dem, was weniger [25] ein Lebewesen ist, eigentümlich, weniger Wahrnehmung zu haben, und dem, was es am meisten ist, am meisten, und dem, was es am wenigsten ist, am wenigsten und dem, was es schlechthin ist, schlechthin.

Und aus dem Schlechthin ist auf diese Dinge zu achten. Um zu bestreiten: ob das schlechthin (Zukommende) dem schlechthin (Zukommenden) nicht eigentümlich ist. [30] Denn es wird auch nicht das Eher dem Eher noch das Weniger dem Weniger, aber auch nicht das Am-Meisten dem Am-Meisten und es wird auch nicht das Am-Wenigsten dem Am-Wenigsten eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es keine Eigentümlichkeit des Menschen ist, tüchtig zu sein, ist es auch nicht dem, was eher ein Mensch ist, eigentümlich, eher tüchtig zu sein.

Um aufzustellen aber: ob das Schlechthin dem Schlechthin eigentümlich ist. Denn es wird auch das [35] Mehr dem Mehr und das Weniger dem Weniger und das Am-Wenigsten dem Am-Wenigsten und das Am-Meisten dem Am-Meisten eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es eine Eigentümlichkeit von Feuer ist, sich von Natur aus nach oben zu bewegen, wird es auch [138a] dem, was eher Feuer ist, eigentümlich sein, sich eher von Natur aus nach oben zu bewegen. Auf dieselbe Weise sind alle diese Dinge aus den anderen (Vergleichstermini) zu prüfen.

Zweitens aber um zu bestreiten: ob das eher (Zukommende) dem eher (Zukommenden) [5] nicht eigentümlich ist. Denn es wird auch das Weniger dem Weniger nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es eher dem Lebewesen eigentümlich ist, Wahrnehmung zu haben, als dem Menschen, Wissen zu haben, es aber keine Eigentümlichkeit des Lebewesens ist, Wahrnehmung zu haben, wird es auch keine Eigentümlichkeit des Menschen sein, Wissen zu haben.

Um aufzustellen aber: ob das Weniger dem Weniger eigentümlich ist. Denn es wird auch das Eher dem Eher [10] eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es weniger dem Menschen eigentümlich ist, von Natur aus zahm zu sein, als dem Lebewesen zu leben, es aber dem Menschen eigentümlich ist, von Natur aus zahm zu sein, wird es auch dem Lebewesen eigentümlich sein zu leben.

Drittens aber, um zu bestreiten: ob es demjenigen, dem es eher eigentümlich ist, nicht eigentümlich ist. Denn es wird auch nicht demjenigen, dem es weniger eigentümlich ist, eigentümlich sein. [15] Wenn es aber jenem eigentümlich ist, wird es nicht diesem eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es eher der Fläche als dem Körper eigentümlich ist, gefärbt zu sein, es aber der Fläche nicht eigentümlich ist, ist gefärbt zu sein auch dem Körper nicht eigentümlich. Wenn es aber der Fläche eigentümlich ist, wird es dem Körper nicht eigentümlich sein.

Für das Aufstellen ist der Topos aber unbrauchbar. [20] Denn es ist unmöglich, dass dasselbe mehreren Dingen eigentümlich ist.

Viertens aber, um zu bestreiten: ob das, was eher eigentümlich ist als es, nicht eigentümlich ist. Denn es wird auch das, was weniger eigentümlich ist als es, nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Lebewesen eher eigentümlich ist, wahrnehmbar zu sein als teilbar zu sein, es aber dem Lebewesen nicht eigentümlich ist, wahrnehmbar zu sein, wird [25] teilbar zu sein keine Eigentümlichkeit des Lebewesens sein.



Um aufzustellen aber: ob das, was weniger eigentümlich ist als es, eigentümlich ist. Denn es wird auch das, was eher eigentümlich ist als es, eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es dem Lebewesen weniger eigentümlich ist, Wahrnehmung zu haben als zu leben, Wahrnehmung zu haben aber eine Eigentümlichkeit des Lebewesens ist, wird es auch eine Eigentümlichkeit des Lebewesens sein zu leben.

[30] Dann aus den auf gleiche Weise zukommenden Dingen. Zuerst, um zu bestreiten: ob das, was auf gleiche Weise eigentümlich ist, keine Eigentümlichkeit dessen ist, dem es in gleicher Weise eigentümlich ist. Denn es wird auch das, was in gleicher Weise eigentümlich ist, keine Eigentümlichkeit dessen sein, dem es in gleicher Weise eigentümlich ist. Zum Beispiel, wenn dem mutigen Seelenteil auf gleiche Weise eigentümlich ist, mutig zu sein, wie dem vernünftigen Seelenteil, vernünftig zu sein, es aber keine Eigentümlichkeit [35] des mutigen Seelenteils ist, mutig zu sein, wird vernünftig zu sein auch keine Eigentümlichkeit des vernünftigen Seelenteils sein.

Um aufzustellen aber: ob das, was auf gleiche Weise eigentümlich ist, eine Eigentümlichkeit dessen ist, dem es auf gleiche Weise eigentümlich ist. Denn es wird auch das, was in gleicher Weise [138b] eigentümlich ist, eine Eigentümlichkeit dessen sein, dem es in gleicher Weise eigentümlich ist. Zum Beispiel, wenn es dem vernünftigen Seelenteil auf gleiche Weise eigentümlich ist, das zu sein, was zuerst verständig ist, wie dem mutigen, das zu sein, was zuerst besonnen ist, zuerst verständig sein aber eine Eigentümlichkeit des vernünftigen Seelenteils ist, dann wird es auch dem mutigen Seelenteil eigentümlich sein, das, was zuerst [5] besonnen ist, zu sein.

Zweitens aber, um zu bestreiten: ob das, was ihm auf gleiche Weise eigentümlich ist, nicht eigentümlich ist. Es wird dann auch nicht das, was ihm auf gleiche Weise eigentümlich ist, eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es

auf gleiche Weise dem Menschen eigentümlich ist, zu sehen und zu hören, sehen aber keine Eigentümlichkeit des Menschen ist, wird es auch keine [10] Eigentümlichkeit des Menschen sein zu hören.

Um aufzustellen aber: ob das, was ihm auf gleiche Weise eigentümlich ist, ihm eigentümlich ist. Es wird dann auch das, was auf gleiche Weise eigentümlich ist, ihm eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es auf gleiche Weise eine Eigentümlichkeit der Seele ist, das zu sein, was als Erstes das Vernünftige und das Mutige als Teile hat, als erstes das Mutige als Teil zu haben aber der Seele eigentümlich ist, wird es [15] ihr auch eigentümlich sein, als Erstes das Vernünftige als Teil zu haben.

Drittens aber, um zu bestreiten: ob es demjenigen, dem es auf gleiche Weise eigentümlich ist, nicht eigentümlich ist. Denn es wird auch demjenigen, dem es auf gleiche Weise eigentümlich ist, nicht eigentümlich sein. Wenn es aber jenem eigentümlich ist, dann wird es auch nicht dem anderen eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn es der Flamme und der Glut auf gleiche Weise eigentümlich ist zu brennen, [20] es aber der Flamme nicht eigentümlich ist zu brennen, dann wird es auch keine Eigentümlichkeit der Glut sein zu brennen. Wenn es aber der Flamme eigentümlich ist, wird es der Glut eigentümlich sein.

Für das Aufstellen ist dieser Topos aber unbrauchbar.

Es unterscheidet sich aber der (Topos) aus den sich gleich verhaltenden Dingen von dem aus den auf gleiche Weise zukommenden Dingen, weil bei dem einen gemäß der Analogie genommen wird, ohne [25] darauf zu achten, ob etwas zukommt, während man bei dem anderen mitbedenkt, ob es etwas zukommt.

## 9

Dann, um zu bestreiten: ob er, wenn er die Eigentümlichkeit der Möglichkeit nach angegeben hat, sie auch der Möglichkeit nach als die Eigentümlichkeit eines Nicht-



Seienden angegeben hat, wenn die Möglichkeit dem Nicht-Seienden nicht zukommen kann. Denn es wird [30] das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der sagt, es sei der Luft eigentümlich, atembar zu sein, eine Eigentümlichkeit der Möglichkeit nach angibt – denn das, was geatmet wird, ist atembar –, er aber die Eigentümlichkeit auch in Bezug auf Nicht-Seiendes angibt – denn auch wenn es kein solches Lebewesen gäbe, das von Natur aus Luft atmet, könnte es Luft geben; freilich kann es unmöglich [35] das Atmen geben, wenn es kein Lebewesen gibt, so dass es keine Eigentümlichkeit von Luft ist, atembar zu sein, sobald es kein solches Lebewesen geben wird, das atmet, dann wird keine Eigentümlichkeit von Luft sein, atembar zu sein.

[139a] Um aufzustellen aber: ob er, wenn er die Eigentümlichkeit der Möglichkeit nach angegeben hat, sie entweder in Bezug auf Seiendes oder auf Nicht-Seiendes als Eigentümlichkeit angegeben hat, wenn die Möglichkeit dem Nicht-Seienden zukommen kann. Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte eigentümlich sein. Zum Beispiel, wenn er als Eigentümlichkeit des Seienden angibt, [5] des Leidens und Tuns fähig zu sein, indem er eine Eigentümlichkeit der Möglichkeit nach angibt, hat er die Eigentümlichkeit in Bezug auf Seiendes angegeben – denn sobald es Seiendes gibt, wird es auch des Leidens und Tuns fähig sein –, so dass es eine Eigentümlichkeit des Seienden ist, des Leidens und Tuns fähig zu sein.

Dann, um zu bestreiten: ob er die Eigentümlichkeit im Superlativ aufgestellt hat. [10] Denn es wird das als eigentümlich Festgesetzte nicht eigentümlich sein. Es ergibt sich nämlich in den Fällen, in denen die Eigentümlichkeit auf diese Weise angegeben wird, dass darauf, worauf die Begriffsbestimmung zutrifft, der Name nicht zutrifft. Denn selbst wenn die Sache zugrunde gegangen ist, wird die Begriffsbestimmung um nichts weniger sein. Am meisten wird es nämlich immer einem bestimmten Seienden

zukommen. Zum Beispiel, wenn jemand als Eigentümlichkeit von Feuer angibt, der leichteste Körper zu sein. [15] Wenn nämlich das Feuer zugrunde gegangen ist, wird es einen bestimmten (anderen) Körper geben, der am leichtesten ist, so dass es keine Eigentümlichkeit von Feuer ist, der leichteste Körper zu sein.

Um aufzustellen aber: ob die Eigentümlichkeit nicht im Superlativ festgesetzt worden ist. Es wird nämlich auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig festgesetzt sein. Zum Beispiel, wenn derjenige, der als Eigentümlichkeit des Menschen festsetzt, das von Natur aus zahme Lebewesen zu sein, die Eigentümlichkeit nicht im Superlativ angibt, [20] dann wird auf diese Weise die Eigentümlichkeit richtig festgesetzt.



1

Die Untersuchung der Definitionen hat fünf Teile: [25] Denn (zu zeigen ist) entweder, dass es als Ganzes nicht wahr ist, die Begriffsbestimmung von dem auszusagen, worauf das Wort zutrifft – denn die Definition von Mensch muss für alle Menschen wahr sein. Oder (es ist zu zeigen), dass es nicht in die Gattung gesetzt wurde, obwohl es eine Gattung gibt, oder dass es nicht in die angemessene Gattung gesetzt wurde – denn der Definierende muss (das Definiendum) in die Gattung setzen und dann die artbildenden Unterschiede anfügen; [30] es scheint nämlich von den in der Definition genannten Dingen hauptsächlich die Gattung die Substanz des Definiendums zu bezeichnen. Oder (es ist zu zeigen), dass die Begriffsbestimmung der Sache nicht eigentümlich ist – denn die Definition muss eigentümlich sein, wie auch zuvor bereits gesagt wurde. Oder (es ist zu zeigen), dass, obwohl alles Genannte richtig gemacht wurde, weder definiert wurde noch angegeben wurde, was es für das Definiendum hieß, dies zu sein. Es bleibt neben dem Genannten (noch zu prüfen), ob zwar definiert wurde, aber nicht [35] richtig definiert wurde.

Ob es also nicht wahr ist, auch die Begriffsbestimmung (von dem auszusagen), worauf das Wort zutrifft, ist mit Hilfe der Topen über das Akzidens zu prüfen. Denn auch dort richtete sich die gesamte Betrachtung auf die Frage, ob es wahr ist oder nicht. [139b] Immer nämlich, wenn wir dialektisch untersuchen, dass das Akzidens zutrifft, sagen wir, dass es wahr ist; aber immer wenn (wir dialektisch untersuchen), dass es nicht zutrifft, (sagen wir), dass es nicht wahr ist. Ob es aber nicht in die angemessene Gattung gesetzt wurde, oder ob die angegebene Begriffsbestimmung nicht eigentümlich ist, [5] muss mit Hilfe der

dargestellten Topen über die Gattung und über die Eigentümlichkeit geprüft werden.

Es bleibt aber noch zu sagen, wie man der Sache nachgehen muss, wenn nicht definiert wurde oder wenn nicht richtig definiert wurde. Zuerst soll nun betrachtet werden, ob nicht richtig definiert wurde. Es ist nämlich leichter, (die Definition) irgendwie zustande zu bringen, als sie auf richtige Weise zustande zu bringen. Es ist also klar, dass bei diesem, da es schwieriger ist, mehr Fehler entstehen, [10] daher ergibt sich der Angriff leichter bei diesem als bei jenem.

Es gibt aber zwei Formen, etwas nicht richtig anzugeben: die eine besteht in der Verwendung unklarer Ausdrucksweise – denn der Definierende muss die nach Möglichkeit klarste Ausdrucksweise verwenden, da [15] die Definition um des Verstehens willen angegeben wird –; die zweite liegt vor, wenn die Begriffsbestimmung länger ist, als sie sein muss, denn alles in der Definition Hinzugefügte ist überflüssig. Jede der genannten Formen zerfällt wiederum in mehrere Teile.

2

Ein Topos über die Unklarheit (besteht darin, zu prüfen), ob [20] das Gesagte mit irgendetwas homonym ist. Zum Beispiel: ›Entstehen ist der Übergang ins Sein‹ oder ›Gesundheit ist die Ausgeglichenheit von Wärme und Kälte‹. Hier sind nämlich ›Übergang‹ und ›Ausgeglichenheit‹ homonym. Es ist also nicht klar, welchen der verschiedenen Sinne des auf mehrere Weisen verwendeten Ausdrucks er aussagen wollte. Auf ähnliche Weise aber (muss geprüft werden), ob er das Definiendum, wenn es auf mehrere Weisen verwendet wird, aussagte, ohne (die Verwendungsweisen) zu unterscheiden. [25] Dann ist nämlich unklar, für welche von ihnen die Definition angegeben wurde, und es kann der Vorwurf erhoben werden, dass die Begriffsbestimmung nicht auf alles passt, wofür die Defi-



nition angegeben wurde. Vor allem kann derartiges aber getan werden, wenn ihm die Homonymie verborgen ist. Es ist aber auch möglich, nachdem man selbst (als Fragender) unterteilt hat, auf wie viele Weisen der in der Definition angegebene (Ausdruck) verwendet wird, [30] eine Deduktion zu bilden. Wenn es nämlich für keine der Weisen hinreichend gesagt wurde, dann ist klar, dass es auf (diese) Weise nicht definiert wurde.

Ein anderer (Topos besteht darin zu prüfen), ob ein metaphorischer Ausdruck verwendet wurde, ob zum Beispiel das Wissen als ›zuverlässig‹ bezeichnet wurde oder die Erde als ›Amme‹ oder die Besonnenheit als ›Zusammenklang‹. Alles metaphorisch Gesagte ist nämlich unklar. [35] Es ist aber auch möglich, demjenigen, der sich metaphorisch ausdrückt, den Vorwurf zu machen, als habe er im eigentlichen Sinn gesprochen. Denn die (metaphorisch) formulierte Definition passt nicht, wie zum Beispiel bei der Besonnenheit. Denn Zusammenklänge gibt es nur bei Tönen. Zudem, wenn Zusammenklang die Gattung der Besonnenheit wäre, [140a] dann befände sich dasselbe in zwei Gattungen, die einander nicht enthalten. Es enthält nämlich weder der Zusammenklang die Tugend noch die Tugend den Zusammenklang.

Ferner (muss man prüfen), ob unübliche Ausdrücke verwendet werden, zum Beispiel bezeichnete Platon das Auge als ›brauenüberschattet‹ oder die Spinne als ›giftbissig‹ oder [5] das Mark als ›knochengeboren‹. Alle unüblichen Ausdrücke sind nämlich unklar.

Manches wird aber weder homonym noch metaphorisch noch buchstäblich verwendet, zum Beispiel: ›Das Gesetz ist das Maß oder das Bild des von Natur aus Gerechten.‹ Derartiges ist noch schlechter als die Metapher. Denn die Metapher macht das Bezeichnete irgendwie mit Hilfe [10] der Ähnlichkeit bekannt – denn alle, die Metaphern bilden, tun dies mit Hinblick auf eine bestimmte Ähnlichkeit –, derartiges aber macht nichts bekannt, denn

weder herrscht eine Ähnlichkeit, gemäß welcher das Gesetz ein Maß oder ein Bild ist, noch wird es üblicherweise gesagt. Wenn er also das Gesetz buchstäblich als Maß oder Bild bezeichnet, sagt er etwas Falsches – denn ein Bild ist das, was [15] durch Nachahmung entsteht, dies kommt aber dem Gesetz nicht zu –, wenn er es aber nicht buchstäblich meint, dann ist offensichtlich, dass er sich unklar ausdrückt und schlechter als durch irgendeine metaphorische Ausdrucksweise.

Ferner (muss man prüfen), ob die Begriffsbestimmung des Gegenteils aus dem Gesagten unklar ist. Denn diejenigen, die (die Definition) richtig angeben, fügen auch die Gegenteile an. [20] Oder (man muss prüfen), ob nicht offensichtlich ist, wovon es – an sich ausgesagt – die Definition ist, sondern (ob es so schwer zu erkennen ist) wie auf den Bildern der Alten, wo man auch nicht erkennen könnte, was jedes davon darstellt, wenn es nicht jemand dazugeschrieben hätte.

## 3

Ob sie also unklar ist, muss ausgehend von derartigen (Verfahren) untersucht werden. Ob er aber die Definition zu lang formuliert hat, ist zuerst daran zu prüfen, [25] ob er etwas verwendet hat, was allem zukommt, entweder überhaupt allen Dingen, oder denjenigen, die zu derselben Gattung gehören wie das Definiendum. Denn dieses wird notwendig für mehr Dinge ausgesagt sein. Die Gattung muss es nämlich von den anderen Dingen absondern und der Unterschied muss es von den Dingen absondern, die zu derselben Gattung gehören. Was schlechthin allem zukommt, sondert es von nichts ab. [30] Was aber allen Dingen zukommt, die unter dieselbe Gattung fallen, sondert es nicht von den Dingen ab, die zu derselben Gattung gehören, daher ist es sinnlos, ein derartiges hinzuzufügen.

Oder (es ist zu prüfen), ob das Hinzugefügte zwar eigentümlich ist, wenn dieses aber abgezogen wird, die ver-



bleibende Begriffsbestimmung (noch immer) eigentümlich ist und die Substanz klar macht. [35] Zum Beispiel ist in der Begriffsbestimmung von Mensch das hinzugefügte ›empfänglich für Wissen‹ überflüssig. Denn auch wenn dieses abgezogen wird, ist die verbleibende Begriffsbestimmung eigentümlich und macht die Substanz klar. Um es allgemein zu sagen: [140b] Überflüssig ist alles, nach dessen Abzug die verbleibende (Begriffsbestimmung) das Definiendum klar macht. Von dieser Art ist auch die Definition von Seele, wenn sie ›Zahl, die sich selbst bewegt‹ lautet, denn die Seele ist auch das, was sich selbst bewegt, wie Platon sie definierte. Oder das Gesagte ist zwar eigentümlich, macht aber nicht [5] die Substanz klar, nachdem ›Zahl‹ abgezogen wurde. Auf welche von beiden Weisen es sich verhält, ist schwer aufzuklären. Alle (Fälle) von dieser Art sind so zu behandeln, wie es vorteilhaft ist. Zum Beispiel (sagt man), dass die Definition von Schleim lautet: ›unverdaute Feuchtigkeit, die sich zuerst von der Nahrung absetzt‹. Das, was zuerst ist, ist nämlich eines und nicht viele; daher ist das hinzugefügte ›unverdaut‹ überflüssig. Denn auch [10] wenn dieses abgezogen wird, wird die verbleibende Begriffsbestimmung eigentümlich sein. Denn es ist nicht möglich, dass sich von der Nahrung sowohl dieses als auch etwas anderes zuerst absetzt. Oder der Schleim ist nicht das, was sich schlechthin zuerst von der Nahrung absetzt, sondern das, was sich zuerst vom Unverdauten absetzt, so dass ›unverdaut‹ hinzugefügt werden muss – denn die auf andere Weise formulierte Begriffsbestimmung ist nicht wahr, wenn er sich nicht von allem [15] zuerst absetzt.

Ferner (ist zu prüfen), ob irgendeines der Dinge, die in der Begriffsbestimmung (angegeben werden), nicht allen Dingen zukommt, die unter dieselbe Art fallen. Denn eine derartige (Begriffsbestimmung) definiert schlechter als diejenigen, die etwas verwenden, das allen seienden Dingen zukommt. Denn bei diesen (Definitionen mit über-

flüssigen Elementen gilt:) wenn die verbleibende Begriffsbestimmung eigentümlich ist, wird auch die gesamte eigentümlich sein.

Slechthin nämlich (gilt): [20] Wenn zum Eigentümlichen irgendetwas beliebiges Wahres hinzugefügt wird, dann wird die ganze Begriffsbestimmung (wiederum) eigentümlich sein. Wenn aber irgendeines der Dinge, die in der Begriffsbestimmung (angegeben werden), nicht allen Dingen zukommt, die unter dieselbe Art fallen, dann kann nicht die ganze Begriffsbestimmung eigentümlich sein. Sie kann nämlich nicht anstelle der Sache ausgesagt werden. Zum Beispiel ›zweibeiniges Land-Lebewesen, das vier Ellen groß ist‹: Denn die Begriffsbestimmung von dieser Art ist nicht anstelle der [25] Sache aussagbar, weil es nicht allen, die unter dieselbe Art fallen, zukommt, vier Ellen groß zu sein.

Wiederum (ist zu prüfen), ob er dasselbe mehrmals gesagt hat, indem er beispielsweise sagt, dass die Begierde ein ›Streben nach Lust‹ sei. Denn jede Begierde bezieht sich auf Lust, daher bezieht sich auch das, was mit der Begierde identisch ist, auf Lust. Also ergibt sich als Definition von Begierde: [30] ›auf Lust bezogenes Streben nach Lust‹, denn es macht keinen Unterschied, ob man ›Begierde‹ oder ›Streben nach Lust‹ sagt, so dass jedes von beiden auf Lust bezogen sein wird. Oder dies ist gar nicht abwegig, denn auch der Mensch ist zweibeinig, daher wird auch das, was mit dem Menschen identisch ist, zweibeinig sein, es ist aber das zweibeinige Land-Lebewesen mit dem Menschen identisch, daher wird das zweibeinige Land-Lebewesen zweibeinig sein, [35] jedoch ohne dass sich daraus etwas Abwegiges ergäbe. Denn es wird nicht von Land-Lebewesen ›zweibeinig‹ prädiziert – so würde nämlich von demselben ›zweibeinig‹ zweimal prädiziert –, sondern es wird von zweibeinigem Land-Lebewesen [141a] ›zweibeinig‹ ausgesagt, so dass ›zweibeinig‹ lediglich einmal prädiziert wird. Ähnlich verhält es sich aber auch bei der



Begierde: Denn es wird nicht vom Streben prädiziert, dass es auf Lust bezogen ist, sondern von allem zusammen, so dass auch hier die Prädikation (nur) einmal erfolgt. [5] Es ist aber nichts Abwegiges, dasselbe Wort zweimal auszusprechen, sondern (abwegig ist), dasselbe mehrmals von etwas auszusagen, wie Xenokrates sagt, dass ›die Klugheit (die Fähigkeit), das Seiende zu definieren und zu betrachten‹ sei. Das Definieren(-Können) ist nämlich eine Art von Betrachten(-Können), daher sagt er zweimal dasselbe, wenn er ›und betrachtet‹ noch einmal hinzufügt. Ähnlich verhält es sich aber auch [10] bei denjenigen, die sagen, dass ›die Erkältung die Privation der natürlichen Wärme‹ sei; denn jede Privation ist (die Wegnahme) dessen, was von Natur zukommt, so dass es überflüssig ist, ›natürlich‹ (zu ›Wärme‹) hinzuzufügen, stattdessen ist es ausreichend, sie als ›Privation der Wärme‹ zu bezeichnen, da ›Privation‹ von selbst deutlich macht, dass von der natürlichen (Wärme) die Rede ist.

[15] Wiederum (ist zu prüfen), ob das allgemein Ausgesagte auch partikulär hinzugefügt wurde, ob beispielsweise gesagt wurde, dass das, was recht und billig ist, ›eine eingeschränkte Form des Nützlichen und Gerechten‹ ist; denn das Gerechte ist etwas Nützliches, daher ist es in dem Nützlichen enthalten. Also ist ›und Gerechten‹ (hinzuzufügen) überflüssig, denn (damit) wurde es zu dem allgemein Ausgesagten auch partikulär hinzugefügt. Und (ebenso verhält es sich), wenn jemand die Heilkunst als ›die Wissenschaft von der Gesundheit [20] der Lebewesen und der Menschen‹ definiert oder das Gesetz als ›das Bild des von Natur aus Edlen und Gerechten‹ – denn das Gerechte ist etwas Edles, daher sagt er mehrmals dasselbe.

4

Ob also richtig oder nicht richtig (definiert wurde), ist durch diese und derartige (Verfahren) zu prüfen. Ob er aber definierte und das Was-es-hieß-dies-zu-sein angab

[25] oder nicht, muss ausgehend von den folgenden (Verfahren) geprüft werden.

Zuerst (ist zu prüfen), ob er es versäumt hat, die Definition durch Früheres und Bekannteres zu bilden. Da nämlich die Definition angegeben wird, um das Gesagte zu erkennen, wir aber nicht ausgehend von Beliebigem erkennen, sondern ausgehend von dem Früheren und Bekannteren, wie auch in den [30] Beweisen – denn so verhält es sich auch bei jeder Belehrung und jedem Lernen –, ist offensichtlich, dass derjenige, der nicht durch derartiges (Frühere und Bekanntere) definierte, (überhaupt) nicht definierte. Andernfalls müsste es mehrere Definitionen desselben geben. Es ist nämlich klar, dass derjenige, der (die Definition) durch Früheres und Bekannteres (bildete), besser definierte; beide (Definitionen) müssten daher Definitionen desselben sein. So ist es aber anscheinend nicht, [35] denn für jedes der Seienden gibt es (genau) eine (Form, das) zu sein, was es ist. Daher wäre, wenn es mehrere Definitionen desselben geben sollte, das Sein des Definiendums identisch mit dem, was jede der beiden Definitionen dazu erklärte. Dieses ist jedoch [141b] nicht jeweils dasselbe, da die Definitionen verschieden sind. Es ist also klar, dass derjenige nicht definierte, der nicht durch Früheres und Bekannteres definierte.

Es kann auf zwei Weisen aufgefasst werden, dass die Definition nicht durch Bekannteres formuliert wurde, (man versteht darunter) nämlich, dass von Dingen ausgegangen wurde, die entweder schlechthin weniger bekannt oder [5] für uns weniger bekannt sind. Denn beides ist möglich. Schlechthin ist also das Frühere bekannter als das Spätere, zum Beispiel der Punkt als die Linie und die Linie als die Fläche und die Fläche als der Körper, wie auch die Eins (schlechthin bekannter ist) als die Zahl, denn sie ist früher als alle Zahlen und ist ihr Prinzip. Ähnlich ist aber auch der Buchstabe (früher) als die Silbe. Für uns [10] verhält es sich jedoch gelegentlich umgekehrt, am meisten



fällt nämlich der Körper unter die Wahrnehmung, die Fläche mehr als die Linie, die Linie aber mehr als der Punkt. Der Menge sind nämlich derartige (augenfällige) Dinge zuvor bekannt, denn diese können von jedem gewöhnlichen Verstand begriffen werden, jene (schlechthin bekannteren) Dinge aber sind (nur) einem genauen und außergewöhnlichen Verstand zugänglich.

[15] Schlechthin ist es also besser zu versuchen, das Spätere durch das Frühere bekannt zu machen, denn dies ist die wissenschaftlichere Vorgehensweise. Allerdings ist es gegenüber denjenigen, die durch derartiges (Frühere) nicht zu erkennen vermögen, vielleicht notwendig, die Begriffsbestimmung durch das zu bilden, was ihnen bekannter ist.

Zu den Definitionen von dieser Art gehören sowohl die des [20] Punktes als auch die der Linie sowie die der Fläche, alle erklären nämlich das (schlechthin) Frühere durch das Spätere, denn sie sagen, dass (der Punkt) die Grenze der Linie sei, (die Linie) die der Fläche, (die Fläche) die des Körpers. Man darf aber nicht vergessen, dass diejenigen, die auf diese Weise definieren, nicht erklären können, was es für das Definiendum hieß, dies zu sein, es sei denn, dass zufällig dasselbe sowohl für uns [25] als auch schlechthin bekannter ist, denn derjenige, der auf richtige Weise definiert, definiert durch die Gattung und den (artbildenden) Unterschied, diese gehören aber zu den Dingen, die bekannter und früher als die Art sind. Denn die Gattung und der Unterschied heben die Art auf, daher sind diese früher als die Art. Sie sind aber auch bekannter; [30] denn wenn die Art bekannt ist, dann sind notwendig auch die Gattung und der Unterschied bekannt – wer nämlich weiß, was ein Mensch ist, der weiß auch, was ein Lebewesen ist und was zweibeinig ist –, wenn aber die Gattung und der Unterschied bekannt sind, ist nicht notwendig auch die Art bekannt, daher ist die Art weniger bekannt. Ferner werden diejenigen, die behaupten, dass

derartige Definitionen der Wahrheit entsprechen, [35] die aus dem gebildet sind, was für den jeweils Einzelnen bekannter ist, sagen müssen, dass es mehrere Definitionen desselben gibt. Denn für verschiedene (Menschen) sind verschiedene Dinge bekannter und nicht für alle (Menschen) dieselben, daher müsste für jeden Einzelnen [142a] eine andere Definition angegeben werden, da es dann nötig wäre, die Definition aus dem zu bilden, was für den jeweils Einzelnen bekannter ist. Ferner sind für dieselben (Menschen) zu verschiedenen Zeiten andere Dinge in höherem Maße bekannt: Am Anfang sind es die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, wenn sie es aber genauer nehmen, verhält es sich umgekehrt, so dass [5] diejenigen, die behaupten, dass die Definition durch die für den jeweils Einzelnen bekannteren Dinge anzugeben ist, für denselben (Menschen) nicht immer dieselbe Definition anzugeben hätten. Es ist also klar, dass man nicht durch derartige Dinge definieren soll, sondern durch die schlechthin bekannteren. Denn nur auf diese Weise dürfte immer eine und dieselbe Definition zustande kommen. Vielleicht ist aber auch das schlechthin Bekanntere nicht für alle, [10] sondern für diejenigen, die über einen guten Verstand verfügen, bekannter; wie auch das schlechthin Gesunde für diejenigen, die einen guten Körper haben (gesund ist). Jedes derartige muss also genau angegeben, in der dialektischen Diskussion aber so verwendet werden, wie es nützlich ist. Mit der größten Übereinstimmung kann die Definition aufgehoben werden, falls die Begriffsbestimmung weder aus den schlechthin [15] bekannteren noch aus den für uns bekannteren Dingen gebildet wurde.

Eine Weise, nicht durch das Bekanntere (zu definieren), besteht also darin, das Frühere durch das Spätere zu erklären, wie wir zuvor sagten. Eine andere (liegt vor), wenn uns die Begriffsbestimmung für das, was im Ruhezustand und bestimmt ist, durch das angegeben wird, was unbestimmt und [20] in Bewegung ist. Denn das Bleibende und



Bestimmte ist früher als das, was unbestimmt und in Bewegung ist.

Es gibt aber drei Weisen, (die Definition) nicht aus dem Früheren (zu bilden): Erstens, wenn das Gegenteil durch das Gegenteil definiert wird, beispielsweise ›gut‹ durch ›schlecht‹. Die Gegenteile sind nämlich von Natur zugleich. Einige glauben, dass sich dasselbe Wissen auf beide (Gegenteile) bezieht, so dass [25] das eine auch nicht bekannter als das andere ist. Man darf aber nicht vergessen, dass manche Dinge vielleicht nicht auf andere Weise definiert werden können, wie zum Beispiel das Doppelte ohne das Halbe (nicht zu definieren ist), und alle, die an sich im Verhältnis zu etwas ausgesagt werden. Denn bei allen derartigen Dingen ist das Sein damit identisch, sich auf eine bestimmte Weise zu etwas zu verhalten, so dass [30] es unmöglich ist, das eine ohne das andere zu kennen. Eben deshalb ist es notwendig, in der Begriffsbestimmung des einen auch das andere mit zu umfassen. Kennen muss man alle derartigen Dinge, verwenden muss man sie aber so, wie es nützlich zu sein scheint.

Eine andere: wenn das Definiendum selbst verwendet wurde. Dies bleibt verborgen, [35] wenn vom Definiendum nicht das Wort selbst verwendet wird, zum Beispiel, wenn [142b] die Sonne als ›Stern, der am Tag leuchtet‹ definiert wird. Denn wer ›Tag‹ verwendet, verwendet ›Sonne‹. Man muss aber, um derartige (Fehler) ausfindig zu machen, das Wort durch die Begriffsbestimmung ersetzen, zum Beispiel den Tag als ›Bewegung der Sonne über der Erde‹ bestimmen. Es ist nämlich klar, dass derjenige, der ›Bewegung der Sonne über [5] der Erde‹ sagt, ›Sonne‹ gesagt hat, so dass ›Sonne‹ verwendet, wer ›Tag‹ verwendete.

Wiederum: wenn mit dem Abgeteilten das Abgeteilte definiert wurde, zum Beispiel das Ungerade als ›das um eins größere Gerade‹. Die Dinge, die aus derselben Gattung abgeteilt wurden, sind nämlich von Natur zugleich.

Das Ungerade und das Gerade [10] sind abgeteilt, denn beide sind Unterschiede der Zahl.

Ähnlich verhält es sich aber auch, wenn das Übergeordnete durch das Untergeordnete definiert wird, zum Beispiel, wenn das Gerade als ›Zahl, die halbiert werden kann‹ definiert wurde oder das Gute als ›Zustand der Tugend‹. Denn das Halbe ist von der Zwei abgeleitet, die gerade ist, und die Tugend ist etwas Gutes, so dass diese [15] jenen untergeordnet sind. Ferner ist es notwendig, dass derjenige, der das Untergeordnete verwendet, auch (das Übergeordnete) selbst verwendet. Wer nämlich ›Tugend‹ verwendet, verwendet auch ›gut‹, da die Tugend etwas Gutes ist, ähnlich verwendet aber auch derjenige, der ›halb‹ verwendet, ›gerade‹, da ›halbieren‹ bedeutet: ›durch zwei teilen‹ und die Zwei gerade ist.

## 5

[20] Allgemein ausgedrückt ist es also *ein* Topos (zu prüfen), ob versäumt wurde, die Begriffsbestimmung durch Früheres und Bekannteres zu bilden, die Teile davon sind die genannten (Verfahren). Ein zweiter aber, ob versäumt wurde, die Sache in die Gattung zu setzen, obwohl sie in einer Gattung ist. Ein derartiger Fehler findet sich in allen (Definitionen), in denen das Was-es-ist nicht an den Anfang der Begriffsbestimmung gesetzt wurde, beispielsweise in der Definition des Körpers [25] als ›das, was drei Dimensionen hat‹ oder wenn jemand den Menschen als ›das, was zu zählen weiß‹ definierte. Es wurde nämlich nicht gesagt, was es ist, was drei Dimensionen hat, oder was es ist, was zu zählen weiß. Die Gattung hingegen will das Was-es-ist bezeichnen und wird von den in der Definition ausgesagten Dingen zuerst festgesetzt.

[30] Ferner (ist zu prüfen), ob, wenn das Definiendum in Bezug zu mehreren Dingen steht, versäumt wurde, es im Bezug zu allen anzugeben, ob zum Beispiel die *grammatikê* [›Fähigkeit des Lesens und Schreibens‹] als ›nach Diktat



zu schreiben wissen« definiert wurde, denn außerdem ist noch das Lesen nötig. Derjenige nämlich, der (nur) das Schreiben angibt, definiert um nichts besser als derjenige, der (nur) das Lesen angibt, so dass sie von keinem der beiden (definiert wird), sondern von demjenigen, der beides sagt, [35] da es unmöglich ist, dass es mehrere Definitionen desselben gibt. In einigen Fällen [143a] verhält es sich wahrheitsgemäß so, wie gesagt wurde, bei einigen aber nicht, beispielsweise in den Fällen, wo etwas nicht an sich mit Bezug auf beides ausgesagt wird, wie (man sagt, dass) die Heilkunst Gesundheit und Krankheit hervorbringt. Das eine wird nämlich an sich ausgesagt, das andere akzidentell. Denn [5] es ist der Heilkunst schlechthin fremd, Krankheit hervorzubringen. Daher ist (in diesem Fall) die mit Bezug auf beides angegebene Definition um nichts besser als diejenige, die sich nur auf das eine bezieht, sondern vielleicht ist sie sogar schlechter, denn es ist auch jeder beliebige andere fähig, Krankheit hervorzubringen.

Ferner (ist zu prüfen), ob (die Definition) mit Bezug auf das Schlechtere statt mit Bezug auf das Bessere [10] angegeben wurde, wenn es mehrere Dinge sind, mit Bezug auf welche das Definiendum ausgesagt wird. Es scheint sich nämlich jedes Wissen und jede Fähigkeit auf das Beste zu beziehen.

Wiederum muss man prüfen, ob versäumt wurde, das Gesagte in die angemessene Gattung zu setzen, indem man von den über die Gattung aufgestellten Elementen ausgeht, wie früher gesagt wurde.

[15] Ferner (ist zu prüfen), ob er in der Formulierung die Gattungen überschreitet, indem er zum Beispiel sagt, die Gerechtigkeit sei »ein Zustand, der Gleichheit hervorbringt« oder »das Gleiche verteilt«; wer auf diese Weise die Gerechtigkeit definiert, geht über die (Grenzen der) Tugend hinaus.

Indem er die Gattung der Gerechtigkeit weglässt, gibt er nicht an, was es für sie heißt, dies zu sein, denn die Sub-

stanz jeder Sache hängt mit der Gattung zusammen. Es ist dieses aber dasselbe wie (der Fehler), es nicht in die [20] Gattung zu setzen, die am nächsten liegt. Wer es nämlich in die nächstgelegene setzt, hat alle übergeordneten (Gattungen) ausgesagt, da alle übergeordneten Gattungen von den untergeordneten prädiert werden. Daher ist es in die nächstgelegene Gattung zu setzen oder zu der übergeordneten Gattung müssen alle (artbildenden) Unterschiede hinzugefügt werden, durch welche die nächstgelegene Gattung definiert ist, denn auf diese Weise dürfte nichts [25] ausgelassen werden, sondern anstelle des Wortes dürfte mit der Begriffsbestimmung die untergeordnete Gattung ausgesagt werden. Wer aber nur die übergeordnete Gattung aussagt, sagt nicht auch die untergeordnete Gattung aus. Wer nämlich »Pflanze« sagt, sagt nicht »Baum«.

## 6

Wiederum ist auf ähnliche Weise bei den Unterschieden zu prüfen, ob er auch die [30] Unterschiede der Gattung aussagte. Wenn er nämlich nicht durch die der Sache eigentümlichen Unterschiede definierte, oder auch überhaupt etwas derartiges sagte, was von nichts der Unterschied sein kann, zum Beispiel »Lebewesen« oder »Substanz«, ist klar, dass er nicht definierte; denn von nichts sind die genannten Dinge Unterschiede. Man muss aber auch schauen, ob es etwas vom genannten Unterschied Abgeteiltes gibt. [35] Wenn es dies nämlich nicht gibt, dann ist klar, dass das Genannte nicht der Unterschied der Gattung sein dürfte. Denn jede Gattung wird in voneinander abgeteilte Unterschiede [143b] zerlegt, wie das Lebewesen in das »auf dem Land lebende« und das »geflügelte« und das »im Wasser lebende« (zerlegt wird). Oder (es ist zu prüfen), ob es einen abgeteilten Unterschied gibt, aber von der Gattung nicht wahrheitsgemäß ausgesagt wird. Denn es ist klar, dass keiner der beiden ein Unterschied der Gattung sein dürfte, es werden nämlich alle [5] abgeteilten



Unterschiede wahrheitsgemäß von der angemessenen Gattung ausgesagt. Auf ähnliche Weise (muss) aber auch (geprüft werden), ob er zwar wahrheitsgemäß ausgesagt wird, aber keine Art bildet, wenn er zur Gattung hinzugefügt wird. Denn es ist klar, dass dieser nicht der artbildende Unterschied der Gattung sein dürfte. Denn jeder artbildende Unterschied bildet zusammen mit der Gattung eine Art. Wenn es selbst aber kein Unterschied ist, [10] dann ist auch das Genannte kein Unterschied, da dieses (von jenem) abgeteilt ist.

Ferner (ist zu prüfen), ob er die Gattung durch Verneinung zerlegt, wie diejenigen, welche die Linie als ›Länge ohne Breite‹ definieren, denn damit ist nur bezeichnet, dass sie keine Breite hat. Es wird sich also ergeben, dass die Gattung an der Art teilhat, denn jede Länge hat entweder keine Breite oder sie hat eine Breite, [15] da bei allem entweder die Bejahung oder die Verneinung wahr ist, so dass auch die Gattung der Linie, nämlich ›Länge‹, entweder keine Breite oder eine Breite haben wird. ›Länge ohne Breite‹ ist aber die Begriffsbestimmung der Art, genauso aber auch ›Länge mit Breite‹, denn ›ohne Breite‹ und ›mit Breite‹ sind Unterschiede; [20] die Begriffsbestimmung der Art besteht aber aus dem Unterschied und der Gattung, so dass die Gattung wohl die Begriffsbestimmung der Art zulässt. Ähnlich verhält es sich aber auch mit der (Begriffsbestimmung) des Unterschiedes, da einer der beiden genannten Unterschiede notwendig von der Gattung prädiert wird. Der genannte Topos ist nützlich gegenüber denjenigen, die behaupten, dass es Ideen gebe. Wenn es nämlich [25] ›die Länge selbst‹ gibt, wie wird dann von der Gattung prädiert werden, dass es sie ohne Breite oder mit Breite gibt? Es müsste nämlich von allen Längen (lediglich) einer der beiden (Unterschiede) wahr sein, wenn es überhaupt von der Gattung wahr sein soll. Dies ist aber nicht der Fall, es gibt nämlich sowohl Längen ohne Breite als auch Längen mit Breite.

Daher ist der [30] Topos nur gegen diejenigen nützlich, die sagen, dass jede Gattung der Zahl nach eine sei. Dieses tun aber diejenigen, welche die (Existenz der) Ideen behaupten; sie sagen nämlich, dass ›die Länge selbst‹ oder ›das Lebewesen selbst‹ Gattungen sind.

Vielleicht ist es aber in einigen Fällen notwendig, dass der Definierende die Verneinung verwendet, zum Beispiel bei den Privationen; denn blind ist, ›wer [35] kein Sehvermögen besitzt und es von Natur aus besitzen müsste‹. Es besteht aber kein Unterschied zwischen dem Zerlegen der Gattung durch Verneinung und [144a] dem Abteilen durch eine solche Bejahung, bei der die Verneinung notwendig abgeteilt ist, beispielsweise, wenn (die Fläche als) ›Länge, die eine Breite hat‹ definiert wurde; ›eine Breite haben‹ ist nämlich von ›keine Breite haben‹ abgeteilt, aber von nichts anderem, so dass wiederum die Gattung durch eine Verneinung zerlegt ist.

[5] Wiederum (ist zu prüfen), ob er die Art als Unterschied angegeben hat, wie es diejenigen tun, welche die Schmähung als ›Vermessenheit in Verbindung mit Hohn‹ definieren; der Hohn ist nämlich eine Art von Vermessenheit, so dass der Hohn kein Unterschied, sondern eine Art ist.

Ferner (ist zu prüfen), ob er die Gattung als Unterschied genannt hat, beispielsweise die Tugend [10] als ›Haltung, die gut und rechtschaffen ist‹ (definiert hat); das Gute ist nämlich die Gattung der Tugend. Oder das Gute ist keine Gattung, sondern ein Unterschied, wenn es nämlich wahr ist, dass sich dasselbe nicht in zwei Gattungen befinden kann, von denen keine die andere enthält. Denn weder enthält das Gute die Haltung noch enthält die Haltung das Gute. Nicht jede Haltung ist nämlich gut, und nicht alles, was gut ist, [15] ist eine Haltung, so dass nicht beide Gattungen sein dürften. Wenn die Haltung also die Gattung der Tugend sein sollte, ist das Gute offensichtlich keine Gattung, sondern vielmehr ein Unterschied. Ferner



bezeichnet ›Haltung‹ zwar das, was die Tugend ist, ›gut‹ bezeichnet aber nicht das Was-es-ist, sondern eine Qualität. Man glaubt aber, dass der Unterschied eine Qualität bezeichnet.

[20] Man muss aber schauen, ob der angegebene Unterschied statt einer Qualität ein Dies-da bezeichnet; denn man glaubt, dass jeder Unterschied eine Qualität klar macht.

Man muss aber auch prüfen, ob der Unterschied dem Definiendum (nur) akzidentell zukommt. Kein einziger (artbildender) Unterschied gehört nämlich zu den [25] akzidentell zukommenden Dingen, ebensowenig wie die Gattung; denn es ist nicht möglich, dass der (artbildende) Unterschied etwas zukommt und nicht zukommt.

Ferner, wenn von der Gattung der Unterschied prädiert wurde oder die Art oder irgendeines der Dinge, die unter die Art fallen, dann dürfte sie nicht definiert worden sein. Denn keines [30] der genannten Dinge kann von der Gattung prädiert werden, da von allen Dingen die Gattung über die meisten ausgesagt wird. Wiederum (ist zu prüfen), ob die Gattung vom Unterschied prädiert wurde; denn die Gattung wird anscheinend nicht von dem Unterschied prädiert, sondern von den Dingen, von denen der Unterschied (prädiert wird), zum Beispiel wird ›Lebewesen‹ vom Menschen und vom Rind und von den anderen [35] Landlebewesen (prädiert), nicht vom Unterschied selbst, der von der Art ausgesagt wird. Wenn nämlich von jedem der Unterschiede ›Lebewesen‹ prädiert würde, müssten wohl viele Lebewesen von der Art prädiert werden; [144b] denn die Unterschiede werden von der Art prädiert. Ferner werden die Unterschiede alle entweder Arten oder Einzeldinge sein, wenn es sich um Lebewesen handelt. Jedes der Lebewesen ist nämlich entweder eine Art oder ein Einzelding.

Auf ähnliche Weise ist aber auch zu prüfen, ob die Art oder [5] irgendeines der Dinge, die unter die Art fallen,

vom Unterschied prädiert wurden; es ist nämlich unmöglich, da der Unterschied über mehr ausgesagt wird als die Arten. Ferner wird folgen, dass der Unterschied eine Art ist, wenn von ihm wirklich irgendeine der Arten prädiert wird. Wenn nämlich ›Mensch‹ prädiert werden wird, ist der Unterschied offensichtlich ›Mensch‹. Wiederum (liegt ein Fehler vor), wenn der Unterschied nicht früher [10] als die Art ist, denn der Unterschied soll zwar später als die Gattung, aber früher als die Art sein.

Es ist aber auch zu prüfen, ob der genannte Unterschied zu einer anderen Gattung gehört, die weder (in der fraglichen Gattung) enthalten ist noch (diese) enthält. Denn anscheinend gehört derselbe Unterschied nicht zu zwei Gattungen, von denen keine die andere enthält. Andernfalls [15] wird aber folgen, dass auch dieselbe Art zu zwei Gattungen gehört, von denen keine die andere enthält. Jeder der Unterschiede bringt nämlich seine eigene Gattung mit sich, wie ›sich zu Lande bewegend‹ und ›zweibeinig‹ (jeweils) ›Lebewesen‹ mit sich bringen. Daher (müsste gelten): Wovon der Unterschied (ausgesagt werden kann), (kann) auch jede der beiden Gattungen (ausgesagt werden), es ist also klar, dass die Art in zwei Gattungen (steht), von denen keine [20] die andere enthält. Oder es ist nicht unmöglich, dass derselbe Unterschied zu zwei Gattungen gehört, von denen keine die andere enthält, sondern es muss hinzugefügt werden, (dass es unmöglich ist,) wenn nicht beide (Gattungen) derselben (höheren Gattung) untergeordnet sind. ›Sich zu Lande bewegendes Lebewesen‹ und ›fliegendes Lebewesen‹ sind nämlich Gattungen, von denen keine die andere enthält, und in beiden Fällen ist ›zweibeinig‹ ein (artbildender) Unterschied. Daher muss hinzugefügt werden, dass nicht [25] beide derselben untergeordnet sind, denn diese beiden sind ›Lebewesen‹ untergeordnet. Es ist aber auch klar, dass der Unterschied nicht die eigene Gattung im Ganzen mit sich bringt, da es möglich ist, dass derselbe (Unterschied) zu



zwei Gattungen gehört, von denen keine die andere enthält, sondern notwendig nur das eine oder andere mit sich bringt und die (Gattungen), die dieser (eigenen) übergeordnet sind, im Ganzen, wie die [30] Zweibeinigkeit das sich zu Lande bewegende oder das fliegende Lebewesen mit sich bringt.

Man muss aber auch schauen, ob als Unterschied einer Substanz angegeben wurde, dass sie in irgendetwas ist. Denn es hat nicht den Anschein, dass eine Substanz sich von einer Substanz dadurch unterscheidet, wo sie ist.

Daher wird auch von manchen getadelt, das Lebewesen durch (die Unterschiede) ›sich zu Lande bewegend‹ und ›im Wasser lebend‹ zu zerlegen, weil ›sich zu Lande bewegend‹ und ›im Wasser lebend‹ einen Ort bezeichnen. Oder in [35] diesen Fällen ist der Tadel unberechtigt, denn ›im Wasser lebend‹ bezeichnet weder, dass es in irgendetwas ist, noch einen Ort, sondern eine bestimmte Qualität. Denn auch wenn es auf dem Trockenen sein sollte, wird es ›im Wasser lebend‹ sein. Ebenso wird aber das Landlebewesen, sollte es im Wasser sein, [145a] ein Landlebewesen und nicht ›im Wasser lebend‹ sein. Aber dennoch: wenn der Unterschied bezeichnet, dass es in etwas ist, wird er offensichtlich fehlerhaft sein.

Wiederum (ist zu prüfen), ob er ein Leiden als Unterschied angegeben hat, denn jedes Leiden verändert die Substanz, wenn es stärker wird, der Unterschied ist aber [5] nicht so beschaffen. Denn es hat mehr den Anschein, dass der Unterschied das bewahrt, dessen Unterschied er ist, und es ist schlechthin unmöglich, dass etwas ohne den jeweils eigenen Unterschied existiert. Wenn nämlich ›sich zu Lande bewegend‹ nicht existierte, gäbe es den Menschen nicht. Man kann überhaupt sagen, dass eine Sache keines von den Dingen als Unterschied haben kann, hinsichtlich derer sich der Träger ändert, denn alle derartigen Dinge [10] verändern die Substanz, wenn sie stärker werden. Wenn er daher irgendetwas derartiges als Unterschied

angegeben hat, hat er einen Fehler gemacht, denn hinsichtlich der Unterschiede ändern wir uns überhaupt nicht.

Und (ein Fehler liegt vor), wenn er den Unterschied von irgendeinem der relativen Dinge angegeben hat, ohne ihn relativ zu etwas anderem anzugeben. Denn die Unterschiede der relativen Dinge sind ebenfalls relativ, [15] wie auch beim Wissen. Dieses wird nämlich in betrachtendes und handlungsleitendes und hervorbringendes eingeteilt. Jede von diesen (Formen des Wissens) bezeichnet aber eine Relation, denn man betrachtet *etwas* und stellt *etwas* her und tut *etwas*.

Man muss aber auch prüfen, ob [20] der Definierende jedes der relativen Dinge mit Bezug auf das angibt, wozu es von Natur aus bestimmt ist. Denn in einigen Fällen kann es nur zu dem naturgemäßen (Zweck) verwendet werden, aber zu nichts anderem, in anderen Fällen aber auch zu einem anderen (Zweck), zum Beispiel das Sehvermögen nur zum Sehen; während mit dem Schabeisen wohl auch irgendjemand Wasser schöpfen könnte. Aber dennoch: wenn jemand das Schabeisen als ›Werkzeug zum Wasserschöpfen‹ definierte, [25] hätte er einen Fehler gemacht, denn dazu ist es nicht von Natur aus bestimmt. Die Definition dessen, wofür etwas von Natur aus bestimmt ist, lautet aber: ›wozu es der Kluge als Kluger mit dem angemessenen Wissen verwenden würde‹.

Oder (es liegt ein Fehler vor), wenn er nicht das Erste angegeben hat, falls es mit Bezug auf mehrere Dinge ausgesagt wird, wenn er zum Beispiel die Klugheit als die Tugend des Menschen oder der Seele angegeben hat [30] und nicht als die des Denkvermögens. Denn in erster Linie ist die Klugheit die Tugend des Denkvermögens, mit Hinblick auf dieses werden nämlich sowohl die Seele als auch der Mensch klug genannt.

Ferner hat er einen Fehler gemacht, wenn dasjenige, dem er das Definiendum als Leiden oder als Disposition



oder irgendetwas anderes zusprach, nicht dafür empfänglich ist. Denn jede Disposition [35] und jedes Leiden kommt von Natur aus (nur) in dem zustande, dessen Disposition oder Leiden es ist, wie auch das Wissen (nur) in der Seele zustande kommt, weil es eine Disposition der Seele ist. Gelegentlich machen sie aber auch bei derartigen Dingen Fehler, zum Beispiel diejenigen, die [145b] sagen, dass der Schlaf ›Aussetzen der Wahrnehmung‹ sei und die Ratlosigkeit ›Gleichheit entgegengesetzter Überlegungen‹ und der Schmerz ›gewaltsame Trennung der von Natur aus verbundenen Teile‹. Denn der Schlaf kommt der Wahrnehmung nicht zu – das müsste er aber, wenn er wirklich ein Aussetzen der Wahrnehmung wäre –, ebenso [5] kommt weder die Ratlosigkeit den entgegengesetzten Überlegungen zu noch der Schmerz den von Natur aus verbundenen Teilen; denn auch die unbeseelten Dinge müssten Schmerz spüren, wenn der Schmerz bei ihnen vorhanden wäre. Von dieser Art ist aber auch die Definition der Gesundheit, wenn sie ›Gleichgewicht von warm und kalt‹ lautet, denn es wäre notwendig, dass das Warme und das Kalte gesund sind. Ein [10] Gleichgewicht von etwas kommt nämlich in den Dingen vor, deren Gleichgewicht es ist, so dass ihnen wohl die Gesundheit zukommen müsste. Ferner unterläuft es denen, die so definieren, dass sie das Hervorgebrachte als das Hervorbringende ansetzen oder umgekehrt, denn die ›Trennung der von Natur aus verbundenen Teile‹ ist nicht Schmerz, sondern sie bringt Schmerz hervor; ebenso ist nicht das ›Aussetzen der Wahrnehmung‹ Schlaf, [15] sondern dieser bringt jenes hervor, denn entweder werden wir durch das Aussetzen schlafen oder (die Wahrnehmung) wird durch den Schlaf ausgesetzt. Ebenso darf man aber wohl auch annehmen, dass die ›Gleichheit entgegengesetzter Überlegungen‹ Ratlosigkeit hervorbringt, denn immer wenn wir zu beiden Seiten hin überlegen und uns dann alles auf ähnliche Weise gemäß jeder der beiden Möglichkeiten zustande zu kom-

men scheint, sind wir ratlos, [20] was von beidem wir tun sollen.

Ferner muss man mit Hinblick auf alle Zeiträume darauf achten, ob sich irgendwo Unstimmigkeiten ergeben, zum Beispiel, wenn er das Unsterbliche als ›jetzt unzerstörbares Lebewesen‹ definierte; denn das jetzt unzerstörbare Lebewesen wird auch jetzt unsterblich sein. Oder dies wird in diesem Fall nicht folgen, denn (die Formulierung) ›jetzt unzerstörbar‹ ist mehrdeutig, [25] damit ist nämlich entweder gemeint, dass es jetzt nicht zerstört wurde oder dass es jetzt nicht zerstört werden kann oder dass es jetzt so beschaffen ist, dass es niemals zerstört werden kann. Immer wenn wir also sagen, dass ein Lebewesen jetzt unzerstörbar ist, meinen wir, dass es jetzt ein Lebewesen ist, das so beschaffen ist, dass es niemals zerstört werden kann, dies war aber mit dem Unsterblichen identisch, so dass sich nicht ergibt, dass es (nur) [30] jetzt unsterblich ist.

Aber dennoch: wenn es so sein sollte, dass die angegebene Begriffsbestimmung jetzt oder früher zutrifft, aber das, worauf sich das Wort bezieht, nicht (jetzt oder früher) zutrifft, dann wird es nicht identisch sein. Der Topos ist so zu verwenden, wie es gesagt wurde.

## 7

Es ist aber auch zu prüfen, ob [35] das Definierte in höherem Maße von etwas anderem ausgesagt wird als von dem durch die Begriffsbestimmung Angegebenen, wie zum Beispiel, wenn die Gerechtigkeit als ›Fähigkeit, das Gleiche zu verteilen‹ bestimmt wurde. Es ist nämlich in höherem Maße derjenige gerecht, der sich dazu entschließt, das Gleiche zu verteilen, als derjenige, der dazu (nur) fähig ist, so dass [146a] die Gerechtigkeit wohl nicht die ›Fähigkeit, das Gleiche zu verteilen‹ sein dürfte, denn es wäre (sonst) auch im höchsten Maße derjenige gerecht, der im höchsten Maße fähig ist, das Gleiche zu verteilen.



Ferner (ist zu prüfen), ob zwar die Sache ein Mehr zulässt, das durch die Begriffsbestimmung Angegebene es aber nicht zulässt, oder ob umgekehrt zwar das [5] durch die Begriffsbestimmung Angegebene es zulässt, die Sache aber nicht. Entweder müssen es nämlich beide zulassen oder keines von beiden, wenn wirklich das durch die Begriffsbestimmung Angegebene mit der Sache identisch ist. Ferner (ist zu prüfen), ob zwar beide ein Mehr zulassen, die Steigerung aber nicht zugleich annehmen, wie zum Beispiel, wenn die Liebe die ›Begierde nach dem Beischlaf‹ ist, [10] denn wer mehr liebt, begehrt den Beischlaf nicht in höherem Maße, so dass nicht beide zugleich ein Mehr zulassen, zumindest dies müsste aber der Fall sein, wenn sie identisch wären.

Ferner (ist), wenn zwei bestimmte Dinge vorliegen, (zu prüfen,) ob von dem, wovon die Sache mehr ausgesagt wird, die Begriffsbestimmung weniger ausgesagt wird, wie zum Beispiel, [15] wenn das Feuer als ›Körper mit äußerst feinen Teilen‹ bestimmt wurde. Feuer ist nämlich mehr die Flamme als das Licht, ›Körper mit äußerst feinen Teilen‹ ist aber weniger die Flamme als das Licht. Es müsste aber beides demselben mehr zukommen, wenn sie identisch wären. Wiederum (ist zu prüfen), ob das eine auf ähnliche Weise beiden vorliegenden Dingen zukommt, das andere aber [20] nicht auf ähnliche Weise beiden, sondern dem einen mehr.

Ferner (liegt ein Fehler vor), wenn die Definition mit Hinblick auf zwei Dinge von jedem der beiden einzeln angegeben wurde, zum Beispiel das Schöne als ›das für die Augen oder für die Ohren Angenehme‹ oder das Seiende als ›das, was fähig ist, zu leiden oder hervorzubringen‹. Es wird nämlich dasselbe zugleich schön und unschön sein, ebenso aber auch dasselbe sowohl seiend als auch nicht-seiend. [25] Denn das für die Ohren Angenehme wird mit dem Schönen identisch sein, so dass das für die Ohren Unangenehme mit dem Unschönen identisch sein wird, es

sind nämlich bei denselben Dingen die Gegenteile ebenfalls identisch. Es ist aber dem Schönen das Unschöne entgegengesetzt, dem für die Ohren Angenehmen aber das für die Ohren Unangenehme, also ist offensichtlich das Unschöne mit dem für die Ohren Unangenehmen identisch. Wenn also etwas [30] zwar für die Augen angenehm ist, für die Ohren aber nicht, wird es sowohl schön als auch unschön sein. Auf ähnliche Weise werden wir aber zeigen, dass etwas sowohl seiend als auch nicht-seiend ist.

Ferner muss man [35] prüfen, ob sich irgendeine Unstimmigkeit ergibt, wenn von den Gattungen und von den Unterschieden und von allen anderen in den Definitionen angegebenen Dingen Begriffsbestimmungen anstelle der Worte gebildet werden.

## 8

Wenn aber das Definierte relativ ist, entweder an sich oder gemäß seiner Gattung, muss man prüfen, ob versäumt wurde, in der Definition zu sagen, relativ zu was [146b] es ausgesagt wird, entweder an sich oder gemäß seiner Gattung, zum Beispiel, wenn das Wissen als ›unumstößliche Annahme‹ definiert wurde, oder der Wille als ›schmerzloses Erstreben‹. Denn die Substanz aller Relativa ist relativ zu etwas anderem, da das Sein für jedes der Relativa genau damit identisch war, sich auf bestimmte Weise auf etwas zu beziehen. [5] Es müsste also das Wissen als ›Annahme dessen, was man wissen kann‹, bezeichnet werden und der Wille als ›Erstreben des Guten‹. Ähnlich verhält es sich aber auch, wenn die *grammatikê* [›Fähigkeit des Lesens und Schreibens‹] als ›Kenntnis der Buchstaben‹ definiert wurde, denn es müsste in der Definition entweder angegeben werden, relativ wozu (das Definiendum) selbst ausgesagt wird, oder, relativ wozu die Gattung ausgesagt wird. Oder (es liegt ein Fehler vor), wenn das, was relativ zu etwas gesagt wurde, nicht relativ zum Ziel [10] angegeben wurde. Ziel aber ist das, was in jedem das Beste ist oder



weswegen die anderen Dinge sind. Es muss also entweder das Beste oder das Letzte ausgesagt werden, zum Beispiel, dass die Begierde sich nicht auf das Angenehme, sondern auf die Lust bezieht, denn wegen dieser wählen wir auch das Angenehme.

Es ist aber auch zu prüfen, ob es ein Entstehen ist, relativ wozu etwas angegeben wurde, oder eine Verwirklichung. Es ist nämlich nichts von dieser Art ein Ziel, denn [15] das Verwirklicht-Sein und Entstanden-Sein sind in höherem Maße Ziele als das Entstehen und Verwirklichen. Oder dieses ist nicht in allen Fällen wahr: Beinahe jeder will nämlich lieber genießen als mit dem Genießen aufhören, so dass (hier) wohl das Verwirklichen mehr zum Ziel gemacht sein dürfte als das Verwirklicht-Sein.

[20] Wiederum ist in einigen Fällen zu prüfen, ob er versäumt hat, die Quantität oder die Qualität oder den Ort oder die anderen Unterschiede zu bestimmen, zum Beispiel anzugeben, welche und wie viel Ehre derjenige anstrebt, der ›ehrgeizig‹ ist. Denn nach Ehre streben alle, so dass es nicht weiterhilft, vom Ehrgeizigen zu sagen, dass er nach Ehre strebe, vielmehr müssen auch die genannten Unterschiede hinzugefügt werden. Desgleichen muss aber auch [25] beim ›Geldgierigen‹ gesagt werden, nach wie viel Geld er strebt, oder beim ›Zügellosen‹, um welche Lüste es ihm geht. Denn nicht der wird ›zügellos‹ genannt, der sich von jeder beliebigen Lust beherrschen lässt, sondern derjenige, den eine bestimmte Lust beherrscht. Oder ebenfalls (ist es fehlerhaft), dass sie die Nacht als ›Schatten (auf) der Erde‹ definieren oder das Erdbeben als ›Bewegung der Erde‹ oder die Wolke als ›Verdichtung der Luft‹ oder den Wind als ›Bewegung der Luft‹, [30] denn es müssen Quantität, Qualität, Ort und Ursache hinzugefügt werden.

Ähnlich verhält es sich aber auch bei den anderen Dingen dieser Art, denn wer irgendeinen beliebigen Unterschied weglässt, der gibt nicht das Was-es-hieß-dies-zu-

sein an. Man sollte den Angriff stets gegen das Fehlende richten. Denn ein Erdbeben wird nicht darin bestehen, dass die Erde auf irgendeine Art und in irgendeinem Maß bewegt wird, desgleichen wird Wind nicht darin bestehen, dass auf irgendeine Art und in irgendeinem Maß [35] Luft bewegt wird.

Ferner ist bei den (Definitionen von) Strebungen zu prüfen, ob versäumt wurde, ›anscheinend‹ hinzuzufügen, wie auch bei vielen anderen Dingen, bei denen es passt, zum Beispiel (wenn er definiert), dass der Wille [147a] ein ›Streben nach dem Guten‹ oder die Begierde ein ›Streben nach dem Angenehmen‹ sei, aber nicht (sagt): nach dem ›anscheinend Guten‹ oder: ›anscheinend Angenehmen‹. Oft ist nämlich den Strebenden das verborgen, was (wirklich) gut oder angenehm ist, so dass (das Erstrebte) nicht notwendig gut oder angenehm ist, sondern nur so zu sein scheint. Entsprechend hätte er also auch die [5] Angabe formulieren müssen. Falls er aber auch das Genannte dazugesagt haben sollte, muss man ihn, wenn er die Auffassung vertritt, dass es Ideen gebe, zu den Ideen hinführen. Denn es gibt keine Idee von etwas anscheinend (so und so Beschaffenem), vielmehr wird wohl die Idee von der Idee ausgesagt, beispielsweise die Begierde selbst vom Angenehmen selbst und der Wunsch selbst vom Guten selbst. Es wird also keine (Idee) vom anscheinend Guten noch vom anscheinend [10] Angenehmen geben, denn es wäre abwegig, wenn es das ›anscheinend Gute oder Angenehme selbst‹ geben sollte.

## 9

Ferner muss man, wenn es sich um die Definition eines Habens handelt, auf das Habende schauen, wenn aber eines Habenden, auf das Haben. Bei den anderen Dingen von dieser Art aber verhält es sich ähnlich. Wenn beispielsweise das Angenehme wesentlich das Nützliche ist, [15] dann ist derjenige, dem es angenehm ist, wesentlich



derjenige, dem es nützlich ist. Um es allgemein zu sagen: In derartigen Definitionen geschieht es, dass der Definierende auf gewisse Weise mehr als eines definiert. Denn, wer das Wissen definiert, der definiert auf gewisse Weise auch die Unwissenheit, desgleichen aber auch das Wissende und das Nichtwissende und (was es heißt) zu wissen und nicht zu wissen. Denn [20] wenn das Erste klargeworden ist, dann sind auch die anderen auf gewisse Weise klargeworden. Es ist also bei jedem der Dinge von dieser Art darauf zu achten, ob irgendetwas nicht übereinstimmt, indem man die Elemente anwendet, die von den Gegensätzen und den Ableitungen ausgehen.

Ferner ist bei den Relativa zu prüfen, ob die Art in Bezug auf etwas angegeben wurde, das dem entspricht, in Bezug worauf die Gattung angegeben wurde. Wenn sich zum Beispiel die [25] Annahme auf das Angenommene bezieht, dann bezieht sich die bestimmte Annahme auf das bestimmte Angenommene, und wenn das Vielfache auf den Bruchteil, dann das bestimmte Vielfache auf den bestimmten Bruchteil. Denn wenn es nicht auf diese Weise angegeben wurde, ist offenkundig ein Fehler unterlaufen.

Man muss aber auch schauen, ob für das Entgegengesetzte die entgegengesetzte Begriffsbestimmung gilt, [30] ob beispielsweise die des Halben der des Doppelten entgegengesetzt ist. Wenn nämlich das Doppelte das ›um ein Gleiches Übertreffende‹ ist, dann ist das Halbe das ›um ein Gleiches Übertroffene‹. Und bei den Gegenteilen verhält es sich genauso: Die entgegengesetzte Begriffsbestimmung des Gegenteils wird nämlich durch irgendeine der Verknüpfungen der Gegenteile gewonnen. Wenn beispielsweise nützlich das ist, ›was Gutes hervorbringt‹, dann ist schädlich das, ›was Schlechtes hervorbringt‹ [35] oder ›was Gutes zerstört‹; eines von beiden ist notwendigerweise dem ursprünglich Gesagten [147b] entgegengesetzt. Wenn also keines von beiden dem ursprünglich Gesagten entgegengesetzt ist, dann ist klar, dass wohl keine

von (diesen) beiden später angegebenen Begriffsbestimmungen diejenige des Gegenteils ist, so dass auch die ursprünglich angegebene Begriffsbestimmung nicht auf korrekte Weise angegeben wurde. Da aber einige der Gegenteile als Privation [5] der anderen ausgesagt werden, wie etwa die Ungleichheit als eine Privation der Gleichheit angesehen wird – denn ›ungleich‹ wird das genannt, was nicht gleich ist –, ist also klar, dass das eine, privativ ausgesagte Gegenteil notwendigerweise durch das andere definiert wird, das andere aber nicht mehr durch das privativ Ausgesagte (definiert werden kann), denn daraus würde folgen, dass jedes von beiden durch das jeweils andere erkannt wird.

Man muss [10] also im Fall der Gegenteile auf einen derartigen Fehler achten; zum Beispiel (würde er begangen), wenn jemand definieren sollte, dass die Gleichheit ›das Gegenteil der Ungleichheit‹ sei, denn er hätte durch das privativ Ausgesagte definiert. Ferner muss, wer so definiert, notwendigerweise das Definiendum selbst (im Definiens) verwenden. Dies wird aber deutlich, wenn wir das Wort durch die Begriffsbestimmung ersetzen, denn [15] es macht keinen Unterschied, ob man ›Ungleichheit‹ sagt oder ›Privation der Gleichheit‹. Es wäre also die Gleichheit ›das Gegenteil der Privation der Gleichheit‹, so dass er (das Definiendum) verwendet hätte. Falls aber keines der beiden Gegenteile privativ ausgesagt werden sollte, könnte dennoch die Begriffsbestimmung auf ähnliche Weise gebildet worden sein, zum Beispiel könnte das Gute als ›das Gegenteil des Schlechten‹ bestimmt worden sein. Da klar ist, dass das Schlechte das Gegenteil des Guten ist – von den [20] Gegenteilen dieser Art muss die Begriffsbestimmung nämlich auf ähnliche Weise angegeben werden –, folgt wiederum, dass das Definiendum (im Definiens) verwendet wurde. Denn in der Begriffsbestimmung des Schlechten ist das Gute enthalten. Wenn daher das Gute ›das Gegenteil des Schlechten‹ ist, (und) das Schlechte sich



nicht vom Gegenteil des Guten unterscheidet, ist das Gute ›das Gegenteil des Gegenteils des Guten‹. Es ist also klar, [25] dass er (das Definiendum) verwendet hat.

Ferner (ist zu prüfen), ob das privativ Ausgesagte angegeben wird, ohne dass angegeben wurde, wovon es eine Privation ist, zum Beispiel von dem Habitus oder dem Gegenteil oder wovon auch immer es eine Privation ist. Und (es ist zu prüfen), ob versäumt wurde hinzuzufügen, worin es natürlicherweise zustande kommt, entweder schlechthin oder, worin es natürlicherweise zuerst zustande kommt, zum Beispiel, wenn die [30] Unwissenheit als Privation bezeichnet wird, ohne zu sagen, dass sie eine Privation des Wissens ist, oder ohne hinzuzufügen, worin sie natürlicherweise zustande kommt, oder, obwohl es hinzugefügt wurde, ohne anzugeben, worin sie zuerst (zustande kommt), wenn zum Beispiel nicht gesagt wurde, dass sie ›im Denkvermögen‹ entsteht, sondern (nur gesagt wurde:) ›im Menschen‹ oder ›in der Seele‹. Immer nämlich, wenn er irgendeine von diesen (Angaben) nicht gemacht hat, wird er einen Fehler begangen haben. Desgleichen aber auch, wenn er die Blindheit nicht als ›die Privation der Sehkraft [35] im Auge‹ bezeichnet, denn man muss, um es korrekt anzugeben, das [148a] Was-es-ist der Privation angeben und das, wovon es die Privation ist, und was das ist, wovon es eine Privation ist.

Man muss aber auch schauen, ob er mittels Privation definierte, was nicht privativ ausgesagt wird, wie auch bei der ›Unwissenheit‹ wohl diejenigen glauben dürften, dass ein [5] derartiger Fehler vorliegt, die von Unwissenheit nicht im verneinenden Sinn sprechen. Denn nicht dasjenige, was kein Wissen hat, scheint nichts zu wissen, sondern dasjenige, was sich getäuscht hat.

Daher sagen wir weder von unbeseelten Dingen noch von Kleinkindern, dass sie unwissend sind. Daher wird ›Unwissenheit‹ nicht als Privation des Wissens ausgesagt.

10

[10] Ferner (ist zu prüfen), ob Ableitungen der Begriffsbestimmung mit den entsprechenden Ableitungen der Begriffsbestimmung zusammenpassen. Wenn zum Beispiel heilsam ist, ›was Gesundheit hervorbringt‹, dann ist eine heilsame Art und Weise eine ›Gesundheit hervorbringende Art und Weise‹ und das, was geheilt hat, ist ›das, was Gesundheit hervorgebracht hat‹.

Man muss aber auch prüfen, ob die Idee mit der ausgesagten [15] Definition zusammenpasst. Denn manchmal ist dies nicht der Fall: So definiert zum Beispiel Platon, indem er in den Definitionen der Lebewesen ›sterblich‹ hinzufügt. Die Idee, beispielsweise ›der Mensch selbst‹, wird nämlich nicht sterblich sein, so dass die Begriffsbestimmung nicht zu der Idee passt. Es wird aber, schlicht gesagt, in denjenigen (Definitionen), wo ›hervorbringend‹ oder ›erleidend‹ hinzugefügt ist, notwendig zwischen der Idee und der [20] Definition ein Missklang entstehen, denn diejenigen, die sagen, dass es Ideen gebe, glauben, dass die Ideen unaffizierbar und unbeweglich seien. Gegenüber diesen (Vertretern der Ideenlehre) aber sind derartige Argumente nützlich.

Ferner (ist zu prüfen), ob er von einem homonymen Ausdruck *eine* gemeinsame Begriffsbestimmung für alle (Verwendungsweisen) angegeben hat. Denn es sind die Synonyme, von welchen es *eine* dem [25] Wort entsprechende Begriffsbestimmung gibt. Daher gilt die angegebene Definition von keinem der unter das Wort fallenden Dinge, wenn sie wirklich auf den gesamten homonymen Ausdruck passt. Darunter leidet aber auch die von Dionysios formulierte Definition des Lebens, wenn dieses als ›Bewegung, die natürlicherweise mit Ernährung zusammengehört‹ (bestimmt wird), denn dies trifft auf Tiere nicht in höherem Maß als auf Pflanzen zu. ›Leben‹ aber [30] scheint nicht nur auf eine Art ausgesagt zu werden, sondern in einem Sinn auf die Tiere, in anderem aber auf die Pflanzen



zuzutreffen. Es ist gewiss auch möglich, die Definition mit Absicht so anzugeben, als würde jede (Verwendungsweise von) ›Leben‹ synonym und als nur eine Art ausgesagt. Nichts verhindert aber, dass man, obwohl man die Homonymie überblickt und die Definition nur für eine von beiden (Verwendungsweisen) [35] angeben möchte, ohne es zu merken, eine Begriffsbestimmung angibt, die nicht eigentümlich, sondern beiden (Verwendungsweisen) gemeinsam ist. Aber keiner der beiden Fehler ist weniger falsch, unabhängig davon, auf welche Weise sie zustande kamen. Da bei einigen Ausdrücken aber deren Homonymie unbemerkt bleibt, [148b] sollte zwar der Fragende sie wie Synonyme verwenden – denn die Definition des einen (Sinns) wird nicht zu der des anderen passen, so dass es scheint, als sei auf diese Weise keine Definition gelungen, denn diese muss zu dem ganzen synonymen Ausdruck passen –, der Antwortende selbst hingegen muss (die homonymen Verwendungsweisen) unterscheiden.

Da aber manche Antwortenden einerseits immer dann [5] behaupten, dass ein synonyme Ausdruck homonym sei, wenn die angegebene Begriffsbestimmung nicht zu allem passt, andererseits stets behaupten, dass ein homonymer Ausdruck synonym sei, wenn sie zu beiden (Verwendungsweisen) passt, muss zuvor bezüglich derartiger Fälle eine Übereinkunft getroffen werden oder es muss zuvor durch Deduktion entweder gezeigt werden, dass (der in Frage stehende Ausdruck) homonym oder dass er synonym ist, was immer er sei. Sie gestehen nämlich mehr zu, wenn sie nicht voraussehen, was [10] folgen wird. Falls aber, wenn keine Übereinkunft getroffen wurde, jemand behaupten sollte, dass der synonyme Ausdruck homonym sei, weil die angegebene Begriffsbestimmung nicht auch zu diesem passt, dann ist zu prüfen, ob die Begriffsbestimmung von diesem auch zu den anderen passt, denn offenkundig dürfte es den anderen synonym sein. Wenn dies aber nicht der Fall ist, dann wird es von den anderen meh-

rere Definitionen geben, denn beide [15] dem Wort entsprechenden Begriffsbestimmungen passen zu ihnen, sowohl die früher als auch die später angegebene. Wiederrum, wenn jemand, nachdem er einen der auf mehrere Weisen verwendeten Ausdrücke definiert hat und die Begriffsbestimmung nicht zu allem passt, zwar nicht sagt, dass der Ausdruck homonym sei, aber behauptet, dass das Wort (selbst) nicht zu allem passe, weil auch die Begriffsbestimmung nicht passe, dann muss man [20] demjenigen erwidern, dass man sich zwar (in der Regel) an die Redeweise zu halten hat, die überliefert und verbindlich ist, statt derartige Dinge zu verändern, sich aber in einigen Fällen nicht so wie die Menge ausdrücken soll.

## 11

Wenn aber die Definition von etwas Verbundenem angegeben wurde, ist zu prüfen, ob, wenn man die Begriffsbestimmung des einen der verbundenen (Elemente) abzieht, die verbleibende auf das verbleibende zutrifft. [25] Wenn dies nicht der Fall ist, dann trifft offenkundig auch die ganze (Definition) nicht auf das Ganze zu. Wenn man beispielsweise die endliche gerade Linie als ›Grenze einer endlichen Fläche, wo der Mittelpunkt in einer Flucht mit den Eckpunkten liegt‹ definiert, dann wird, wenn die Begriffsbestimmung der endlichen Linie ›Grenze einer endlichen Fläche‹ lautet, ›gerade‹ [30] durch das Verbleibende definiert sein müssen, also durch: ›wo der Mittelpunkt in einer Flucht mit den Eckpunkten liegt‹. Aber die unendliche (gerade Linie) hat weder einen Mittelpunkt noch Eckpunkte und ist doch gerade, daher ist das Verbleibende nicht die Begriffsbestimmung des verbleibenden (Elements).

Ferner (liegt ein Fehler vor), wenn das Definiendum zusammengesetzt ist und die angegebene Begriffsbestimmung mit dem Definiendum gleichgliedrig ist. Die Begriffsbestimmung wird als ›gleichgliedrig‹ bezeichnet, [35]



wenn sie aus ebenso vielen Nomen und Verben besteht, wie es Bestandteile (des Definiendums) gibt. Denn in derartigen Fällen muss eine Ersetzung von diesen (Bestandteilen) durch die Worte geschehen, entweder von allen oder von einigen, da jetzt (im Definiens) nicht mehr Worte verwendet werden als zuvor (im Definiendum). Es muss aber in der Definition [149a] anstelle der Worte eine Begriffsbestimmung angegeben werden, am besten für alle, andernfalls für die meisten. Auf diese Weise dürfte nämlich auch im Fall der einfachen Dinge definiert werden, indem (lediglich) das Wort ersetzt wird, beispielsweise ›Gewand‹ durch ›Kleidungsstück‹.

[5] Ferner liegt aber ein größerer Fehler vor, wenn durch weniger bekannte Worte ersetzt wurde, zum Beispiel ›weißer Mensch‹ durch ›lichtes Sterbliches‹, denn diese Formulierung ist keine Definition und weniger klar (als der ursprüngliche Ausdruck).

Es ist aber bei der Ersetzung der Worte auch zu prüfen, ob sie nicht mehr dasselbe bezeichnet, zum Beispiel, wenn das theoretische Wissen als [10] ›theoretische Annahme‹ bezeichnet wird. Die Annahme ist nämlich nicht dasselbe wie das Wissen, zumindest dies müsste aber der Fall sein, wenn auch das Ganze dasselbe sein sollte. Denn ›theoretisch‹ ist beiden zusammengesetzten Ausdrücken gemeinsam, der Unterschied kommt durch das andere zustande.

Ferner (ist), wenn eines der Worte ersetzt wurde, (zu prüfen,) [15] ob nicht der Unterschied, sondern die Gattung ausgetauscht wurde, wie dies im soeben genannten Fall geschehen ist. Denn ›theoretisch‹ ist weniger bekannt als ›Wissen‹, dieses bildet die Gattung, jenes den Unterschied, die Gattung ist aber von allen Dingen das bekannteste. Daher hätte man statt der Gattung den Unterschied ersetzen sollen, da [20] er weniger bekannt ist.

– Oder sollte dieser Tadel lächerlich sein? Denn nichts spricht dagegen, dass der Unterschied, und nicht die Gattung, durch das bekannteste Wort ausgedrückt wird.

Wenn es sich jedoch so verhalten sollte, muss offensichtlich die Gattung, und nicht der Unterschied, ersetzt werden. – Wenn man aber nicht ein Wort durch ein Wort, sondern ein Wort durch eine Begriffsbestimmung [25] ersetzt, ist klar, dass eher vom Unterschied als von der Gattung eine Definition anzugeben ist, da die Definition um des Verstehens willen angegeben wird. Denn der Unterschied ist weniger bekannt als die Gattung.

## 12

Wenn er aber die Definition des Unterschieds angegeben hat, ist zu prüfen, ob [30] die angegebene Definition auch ebenso für etwas anders gilt. Wenn er zum Beispiel die ungerade Zahl eine ›Zahl, die eine Mitte hat‹ nennt, muss er darüber hinaus definieren, auf welche Weise sie eine Mitte hat. Denn ›Zahl‹ kommt in beiden zusammengesetzten Ausdrücken vor, dagegen wird ›ungerade‹ durch die Begriffsbestimmung ersetzt. Es haben aber auch Linien und Körper eine Mitte, ohne ungerade zu sein. Daher [35] dürfte dies nicht die Definition von ›ungerade‹ sein. Wenn aber ›eine Mitte haben‹ auf mehrere Weisen verwendet wird, muss definiert werden, auf welche Weise (die Zahl) eine Mitte hat. Daher wird dieses (Argument) entweder ein Tadel sein oder eine Deduktion, dass nicht definiert wurde.

Wiederum (ist zu prüfen), ob es zwar das gibt, wovon die Begriffsbestimmung angegeben wurde, aber das, was unter die Begriffsbestimmung fällt, nicht gibt, wie zum Beispiel, wenn das Weiße [149b] als ›mit Feuer gemischte Farbe‹ definiert wurde. Es ist nämlich unmöglich, das Unkörperliche mit dem Körperlichen zu mischen, daher kann es eine mit Feuer gemischte Farbe nicht geben, das Weiße aber gibt es.

Ferner haben diejenigen, die bei den relativen Ausdrücken nicht unterscheiden, in Bezug worauf etwas ausgesagt wird, [5] sondern es so formulieren, dass mehrere



Dinge umfasst sind, entweder im Ganzen oder bei einigem Unrecht, zum Beispiel, wenn jemand die Heilkunst als ›Wissenschaft vom Seienden‹ bezeichnet. Wenn nämlich die Heilkunst eine Wissenschaft von nichts Seiendem ist, dann hat er offensichtlich im Ganzen Unrecht, wenn aber von einigem, von anderem dagegen nicht, dann hat er bei einigem Unrecht. Denn es muss von allem gelten, wenn an sich und nicht akzidentell [10] ausgesagt wurde, dass sie sich auf das Seiende bezieht, wie sich es auch bei den anderen relativen Ausdrücken verhält: Alles, was gewusst werden kann, wird in Bezug auf das Wissen ausgesagt. Ähnlich verhält es sich aber auch bei den anderen, da alle relativen Ausdrücke umkehrbar sind. Ferner, wenn es derjenige, der die Angabe nicht an sich, sondern akzidentell macht, auf richtige Weise angeben sollte, dann dürfte er [15] jeden der relativen Ausdrücke in Bezug auf mehrere Dinge, statt in Bezug auf eines aussagen. Nichts verhindert, dass dasselbe sowohl seiend als auch weiß als auch gut ist, so dass es eine richtige Angabe wäre, es in Bezug auf jede von diesen (Eigenschaften) anzugeben, wenn derjenige, der es akzidentell angibt, es auf richtige Weise angeben sollte. Zudem ist es aber unmöglich, dass eine derartige Begriffsbestimmung demjenigen, wovon sie angegeben wurde, eigentümlich ist, denn nicht nur [20] von der Heilkunst, sondern auch von den vielen anderen Wissenschaften wird gesagt, dass sie sich auf Seiendes beziehen, so dass jede eine ›Wissenschaft vom Seienden‹ sein wird.

Es ist also klar, dass etwas derartiges die Definition von keiner Wissenschaft ist, denn die Definition muss eigentümlich und nicht (auch anderen Sachen) gemeinsam sein.

Gelegentlich aber definieren sie nicht die Sache, sondern die Sache [25] in gutem Zustand oder in Vollendung. Von dieser Art sind die Definitionen des Redners und des Diebes, wenn nämlich der Redner derjenige ist, ›der es vermag, in jedem das Überzeugende zu betrachten und nichts auszulassen‹, der Dieb hingegen derjenige, ›der un-

bemerkt nimmt‹. Es ist nämlich klar, dass derartig jeweils der gute Redner und der gute Dieb sein werden. Denn nicht derjenige, ›der unbemerkt [30] nimmt‹, sondern derjenige, ›der unbemerkt nehmen will‹, ist ein Dieb.

Wiederum (ist zu prüfen), ob er das, was man seiner selbst wegen wählen soll, als etwas angegeben hat, das etwas hervorbringt oder tut oder auf irgendeine Art wegen anderer Dinge wählenswert ist, ob er beispielsweise die Gerechtigkeit als ›Gesetze bewahrend‹ oder die Weisheit als ›Glück hervorbringend‹ bezeichnete. Denn das Bewahrende oder Hervorbringende gehört zu den Dingen, die man anderer Dinge wegen wählen soll. [35] Oder nichts spricht dagegen, dass etwas seiner selbst wegen Wählenswertes auch anderer Dinge wegen wählenswert ist, so liegt doch derjenige, der das seiner selbst wegen Wählenswerte auf diese Weise definiert, um nichts weniger falsch, denn in erster Linie liegt das Beste einer jeden Sache in der Substanz, seiner selbst wegen wählenswert zu sein ist aber besser als es eines anderen wegen zu sein, so dass auch die Definition eher hätte Ersteres bezeichnen müssen.

## 13

[150a] Man muss aber, wenn jemand eine Definition von etwas angibt, auch prüfen, ob er etwas als ›diese‹ Dinge oder als ›aus diesen‹ oder als ›dieses mit jenem‹ definiert. Wenn nämlich (etwas als) ›diese‹ (Dinge definiert wird), dann wird sich ergeben, dass es beiden und keinem von beiden zukommt, zum Beispiel, wenn die Gerechtigkeit als ›Besonnenheit und Tapferkeit‹ definiert wurde. [5] Falls nämlich von zwei (Menschen) jeder der beiden jeweils eine von beiden (Eigenschaften) besitzt, werden beide gerecht sein und keiner von beiden (wird gerecht sein), da beide zwar Gerechtigkeit besitzen, jeder der beiden sie aber nicht besitzt. Wenn aber das Gesagte noch nicht sehr abwegig zu sein scheint, dann deshalb, weil sich derartiges auch in anderen Fällen ergeben kann – denn es spricht



nichts dagegen, dass zwei eine Mine besitzen, obwohl keiner von beiden sie besitzt –, aber zumindest [10] scheint es doch wohl völlig abwegig zu sein, dass ihnen Entgegengesetztes zukommt. Dies wird sich jedoch ergeben, wenn der eine von ihnen Besonnenheit und Feigheit besitzen sollte, der andere aber Tapferkeit und Unbeherrschtheit. Beide werden nämlich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit besitzen, denn wenn die Gerechtigkeit ›Besonnenheit und Tapferkeit‹ ist, dann wird die Ungerechtigkeit ›Feigheit und Unbeherrschtheit‹ sein. [15] Es sind im Allgemeinen alle Möglichkeiten anzugreifen, indem man zeigt, dass die Teile und das Ganze nicht dasselbe sind, in Bezug auf das gerade Gesagte nützlich, denn derjenige, der auf solche Weise definiert, behauptet anscheinend, dass die Teile mit dem Ganzen identisch seien. Am besten lassen sich die Argumente aber bei den Dingen einsetzen, bei denen die Zusammensetzung der Teile offensichtlich ist, wie bei einem Haus und den anderen Dingen [20] von dieser Art. Offenbar spricht nämlich nichts dagegen, dass es, obwohl es die Teile gibt, das Ganze nicht gibt, daher sind die Teile nicht dasselbe wie das Ganze.

Wenn er aber nicht gesagt hat, dass das Definiendum ›diese‹ Dinge, sondern dass es ›aus diesen‹ sei, muss man zuerst prüfen, ob nicht die Natur der genannten Dinge dagegen spricht, dass aus ihnen *eine* (Sache) wird. Einige Dinge verhalten sich nämlich so zueinander, [25] dass keinesfalls *eines* aus ihnen wird, beispielsweise Linie und Zahl. Ferner (muss man prüfen), ob zwar das Definierte der Natur nach zuerst in *einer* bestimmten (Sache) entsteht, die Dinge, ›aus‹ welchen es sein soll, aber nicht der Natur nach zuerst in *einer* bestimmten (Sache entstehen), sondern jedes von ihnen in einer anderen (entsteht). Aus diesen dürfte jenes dann nämlich offenbar nicht sein, denn den Dingen, in welchen die Teile (entstehen), kommt mit Notwendigkeit auch das Ganze zu, [30] so dass das Ganze nicht zuerst in *einer* (Sache), sondern in mehreren wäre.

Wenn aber sowohl die Teile als auch das Ganze zuerst in *einer* bestimmten (Sache) sind, muss man prüfen, ob das Ganze in *einer* (Sache ist), die Teile aber in einer anderen (sind), statt in derselben zu sein. Wiederum (ist zu prüfen), ob die Teile gemeinsam mit dem Ganzen vergehen, denn umgekehrt [35] muss folgen, dass das Ganze vergeht, wenn die Teile vergehen, dagegen ist es nicht notwendig, dass auch die Teile vergehen, wenn das Ganze vergeht. Oder (es ist zu prüfen), ob zwar das Ganze gut oder schlecht ist, die (Teile) aber keines von beiden; oder umgekehrt, ob die (Teile) zwar gut oder schlecht sind, das Ganze aber keines von beiden, denn weder kann etwas Gutes oder Schlechtes aus Dingen [150b] entstehen, die keines von beiden sind, noch kann aus guten oder schlechten Dingen etwas entstehen, das keines von beiden ist. Oder (es ist zu prüfen), ob das eine in höherem Maße gut ist als das andere schlecht, das aus diesen (Entstandene) aber nicht eher gut ist als schlecht, wie zum Beispiel, wenn die Schamlosigkeit definiert wurde als ›aus Tapferkeit und falscher Meinung‹ entstanden, denn die Tapferkeit ist in höherem Maße gut als die [5] falsche Meinung schlecht ist. Es hätte nun auch das aus diesen (Entstandene) dem Mehr folgen müssen und entweder schlechthin gut oder in höherem Maße gut als schlecht sein müssen. Allerdings ist dies nicht notwendig, wenn nicht jedes von beiden an sich gut oder schlecht ist; von den hervorbringenden Dingen sind nämlich viele nicht an sich gut, sondern in Verbindung (mit anderem), oder es ist umgekehrt zwar jedes von ihnen [10] gut, in Verbindung sind sie jedoch schlecht oder weder gut noch schlecht. Das gerade Gesagte zeigt sich aber am deutlichsten bei den Dingen, die Gesundheit oder Krankheit bewirken: Bei einigen Heilmitteln verhält es sich nämlich so, dass zwar jedes von ihnen gut ist, falls sie aber beide in Verbindung miteinander gegeben werden, schlecht.

Wiederum (liegt ein Fehler vor), wenn das Ganze, sollte es aus einem besseren und einem schlechteren (Teil) beste-



hen, nicht einerseits [15] schlechter ist als der bessere (Teil), andererseits besser als der schlechtere. – Allerdings ist dies nicht notwendig, es sei denn, dass die Dinge, aus denen es zusammengesetzt ist, an sich gut sind, andernfalls spricht nichts dagegen, dass das Ganze nicht gut ist, wie es sich etwa in den zuvor genannten Fällen verhielt.

Ferner (ist zu prüfen), ob das Ganze mit einem der (Teile) synonym ist, denn das darf nicht der Fall sein, [20] wie auch bei den Silben nicht, denn die Silbe ist mit keinem der Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt ist, synonym.

Ferner (ist zu prüfen), ob er es unterlassen hat, die Art der Zusammensetzung anzugeben, es reicht nämlich für das Erkennen nicht aus zu sagen, dass etwas ›aus diesen‹ Dingen ist. Denn nicht ›aus diesen‹ Dingen zu sein, sondern ›auf diese Weise aus diesen‹ Dingen zu sein, ist die [25] Substanz eines jeden Zusammengesetzten, wie beim Haus: es ist nämlich, wenn diese (Dinge) auf beliebige Weise zusammengesetzt wurden, kein Haus.

Wenn er aber (eine Definition der Form) ›dieses mit jenem‹ angegeben hat, muss man zuerst sagen, dass ›dieses mit jenem‹ entweder dasselbe ist wie ›diese‹ Dinge oder wie ›aus diesen‹. Wer nämlich ›Honig mit Wasser‹ sagt, meint entweder Honig und Wasser oder das [30] aus Honig und Wasser (Hergestellte).

Wenn er also zustimmt, dass ›dieses mit jenem‹ mit einer der beiden genannten Möglichkeiten identisch ist, dann werden dieselben (Angriffstopfen) anwendbar sein, welche in Bezug auf diese beiden zuvor angeführt wurden. Ferner muss, nachdem unterschieden wurde, auf wie viele Weisen eines ›mit‹ einem anderen ausgesagt werden kann, geprüft werden, ob ›dieses mit jenem‹ auf keine Weise ausgesagt werden kann. Wenn beispielsweise eines ›mit‹ einem anderen (auszusagen) [35] entweder (heißen kann), dass sie in derselben, dafür empfänglichen Sache sind, wie die Gerechtigkeit und die Tapferkeit in der Seele, oder, dass sie am selben Ort sind, oder zur selben Zeit, dies aber

von den fraglichen Dingen auf keine Weise wahr ist, dann wird die angegebene Definition offensichtlich von nichts (wahr) sein, da auf keine Weise ›dieses mit [151a] jenem‹ ist. Wenn aber von den unterschiedenen Weisen diejenige wahr ist, gemäß welcher beide zur selben Zeit zutreffen, dann muss man prüfen, ob womöglich nicht beide in derselben Beziehung ausgesagt wurden, wie etwa wenn die Tapferkeit als ›Kühnheit mit richtiger Absicht‹ definiert wurde; es ist nämlich möglich, zwar Kühnheit bezüglich des Stehlens zu besitzen, [5] richtige Absicht aber bezüglich dessen, was gesund ist, dennoch ist derjenige, der diese mit jener zur selben Zeit besitzt, auf keine Weise tapfer. Ferner, auch wenn es in beiden Fällen in Bezug auf dasselbe ausgesagt wurde, beispielsweise in Bezug auf das, was heilsam ist, denn nichts spricht dagegen, Kühnheit und richtige Absicht in Bezug auf das zu haben, was heilsam ist, dennoch ist derjenige, der auf solche Weise diese mit jener hat, noch nicht tapfer. [10] Denn weder in Bezug auf Verschiedenes darf jede von ihnen ausgesagt werden noch beide in Bezug auf dasselbe Zufällige, sondern sie müssen in Bezug auf das Ziel der Tapferkeit, beispielsweise in Bezug auf die Gefahren des Krieges oder was sonst in höherem Maße ihr Ziel sein sollte, ausgesagt werden.

Einige der auf solche Weise angegebenen (Definitionen) [15] fallen aber auf keine Weise unter die genannte Einteilung, wie etwa die des Zorns als ›Schmerz mit der Annahme, gering geschätzt zu werden‹. Denn dies will deutlich machen, dass der Schmerz aufgrund einer solchen Annahme entsteht. Aber ›aufgrund von‹ etwas zu entstehen ist gemäß keiner der genannten Weisen identisch damit, dieses ›mit‹ jenem zu sein.

## 14

[20] Wiederum muss, wenn er sagte, dass das Ganze die Zusammensetzung von diesen Dingen ist, zum Beispiel das Lebewesen die Zusammensetzung der Seele und des



Körpers, zuerst geprüft werden, ob unterlassen wurde zu sagen, wie die Zusammensetzung beschaffen ist, wie etwa, wenn er sagte, Fleisch oder Knochen seien als ›Zusammensetzung von Feuer und Erde und Luft‹ definiert. Denn es reicht nicht aus, ›Zusammensetzung‹ zu sagen, sondern [25] es muss darüber hinaus auch definiert werden, wie die Zusammensetzung beschaffen ist. Denn Fleisch entsteht nicht, wenn diese Dinge auf beliebige Weise zusammengesetzt werden, sondern, wenn sie auf diese Weise zusammengesetzt werden, entsteht Fleisch, wenn aber auf jene Weise, entstehen Knochen. Es hat jedoch den Anschein, dass keines der beiden genannten Dinge überhaupt dasselbe ist wie eine Zusammensetzung, denn jede Zusammensetzung hat eine Auflösung als Gegensatz, dies ist aber bei keinem der beiden genannten Dinge der Fall. Wenn es ferner in gleicher Weise überzeugend ist, dass entweder jedes Zusammengesetzte eine Zusammensetzung [30] ist oder keines, von den Lebewesen aber jedes einzelne zwar zusammengesetzt, jedoch keine Zusammensetzung ist, dann dürfte wohl auch von den anderen zusammengesetzten Dingen keines eine Zusammensetzung sein.

Wiederum wurde, wenn auf etwas der Natur nach die Gegenteile in gleicher Weise zutreffen, aber nur durch eines der beiden definiert wurde, offensichtlich nicht (richtig) definiert. Andernfalls würde folgen, dass es mehrere Definitionen derselben (Sache) gibt. Denn [35] wodurch wurde sie mehr definiert, durch dieses oder durch jenes andere, wenn doch der Natur nach beide in gleicher Weise an ihr vorkommen? Von dieser Art ist aber [151b] die Definition der Seele, wenn sie ›Substanz, die für Wissen empfänglich ist‹ lautet, denn die Seele ist in gleicher Weise auch für Unwissenheit empfänglich.

Man muss aber, auch wenn man über nichts verfügt, um die ganze Definition anzugreifen, weil das Ganze nicht bekannt ist, [5] irgendeinen der Teile angreifen, falls er be-

kannt ist und anscheinend nicht auf richtige Weise angegeben wurde. Denn wenn der Teil aufgehoben wurde, dann wird auch die gesamte Definition aufgehoben sein. Von den Definitionen müssen diejenigen, die unklar sind, geprüft werden, indem man sie zugleich berichtigt und in eine neue Gestalt bringt, damit auf diese Weise irgendetwas klar werde und sich ein Angriffspunkt ergebe. Denn es ist notwendig, dass der Antwortende entweder [10] das annimmt, was der Fragende ausgewählt hat, oder selbst erklärt, was mit der Begriffsbestimmung eigentlich ausgedrückt werden soll.

Ferner, wie es in den Versammlungen üblich ist, ein Gesetz einzuführen, und, wenn das eingeführte besser ist, das bisher geltende aufzuheben, so sollte man auch bei den Definitionen verfahren und selbst eine andere Definition [15] einbringen, denn, wenn sich zeigt, dass sie besser ist und das Definiendum deutlicher erklärt, wird offensichtlich die bislang zugrunde gelegte aufgehoben werden, da es nicht mehrere Definitionen derselben Sache gibt.

In Bezug auf alle Definitionen ist es jedoch nicht das unbedeutendste Element, für sich selbst das Vorliegende treffend zu definieren oder eine auf richtige Weise [20] formulierte Definition zu übernehmen, denn es ist notwendig, durch geistige Betrachtung eines Musterbeispiels sowohl das zu sehen, was der Definition von den Dingen fehlt, die erforderlich sind, als auch das, was überflüssigerweise hinzugefügt wurde, damit man ohne Schwierigkeiten Angriffe formulieren kann.

Was mit den Definitionen zusammenhängt, soll hiermit gesagt worden sein.



1

Ob sie aber im engsten der genannten Sinne von ›identisch‹ identisch oder verschieden sind – gesagt wurde, dass identisch im engsten Sinn [30] das ist, was der Zahl nach eines ist – muss ausgehend von den Ableitungen und den verwandten Ausdrücken und den Gegenteilen betrachtet werden. Wenn nämlich die Gerechtigkeit mit der Tapferkeit identisch ist, dann auch der Gerechte mit dem Tapferen und die gerechte Art und Weise mit der tapferen Art und Weise. Ähnlich verhält es sich auch bei den Gegenteilen. Wenn nämlich diese Dinge identisch sind, dann sind es auch ihre Gegenteile in jedem Sinn, in dem man [35] von Entgegensetzung spricht. Es macht nämlich keinen Unterschied, ob man das diesem oder jenem Entgegengesetzte nimmt, da sie identisch sind. Wiederum ausgehend von den hervorbringenden [152a] und zerstörenden Dingen und dem Entstehen und Vergehen und überhaupt von den Dingen, die sich auf ähnliche Weise zu jedem von ihnen verhalten. Diejenigen Dinge nämlich, die schlechthin identisch sind, deren Entstehen und Vergehen sind identisch, desgleichen die hervorbringenden und die zerstörenden Dinge.

[5] Es muss aber, wenn man sagt, dass eines von beiden etwas am meisten ist, auch untersucht werden, ob auch von dem anderen dieser identischen Dinge in derselben Hinsicht gesagt wird, dass es etwas am meisten sei, wie zum Beispiel Xenokrates zeigt, dass das glückliche Leben und das gute Leben identisch seien, da von allen Lebensformen das gute und das glückliche (Leben) am wählenswertesten seien. Es ist nämlich *eines*, was am wählenswertesten [10] und am größten ist; bei den anderen Dingen dieser Art verhält es sich ähnlich. Es muss aber jedes der ›am wählenswertesten‹ oder ›am größten‹ genannten Dinge der Zahl nach eines sein. Andernfalls wird man nicht ge-

zeigt haben, dass sie identisch sind. Denn es ist, wenn unter den Griechen die Bewohner der Peloponnes und die Spartaner am tapfersten sind, nicht notwendig, dass die Bewohner der Peloponnes mit den Spartanern identisch sind, [15] da die Bewohner der Peloponnes und die Spartaner nicht der Zahl nach eines sind, (sondern) es ist notwendig, dass das eine von dem anderen enthalten wird, wie die Spartaner von den Bewohnern der Peloponnes. Andernfalls wird sich ergeben, dass jeder besser ist als der andere, falls nicht die einen die anderen enthalten. Es ist (dann) nämlich notwendig, [20] dass die Bewohner der Peloponnes besser sind als die Spartaner, wenn nicht die einen von den anderen enthalten werden, denn sie sind besser als alle übrigen. Ebenso ist es notwendig, dass auch die Spartaner besser sind als die Bewohner der Peloponnes, denn auch sie sind besser als alle übrigen. Daher werden diese besser sein als die anderen. [25] Es ist also klar, dass das, was ›am besten‹ und ›am größten‹ genannt wird, der Zahl nach eines sein muss, wenn man zeigen will, dass es identisch ist.

Daher hat es auch Xenokrates nicht gezeigt, denn das glückliche und das gute Leben sind nicht der Zahl nach eines, so dass sie nicht notwendigerweise identisch sind, weil beide in höchstem Grade wählenswert sind, sondern (es ist lediglich notwendig), dass das eine unter das [30] andere fällt.

Wiederum muss man, wenn das eine mit etwas (Drittem) identisch ist, untersuchen, ob auch das andere damit identisch ist. Denn wenn sie nicht beide mit demselben identisch sind, sind sie es offensichtlich auch nicht untereinander.

Ferner muss man sie ausgehend von den Akzidentien und von den Dingen, deren Akzidentien sie sind, untersuchen. Was auf das eine von beiden akzidentell zutrifft, [35] das muss auch auf das andere von ihnen akzidentell zutreffen. Und worauf das eine von ihnen akzidentell zutrifft, darauf muss auch das andere akzidentell zutreffen.



Wenn aber irgendetwas von diesen Dingen nicht zusammenstimmt, dann sind sie offensichtlich nicht identisch.

Man muss aber auch schauen, ob sie beide nicht unter dieselbe Kategorie fallen, sondern das eine eine Qualität und das andere eine Quantität oder eine Relation ausdrückt. Wiederum, ob [152b] die Gattung jedes der beiden nicht dieselbe ist, sondern die eine (Gattung) das Gute und die andere das Schlechte ist oder die eine Tugend und die andere Wissen ist. Oder, ob die Gattung zwar dieselbe ist, die von jedem ausgesagten Unterschiede aber nicht dieselben sind, sondern (ob etwa) von dem einen (gesagt wird), dass es theoretisches Wissen, von dem anderen aber, dass es praktisches Wissen sei. [5] Ebenso aber auch bei den anderen.

Ferner, ausgehend vom Mehr, ob das eine ein Mehr zulässt, das andere aber nicht, oder ob zwar beide es zulassen, aber nicht zugleich. Wie derjenige, der mehr liebt, den Beischlaf nicht mehr begehrt, so dass Liebe und Begehren des Beischlafs nicht identisch sind.

[10] Ferner aus der Hinzufügung: ob, wenn jedes zu demselben hinzugefügt wird, das (jeweils) Ganze identisch bleibt oder ob, wenn von jedem dasselbe abgezogen wird, das (jeweils) Verbleibende verschieden ist, wie zum Beispiel, wenn jemand sagt ›das Doppelte des Halben‹ sei dasselbe wie ›das Vielfache des Halben‹; wenn nämlich von jedem der Ausdruck ›des Halben‹ abgezogen wird, müsste das (jeweils) Verbleibende dasselbe [15] ausdrücken. Sie drücken aber nicht dasselbe aus. Denn ›das Doppelte‹ und ›das Vielfache‹ drücken nicht dasselbe aus.

Man muss nicht nur untersuchen, ob sich etwas Unmögliches bereits durch die Feststellung (der Identität) ergibt, sondern ob es aus der Annahme möglicherweise zutrifft, wie bei denjenigen, die sagen, dass ›leer‹ und ›voll mit Luft‹ dasselbe sei. [20] Denn es ist offensichtlich, dass etwas, falls die Luft daraus entfernt würde, nicht in geringerem, sondern in höherem Grad leer wäre, aber nicht

mehr voll mit Luft wäre, sodass unter einer bestimmten Annahme, sei sie falsch oder wahr – das macht keinen Unterschied – das eine von ihnen aufgehoben wird, das andere nicht. Daher (drücken sie) nicht dasselbe (aus).

[25] Allgemein gesagt, sollte man ausgehend von jedem möglichen Prädikat und von den Dingen, von denen sie ausgesagt werden, untersuchen, ob sich irgendwo Unstimmigkeiten ergeben. Was nämlich von dem einen ausgesagt wird, das muss auch von dem anderen ausgesagt werden, und wovon das eine ausgesagt wird, davon muss auch das andere ausgesagt werden.

[30] Ferner muss man, da ›identisch‹ auf mehrere Weisen verwendet wird, untersuchen, ob sie auf andere Weisen identisch sind. Die Dinge nämlich, die der Art oder der Gattung nach identisch sind, sind entweder nicht notwendigerweise der Zahl nach identisch oder sie können es nicht sein. Wir untersuchen aber, ob sie auf diese Weise identisch sind oder nicht.

Ferner (ist zu prüfen), ob das eine ohne das andere sein kann, denn dann [35] wären sie nicht identisch.

## 2

Dies sind also die Topen, die sich auf die Identität beziehen. Aus dem Gesagten wird aber deutlich, dass alle auf die Identität bezogenen destruktiven Topen auch in Bezug auf eine Definition nützlich sind, wie zuvor gesagt wurde. Wenn nämlich das Wort und die Begriffsbestimmung nicht dasselbe ausdrücken, [153a] kann die angegebene Begriffsbestimmung offensichtlich nicht die Definition sein. Von den konstruktiven Topen ist dagegen keiner in Bezug auf die Definition nützlich. Es reicht nämlich nicht aus zu zeigen, dass das unter die Begriffsbestimmung und das unter den Namen (Fallende) identisch sind, um zu etablieren, dass (die Begriffsbestimmung) die Definition ist, vielmehr [5] muss eine Definition auch alle anderen geforderten (Eigenschaften) besitzen.



3

Man muss also stets auf diese Weise und mittels dieser (Verfahren) versuchen, eine Definition aufzuheben. Wenn wir sie aber aufstellen wollen, müssen wir zuerst wissen, dass von den Dialektikern niemand oder nur eine Minderheit eine Definition durch eine Deduktion aufstellt, vielmehr nehmen alle etwas von der Art als Prinzip, wie es diejenigen tun, die sich mit [10] Geometrie oder Arithmetik oder anderen derartigen Lehrgegenständen befassen. Zweitens gehört es zu einer anderen Abhandlung, mit Genauigkeit anzugeben, was eine Definition ist und auf welche Weise man definieren muss, jetzt aber (beschäftigen uns diese Fragen) nur so weit, dass es für die gegenwärtige Anwendung ausreichend ist. Daher sei nur gesagt, dass eine Deduktion der Definition und des Was-es-hieß-dies-zu-sein möglich ist. [15] Wenn nämlich die Definition eine Begriffsbestimmung ist, die das Was-es-hieß-dies-zu-sein der Sache ausdrückt, und (wenn) nur die in der Definition ausgesagten Dinge in (der Kategorie des) Was-es-ist der Sache ausgesagt werden dürfen, in (der Kategorie des) Was-es-ist aber die Gattungen und die Unterschiede ausgesagt werden, dann wird offensichtlich, dass, falls man dasjenige nimmt, das als einziges in (der Kategorie) des Was-es-ist [20] ausgesagt wird, die dieses enthaltende Begriffsbestimmung eine Definition wäre. Denn es ist nicht möglich, dass etwas anderes eine Definition ist, da nichts anderes in (der Kategorie des) Was-es-ist der Sache ausgesagt wird.

Dass es also möglich ist, dass eine Deduktion der Definition zustande kommt, ist offenkundig. Ausgehend von welchen (Topen) man sie aber aufstellen muss, [25] wurde an anderer Stelle genauer definiert; für das vorliegende Verfahren sind dieselben Topen nützlich. Es ist nämlich auf die Gegenteile und die anderen Entgegensetzungen zu achten, indem man die Begriffsbestimmungen als Ganze und in ihren Teilen untersucht. Wenn nämlich die entgegengesetzte (Begriffsbestimmung) die entgegengesetzte

(Sache definiert), dann ist es notwendig, dass die genannte (Begriffsbestimmung) die vorliegende (Sache definiert). Da [30] es mehrere Verknüpfungen der konträren Gegenteile gibt, muss man diejenige auswählen, bei der die entgegengesetzte Definition im höchsten Grade klar zu sein scheint. Als Ganze muss man aber die Begriffsbestimmungen so betrachten, wie es gesagt wurde, in ihren Teilen auf folgende Weise: Zuerst, ob die angegebene Gattung richtig angegeben wurde. Wenn nämlich das Entgegengesetzte in der entgegengesetzten Gattung ist, das Vorliegende aber nicht in derselben (Gattung) ist, [35] dann ist klar, dass es in der entgegengesetzten (Gattung) sein muss, da die entgegengesetzten Dinge notwendigerweise in derselben Gattung oder in den entgegengesetzten Gattungen sind. Und wir fordern, dass die entgegengesetzten Unterschiede von den entgegengesetzten Dingen ausgesagt werden, wie von dem Weißen und dem Schwarzen; denn das eine trennt den Gesichtssinn, das andere [153b] zieht ihn zusammen.

Wenn daher von der entgegengesetzten (Sache) die entgegengesetzten (Unterschiede) ausgesagt werden, dann dürften von der vorliegenden (Sache) die angegebenen (Unterschiede) ausgesagt werden, so dass, wenn die Gattung und die Unterschiede richtig angegeben wurden, offensichtlich die angegebene (Begriffsbestimmung) eine Definition sein dürfte. Oder es ist nicht notwendig, dass von [5] den entgegengesetzten Dingen die entgegengesetzten Unterschiede ausgesagt werden, wenn die entgegengesetzten Dinge nicht in derselben Gattung sind; bei den Dingen, deren Gattungen entgegengesetzt sind, hindert aber nichts daran, denselben Unterschied von beiden auszusagen, wie von der Gerechtigkeit und von der Ungerechtigkeit, die eine ist nämlich eine Tugend, die andere eine Schlechtigkeit der Seele, so dass ›der Seele‹ in beiden Fällen als Unterschied ausgesagt wird, [10] da es auch eine Tugend und eine Schlechtigkeit des Körpers gibt. Aber dieses ist zumindest wahr, dass die Unterschiede der ent-



gegengesetzten Dinge entweder entgegengesetzt oder identisch sind. Wenn also von der entgegengesetzten (Sache) der entgegengesetzte (Unterschied) ausgesagt wird, von dieser (Sache) aber nicht, dann ist klar, dass der genannte (Unterschied) von dieser (Sache) ausgesagt werden dürfte. Allgemein gesagt, wird, da die Definition aus Gattung und [15] Unterschieden besteht, wenn die Definition der entgegengesetzten (Sache) klar ist, auch die Definition der vorliegenden (Sache) klar sein. Denn das Entgegengesetzte ist entweder in derselben Gattung oder in der entgegengesetzten (Gattung), ebenso sind aber auch die von den entgegengesetzten Dingen ausgesagten Unterschiede entweder entgegengesetzt oder identisch. Daher ist klar, dass entweder von der vorliegenden (Sache) dieselbe Gattung ausgesagt wird wie auch [20] von der entgegengesetzten (Sache), die Unterschiede aber entgegengesetzt sind – entweder alle (Unterschiede) oder einige – und die übrigen (Unterschiede) identisch sind, oder umgekehrt die Unterschiede identisch sind, die Gattungen aber entgegengesetzt, oder beide entgegengesetzt, sowohl die Gattungen als auch die Unterschiede. Denn es ist nicht möglich, dass beide identisch sind; in diesem Fall hätten entgegengesetzte (Sachen) dieselbe Definition.

[25] Ferner aus den Ableitungen und verwandten Ausdrücken. Es ist nämlich notwendig, dass die Gattungen den Gattungen folgen und die Definitionen den Definitionen. Wenn zum Beispiel das Vergessen ›der Verlust des Wissens‹ ist, wird zu vergessen heißen, ›das Wissen zu verlieren‹ und vergessen zu haben ›das Wissen verloren zu haben‹. Wenn also eines der Genannten zugestanden wurde, [30] ist es notwendig, auch die übrigen zuzugestehen. Ebenso wird aber auch, wenn die Zerstörung ›die Auflösung der Substanz‹ ist, das Zerstören ›das Auflösen der Substanz‹ sein und die zerstörende Art und Weise ›die (die Substanz) auflösende Art und Weise‹, und wenn das Zerstörende ›das die Substanz Auflösende‹ ist, dann ist die

Zerstörung ›die Auflösung der Substanz‹. Ebenso verhält es sich mit den anderen Fällen. Wenn daher eine wie auch immer beschaffene (Ableitung) angenommen wurde, sind auch [35] alle übrigen zugestanden.

Und aus den Dingen, die sich auf ähnliche Weise zueinander verhalten. Wenn nämlich das Gesunde Gesundheit hervorbringt, dann wird das Kräftigende Körperkraft hervorbringen und das Nützliche das Gute hervorbringen. [154a] Denn jedes der genannten Dinge verhält sich auf ähnliche Weise zu seinem eigentümlichen Zweck, so dass, wenn die Definition von einem dieser Dinge ist, dass es den Zweck hervorbringt, die Definition von jedem der übrigen Dinge eben diese sein wird.

Ferner aus dem Mehr und dem Ähnlichen, auf wie viele Weisen es möglich ist [5] aufzustellen, indem man zwei Dinge mit zwei Dingen vergleicht. Wenn zum Beispiel dieses mehr eine Definition von diesem ist, als jenes von jenem, aber jenes weniger (Definitorische) eine Definition ist, dann (ist) auch das mehr (Definitorische eine Definition). Und wenn dieses ebenso sehr von diesem wie jenes von jenem, und wenn das eine von dem einen, dann auch das andere von dem anderen. Wenn man eine Definition mit zweien vergleicht oder zwei Definitionen mit einer, nützt die Untersuchung aus [10] dem Mehr nichts, denn es kann weder eine (Definition) von zwei (verschiedenen Sachen) geben noch zwei Definitionen derselben (Sache).

## 4

Die gerade genannten Topen aber und die aus den Ableitungen und aus den verwandten Ausdrücken (gebildeten) sind am vorteilhaftesten. Daher muss man sich auch vor allem diese aneignen und sie zur Hand haben, [15] denn sie sind in den meisten Fällen sehr nützlich. Von den anderen aber muss man die möglichst allgemein (anwendbaren beherrschen). Sie sind nämlich von den übrigen am wirkungsvollsten, zum Beispiel die Betrachtung der Ein-



zelfälle und der Blick auf die Arten, ob die Begriffsbestimmung (zu ihnen) passt, da die Art synonym ist. Dies ist aber nützlich gegen diejenigen, die behaupten, dass es Ideen gebe, [20] wie zuvor gesagt wurde. Ferner (ist darauf zu achten), ob eine Bezeichnung im übertragenen Sinn verwendet oder als etwas anderes von sich selbst ausgesagt wurde. Und wenn irgendein anderer Topos allgemein und wirkungsvoll ist, soll man ihn anwenden.

## 5

Dass es aber schwieriger ist, eine Definition aufzustellen als sie zu bestreiten, wird aus dem Folgenden klar: [25] Es fällt nämlich nicht leicht, es zu sehen und aus dem Gefragten zu gewinnen, zum Beispiel, dass die in der Begriffsbestimmung angegebenen Dinge einerseits eine Gattung, andererseits ein Unterschied (sein müssen), und dass in (der Kategorie des) Was-es-ist die Gattung und die Unterschiede ausgesagt werden. Ohne diese Dinge ist es aber unmöglich, eine Deduktion der Definition zustande zu bringen. Wenn nämlich irgendwelche anderen Dinge [30] in (der Kategorie des) Was-es-ist der Sache ausgesagt werden, ist unklar, ob das Gesagte oder etwas Verschiedenes die Definition davon ist, da die Definition die Begriffsbestimmung ist, die das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet. Dies ist aber aus dem Folgenden klar: Es ist nämlich einfacher, eine Konklusion zu ziehen als viele. Zum Zurückweisen reicht es also aus, dialektisch gegen eines zu argumentieren, wenn wir nämlich eines bestritten haben, [35] werden wir die Definition zurückgewiesen haben. Zum Aufstellen ist es hingegen notwendig, den Nachweis zu führen, dass alles in der Definition (Ausgesagte) zutrifft. Ferner muss zum Aufstellen die Deduktion allgemein vorgebracht werden. Es muss nämlich von [154b] allem, wovon der Name (ausgesagt wird), auch die Definition ausgesagt werden, und außerdem muss sie mit Bezug auf diese umkehrbar sein, wenn die angegebene Definition

eigentümlich sein soll. Zum Zurückweisen ist es hingegen nicht notwendig, das Allgemeine zu zeigen. Denn es reicht aus zu zeigen, dass [5] die Begriffsbestimmung von irgendetwas, das unter den Namen fällt, nicht wahr ist. Und selbst wenn man sie allgemein zurückweisen müsste, wäre es zum Zurückweisen nicht notwendig, dass sie umkehrbar ist. Denn um es allgemein zu bestreiten, reicht es aus zu zeigen, dass von nichts, wovon der Name ausgesagt wird, die Begriffsbestimmung ausgesagt wird. Umgekehrt ist es aber nicht notwendig, außerdem zu zeigen, dass von den Dingen, von denen die Begriffsbestimmung nicht [10] ausgesagt wird, der Name ausgesagt wird. Ferner wird die Definition, wenn sie zwar auf alles zutrifft, was unter die Bezeichnung fällt, aber nicht nur darauf, aufgehoben sein.

Ähnlich verhält es sich mit der Eigentümlichkeit und der Gattung. In beiden Fällen ist es nämlich leichter zu bestreiten als aufzustellen. Für [15] die Eigentümlichkeit ist dies nun aufgrund des Gesagten offensichtlich. Denn in der Regel wird die Eigentümlichkeit in einer Verknüpfung (von Wörtern) angegeben, so dass es möglich ist, sie zurückzuweisen, indem man eines (der Elemente) aufhebt; um sie aufzustellen ist es dagegen notwendig, alle deduktiv zu etablieren. Beinahe alle anderen Dinge, die über die Definition gesagt werden, werden auch auf die Eigentümlichkeit passen, [20] denn derjenige, der sie aufstellen will, muss zeigen, dass sie auf alles zutrifft, was unter die Bezeichnung fällt, dagegen reicht es zum Bestreiten aus, zu zeigen, dass sie auf eines nicht zutrifft.

Aber auch wenn sie auf alles zutrifft, (was unter die Bezeichnung fällt,) aber nicht nur darauf, wird sie auch auf diese Weise aufgehoben, wie es schon bei der Definition gesagt wurde. Hinsichtlich der Gattung aber (ist klar), dass die einzige Weise, sie aufzustellen, [25] darin bestehen muss, zu zeigen, dass sie auf alles zutrifft, dagegen gibt es zwei Weisen, sie aufzuheben: Denn die anfängliche Behauptung ist sowohl widerlegt, wenn man gezeigt hat,



dass sie auf keines zutrifft, als auch, wenn man gezeigt hat, dass sie auf etwas nicht zutrifft. Ferner reicht es zum Aufstellen nicht aus zu zeigen, dass es zutrifft, sondern man muss auch zeigen, dass es als Gattung zutrifft, zum Bestreiten ist es dagegen ausreichend zu zeigen, dass es auf eines oder auf [30] alle nicht zutrifft. Es hat den Anschein, als ob es, wie bei allem anderen, leichter wäre zu zerstören als aufzubauen, so ist es auch bei diesem leichter zu bestreiten als aufzustellen.

Beim Akzidens ist es leichter, das Allgemeine zu bestreiten als es aufzustellen, denn um es aufzustellen, muss man zeigen, [35] dass es auf alles zutrifft, um es zu bestreiten, reicht es aus zu zeigen, dass es auf eines nicht zutrifft. Das Partikuläre ist umgekehrt leichter aufzustellen [155a] als zu bestreiten, denn um es aufzustellen, reicht es aus zu zeigen, dass es auf etwas zutrifft, dagegen muss man, um es zu bestreiten, zeigen, dass es auf keines zutrifft.

Es ist also klar, dass von allen Dingen die Definition am leichtesten zu bestreiten ist, denn da in ihr mehrere Dinge ausgesagt sind, bieten sich am meisten (Angriffsmöglichkeiten), aus [5] mehreren ergibt sich aber schneller eine Deduktion; es ist nämlich wahrscheinlicher, dass ein Fehler vorliegt, wenn es viele (Dinge sind, die ausgesagt werden), als dann, wenn es wenige sind. Ferner ist es auch möglich, die Definition mit Hilfe der anderen Dinge anzugreifen. Gleichgültig, ob die Begriffsbestimmung nicht eigentümlich ist, oder ob das Angegebene nicht die Gattung ist, oder ob etwas von den in der Begriffsbestimmung ausgesagten Dingen nicht zutrifft – die Definition wird aufgehoben sein. [10] Gegen die anderen kann man jedoch weder alles einsetzen, was bei den Definitionen gilt, noch von den anderen (Prädikationsklassen), denn nur die (Argumente), die für das Akzidens gelten, gelten auch für alle anderen Genannten. Denn jedes der Genannten muss zutreffen. Wenn aber die Gattung nicht als eine Eigentümlichkeit zutrifft, ist die Gattung keineswegs aufgehoben. Ähnlich trifft aber

auch weder die Eigentümlichkeit notwendigerweise [15] als Gattung zu noch das Akzidens als Gattung oder als Eigentümlichkeit, sondern es trifft einfach zu. Daher ist es nicht möglich, die einen ausgehend von den anderen anzugreifen, außer bei der Definition. Damit ist klar, dass es von allen am leichtesten ist, die Definition aufzuheben, sie aufzustellen dagegen am schwierigsten, denn man muss jene Dinge deduktiv etablieren – und zwar: dass [20] die ausgesagten Dinge zutreffen und dass das Angegebene die Gattung ist und dass die Begriffsbestimmung eigentümlich ist – und noch darüber hinaus (muss man zeigen), dass die Begriffsbestimmung das Was-es-hieß-dies-zu-sein erklärt, und dieses muss auf die richtige Weise durchgeführt werden.

Von den anderen Dingen ist die Eigentümlichkeit (der Definition) am ähnlichsten. Es ist nämlich leichter, sie aufzuheben, da sie in der Regel aus mehreren (Ausdrücken) besteht, [25] sie aber aufzustellen ist am schwierigsten, da vieles zusammengebracht werden muss, und außerdem, weil sie nur auf die Sache zutrifft und an ihrer Stelle ausgesagt wird.

Am leichtesten von allen ist das Akzidens aufzustellen. In den anderen Fällen muss man nämlich nicht nur zeigen, dass sie zutreffen, sondern auch, [30] dass sie auf diese Weise zutreffen. Beim Akzidens ist es jedoch ausreichend zu zeigen, dass es einfach zutrifft. Am schwierigsten ist es aber, das Akzidens zu bestreiten, denn es bietet die wenigsten (Angriffsmöglichkeiten). Man fügt nämlich beim Akzidens nicht hinzu, auf welche Weise es zutrifft, so dass es bei den anderen zwei Weisen gibt, sie aufzuheben: entweder, indem man zeigt, dass es nicht [35] zutrifft, oder man zeigt, dass es nicht auf diese Weise zutrifft, das Akzidens kann man dagegen nur aufheben, indem man zeigt, dass es nicht zutrifft.

Die Topen, durch die wir ohne Schwierigkeiten gegen jedes Problem vorgehen können, sind damit in einigermaßen ausreichender Weise aufgezählt worden.



[155b] Nach diesen Dingen soll über die Anordnung (der Fragen) und darüber, wie man fragen muss, gesprochen werden. Es muss aber derjenige, der die Fragen formulieren will, erstens den Topos (Ort) [5] finden, von dem aus angegriffen werden soll, zweitens aber die Fragen formulieren und einzeln für sich selbst anordnen, darüber hinaus und drittens muss er sie schließlich jemand anderem stellen. Bis zum Finden des Topos verläuft nun die Untersuchung des Philosophen und des Dialektikers ähnlich, diese Dinge aber dann anzuordnen und die Fragen zu formulieren, ist dem Dialektiker eigentümlich, [10] denn alles derartige richtet sich auf jemand anderen. Den Philosophen und jemanden, der für sich selbst forscht, kümmert es nicht, wenn das, aufgrund dessen die Deduktion zustande kommt, zwar wahr und bekannt ist, aber vom Antwortenden nicht zugestanden wird, weil es nah an der anfänglichen (These) ist und der Antwortende voraussieht, was sich ergeben wird. Vielmehr wird der Philosoph sich wahrscheinlich sogar darum bemühen, dass [15] die Axiome in höchstem Maße bekannt und nah sind, denn von diesen gehen die wissenschaftlichen Deduktionen aus.

Woher man nun die Topen nehmen soll, wurde früher gesagt. Über die Anordnung aber und die Formulierung der Fragen soll (nun) gesprochen werden, wobei auch die Prämissen unterschieden werden sollen, die neben den notwendigen Prämissen noch zu erfassen sind; [20] ›notwendige‹ (Prämissen) werden aber diejenigen genannt, durch welche die Deduktion zustande kommt. Neben diesen sind noch vier zu erfassen: Sie dienen entweder der Induktion und dazu, das Allgemeine anzugeben, oder sie tragen zur Breite des Arguments bei oder sie richten sich auf das Verbergen der Konklusion oder darauf, dass das

Argument klarer wird. Außer diesen muss keine Prämisse erfasst werden, [25] sondern durch diese muss man versuchen, die Fragen zu entwickeln und zu formulieren. Diejenigen aber, die sich auf das Verbergen richten, dienen dem Streitgespräch, da aber jede derartige Unternehmung sich auf jemand anderen richtet, ist es notwendig, auch diese (verbergenden Prämissen) zu verwenden.

Die notwendigen Prämissen also, durch welche die Deduktion zustande kommt, [30] sollte man nicht geradeheraus anbieten, sondern man sollte möglichst weit über ihnen stehen bleiben, indem man beispielsweise nicht fordert, dass dieselbe Wissenschaft sich auf die konträren Gegensätze bezieht, falls man dies nehmen will, sondern dass sie sich auf das Entgegengesetzte bezieht; wenn dies nämlich zugestanden wurde, lässt sich auch deduzieren, dass dieselbe sich auf die konträren Gegensätze bezieht, da konträre Gegensätze (einander) entgegengesetzt sind. Wenn er es aber nicht zugestehen sollte, dann ist es durch Induktion zu erfassen, [35] indem man (Prämissen über) partikuläre konträre Gegenteile anbietet. Denn entweder durch Deduktion oder durch Induktion sind die notwendigen Prämissen zu erfassen, oder die einen durch Induktion, die anderen durch Deduktion, sofern sie aber besonders einleuchtend sind, kann man sie auch selbst anbieten.

Denn es ist, wenn man (in der Deduktion über der notwendigen Prämisse) stehen bleibt, [156a] wie auch in der Induktion stets weniger deutlich, was sich ergeben wird; und zugleich ist es leicht, die nützlichen (Prämissen) selbst anzubieten, wenn man sie nicht auf jene Weise erfassen kann.

Die erwähnten (Prämissen), die es außer diesen (notwendigen) noch gibt, sind mit Blick auf diese (notwendigen Prämissen) zu erfassen, jede soll aber auf folgende Weise verwendet werden: Wenn man induktiv argumentiert, [5] (steige man) von den Einzelfällen zum Allgemeinen und von den bekannten Dingen zu den unbekanntem



(auf) – in höherem Maße bekannt aber sind die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, entweder schlechthin oder für die Menge. Wenn man aber (die Konklusion) verbirgt, deduziere man zusätzlich Prämissen, durch welche die Deduktion der anfänglichen (These) zustande kommen soll, und von diesen (Prämissen) so viele wie möglich. Dies aber dürfte darin bestehen, wenn jemand nicht nur die [10] notwendigen, sondern auch manche derjenigen (Prämissen) deduziert, die mit Blick auf die notwendigen nützlich sind. Ferner spreche man die Konklusionen nicht aus, sondern deduziere sie später alle gemeinsam, denn auf diese Weise dürfte man sich am weitesten von der anfänglichen These entfernt halten.

Um es allgemein zu sagen: Wer mit der Absicht fragt, (die Konklusion) zu verbergen, muss die Fragen so stellen, dass, nachdem das gesamte Argument in Form von Fragen entwickelt [15] und die Konklusion ausgesprochen wurde, ›Warum?‹ gefragt wird. Dies wird aber am ehesten auf die gerade beschriebene Weise gelingen; wenn nämlich nur die letzte Konklusion formuliert wurde, bleibt unklar, auf welche Weise sie sich ergibt, weil der Antwortende nicht voraussieht, aus welchen (Prämissen) sie sich ergibt, wenn die früheren Deduktionen nicht gegliedert dargestellt wurden. Am wenigsten [20] dürfte die Deduktion der Konklusion gegliedert sein, wenn nicht die (für die Konklusion erforderlichen) Annahmen von uns festgesetzt wurden, sondern (nur) diejenigen, aus welchen die Deduktion zustande kommt.

Nützlich ist es aber auch, die Axiome, aus denen die Deduktionen gebildet werden, nicht im Zusammenhang zu erfassen, sondern abwechselnd eines für diese, [25] eines für jene Konklusion; denn wenn die angemessenen (Prämissen) nebeneinander gestellt werden, ist eher offensichtlich, was sich aus ihnen ergeben wird.

Man soll aber auch, wo es möglich ist, die allgemeine Prämisse durch eine Definition erfassen, die nicht für die

(Ausdrücke) selbst gilt, sondern für die verwandten Ausdrücke. Denn sie erliegen selbst dem Fehlschluss, [30] dass sie das Allgemeine nicht zugestehen, wenn sie die (Definition) annehmen, die für die verwandten Ausdrücke gilt. Wenn zum Beispiel angenommen werden soll, dass ›der Zornige nach Vergeltung wegen vermeintlicher Geringschätzung strebt‹, nachdem festgelegt wurde, dass der ›Zorn das Streben nach Vergeltung wegen vermeintlicher Geringschätzung‹ ist; denn offenkundig erhalten wir wohl, wenn dies angenommen wurde, das Allgemeine, auf das wir es abgesehen haben. Denjenigen aber, die (Formulierungen) anbieten, in denen die (Ausdrücke) selbst vorkommen, [35] geschieht es häufig, dass der Antwortende sie ablehnt, weil er bei ihnen eher über einen Einwand verfügt, zum Beispiel: ›der Zornige strebt nicht nach Vergeltung; denn wir können den Eltern zürnen, ohne nach Vergeltung zu streben‹.

Dieser Einwand allerdings ist vielleicht nicht zutreffend, denn bei manchen besteht eine ausreichende Vergeltung bereits darin, Schmerz zuzufügen oder [156b] Bedauern hervorzurufen; dennoch wird der Antwortende über etwas Überzeugendes verfügen und damit nicht den Eindruck erwecken, dem Angebotenen auf unvernünftige Weise die Zustimmung zu verweigern. Bei der Definition des Zornes dagegen ist es nicht genauso einfach, einen Einwand zu finden.

Ferner (ist es nützlich), es so anzubieten, als würde man es nicht seiner selbst wegen, sondern um einer anderen (Sache) willen [5] anbieten; vorsichtig sind sie nämlich bei dem, was mit Bezug auf die These nützlich ist. Kurz gesagt, man sollte es so unklar wie möglich machen, ob man will, dass das Angebotene angenommen werde oder das Gegenteil. Denn wenn es unklar ist, was mit Bezug auf das Argument nützlich ist, dann gestehen sie eher zu, was sie glauben.

[10] Ferner (ist es nützlich), durch die Ähnlichkeit zu fragen, denn das ist überzeugend und verbirgt eher das



Allgemeine; beispielsweise: ›Wie sich dasselbe Wissen und dieselbe Unwissenheit auf die konträren Gegensätze beziehen, so bezieht sich auch dieselbe Wahrnehmung auf die konträren Gegensätze.‹ Oder umgekehrt: ›Da dieselbe Wahrnehmung (auf die Gegensätze bezogen ist), ist es auch dasselbe Wissen.‹ Dies aber ist der Induktion ähnlich, jedoch nicht wirklich dasselbe. [15] Dort wird nämlich das Allgemeine ausgehend von den Einzelnen erfasst, bei den ähnlichen Dingen ist das Erfasste jedoch nicht das Allgemeine, unter das alle ähnlichen Dinge fallen.

Man sollte aber auch gelegentlich einen Einwand gegen sich selbst vorbringen. Denn die Antwortenden verhalten sich arglos gegenüber denjenigen, die [20] auf redliche Art anzugreifen scheinen. Nützlich ist es aber auch anzumerken, dass ›derartiges allseits bekannt und gebräuchlich‹ sei, denn sie zögern, an dem Bewährten zu rühren, wenn sie keinen Einwand haben, zugleich aber hüten sie sich auch, an derartigem zu rühren, weil auch sie selbst davon Gebrauch machen.

Ferner (sollte man) nicht zu eifrig sein, auch wenn es insgesamt nützlich wäre, denn [25] sie widersprechen eher denjenigen, die sich eifrig bemühen. Und (es ist nützlich), es so anzubieten, als ob es ein Vergleich wäre, denn was wegen einer anderen (Sache) angeboten wird und nicht durch sich selbst nützlich ist, das räumen sie eher ein.

Ferner (sollte man) nicht dasjenige selbst anbieten, was angenommen werden soll, sondern etwas, woraus es mit Notwendigkeit folgt, denn sie gestehen es eher zu, weil nicht in derselben Weise deutlich ist, was daraus folgen wird; und [30] wenn dies angenommen wurde, ist jenes angenommen. Und (man sollte) erst gegen Ende nach dem fragen, wovon man am meisten will, dass es angenommen werde; denn sie schütteln meistens bei den ersten Dingen den Kopf, weil die meisten der Fragenden zuerst das sagen, worum sie sich am eifrigsten bemühen. Gegenüber einigen aber (ist es nützlich), derartige Dinge zuerst anzu-

bieten, die Starrsinnigen gestehen die ersten Dinge meistens zu, [35] wenn nicht vollkommen offensichtlich ist, was daraus folgen wird, gegen Ende aber werden sie dann starrsinnig. Ähnlich ist es auch mit denjenigen, die glauben, beim Antworten scharfsinnig zu sein, nachdem sie nämlich die ersten Dinge festgesetzt haben, bestreiten sie gegen Ende äußerst spitzfindig, dass (die Konklusion) sich aus dem Gesetzten ergebe; sie setzen jedoch freihändig etwas fest, weil sie auf ihre Geschicklichkeit vertrauen und annehmen, [157a] dass ihnen nichts geschehen könne. Ferner (ist es nützlich), sich weitschweifig auszudrücken und Dinge einzubauen, die für das Argument völlig nutzlos sind, wie es auch diejenigen tun, die durch falsche Zeichnungen täuschen, denn wenn es viele Dinge sind, ist unklar, in welchem der Fehler steckt. Deshalb setzen die Fragenden auch manchmal heimlich etwas in einem weitschweifigen (Argument) hinzu, [5] was wohl nicht zugestanden würde, böte man es als solches an.

Für das Verbergen sollten also die genannten (Verfahren) verwendet werden, für den Schmuck aber Induktion und Unterteilung der verwandten Dinge. Wie also die Induktion beschaffen ist, ist klar. Das Unterteilen dagegen ist so etwas wie: ›Eine Wissenschaft ist besser als eine (andere) Wissenschaft entweder, weil sie genauer ist, oder, weil sie sich auf [10] bessere Gegenstände bezieht, und: ›Von den Wissenschaften sind die einen betrachtend, die anderen handlungsleitend und die dritten hervorbringend.‹ Alle derartigen (Aussagen) schmücken zwar das Argument aus, sie vorzubringen ist aber nicht notwendig für die Konklusion.

Für die Klarheit sollte man Beispiele und Vergleiche bringen; [15] die Beispiele sollten aber vertraut sein und aus den (Zusammenhängen stammen), die wir kennen, solche wie von Homer und nicht solche wie von Choirilos, denn auf diese Weise dürfte das Angebotene klarer sein.



2

Verwenden soll man aber im dialektischen Gespräch die Deduktion eher gegenüber den Dialektikern als gegenüber der Menge, [20] umgekehrt aber die Induktion eher gegenüber der Menge; darüber wurde aber auch früher schon gesprochen. Es ist aber in einigen Fällen möglich, mittels einer Induktion das Allgemeine zu erfragen. In einigen Fällen ist dies aber nicht einfach, weil den ähnlichen Dingen kein allen gemeinsamer Name beigelegt wurde; sobald allerdings das Allgemeine angenommen werden soll, sagen sie: ›Und so verhält es sich bei allen so beschaffenen Dingen‹, [25] es gehört aber zu den schwierigsten Fragen, welche der vorgebrachten Dinge so beschaffen sind und welche nicht. Und wegen dieser (Schwierigkeit) führen sie einander oftmals bei den Argumenten in die Irre, die einen, indem sie sagen, es sei ähnlich, was nicht ähnlich ist, die anderen, indem sie behaupten, es sei nicht ähnlich, was ähnlich ist. Daher sollte man versuchen, in allen derartigen Fällen [30] selbst eine Bezeichnung für (alle ähnlichen Dinge) zu finden, so dass es weder dem Antwortenden möglich ist zu behaupten, der angeführte Fall sei (den anderen) nicht ähnlich, noch dem Fragenden möglich ist, so zu tun, als ob etwas ähnlich genannt würde; denn viele der nicht (wirklich) ähnlich genannten Dinge scheinen ähnlich genannt zu werden.

Wenn er aber, nachdem man eine Induktion aufgrund vieler (Einzelfälle) gebildet hat, das Allgemeine nicht zugeibt, [35] dann ist man berechtigt, einen Einwand zu fordern. Wenn man aber selbst nicht gesagt hat, dass es sich in bestimmten Fällen so verhält, ist man nicht berechtigt, (eine Antwort auf die Frage) zu fordern, in welchen Fällen es sich nicht so verhält. Denn man muss zuvor eine Induktion gebildet haben, um auf diese Weise einen Einwand fordern zu dürfen. Und es ist zu fordern, dass die Einwände nicht gegen das Angebotene selbst vorgebracht werden, wenn es nicht nur eine einzige derartige Sache ge-

ben sollte, wie etwa die Zwei unter den geraden Zahlen die einzige [157b] Primzahl ist; wer nämlich etwas einwendet, muss den Einwand entweder auf eine andere Sache stützen oder sagen, dass diese die einzige ist. Gegen diejenigen aber, die etwas gegen das Allgemeine einwenden, den Einwand jedoch nicht gegen es selbst, sondern gegen einen homonymen Ausdruck vorbringen, beispielsweise (einwenden), jemand könnte nicht [5] die eigene Farbe oder nicht die eigene Hand oder den eigenen Fuß haben, denn der Maler könnte eine andere Farbe als die eigene und der Koch einen anderen Fuß als den eigenen haben, muss man Fragen stellen, nachdem man es unterteilt hat; wenn nämlich die Homonymie verborgen bleibt, scheint gegen die Prämisse zu Recht etwas eingewandt worden zu sein. Wenn er aber das Fragen verhindert, indem er den Einwand nicht gegen den homonymen Ausdruck, sondern gegen die Sache selbst richtet, [10] muss man, nachdem man das abgezogen hat, wogegen sich der Einwand richtet, das Übrige anbieten, indem man es zum Allgemeinen macht, bis er das angenommen hat, was nützlich ist.

Zum Beispiel beim Vergessen und Vergessen-haben: Sie gestehen nämlich nicht zu, dass derjenige, dem Wissen verloren gegangen ist, es vergessen hat; denn wenn der Gegenstand (des Wissens) sich verändert, hat er zwar das Wissen verloren, er hat es aber nicht vergessen. Man muss also, [15] nachdem man das abgezogen hat, wogegen sich der Einwand richtet, das Übrige aussagen, zum Beispiel: ›Wenn jemandem Wissen verloren geht, obwohl der Gegenstand (des Wissens) fortbesteht, dann, weil er es vergessen hat.‹ Ähnlich (verhält man sich) aber auch gegenüber denjenigen, die etwas dagegen einwenden, dass dem größeren Gut ein größeres Übel entgegengesetzt sei; sie bringen nämlich vor, dass der Gesundheit, obwohl sie ein geringeres Gut als die gute körperliche Verfassung ist, ein größeres Übel entgegengesetzt sei – [20] denn die Krankheit ist ein größeres Übel als die Schwäche. Auch hier muss man nun das abzie-



hen, wogegen der Einwand sich richtet; nachdem dies nämlich abgezogen wurde, dürfte er (das Allgemeine) eher einräumen, beispielsweise die Prämisse: ›Dem größeren Gut ist das größere Übel entgegengesetzt, wenn nicht das eine das andere mit sich bringt, wie etwa die gute körperliche Verfassung die Gesundheit‹. Dieses sollte man aber nicht nur nach einem Einwand vorbringen, sondern auch dann, wenn [25] er ohne Einwand die Zustimmung verweigert, weil er irgendetwas in dieser Art vorhersieht. Nachdem nämlich abgezogen wurde, wogegen der Einwand sich richtet, wird er gezwungen sein, (das Allgemeine) einzuräumen, weil er anhand des Übrigen nicht vorhersieht, in welchen Fällen es sich nicht so verhält. Wenn er es aber nicht einräumt, wird er auf die Forderung nach einem Einwand keine Antwort geben können. Es sind aber solche Prämissen so beschaffen, dass sie für manches falsch sind, für anderes aber wahr; [30] in solchen Fällen ist es möglich, dass, nachdem man (etwas) abgezogen hat, das Übrige wahr bleibt. Wenn man aber eine Prämisse anbietet, die für viele Dinge gilt, und er keinen Einwand vorbringt, dann muss man (von ihm) fordern, sie einzuräumen. Dialektisch ist nämlich eine Prämisse, gegen welche es, wenn sie in dieser Weise für viele Dinge gilt, keinen Einwand gibt.

Wenn es aber möglich ist, dasselbe sowohl ohne das Unmögliche als auch [35] durch das Unmögliche zu deduzieren, obwohl es für denjenigen, der einen Beweis führt und kein dialektisches Gespräch, keinen Unterschied macht, ob er es auf diese oder jene Weise deduziert hat, sollte doch derjenige, der sich mit einem anderen dialektisch unterredet, die Deduktion durch das Unmögliche nicht verwenden. Denn wer ohne das Unmögliche deduziert, dem ist nicht zu widersprechen. Wenn er aber das Unmögliche deduziert, [158a] dann werden sie, außer wenn es allzu offensichtlich ist, dass dies falsch ist, sagen, es sei nicht unmöglich, so dass die Fragenden nicht erreichen, was sie wollen.

Man soll die Prämissen anbieten, die auf vieles zutreffen, gegen die es aber entweder überhaupt keinen Einwand gibt oder nur einen, der bei oberflächlicher Betrachtung nicht zu sehen ist. [5] Wenn sie nämlich nicht in der Lage sind zu überblicken, in welchen Fällen es sich nicht so verhält, räumen sie es als wahr ein.

Man darf aber nicht die Konklusion als Frage formulieren. Andernfalls hat es, wenn er sie ablehnt, den Anschein, es sei keine Deduktion zustande gekommen. Oft lehnen sie sie nämlich ab, selbst wenn man sie nicht als Frage formuliert, sondern als das vorgebracht hat, was sich ergibt, [10] und indem sie dies tun, glauben diejenigen, die nicht überblicken, was sich aus den gesetzten (Prämissen) ergibt, nicht, dass sie widerlegt worden sind. Wenn man also (die Konklusion) als Frage formuliert, ohne zu sagen, dass sie sich ergibt, dann hat es, wenn er sie ablehnt, den Anschein, es sei überhaupt keine Deduktion zustande gekommen.

Es scheint aber nicht jedes Allgemeine eine dialektische Prämisse zu sein, [15] zum Beispiel: ›Was ist der Mensch?‹, oder: ›Auf wie viele Weisen wird der Ausdruck ›gut‹ verwendet?‹ Eine dialektische Prämisse ist nämlich (eine Frage), auf die man mit ›Ja‹ oder ›Nein‹ antworten kann, was bei den genannten (Fragen) nicht möglich ist. Daher sind derartige Fragen keine dialektischen Fragen, es sei denn, man selbst bestimmt oder unterteilt in der Formulierung, beispielsweise: ›Ist es so, dass man ›gut‹ auf diese oder jene Weise verwenden kann?‹, [20] denn auf derartiges kann man leicht eine entweder zustimmende oder ablehnende Antwort geben. Daher muss man versuchen, die Prämissen in dieser Form anzubieten. Zugleich ist man aber wohl auch berechtigt, jenen zu fragen, auf wie viele Weisen ›gut‹ verwendet wird, wenn man selbst (die Verwendungsweisen) unterteilt und angeboten hat, er aber mit keiner einzigen einverstanden ist.

[25] Wer aber über eine lange Zeit die Fragen zu einem einzigen Argument stellt, der fragt schlecht. Wenn näm-



lich der Befragte die Fragen beantwortet, ist klar, dass (der Fragende) viele Fragen stellt oder immer dieselbe, weil er entweder geschwätzig ist oder keine Deduktion hat, denn jede Deduktion wird aus wenigen (Prämissen) gebildet. Wenn (der Antwortende) aber nicht antwortet, liegt der Fehler (des Fragenden) darin, nicht [30] zu tadeln oder abzubrechen.

## 3

Es sind aber dieselben Hypothesen sowohl schwer anzugreifen als auch leicht zu vertreten. Von dieser Art sind aber sowohl die von Natur aus ersten als auch die letzten (Sätze). Denn die ersten (Sätze) benötigen eine Definition, die letzten werden dagegen durch viele (Schritte) zustande gebracht, [35] wenn man eine von den ersten (Sätzen) ab zusammenhängende (Argumentation) erhalten will; andernfalls wirken die Angriffe sophistisch, denn es ist unmöglich, etwas zu beweisen, wenn man nicht mit den angemessenen Prinzipien beginnt und bis zu den letzten (Sätzen) fortfährt. Allerdings fordern die Antwortenden weder, dass definiert werde, noch beachten sie es, wenn der Fragende definiert hat. Aber wenn nicht deutlich gemacht wurde, was [158b] das Vorliegende überhaupt ist, dann ist es nicht leicht anzugreifen. Meistens ist etwas derartiges im Zusammenhang mit den Prinzipien der Fall; denn durch diese werden zwar die anderen (Sätze) bewiesen, sie selbst können aber nicht durch andere (Sätze bewiesen werden), sondern es ist notwendig, jedes einzelne von ihnen mit Hilfe einer Definition zu erkennen.

[5] Es sind aber auch diejenigen (Sätze), die dem Prinzip allzu nahe sind, schwer angreifbar; denn es ist nicht möglich, sich viele Argumente gegen sie zu verschaffen, weil es in der Mitte zwischen ihnen und dem Prinzip nur wenige Dinge gibt, durch welche man die (Sätze) begründen muss, die diesen (Prinzipien) nachgeordnet sind. Von allen Definitionen sind aber am schwersten diejenigen anzu-

greifen, in denen solche Ausdrücke verwendet worden sind, [10] bei denen erstens unklar ist, ob sie einfach oder auf mehrere Weisen ausgesagt wurden, und von welchen man außerdem nicht weiß, ob sie buchstäblich oder metaphorisch vom Definierenden verwendet wurden. Weil sie unklar sind, kann man nämlich nicht angreifen; weil man aber nicht weiß, ob dies daran liegt, dass sie metaphorisch formuliert wurden, [15] kann man nicht tadeln.

Insgesamt muss man aber davon ausgehen, dass jedes Problem, wenn es schwer angreifbar ist, entweder eine Definition erfordert oder zu den auf mehrere Weisen oder metaphorisch verwendeten Ausdrücken gehört oder nicht weit (genug) von den Prinzipien entfernt ist, denn zuerst ist uns genau dies nicht deutlich: auf welche [20] der genannten Arten die Schwierigkeit entsteht. Wenn nämlich die Art (der Schwierigkeit) deutlich ist, dann ist klar, dass man entweder definieren oder unterteilen oder sich die in der Mitte liegenden Sätze verschaffen muss; durch diese nämlich werden die letzten (Sätze) begründet.

Auch ist es bei vielen der Thesen, wenn die [25] Definition nicht richtig angegeben wurde, nicht einfach, sie dialektisch zu erörtern und anzugreifen, beispielsweise (bei der Frage), ob einem eines oder mehreres konträr entgegengesetzt ist. Wenn aber die konträren Gegensätze sachgemäß definiert wurden, wird es leicht sein zu erkennen, ob es möglich ist, dass mehreres demselben konträr entgegengesetzt ist oder nicht. Auf dieselbe Weise verfährt man auch in den anderen Fällen, in denen eine Definition erforderlich ist.

Es hat aber den Anschein, dass es auch in der Mathematik [30] in einigen Fällen wegen des Fehlens einer Definition schwierig ist, den (geometrischen) Beweis zu führen, beispielsweise dafür, dass die parallel zu einer Seite verlaufende Linie bei einem Parallelogramm die Grundseite und die Fläche im selben Verhältnis teilt. Sobald aber die Definition angegeben wurde, ist das Gesagte klar. Denn Linien



und Flächen haben dieselbe reziproke Subtraktion; und dies ist die Definition [35] von ›dasselbe Verhältnis‹. Einfach gesagt, die ersten der Elemente sind sehr leicht bewiesen, wenn die Definitionen, beispielsweise, was eine Linie und was ein Kreis sei, festgesetzt wurden, abgesehen davon, dass zumindest bei diesen Dingen jeweils nicht vieles anzugreifen ist, da es nicht viel Mittleres gibt.

Aber wenn die Definitionen der Prinzipien nicht festgesetzt wurden, ist dies schwierig, vielleicht sogar völlig [159a] unmöglich. Ähnlich wie bei diesen verhält es sich auch bei den Begriffsbestimmungen.

Man darf also, wenn die These schwer angreifbar ist, nicht vergessen, dass das eine oder andere der genannten Dinge eingetreten ist. Wann immer es aber [5] eine größere Aufgabe ist, mit Blick auf das Axiom und auf die Prämisse dialektisch zu disputieren als mit Blick auf die These, könnte man sich fragen, ob man dies einräumen soll oder nicht. Wenn er es nämlich nicht festsetzt, sondern es fordert und mit Blick darauf disputiert, wird es eine größere Aufgabe sein als das am Anfang Festgesetzte. Wenn er es aber festsetzt, wird er aus weniger Überzeugendem überzeugen (wollen). Wenn man [10] das Problem nicht schwieriger machen darf, ist es einzuräumen. Wenn man durch Bekannteres deduzieren soll, dann nicht. Oder: Der Lernende soll es nicht einräumen, wenn es nicht bekannter ist; der Übende soll es aber einräumen, wenn es auch nur wahr zu sein scheint. Daher ist klar, dass vom Fragenden und vom Lehrenden nicht in derselben Weise gefordert wird einzuräumen.

## 4

[15] Auf welche Weise man also die Fragen formulieren und anordnen soll, wurde damit fast zur Genüge behandelt. Hinsichtlich der Antwort muss aber zuerst definiert werden, was die Aufgabe desjenigen ist, der auf die richtige Weise antwortet, wie auch desjenigen, der auf die rich-

tige Weise fragt. Es ist aber die Aufgabe des Fragenden, das Argument so zu führen, dass der Antwortende dazu gebracht wird, [20] von dem, was aus der These notwendig (folgt), das Inakzeptabelste zu sagen, die Aufgabe des Antwortenden dagegen, den Anschein zu erzeugen, dass es nicht an ihm liegt, wenn das Unmögliche oder das der herrschenden Meinung Widersprechende folgt, sondern an der These; denn es ist wohl der Fehler, am Anfang etwas einzuräumen, was man nicht hätte einräumen sollen, ein anderer als der, das Eingeräumte nicht auf die richtige Weise zu verteidigen.

## 5

[25] Da aber diese Dinge für diejenigen, die der Übung und Prüfung wegen Argumente entwickeln, nicht definiert sind – denn die Lehrenden und Lernenden haben nicht dieselben Ziele wie die Streitenden, noch haben diese dieselben Ziele wie diejenigen, die sich miteinander um der Untersuchung willen auseinandersetzen; der Lernende muss nämlich stets einräumen, was er glaubt; denn es versucht auch [30] niemand, jemanden etwas Falsches zu lehren; bei den Streitenden dagegen muss der Fragende um jeden Preis den Anschein erwecken, etwas auszurichten, der Antwortende aber den Anschein erwecken, sich nichts anhaben zu lassen; bei den dialektischen Zusammenkünften dagegen von denjenigen, die die Argumente nicht um des Streites, sondern der Prüfung und Untersuchung willen entwickeln, wurde überhaupt noch nicht dargelegt, worauf der [35] Antwortende zielen muss, und was er einräumen muss und was nicht, um die These auf richtige oder nicht auf richtige Weise zu verteidigen – da wir also nichts von den anderen übernehmen konnten, werden wir selbst versuchen, etwas darüber zu sagen.

Notwendigerweise vertritt also der Antwortende ein Argument, nachdem er eine These eingeräumt hat, die entweder akzeptabel oder inakzeptabel oder keines von



beidem ist, und zwar [159b] akzeptabel oder inakzeptabel entweder schlechthin oder eingeschränkt, nämlich für jemand Bestimmten, entweder für ihn selbst oder für jemand anderen. Es macht aber keinen Unterschied, auf welche der beiden Weisen sie akzeptabel oder inakzeptabel ist, denn das Verfahren des richtigen Antwortens, das heißt: des Einräumens oder Nicht-Einräumens des Gefragten, wird dasselbe sein. Wenn die These inakzeptabel ist, muss [5] die Konklusion notwendigerweise akzeptabel sein, wenn aber akzeptabel, dann inakzeptabel. Denn der Fragende zieht stets die der These entgegengesetzte Konklusion. Und wenn das Eingeräumte weder akzeptabel noch inakzeptabel ist, dann wird auch die Konklusion von dieser Art sein. Da aber derjenige, der auf die richtige Weise deduziert, das gestellte Problem aus akzeptableren und bekannteren (Prämissen) beweist, ist es offensichtlich, dass [10] der Antwortende, wenn das Vorliegende schlechthin inakzeptabel ist, weder etwas einräumen sollte, was nicht schlechthin der Fall zu sein scheint, noch, was zwar der Fall zu sein scheint, aber weniger als die Konklusion der Fall zu sein scheint. Denn wenn die These inakzeptabel ist, dann ist die Konklusion akzeptabel, so dass die angenommenen (Prämissen) alle akzeptabel sein müssen und in höherem Grade akzeptabel als die vorliegende (Konklusion), wenn man durch das Bekanntere das [15] weniger Bekannte folgern will. Daher, wenn eine der gefragten (Prämissen) nicht von dieser Art ist, sollte der Antwortende sie nicht einräumen. Wenn die These aber schlechthin akzeptabel ist, dann ist klar, dass die Konklusion schlechthin inakzeptabel ist. Man muss also sowohl alles einräumen, was (allgemein) für richtig gehalten wird, als auch die (Prämissen), die zwar nicht (allgemein) für richtig gehalten werden, aber weniger inakzeptabel sind als es die Konklusion ist; man wird nämlich den Anschein erwecken, hinreichend dialektisch [20] disputiert zu haben.

Ähnlich verhält es sich, wenn die These weder inakzeptabel noch akzeptabel ist. Denn auch dann muss man alles, was der Fall zu sein scheint, einräumen und von den Dingen, die nicht (allgemein) für richtig gehalten werden, diejenigen, die in höherem Grade akzeptabel sind als die Konklusion; auf diese Weise werden nämlich die Argumente in höherem Grade akzeptabel sein. Wenn nun das Vorliegende schlechthin akzeptabel oder inakzeptabel ist, [25] dann muss man mit Blick auf das schlechthin für richtig Gehaltene den Vergleich durchführen. Wenn das Eingeräumte aber nicht schlechthin akzeptabel oder inakzeptabel ist, sondern für den Antwortenden, dann muss er mit Blick auf das, was er selbst für richtig hält oder nicht für richtig hält, beurteilen, was einzuräumen ist und was nicht. Wenn der Antwortende aber die Meinung eines anderen verteidigt, dann muss er offenkundig jede (Prämisse) mit Blick auf dessen Gedanken einräumen oder ablehnen. [30] Daher geben auch diejenigen, die fremde Meinungen vertreten, zum Beispiel, dass gut und schlecht dasselbe sei, wie Heraklit sagt, nicht zu, dass die Gegensätze nicht zugleich demselben zukommen können, nicht, weil es ihnen nicht so scheint, sondern weil man im Sinne Heraklits so reden muss. Dies tun aber auch diejenigen, die die Thesen voneinander übernehmen, sie zielen [35] nämlich auf das, was derjenige, der die These aufgestellt hat, sagen würde.

## 6

Damit ist klar, worauf der Antwortende zielen soll, sei es, dass das Eingeräumte schlechthin, sei es, dass es für jemand Bestimmten akzeptabel ist. Da aber notwendigerweise alles, was gefragt wird, entweder akzeptabel oder inakzeptabel oder keines von beiden ist, und da das Gefragte entweder auf das Argument bezogen oder nicht auf das Argument bezogen ist, [160a] muss man, wenn es richtig zu sein scheint und nicht auf das Argument bezogen ist,



es einräumen und dazu anmerken, dass es richtig zu sein scheint. Wenn es nicht richtig zu sein scheint und nicht auf das Argument bezogen ist, muss man es zwar einräumen, aber dazu anmerken, dass man es nicht für richtig hält, um nicht einfältig zu wirken. Wenn es auf das Argument bezogen ist und richtig zu sein scheint, muss man sagen, dass es zwar so zu sein scheint, [5] dass es aber der anfänglichen (These) zu nah ist und dass man das (anfangs) Eingeräumte aufheben würde, wenn man dieses einräumte. Wenn das Axiom auf das Argument bezogen, aber zu inakzeptabel ist, muss man zwar sagen, dass es sich ergeben würde, wenn man dieses einräumte, dass das Angebotene jedoch zu einfältig sei. Wenn es aber weder akzeptabel noch inakzeptabel ist, dann muss man es, wenn es nicht auf das Argument bezogen ist, ohne weitere Unterscheidung einräumen, [10] wenn es aber auf das Argument bezogen ist, muss man dazu anmerken, dass man die anfängliche (These) aufheben würde, wenn man es einräumte. Auf diese Weise wird nicht nur der Antwortende den Anschein vermeiden, dass er durch eigene Schuld etwas erleidet, wenn er jede (Prämisse) vorausschauend einräumte, auch der Fragende wird die Deduktion erzielen, wenn man ihm alles einräumt, was akzeptabler ist als die Konklusion. Diejenigen jedoch, die versuchen, aus (Prämissen), die weniger akzeptabel sind als es die [15] Konklusion ist, zu deduzieren, deduzieren offenkundig nicht auf die richtige Weise. Daher sollte man sie nicht den Fragenden einräumen.

## 7

Auf ähnliche Weise sollte man aber auch unklaren oder mehrdeutigen Formulierungen begegnen. Da es nämlich dem Antwortenden erlaubt ist, ›Das verstehe ich nicht‹ zu sagen, wenn er es nicht versteht, und er, wenn die Formulierung mehrdeutig ist, [20] nicht notwendigerweise zustimmen oder ablehnen muss, ist erstens klar, dass er, wenn das Gesagte nicht klar ist, nicht zögern sollte zu sa-

gen, dass er nicht folgen kann, denn oft ergibt sich etwas ganz und gar Lästiges daraus, wenn man das unklar Gefragte einräumt. Wenn das Gesagte zwar verständlich, aber mehrdeutig formuliert ist, muss man, wenn [25] es in jedem Sinn wahr oder (in jedem Sinn) falsch ist, es einfach einräumen oder ablehnen, wenn es aber im einen Sinn falsch, im anderen aber wahr ist, dann muss man dazu anmerken, dass es mehrdeutig formuliert wurde und dass es im einen Fall falsch, im anderen aber wahr ist. Denn wenn man dies später einteilt, ist unklar, ob man die Zweideutigkeit bereits am Anfang durchschaut hat. Wenn man aber die Zweideutigkeit nicht vorausgesehen, [30] sondern die Prämisse eingeräumt hat, weil man nur auf einen der beiden Sinne geachtet hat, muss man zu dem Fragenden, der (das Argument) mit Blick auf den anderen Sinn führt, sagen: ›Ich habe es nicht mit Blick auf diesen Sinn eingeräumt, sondern mit Blick auf den anderen‹. Wenn nämlich viele Dinge unter dasselbe Wort oder dieselbe Wortverbindung fallen, ist die Auseinandersetzung einfach. Wenn die Frage aber sowohl klar als auch eindeutig ist, muss man entweder mit ›Ja‹ oder mit ›Nein‹ antworten.

## 8

[35] Da aber jede deduktive Prämisse entweder zu denen gehört, aus denen die Deduktion (gebildet wird), oder wegen einer von diesen (eingeführt wird) – es ist aber immer dann klar, dass er etwas um einer anderen (Prämisse) willen annimmt, wenn er nach mehreren ähnlichen Fällen fragt; denn entweder durch Induktion oder durch Ähnlichkeit nimmt man in der Regel das Allgemeine an –, muss man also alle Einzelfälle einräumen, [160b] wenn sie wahr und akzeptabel sind, gegen das Allgemeine muss man aber versuchen, einen Einwand vorzubringen. Denn das Argument ohne einen wirklichen oder vermeintlichen Einwand zu verhindern heißt, starrsinnig zu disputieren. Wenn er also das Allgemeine nicht einräumt, obwohl es in



vielen Fällen so zu sein scheint und obwohl er keinen Einwand parat hat, dann verhält er sich offenkundig [5] starrsinnig. Ferner, wenn er nicht den Gegenangriff führen kann, dass es nicht wahr ist, dann wird er um so starrsinniger scheinen. – Freilich ist auch dies nicht ausreichend. Denn wir verfügen über viele der (herrschenden) Meinung entgegengesetzte Argumente, die aufzulösen jedoch schwierig ist, wie das Zenonische, dass es weder möglich ist, sich zu bewegen, noch, das Stadion zu durchqueren, aber das ist kein Grund, [10] die (Auffassungen) nicht einzuräumen, die diesen entgegengesetzt sind. – Wenn er es also nicht einräumt, obwohl er weder einen Gegenangriff noch einen Einwand parat hat, dann verhält er sich offenkundig starrsinnig. Starrsinnigkeit in der Argumentation besteht nämlich darin, auf die genannten Weisen zu antworten. Sie verdirbt die Deduktion.

## 9

Um sowohl eine These als auch eine Definition zu vertreten, muss man sich selbst [15] zuvor einen Angriff zu-rechtlegen. Es ist nämlich klar, dass man sich dem entgegenstellen muss, aus dem die Fragenden das (anfänglich) Eingeräumte widerlegen.

Man muss sich aber davor in Acht nehmen, eine inakzeptable Hypothese zu vertreten. ›Inakzeptabel‹ kann sie aber auf zwei Weisen genannt werden, auf die eine nämlich, wenn sich aus ihr Abwegiges ergibt, wenn beispielsweise jemand behauptet, dass alles sich bewege oder dass nichts sich bewege, auf die andere aber auch das, was ein schlechter [20] Charakter wählen würde und was dem, was man will, entgegengesetzt ist, zum Beispiel, dass die Lust das Gute sei, und, dass es besser sei, Unrecht zu tun als Unrecht zu leiden. Sie werden einen nämlich hassen, und zwar nicht als jemanden, der (die verwerfliche These) um des Argumentes willen vertritt, sondern als ob man sagen würde, was man denkt.

## 10

Diejenigen Argumente aber, die Falsches deduzieren, muss man lösen, indem man das aufhebt, wodurch das Falsche entsteht. Denn nicht derjenige [25] hat es gelöst, der irgendetwas aufhebt, auch nicht, wenn das Aufgehobene (tatsächlich) falsch ist. Ein Argument kann nämlich mehreres enthalten, das falsch ist, zum Beispiel, wenn jemand annimmt, dass ›der Sitzende schreibt‹ und dass ›Sokrates sitzt‹ – daraus wird sich nämlich ergeben, dass ›Sokrates schreibt‹. Wenn ›Sokrates sitzt‹ aufgehoben wurde, ist das Argument um nichts mehr gelöst, und doch ist das Axiom falsch. [30] Das Argument ist aber nicht dank dieser (aufgehobenen Prämisse) falsch, denn wenn jemand zufällig sitzen würde, ohne zu schreiben, würde dieselbe Lösung zu einem derartigen Fall nicht mehr passen. Daher muss man nicht dieses aufheben, sondern dass ›der Sitzende schreibt‹, denn nicht jeder Sitzende schreibt. Es hat also derjenige das Argument vollständig gelöst, der das aufhebt, wodurch das Falsche entsteht, die [35] Lösung aber weiß derjenige, der weiß, dass das Argument auf diesem Wege zustande kommt, wie auch bei einem falsch gezeichneten (geometrischen Beweis). Denn es reicht nicht aus, (irgendetwas) einzuwenden, auch nicht, wenn das Bestrittene falsch sein sollte, sondern man muss auch nachweisen, warum es falsch ist; so nämlich wird es offensichtlich, ob man den Einwand vorbringt, weil man etwas voraussieht oder nicht.

[161a] Es gibt aber vier Weisen zu verhindern, dass ein Argument zur Konklusion führt: Entweder nämlich indem man das aufhebt, wodurch das Falsche entsteht. Oder indem man gegen den Gefragten einen Einwand vorbringt, denn oft hat man es zwar nicht gelöst, aber der Fragende ist nicht in der Lage, es weiter voranzutreiben. Drittens aber [5] indem man gegen das Gefragte (vorgeht), denn es kann sich daraus ergeben, dass aus dem Gefragten nicht das zustande kommt, was er will, weil es schlecht



gefragt wurde, obwohl die Konklusion zustande kommt, wenn etwas anderes hinzugefügt wird. Wenn nun aber der Fragende nicht mehr in der Lage ist, es voranzubringen, dann wird der Einwand gegen den Fragenden sprechen, wenn er aber (das Argument voranbringen) kann, gegen das Gefragte. Die vierte [10] und schlechteste Art des Einwands ist der mit Blick auf die Zeit: Manche wenden nämlich etwas in der Art ein, dass es mehr Zeit benötigen würde, dagegen dialektisch zu argumentieren als die gegenwärtige Unterredung (zulässt).

Die Einwände also, wie gesagt, kommen auf vier Weisen zustande; aber von den Genannten ist nur der erste eine Lösung, die [15] übrigen sind Arten von Hindernissen und Hemmnissen von Konklusionen.

## 11

Der Tadel eines Arguments ist aber nicht derselbe, wenn er sich auf das Argument als solches bezieht, wie dann, wenn es in Form von Fragen vorgetragen wurde. Oft ist nämlich der Gefragte schuld daran, dass das Argument nicht auf die richtige Weise entwickelt wurde, weil er die (Prämissen) nicht zugesteht, aus denen richtig gegen die These hätte argumentiert werden können. [20] Es hängt nämlich nicht nur von einem der beiden ab, dass das gemeinsame Werk richtig zu Ende gebracht wird. Daher ist es mitunter notwendig, den Angriff gegen den Sprechenden zu richten und nicht gegen die These, dann nämlich, wenn der Antwortende sich darauf verlegt, stur das dem (Ziel des) Fragenden Entgegengesetzte zu verfechten. Indem sie sich also starrsinnig verhalten, machen sie daraus Redewettkämpfe statt dialektischer Unterredungen.

Ferner aber, [25] da solche (dialektischen) Argumente der Übung und Prüfung, nicht aber der Belehrung dienen, ist klar, dass nicht nur das Wahre, sondern auch Falsches deduziert werden muss, und nicht immer durch wahre (Prämissen), sondern manchmal auch durch falsche. Denn

es ist oft, wenn etwas Wahres vorgelegt wird, notwendig, dass der Dialektiker es ablehnt, so dass falsche Prämissen angeboten werden müssen. Manchmal aber, [30] wenn Falsches vorgelegt wurde, muss es durch Falsches aufgehoben werden. Denn nichts spricht dagegen, dass jemand die (Prämissen), die nicht der Fall sind, eher glaubt als die wahren, so dass er, wenn das Argument von dem ausgeht, was er glaubt, eher überzeugt sein wird oder ihm eher genützt sein wird. Wer (jemanden) aber auf die richtige Weise umstimmen will, muss (ihn) auf dialektische und nicht auf eristische Weise umstimmen, wie auch der Geometer [35] auf geometrische Weise (verfahren muss), sei die Konklusion nun falsch oder sei sie wahr. Wie aber die dialektischen Deduktionen beschaffen sind, wurde früher gesagt.

Da aber ein schlechter Partner ist, wer dem gemeinsamen Werk im Wege steht, ist er es offenkundig auch in einer Argumentation. Denn etwas Gemeinsames hat man sich auch in diesen (Argumentationen) vorgenommen, außer bei den Redewettkämpfen: Bei diesen können nicht [40] beide dasselbe Ziel erreichen, denn es ist unmöglich, dass mehr als einer [161b] gewinnt. Es macht aber keinen Unterschied, ob jemand dies durch das Antworten oder durch das Fragen tut, denn schlecht disputiert sowohl derjenige, der auf eristische Weise fragt, wie auch derjenige, der beim Antworten weder das Offenkundige einräumt noch auf irgendetwas von dem eingeht, was der Fragende [5] hören will. Offenkundig ergibt sich aus dem Gesagten, dass man das Argument als solches nicht auf dieselbe Weise tadeln darf wie den Fragenden. Nichts spricht nämlich dagegen, dass das Argument zwar schlecht ist, der Fragende aber auf die bestmögliche Weise mit dem Antwortenden disputiert hat. Gegen diejenigen, die starrsinnig disputieren, kann man nämlich vielleicht gerade nicht die [10] gewünschten, sondern nur die möglichen Deduktionen bilden.

Da es aber unbestimmt ist, wann diese Leute Entgegengesetztes annehmen und wann das am Anfang (Behauptete-



te) – denn oft sagen sie, wenn sie selbst etwas sagen, Entgegengesetztes und geben später etwas zu, was sie zuvor abgelehnt hatten, daher [15] stimmen sie oft, wenn sie gefragt werden, dem Entgegengesetzten und dem am Anfang (Behaupteten zu) –, werden die Argumente notwendigerweise schlecht sein. Schuld daran ist aber der Antwortende, der manches nicht einräumt, solches aber einräumt. Es ist also klar, dass die Fragenden und die Argumente nicht in derselben Weise zu tadeln sind.

Für das Argument als solches gibt es aber fünf Hinsichten des Tadels: Erstens, [20] wenn sich aus dem Gefragten keine Konklusion ergibt, weder die vorgelegte noch überhaupt irgendeine (Konklusion), weil es falsch oder inakzeptabel ist, entweder im Ganzen oder zum großen Teil, worin die Konklusion (bestehen soll), und sich auch dann keine Konklusion ergibt, wenn manches abgezogen wird oder manches hinzugefügt wird oder manches abgezogen, manches aber hinzugefügt wird. Zweitens, [25] wenn die Deduktion nicht mit Bezug auf die These gebildet wird und aus derartigen (Prämissen) und auf solche Art, wie es früher gesagt wurde. Drittens, wenn die Deduktion zwar zustande kommt, wenn manche (Prämissen) hinzugefügt wurden, diese aber schlechter als die Gefragten und weniger akzeptabel sind als die Konklusion. Weiterhin, wenn manche (Prämissen) abgezogen werden können; manchmal nehmen sie nämlich mehr (Prämissen) an, als notwendig sind, [30] so dass die Deduktion nicht zustande kommt, weil diese (der Fall) sind. Ferner, wenn die Konklusion aus inakzeptableren und weniger überzeugenden (Prämissen gezogen wurde) oder, wenn aus (Prämissen), die wahr sind, deren Beweis aber größeren Aufwand erfordert als der des Problems.

Man darf aber nicht fordern, dass [35] die Deduktionen bei allen Problemen in gleichem Maße akzeptabel seien und überzeugend. Es ist nämlich einfach von Natur aus so, dass die einen Dinge leichter, die anderen schwerer zu

untersuchen sind, so dass jemand, der aus (Prämissen), die so akzeptabel sind wie möglich, (eine Konklusion) zusammenbringt, auf die richtige Weise argumentiert hat. Es ist daher klar, dass auf ein Argument nicht derselbe Tadel mit Blick auf das gestellte Problem und als solches zutrifft. Denn nichts [40] spricht dagegen, dass ein Argument zwar als solches zu tadeln, mit Blick auf das Problem aber zu loben ist, und auch umgekehrt als solches zwar zu loben, mit Blick auf das [162a] Problem aber zu tadeln: wenn die Konklusion leicht aus vielen anerkannten und wahren (Prämissen) gebildet werden kann. Es kann gelegentlich aber ein Argument, das zu einer Konklusion führt, [5] schlechter sein als eines, das nicht zu einer Konklusion führt, wenn nämlich in dem einen die Konklusion aus törichten (Prämissen) gebildet wurde, obwohl das Problem nicht von dieser Art war, dem anderen aber manche (Prämissen) fehlen, die anerkannt und wahr sind, und wenn das Argument nicht in den hinzugenommenen (Prämissen) liegt.

Die (Argumente) aber zu tadeln, die durch Falsches eine wahre Konklusion bilden, ist nicht richtig; Falsches wird nämlich immer [10] durch Falsches deduziert, das Wahre kann aber gelegentlich auch durch Falsches deduziert werden. Das ist aus den *Analytiken* ersichtlich.

Wenn das besagte Argument aber ein Beweis von etwas ist, dann wird es, wenn es irgendetwas anderes ist, das in keinerlei Beziehung zur Konklusion steht, keine Deduktion über diese (Konklusion) sein. Wenn sich dies zeigt, wird es ein Sophisma [15] und kein Beweis sein.

[Ein ›Philosophem‹ ist eine beweisende Deduktion, ein ›Epicheirem‹ eine dialektische Deduktion, ein ›Sophisma‹ ist eine eristische Deduktion, ein ›Aporem‹ ist eine dialektische Deduktion eines Widerspruchs.]

Wenn etwas aus (Prämissen) gezeigt wurde, die beide (der Fall) zu sein scheinen, es aber nicht beide auf dieselbe Weise [20] zu sein scheinen, spricht nichts dagegen, dass



das Gezeigte mehr (der Fall) zu sein scheint als eine (der Prämissen). Aber wenn die eine (der Fall) zu sein scheint, die andere es aber weder zu sein scheint noch es nicht zu sein scheint, oder wenn die eine es zu sein scheint, die andere es aber nicht zu sein scheint, wenn (sie) aber in gleicher Weise (der Fall zu sein scheinen), dann dürfte (die Konklusion es) in gleicher Weise (zu sein scheinen) und nicht (zu sein scheinen), wenn aber eine von beiden mehr (der Fall zu sein scheint), dann wird (die Konklusion) dem Mehr folgen.

Es gibt aber auch einen Fehler bei den Deduktionen: [25] Wenn jemand es durch ein längeres (Argument) zeigt, obwohl es auch durch ein kürzeres (Argument gezeigt werden kann) und mit (Prämissen), die in dem (längeren) Argument enthalten sind. Wenn zum Beispiel jemand zur Begründung, dass es eine Meinung gibt, die es mehr ist als andere, anführt, die Sache an sich sei es am meisten; es gebe einen wahren Meinungsinhalt an sich; also sei (der Meinungsinhalt) an sich es mehr als die einzelnen (Meinungsinhalte); hinsichtlich des Mehr sei es das Genannte mehr; es gebe [30] eine wahre Meinung an sich, die es genauer sein werde als die einzelnen (Meinungen), dann hat er zur Begründung angeführt, dass es eine wahre Meinung an sich gibt, und, dass die Sache an sich es am meisten ist, daher ist die Meinung an sich genauer. Worin liegt aber der Fehler? Darin, dass das Argument so geführt wird, dass der Grund verborgen bleibt.

## 12

[35] Ein Argument ist aber in einem, und zwar im landläufigsten Sinn offensichtlich, wenn es so zur Konklusion führt, dass nichts darüber hinaus gefragt werden muss. In einem anderen Sinn, und in diesem wird es am zutreffendsten offensichtlich genannt, wenn es die angenommenen (Prämissen) [162b] sind, aus denen es notwendig ist, und wenn es durch Konklusionen zur Konklusion ge-

langt. Ferner, wenn (nur) etwas höchst Akzeptables ausgelassen wurde.

Falsch nennt man ein Argument in vier Hinsichten: In einer, wenn es zu einer Konklusion zu kommen scheint, ohne zu einer Konklusion zu kommen, was [5] man als *eristische Deduktion* bezeichnet. In einer anderen aber, wenn es zwar zu einer Konklusion kommt, die aber nicht auf das Vorliegende bezogen ist, was am häufigsten denjenigen unterläuft, die es ins Unmögliche führen. Oder wenn es zwar zu einer Konklusion mit Bezug auf das Vorliegende kommt, allerdings nicht mittels des angemessenen Verfahrens. Dies ist aber der Fall, wenn es *medizinisch zu sein scheint*, ohne wirklich *medizinisch zu sein*, oder *geometrisch*, [10] ohne *geometrisch zu sein*, oder *dialektisch*, ohne *dialektisch zu sein*, sei nun das, was sich ergibt, falsch oder wahr. In einer anderen Hinsicht aber, wenn es durch Falsches zu einer Konklusion gelangt. In diesem Fall wird die Konklusion manchmal falsch sein, manchmal aber wahr. Das Falsche ergibt sich nämlich stets aufgrund des Falschen, es ist aber auch möglich, [15] dass das Wahre auch aus nicht Wahrem (deduziert wird), wie auch früher gesagt wurde.

Das Falsch-Sein eines Arguments ist nun aber eher der Fehler des Argumentierenden als der des Arguments. Und es ist nicht immer der Fehler des Argumentierenden, sondern nur dann, wenn er es nicht bemerkt, da wir ein als solches betrachtet (falsches Argument) zumindest dann eher annehmen als viele wahre, wenn es aus (Prämissen), die im höchsten Grade für richtig gehalten werden, [20] etwas Wahres aufhebt. Denn ein derartiges Argument ist ein Beweis von anderen wahren (Sätzen), von den gesetzten (Prämissen) ist nämlich eine überhaupt nicht (der Fall), so dass es ein Beweis davon sein wird. Wenn etwas Wahres aber durch falsche und allzu törichte (Prämissen) erreicht wird, dann ist es wohl schlechter als viele (Argumente), die etwas Falsches deduzieren, und so ist es wohl



auch, wenn sich eine falsche Konklusion ergibt. Daher [25] ist klar, dass die erste Prüfung eines als solchen betrachteten Arguments der Frage gilt, ob es eine Konklusion hat, die zweite, ob es wahr ist oder falsch, die dritte, aus welcher Art von (Prämissen) es besteht; wenn nämlich aus zwar falschen, aber akzeptablen, dann ist es logisch; wenn aus solchen, die zwar der Fall, aber inakzeptabel sind, dann ist es schwach; wenn aber falsche und sehr inakzeptable (Prämissen verwendet werden), dann ist es offensichtlich schlechthin oder bezogen auf den [30] Gegenstand schwach.

## 13

Auf welche Weise der Fragende das Anfängliche und das Entgegengesetzte fordert, wurde mit Blick auf die Wahrheit in den *Analytiken* gesagt, mit Blick auf die Meinung soll es nun gesagt werden.

Sie scheinen das Anfängliche auf fünf Weisen zu fordern. Die offensichtlichste [35] und erste ist es, wenn jemand das fordert, was bewiesen werden sollte. Dies ist aber bei derselben (Formulierung) schwer zu verbergen, bei den Synonymen aber und bei den (Ausdrücken), bei denen das [163a] Wort und die Begriffsbestimmung dasselbe bezeichnen, verbirgt man es leichter. Die zweite besteht darin, dass jemand, wenn etwas Partikuläres bewiesen werden soll, das Allgemeine fordert, wenn zum Beispiel derjenige, der zu zeigen versucht, dass sich auf konträre Gegensätze *eine* Wissenschaft bezieht, fordert, dass sich überhaupt auf Entgegengesetztes *eine* Wissenschaft bezieht; er scheint nämlich unter anderem etwas zu fordern, was er als solches hätte zeigen sollen. [5] Die dritte besteht darin, dass jemand, der das Allgemeine zu zeigen vorhat, das Partikuläre fordert, zum Beispiel, wenn er es von allen konträren Gegensätzen zu zeigen vorhat und es dann für diese bestimmten konträren Gegensätze fordert, denn auch dieser scheint das als solches getrennt zu fordern,

was er, zusammen mit anderen Dingen, zu zeigen hätte. Wiederum, wenn jemand das Problem fordert, indem er es aufgeteilt hat, zum Beispiel, wenn zu beweisen ist, dass die Medizin sich auf Gesundheit [10] und Krankheit bezieht, jedes von beiden getrennt gefordert wird. Oder wenn jemand eine von zwei (Prämissen) fordert, von denen die eine die anderen notwendigerweise impliziert, zum Beispiel (wenn zu zeigen ist), dass die Seite der Diagonalen inkommensurabel ist, (und er fordert), dass die Diagonale der Seite inkommensurabel ist.

Das Entgegengesetzte fordern sie auf ebenso viele Weisen wie das Anfängliche. Erstens [15] nämlich, wenn jemand die entgegengesetzten (Sätze) fordert, Bejahung und Verneinung. Zweitens aber konträre Gegensätze im Sinne einer Entgegensetzung, wie (die Behauptung), dasselbe sei gut und schlecht. Drittens, wenn jemand, nachdem er das Allgemeine gefordert hat, für das Partikuläre das Gegenteil fordert, wenn er zum Beispiel, nachdem angenommen wurde, dass sich auf Gegensätze *eine* Wissenschaft bezieht, fordern würde, dass es für Gesundheit und Krankheit verschiedene (Wissenschaften) sind, [20] oder wenn er, nachdem dieses gefordert wurde, versuchen würde, beim Allgemeinen das Gegenteil anzunehmen. Wiederum, wenn jemand das Gegenteil dessen fordert, was sich mit Notwendigkeit aufgrund des Gesetzten ergibt. Und wenn jemand nicht die entgegengesetzten Dinge selbst annimmt, sondern zwei (Prämissen) derart fordert, dass sich aus ihnen die entgegengesetzte Verneinung ergeben wird. Es unterscheidet sich aber das Annehmen des Entgegengesetzten [25] von dem des Anfänglichen darin, dass im zweiten Fall der Fehler sich auf die Konklusion bezieht, denn mit Blick auf diese spricht man davon, dass jemand das Anfängliche fordert, während (der Fehler) beim Entgegengesetzten in den Prämissen liegt, dadurch dass diese sich auf bestimmte Weise zueinander verhalten.



## 14

Um Übung in solchen Argumenten und Vertrautheit mit ihnen zu gewinnen, [30] muss man sich aber zuerst daran gewöhnen, die Argumente umzukehren. Auf diese Weise werden wir nämlich besser mit dem zurechtkommen, was gesagt wurde, und wir werden anhand von wenigen viele Argumente erlernen. Umkehren heißt nämlich, eine der eingeräumten (Prämissen) aufzuheben, indem man die Konklusion gemeinsam mit den anderen (Sätzen), die gefragt wurden, umstellt. Denn es ist, wenn die [35] Konklusion nicht der Fall ist, notwendig, dass eine der Prämissen aufgehoben wird, da die Konklusion, wenn alle (Prämissen) gesetzt sind, notwendigerweise der Fall ist. Zudem muss man für jede These sowohl einen [163b] Angriff für den Fall betrachten, dass es sich so verhält, als auch für den Fall, dass es sich nicht so verhält, und sobald man ihn gefunden hat, muss man die Lösung suchen. Auf diese Weise wird es sich nämlich ergeben, dass man sich zugleich für das Fragen und für das Antworten geübt hat; und selbst wenn man niemand anderen hat, kann man es für sich selbst üben. Darüber hinaus muss man [5] Angriffe, die sich gegen dieselbe These richten, auswählen und nebeneinander stellen. Denn dies macht die zwingende Argumentation um vieles leichter und ist auch für das Widerlegen eine große Hilfe, wenn man sowohl ohne Schwierigkeiten argumentieren kann, dass es sich so verhält, als auch, dass es sich nicht so verhält; man muss sich dann nämlich vor Argumenten aus entgegengesetzten Richtungen in Acht nehmen. Und für die Erkenntnis und die philosophische Klugheit [10] ist es kein kleines Werkzeug, überblicken zu können und überblickt zu haben, was sich jeweils aus der Hypothese ergibt, denn es bleibt dann, eines von diesen beiden (entgegengesetzten Argumenten) richtig auszuwählen. Zu derartigem muss man sich aber von Natur aus eignen, und die wahrhafte Begabung besteht darin, dass man das Wahre richtig zu wählen

und das Falsche zu meiden versteht, [15] wie die von Natur aus Begabten es zu tun verstehen; weil sie nämlich auf die richtige Weise lieben und hassen, was sich ihnen zeigt, beurteilen sie richtig, was das Beste ist.

Für die Probleme, von denen am häufigsten die Rede ist, muss man aber Argumente auswendig wissen, und zwar in erster Linie gegen die ersten Thesen, denn bei diesen geben die Antwortenden häufig entmutigt auf. [20] Ferner muss man aber einen Vorrat an Definitionen besitzen, und zwar sowohl anerkannte als auch erste, durch diese kommen nämlich die Deduktionen zustande. Man muss aber auch versuchen, die (Muster) zu beherrschen, unter die die Argumente am häufigsten fallen. Wie es nämlich in der Geometrie von Vorteil ist, sich in den Elementen geübt zu haben, und wie es in der Arithmetik [25] viel ausmacht, das kleine Einmaleins zu beherrschen, auch um das Vielfache einer anderen Zahl zu ermitteln, so muss man auch bei den Argumenten etwas, das sich auf die Anfänge bezieht, zur Hand haben und die Prämissen auswendig wissen, dass man sie im Schlaf beherrscht.

Wie nämlich in der Kunst des Erinnerns die Orte, sobald sie nur erwähnt werden, [30] sofort bewirken, dass man sich an die Dinge erinnert, so werden auch diese (Argumente) bewirken, dass man besser zu deduzieren versteht, weil man auf eine der Zahl nach begrenzte Menge von ihnen blickt. Zudem soll man sich besser eine gemeinsame Prämisse als ein Argument ins Gedächtnis einprägen, denn es ist mäßig schwierig, einen Vorrat von Anfängen, das heißt: von Hypothesen zu haben.

Ferner muss man sich aber daran gewöhnen, [35] möglichst unauffällig aus einem Argument viele zu machen; von dieser Art wäre es, wenn jemand sich so weit wie möglich von den Dingen entfernt hielte, die der gleichen Gattung angehören wie das, wovon das Argument handelt. Dazu geeignet werden aber die allgemeinsten Argumente sein, zum Beispiel, dass [164a] es von mehreren



Dingen nicht *eine* Wissenschaft geben kann, denn so (formuliert) gilt es auch für die Relativa und die konträren Gegensätze und die verwandten Ausdrücke.

Man muss aber auch die Aufzeichnungen der Argumente allgemein fassen, selbst wenn über Partikuläres disputiert wurde. Auf diese Weise wird es nämlich auch [5] möglich sein, aus vielen (Argumenten) eines zu machen. Ähnlich verhält es sich in der Rhetorik mit den Enthymen. Man selbst sollte aber möglichst vermeiden, die Deduktionen ins Allgemeine zu ziehen. Und man muss die Argumente stets daraufhin betrachten, ob über gemeinsame Dinge disputiert wurde. Denn alle partikulären (Argumente) werden auch allgemein disputiert und [10] der Beweis des Allgemeinen ist auch in dem des Partikulären enthalten, weil es ohne die allgemeinen Dinge kein Deduzieren gibt.

Die Übung der induktiven (Argumente) soll man aber dem Anfänger überlassen, die der deduktiven dagegen dem Erfahrenen. Man muss aber versuchen, die Prämissen von denjenigen zu übernehmen, die deduktiv argumentieren, [15] die Vergleiche dagegen von denjenigen, die induktiv argumentieren. Denn darin sind die beiden jeweils geübt. Überhaupt muss man versuchen, aus jeder dialektischen Übung entweder eine Deduktion über etwas mitzunehmen oder eine Lösung oder eine Prämisse oder einen Einwand, oder ob jemand etwas richtig gefragt hat oder nicht richtig, entweder man selbst oder ein anderer, und jeweils weshalb. [164b] Daraus entsteht nämlich die Fähigkeit; das Üben aber dient der Fähigkeit, und zwar vor allem mit Blick auf die Prämissen und Einwände. Es ist nämlich, schlicht gesagt, ein Dialektiker, wer Prämissen und Einwände vorbringen kann. Eine Prämisse vorzubringen heißt, aus vielem eines zu machen, [5] denn es muss eines, auf das sich das Argument richtet, überhaupt angenommen werden. Einen Einwand vorzubringen heißt dagegen, aus einem vieles zu machen, denn entweder teilt

man ein oder man hebt auf, indem man das eine der vorgebrachten Dinge einräumt, das andere aber nicht.

Man soll aber weder mit jedem dialektisch disputieren noch soll man mit jemandem üben, den man zufällig trifft. Denn mit manchen Leuten kommen notwendigerweise schlechte [10] Argumente zustande. Denn gegenüber jemandem, der mit allen Mitteln den Anschein zu erwecken versucht, dass er entkommt, ist es zwar richtig zu versuchen, mit allen Mitteln eine Deduktion zu bilden, gute Form ist es jedoch nicht. Deshalb sollte man nicht sich leichthin mit Leuten zusammentun, die man zufällig trifft, denn es wird sich notwendigerweise ein schlechtes Argument ergeben. Denn nicht einmal die Übenden können sich beim Disputieren [15] des Wettkämpfens enthalten.

Man muss aber auch über bereits entwickelte Argumente verfügen, die sich auf solche Probleme richten, bei denen man ohne Schwierigkeiten mit sehr wenigem gegen sehr vieles vorgehen kann. Dies sind die allgemeinen (Argumente) und diejenigen, die sich aus dem Naheliegenden zu beschaffen nicht leicht ist.



# Anmerkungen

## Erstes Buch

Das erste Buch erläutert wichtige Grundbegriffe der dialektischen Argumentation; die Topen kommen hier noch nicht zur Sprache.

### Kapitel 1

*Inhalt:* Absicht der Schrift (100a 18–24). Definition der Deduktion (συλλογισμός), des Beweises (ἀπόδειξις) und der dialektischen Deduktion (100a 25 – b 21). Definition der anerkannten Meinungen (100b 21–23). Eristische Deduktionen (100b 23 – 101a 4). Fehlschlüsse, die den einzelnen Wissenschaften eigentümlich sind (101a 5–17). Die Arten der Deduktion ebenso wie das Folgende sollen nur im Umriss abgehandelt werden (101a 18–24).

100a 18–24 Zur Absicht der Schrift, die in diesen ersten Zeilen dargelegt wird, vgl. Einleitung, Kap. 1. Der Abschnitt betont die universelle Verwendbarkeit der darzulegenden Methode, die die Dialektik von den Einzelwissenschaften unterscheidet und die sie mit der Rhetorik gemeinsam hat (vgl. Rhet. 1354a 1 ff.). Auch wird in diesem Abschnitt deutlich auf eine Rollenverteilung angespielt, wie sie den Rollen im dialektischen Streitgespräch entspricht (vgl. Einleitung, Kap. 2, »Dialektischer Wettstreit«): Die Formulierung »wenn wir selbst ein Argument vertreten« beschreibt denjenigen, der eine Position gegen einen Angreifer zu verteidigen hat. Für ihn ist das Ziel, »nichts Widersprüchliches (ὑπεναντίον) zu sagen«, wobei mit dem Ausdruck ὑπεναντίον offenbar die Inkonsistenzen gemeint sind, in die man sich bei der Verteidigung einer These verwickeln kann.

100a 19f. »jedes vorgelegte Problem«: Der Text ist hier uneinheitlich überliefert; Brunschwig streicht προβλήματος.

100a 20 »aus anerkannten Meinungen«: ἔνδοξα (éndoxa) sind Sätze, Behauptungen, die jemandem wahr zu sein scheinen und die man aufgrund ihres Anerkannt-Seins bei verschiedenen Personen oder Personengruppen, und nicht aufgrund einer von dieser Anerkennung unabhängigen Garantie anführt. Rolfes über-

setzt »wahrscheinliche Sätze«, was nicht zum Ausdruck bringt, dass ein *éndoxon* von jemandem anerkannt sein muss; auch wenn es plausibel ist zu sagen, dass bestimmte Sätze als wahrscheinlich gelten, weil sie von jemandem anerkannt sind. In der Oxford-Übersetzung benutzt Pickard-Cambridge »generally accepted«; hierbei ist das »generally« problematisch, weil nicht alle *éndoxa* bei *allen* anerkannt sind, wie aus der Definition in 100b 21–23 klar hervorgeht. Brunschwig übersetzt »idées admises«; zur Begründung führt er aus, dass die dialektischen Prämissen ihre Funktion nicht erfüllen, »en tant qu'elles sont *probablement vraies*, mais en tant qu'elles sont *véritablement approuvées*« (1967, xxxv). Im Großen und Ganzen scheint daher im Deutschen »anerkannt« bzw. »anerkannte Meinung« eine angemessene Wiedergabe; an einigen Stellen jedoch ist deutlich nicht die faktisch anerkannte Meinung gemeint, sondern es wird jemandem diese Anerkennung erst angesonnen; in diesem Zusammenhang geht es nicht um anerkannte, sondern um anzuerkennende, akzeptable Sätze. Vgl. Einleitung, Kap. 3, »Anerkannte Meinung«.

100a 25–27 »Deduktion (συλλογισμός, *syllōgismós*)«: Zum Begriff des *syllōgismós* vgl. Einleitung, Kap. 3, »Deduktion«. Aristoteles definiert hier ein deduktives, aus Prämissen und Konklusion bestehendes Argument (λόγος). (i) »wenn etwas gesetzt wurde (τεθέντων τινῶν)«: Dies sind die Prämissen des Arguments, die von der Konklusion verschieden sein müssen (»etwas anderes als das Gesetzte«). Da von den »gesetzten« Dingen im Plural die Rede ist, können damit mehrere Prämissen gemeint sein. Das seit Alexander von Aphrodisias geläufige Argument, dass der Plural mehr als eine Prämisse zwingend vorschreibt, lässt sich so aber nicht halten. (ii) »mit Notwendigkeit«: Nimmt man die Prämissen als wahr an, dann ist nicht möglich, dass die Konklusion nicht wahr ist. Die Notwendigkeit definiert, was man in der modernen Logik als Deduktion bezeichnet; anders aber als beim modernen Deduktionsbegriff schließt Aristoteles Schlüsse der Form »A = A« aus, wenn er fordert, dass die Prämissen von der Konklusion verschieden sein müssen. (iii) »durch das Gesetzte (διὰ τῶν κειμένων)«: Die Konklusion kommt aufgrund der Prämissen zustande; die Prämissen sind hinreichend für die Konklusion. Gegen diese Paraphrase könnte man einwenden, dass dies bereits durch die Qualifikation des



Schlusses als notwendig feststeht. Oder wird dadurch der Sinn expliziert, in dem der Schluss notwendig ist? Verschiedene Kommentatoren haben erwogen, ob mit dieser Formel die inhaltliche Einschlägigkeit der Prämissen für die Konklusion im Sinne der modernen Relevanzlogik gemeint ist.

100a 27–29 »Beweis (ἀπόδειξις)«: Der Ausdruck tritt bei Aristoteles sowohl in umgangssprachlicher als auch in technischer Bedeutung auf. In der technischen Bedeutung ist damit der Beweis oder die Demonstration gemeint, die das engere Ziel einzelwissenschaftlicher Tätigkeit ist und von der Aristoteles in der *Zweiten Analytik* sagt, sie drücke ein Wissen schlechthin aus (APo. I 2). Ziel eines solchen Beweises im technischen Sinn ist es, einen erklärungsbedürftigen Sachverhalt auf bestimmte Prinzipien der betreffenden Einzelwissenschaft zurückzuführen, sodass die erklärungskräftigen Prinzipien die Prämissen eines gültigen Schlusses bilden, in dessen Konklusion der zu erklärende Sachverhalt genannt wird. In APo. 71b 20–22 führt Aristoteles die Kriterien aus, die die Prämissen eines solchen Schlusses erfüllen müssen, um sich als wissenschaftliche Prinzipien zu qualifizieren: Sie müssen wahr, ursprünglich (πρῶτον), unvermittelt und im Verhältnis zur Konklusion (dem zu erklärenden Satz) bekannter, vorrangig und ursächlich sein. An der vorliegenden Stelle nennt Aristoteles zwar nur zwei dieser Kriterien, doch bezieht er sich damit offensichtlich auf denselben technischen Begriff von Beweis.

100a 29–30 »Dialektisch ist dagegen die Deduktion«: Der ganze Bereich der Dialektik wird (wie implizit schon oben in Zeile 100a 20) dadurch definiert, dass dialektische Argumentation auf anerkannten Meinungen beruht; vgl. Einleitung, Kap. 2, »Definition der Dialektik«.

100b 21–23 »Anerkannte Meinungen (ἔνδοξα)«: Zur Übersetzung von *éndoxa* vgl. die Anm. zu 100a 20, zur Diskussion der vorliegenden Definition vgl. Einleitung, Kap. 3, »Anerkannte Meinung«.

100b 22 »oder den Fachleuten (τοῖς σοφοῖς)«: Der Ausdruck »σοφός« wird gewöhnlich mit »Weiser« übersetzt; im vorliegenden Zusammenhang sind prägnanter die Experten oder Fachleute in einem bestimmten Bereich gemeint.

100b 30 »denjenigen [...], die auch nur ein wenig (μικρά) den Überblick bewahren können«: ebenfalls möglich ist die Überset-

zung: »die fähig sind, die kleinen Dinge (sc. die Details) zu überblicken«.

100b 23 – 101a 4 Eristische oder sophistische Schlüsse, wie sie ausführlich im Anhang zur *Topik*, den *Sophistischen Widerlegungen*, behandelt werden, sind Argumente oder Schlüsse, die nur vorgeben, gültige Argumente zu sein, in Wahrheit aber nicht die in 100a 25–27 genannten Bedingungen für einen *sylogismós* oder die in 100a 29 ff. genannten Bedingungen für einen dialektischen *sylogismós* erfüllen, nämlich dass die Konklusion notwendig aus den angesetzten Prämissen folgt und dass sie aus anerkannten Meinungen erfolgt. Aristoteles unterscheidet zwei Arten von eristischen Schlüssen: Die eine Art schließt aus Sätzen, die nur scheinbar anerkannt sind. Damit dürfte gemeint sein, dass ein Satz – z. B. durch eine gewisse Ähnlichkeit mit einer wirklich anerkannten Meinungen – eine gewisse prima-facie-Akzeptanz erlangt und aufgrund dieser vordergründigen Akzeptanz in einem Argument verwendet wird. Die zweite Art scheint nur zu schließen, schließt aber nicht wirklich, d. h. ein logisch zwingender Schluss wird nur vorgetäuscht; vgl. zum Beispiel Soph. el. 167b 2–8: »Weil nämlich, wenn das eine ist, notwendig das andere ist, glaubt man auch, dass wenn dieses ist, notwendig jenes ist [...]. Weil die Erde durch den Regen nass wird, glauben wir, dass es, wenn sie nass ist, geregnet hat.« Diese zweite Art von eristischem Schluss soll man nur »eristischen *sylogismós*«, aber nicht schlechthin »*sylogismós*« nennen, weil sie nicht die Definition des *sylogismós* aus 100a 25–27 erfüllt (das Attribut »eristisch« hat hier offensichtlich nicht die Funktion, eine bestimmte Art aus der Gattung *sylogismós* zu definieren, sondern soll anzeigen, dass es sich dabei um gar keine wirkliche Art der Gattung *sylogismós* handelt).

101a 5–17 Von den im vorigen Abschnitt bestimmten eristischen Schlüssen unterscheidet Aristoteles hier Fehlschlüsse (παράλογισμοί), die auf eigentümlichen Annahmen einer bestimmten Disziplin beruhen. Das Beispiel ist der Geometrie entnommen, wo Beweise in Form von Zeichnungen vorgenommen werden, so dass der Urheber der Fehlschlüsse als ψευδογραφῶν (»Falsch-Zeichnender«) bezeichnet wird, weil er seinen Beweis auf inkorrekte Zeichnungen gründet.



## Kapitel 2

*Inhalt:* Die vorliegende Abhandlung ist für dreierlei Dinge von Nutzen (101a 25–28). Erster Nutzen: Übung (101a 28–30). Zweiter Nutzen: Begegnung mit der Menge (101a 30–34). Der dritte Nutzen besteht mit Blick auf die philosophischen Wissenschaften, insofern es leichter wird, die Schwierigkeiten zu sehen (101a 34–36). Ein weiterer Nutzen besteht mit Blick auf die Prinzipienauswahl oder Prinzipienfindung einer jeden Einzelwissenschaft, insofern diese Wissenschaften selbst nicht in der Lage sind, ihre eigenen Prinzipien zu bestimmen oder zu beweisen (101a 36 – b 4).

**101a 26** »für drei Dinge«: Tatsächlich wird Aristoteles in diesem Kapitel vier und nicht drei Nutzen der Dialektik bzw. der vorliegenden Schrift anführen. In Zeile 101a 36, wo der Nutzen für die philosophischen Wissenschaften bereits kurz, aber vollständig erläutert ist, führt er mit der Formel »Ferner ist sie [...] nützlich« einen weiteren, und zwar den bisher bedeutendsten Nutzen ein. Man könnte daher durchaus einen späteren Einschub vermuten, andererseits lässt sich dieser vierte Nutzen auch als Fortführung oder Differenzierung des dritten Programmpunktes verstehen.

**101a 28–30** Die in der *Topik* niedergelegte dialektische Methode ist für die Übung (γυμνασία) gut. Gemeint ist das in akademischem Rahmen betriebene Übungsgespräch, von dessen Regeln wir in Buch VIII erfahren (vgl. auch Einleitung, Kap. 2, »Definition der Dialektik«). Da dies nur einer von mehreren Nutzen ist, scheint es, als würde Aristoteles durchaus auch andere Verwendungsweisen der dialektischen Methode – neben dem Übungsgespräch – in Betracht ziehen; vgl. Einleitung, Kap. 4 und Bolton 1990.

**101a 30–34** Die Begegnung (ἔντευξις) mit der Menge meint die Situation, in der sich ein Philosoph oder Fachmann der Diskussion mit der Menge stellt. Da die Dialektik die Kunst der Argumentation aufgrund anerkannter Meinungen ist, hilft sie in einer solchen Situation, die Diskussion aufgrund der anerkannten Meinungen der Menge zu führen, was viel größeren Erfolg verspricht, als wenn man die Menge mit Prämissen konfrontieren würde, die sie so ohnehin nicht teilt. Offenbar ist hier also an eine ähnliche Ausgangssituation gedacht, wie sie auch derjenige vorfindet, der sich in Form einer öffentlichen Rede an die Menge wendet. Und tatsächlich bezieht sich einer der wenigen expliziten Verweise der

aristotelischen *Rhetorik* auf die Schrift *Topik* genau auf diesen Begriff (Rhet. 1355a 28 f.). Das bedeutet umgekehrt noch nicht, dass in der *Topik* die »Begegnung mit der Menge« eine rhetorische Situation meint, denn es heißt hier auch, dass die Meinungen der Menge Stück für Stück korrigiert werden sollen, was nicht unbedingt das Ziel des aristotelischen Rhetors zu sein scheint.

**101a 34–36** Dieser Nutzen, den das dialektische Verfahren für die philosophischen Wissenschaften hat, besteht darin, die Schwierigkeiten nach beiden Seiten hin besser durchgehen zu können (διαπορῆσαι). Damit dürfte etwa das gemeint sein, was Aristoteles auch immer wieder selbst zu Beginn einer Abhandlung praktiziert, am ausführlichsten in Buch III der *Metaphysik*, dem Aporienbuch. Wenn aber der dritte Nutzen in Zusammenhang mit der Aporienprüfung steht, dann scheint er sich damit eher auf einen vorbereitenden Schritt der wissenschaftlichen Erörterung zu beziehen und noch nicht zu deren eigentlichem Ziel vorzudringen. Ohne den folgenden, vierten Nutzen bliebe somit dem dialektischen Verfahren insgesamt nur eine gymnastische und propädeutisch-vorbereitende Rolle.

**101a 36 – b 4** Allgemein ist es den (auf dem Beweis – ἀπόδειξις – beruhenden) Einzelwissenschaften nicht möglich, ihre eigenen Prinzipien zu beweisen, weil die Beweise eben diese Prinzipien schon in Anspruch nehmen müssen. In APo. II 19 beschreibt Aristoteles daher ein induktives, auf Wahrnehmung beruhendes Verfahren, durch welches wir in Besitz der wissenschaftlichen Prinzipien gelangen können. Nach dem vorliegenden Absatz ist es die Dialektik, die bei der Auswahl solcher Prinzipien nützlich ist. Dass das dialektische Verfahren hilft, zwischen verschiedenen Prinzipienkandidaten auszuwählen, ist grundsätzlich plausibel, zumal in der aristotelischen Wissenschaftstheorie auch die Definitionen zu den Prinzipien gerechnet werden und die in der *Topik* dargelegte Methode zu nicht unwesentlichen Teilen der Prüfung von Definitionen gewidmet ist. Allerdings bleibt unklar, wie weit der Beitrag der Dialektik bei der Auswahl der Prinzipien geht. Hilft sie nur, ungeeignete Prinzipienkandidaten auszusondern? Kann sie auch selbst einen Satz als wissenschaftliches Prinzip etablieren? Da die dialektische Disputation im Wesentlichen eine Konsistenzprüfung darstellt, fragt sich, ob zur positiven Etablierung eines wissenschaftlichen Prinzips nicht noch grundsätzlich andere Erwägungen nötig wären.



**101b 3f.** »Da sie ein Prüfungsverfahren (ἐξεταστική) ist, eröffnet sie einen Weg zu den Prinzipien von allen Disziplinen (πρὸς τὰς ἀπασῶν τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχει)«: Dies ist die traditionelle Übersetzung; hierin ist die Formulierung πρὸς τὰς [...] ἀρχὰς eine Ergänzung zu dem Weg, den die Dialektik eröffne. Es ist allerdings auch möglich, diese Formulierung von dem Wort ἐξεταστική abhängig zu machen (so ein Vorschlag von Smith 1993), sodass zu übersetzen wäre: »Da sie ein Prüfungsverfahren hinsichtlich der Prinzipien aller Disziplinen ist, verfügt sie über einen Weg«. Verglichen mit der traditionellen Übersetzung steht das dialektische Verfahren bei dieser Übersetzung in einem unverbundlicheren Verhältnis zu den Prinzipien: Während in der traditionellen Übersetzung von einem Weg die Rede ist, der bis zu den Prinzipien führt, verhält sich in dieser Übersetzung die Dialektik nur prüfend gegenüber den Prinzipien und eröffnet irgendeinen Weg im Sinne einer Methode, ohne dass diese Prüfung mit dem Auffinden der Prinzipien abgeschlossen werden müsste.

### Kapitel 3

*Inhalt:* Die vollständige Beherrschung des hier beschriebenen Verfahrens liegt dann vor, wenn man das nach den jeweiligen Umständen Mögliche damit erreichen kann (101b 5–10).

Die Beherrschung von Disziplinen wie der Rhetorik, der Heilkunst oder der Dialektik kann man nicht davon abhängig machen, ob man in jedem Fall das spezifische Ziel der Disziplin – bei der Rhetorik das Ziel, die Zuhörer tatsächlich zu überzeugen, bei der Heilkunst das Ziel, die Patienten tatsächlich zu heilen, bei der Dialektik das Ziel, den Gegner tatsächlich zu widerlegen bzw. die eigene These tatsächlich zu behaupten – erreicht. In allen Fällen gibt es Umstände, die es auch bei vollständiger Beherrschung der Disziplin unmöglich machen, dieses Ziel zu erreichen; bei der Heilkunst z. B. eine unheilbare Krankheit, bei der Rhetorik z. B. die Sturheit der Zuhörer, bei der Dialektik möglicherweise die Schwäche der zu vertretenden Position. – Dem hier gegebenen Hinweis auf die Rhetorik entspricht in der Schrift *Rhetorik* eine Stelle, an der die Rhetorik in der betreffenden Hinsicht mit der Heilkunst verglichen wird; vgl. Rhet. 1355b 11–14: »wie das auch bei allen anderen Künsten der Fall ist – es ist nämlich nicht Sache der Heil-

kunst, Gesundheit herzustellen, sondern sie, soweit es eben möglich ist, voranzubringen; denn es ist möglich, auch diejenigen, die die Gesundheit nicht wiedererlangen können, gut zu pflegen«.

**101b 7** »Das bedeutet, dass wir nach Möglichkeit tun können, was wir vorhaben«: Der ganze Satz ist bei Alexander nicht überliefert, Brunschwig streicht ihn.

### Kapitel 4

*Inhalt:* Das hier beschriebene Verfahren beruht auf Prämissen und Problemen. Jede Prämisse und jedes Problem bezeichnet eine Gattung, eine Eigentümlichkeit oder ein Akzidens (101b 11–19). Die Eigentümlichkeit kann weiter unterteilt werden in eine nicht-notwendige Eigentümlichkeit und die notwendige Eigentümlichkeit, die Aristoteles als das Was-es-hieß-dies-zu-sein bezeichnet. Insgesamt können die Prämissen und Probleme in vier Prädikationstypen unterteilt werden: Eigentümlichkeit, Definition, Gattung, Akzidens (101b 19–28). Formaler Unterschied zwischen Prämisse (πρότασις) und Problem (101b 28–36).

**101b 14** »Es ist der Anzahl nach gleich und dasselbe«: Aus jeder Prämisse kann nämlich durch Umformung ein Problem gebildet werden und umgekehrt; vgl. Abschnitt 101b 28–36.

**101b 15–16** »Prämissen ... Probleme«: Zum Begriff der Prämisse (πρότασις) vgl. Einleitung, Kap. 3, »Prämisse« sowie unten Kap. I 10, zum Begriff des Problems vgl. Einleitung, Kap. 3, »Problem« sowie unten Kap. I 11.

**101b 17–18** »entweder eine Eigentümlichkeit oder eine Gattung oder ein Akzidens«: Diese Dreiteilung hat nur kurzfristigen Bestand, weil im nächsten Abschnitt die Eigentümlichkeit weiter unterteilt wird, sodass am Ende vier Typen angesetzt werden müssen, durch die jedes Problem und jede Prämisse beschrieben werden kann.

**101b 18–19** Der artbildende Unterschied bzw. die Differenz ist Teil der korrekt gebildeten Definition (vgl. 103b 15–16). Hier wird kurz erwogen, ob der Unterschied als eigener Typ der Prädikation berücksichtigt werden soll; dies wird zurückgewiesen mit der etwas zweifelhaften Begründung, dass der Unterschied



mit der Gattung zu tun habe. Eine zutreffendere Begründung müsste auf die Rolle des Unterschieds in der Definition Bezug nehmen, jedoch wird die Definition erst im folgenden Abschnitt eingeführt.

**101b 19** »das Was-es-hieß-dies-zu-sein (τὸ τί ἦν εἶναι)«: Dabei handelt es sich um einen von Aristoteles eingeführten Ausdruck, der das definierbare Wesen einer Sache beschreiben soll: Das Wesen einer jeden Sache ist dasjenige, worin für diese Sache ihr Sein oder ihre Existenz besteht. Die genaue Rekonstruktion dieses Begriffs ist immer noch Gegenstand von Kontroversen: vgl. H. Weidemann, *Der Begriff des »ti ên einai ...«*, in: Ch. Rapp (Hrsg.), *Die Substanzbücher der Metaphysik*, Berlin 1996, 75–104.

**101b 19–28** »Eigentümlich« ist, was ausschließlich dem Subjekt, dem es zukommt, zukommt bzw. ausschließlich der Art von Subjekt, dem es zukommt, zukommt und keiner andersartigen Sache. Dieser weite Begriff der Eigentümlichkeit wird im vorliegenden Abschnitt differenziert: In gewissem Sinn ist auch die Wesensdefinition einer Sache (ὄρισμός) eigentümlich, denn sie trifft auf keine andere Sache (bzw. keine andere Art von Sache) zu; »eigentümlich« im engeren Sinn soll deshalb alles heißen, was eigentümlich im weiteren Sinn ist, jedoch nicht zum Wesen einer Sache gehört bzw. nicht Teil der Wesensdefinition ist. – Es wird in der Forschung diskutiert, ob Buch V, welches offiziell die Topen zum Eigentümlichen im engeren Sinn behandelt, bisweilen auf den hier vorgestellten weiteren Begriff des Eigentümlichen zurückfällt (vgl. die Anm. zu Buch V).

**101b 24** »dass durch die jetzige Einteilung insgesamt vier (Teile) entstanden sind«: Das sind die später so genannten »Prädikabilien«; vgl. zu diesem Begriff Einleitung, Kap. 3, »Prädikabilien«.

**101b 28–36** Prämissen (προτάσεις) haben in der Dialektik die Form einer Satzfrage (»Ist das und das der Fall?«), weil sie immer erst dem Gegner zur Bestätigung »hingestreckt« werden müssen (προτείνειν; daher πρότασις). Gibt man dieser Frage die Form einer Alternative (»Ist das und das der Fall oder nicht?«), entsteht ein Problem. Über diesen trivial anmutenden Unterschied hinaus zeigt die Form der Alternative an, dass entgegengesetzte Meinungen zu dem betreffenden Sachverhalt existieren (vgl. 104b 1–17).

**101b 36** »indem man die Formulierung verändert (μεταβάλλων τῷ τρόπῳ)«: Der Text ist unterschiedlich überliefert. Brunshwig übernimmt die Lesart μεταλαβῶν τῷ τρόπῳ.

## Kapitel 5

*Inhalt:* Die vier Prädikationstypen (die so genannten »Prädikabilien«).

Die Definition (101b 38 – 102a 17). Die Eigentümlichkeit (102a 18–30). Die Gattung (102a 31 – b 3). Das Akzidens (102b 4–25).

**101b 38** »Begriffsbestimmung (λόγος)«: Im vorliegenden Absatz ist eine Mehrdeutigkeit des Ausdrucks λόγος relevant, die sich nicht in der Übersetzung wiedergeben lässt: Einerseits meint das Wort eine Beschreibung oder Erklärung und somit eine unverbindlichere, formal weniger restringierte Art von Definition, andererseits meint λόγος aber auch ein semantisch mehrteiliges Gebilde (z. B. »weißer Mensch«, »zweibeiniges Lebewesen«, »Sokrates sitzt«); vgl. die Anm. zu 109b 30. Wenn, wie es nachfolgend heißt, eine Begriffsbestimmung anstelle eines Wortes gegeben wird, dann bedeutet das deshalb auch, dass mehrere Worte anstelle von einem einzigen verwendet werden. Auch für die Ablehnung von Ein-Wort-Definitionen in 102a 4f. genügt daher der Hinweis, dass eine Definition immer ein λόγος sein muss.

**102a 1** »diese Begriffsbestimmung anstelle eines Wortes«: vgl. die Anm. zu 101b 38.

**102a 4–5** »weil jede Definition eine Begriffsbestimmung ist«: vgl. die Anm. zu 101b 38.

**102a 5** »definitorisch«: Wenn hier einzelne Wörter, die zwar keine korrekte Definition darstellen, aber im Großen und Ganzen die Funktion einer Definition erfüllen, als »definitorisch« bezeichnet werden, dann im Sinne von »definitionsartig«. Aus Platons Dialogen kennen wir Ein-Wort-Definitionen, wie z. B. »Wissen ist Wahrnehmen«, »Tugend ist Wissen« usw.

**102a 6** »das Edle ist das Schickliche«: Zu dem Beispiel vgl. Platon, *Hippias mai.* 293e.

**102a 7–9** »ob es dasselbe oder verschieden ist«: Zur Überprüfung von Definitionen muss man beurteilen, ob Definition und Definiertes dasselbe ist oder nicht; wohl deshalb führt Aristoteles ein ganzes Kapitel über das Identische (I 7) ein.

**102a 9** »definitorisch«: Anders als in 102a 5, aber ähnlich wie die Verwendung in 102b 34 meint »definitorisch« hier, dass etwas zur Beurteilung von Definitionen beiträgt.

**102a 18–30** Wie die Definition wird die Eigentümlichkeit da-



durch bestimmt, dass sie anstelle dessen ausgesagt werden kann, dessen Eigentümlichkeit sie ist (vgl. dazu Kapitel I 8 mit Anm.); dieses Kriterium wird hier dadurch weiter erläutert, dass nichts von dem, was auch auf anderes zutreffen kann (wie es für Gattung und Akzidens gilt), anstelle der betreffenden Sache ausgesagt werden kann.

102a 27 »ist eine zeitweilige Eigentümlichkeit (ἰδιόν ἐστι)«: Brunschwig streicht ἐστι.

102a 32 »in der Kategorie des Was-es-ist«: vgl. dazu Kap. I 9 mit Anm.

102a 34 »die Frage, was das Vorliegende sei«: Auf die Frage, was das Vorliegende sei, kann man sowohl mit der Art als auch mit der Gattung antworten. Im Unterschied zur Art jedoch muss die Gattung, wie Aristoteles im vorliegenden Abschnitt bestimmt, von mehreren, der Art nach verschiedenen Dingen ausgesagt werden können.

102a 35 »Gattungsbezogen (γενικόν)«: Der Begriff wird hier analog zur Verwendung von »definitivisch« (ὀριστικόν) in 102a 9 und 102b 34 gebraucht.

102b 4–25 Gemäß der Klassifikation in Kap. I 8 ist das Akzidens dadurch bestimmt, dass es nicht anstelle der Sache ausgesagt werden kann, deren Akzidens es ist, und dass es nicht Teil der Definition ist. Hier werden zwei andere Definitionsversuche gegeben. In der ersten Definition wird das Akzidens nur dadurch bestimmt, dass es nicht wie eine Eigentümlichkeit, eine Definition oder eine Gattung zukommt. Damit ist ein streng exklusiver Begriff des Akzidens gegeben. Die Topen von Buch II, die der Argumentation mit Akzidentien gelten sollen, halten sich aber in der Mehrzahl nicht an diesen exklusiven Akzidensbegriff; vielmehr geht es in ihnen oft nur darum, ob ein Prädikat zutrifft oder nicht zutrifft, und dies kann auf alle Prädikationstypen angewandt werden. In der zweiten Definition hebt Aristoteles darauf ab, dass Akzidensprädikate derselben Sache zukommen und nicht zukommen können. Damit hebt er auf die Nicht-Wesentlichkeit der Akzidensprädikate ab; jedoch sind auch die Eigentümlichkeiten nicht-wesentlich, und zumindest für die temporären Eigentümlichkeiten gilt auch, dass sie einer Sache zukommen oder nicht zukommen können. Zur vollständigen Definition des Akzidens müsste daher ergänzt werden, dass es anders als die Eigentümlichkeit nicht anstelle der Sache, dessen Akzidens es ist, ausgesagt werden kann.

102b 6 »und (zweitens) das«: Anstelle von καὶ (>und<) ist in manchen Manuskripten ἢ (>oder<) überliefert.

102b 15 »die gegenseitigen Vergleiche«: Dies wird in Buch III, Kapitel 1–3 ausgeführt.

## Kapitel 6

*Inhalt:* Was zur Gattung, zum Akzidens und zur Eigentümlichkeit gesagt wird, ist auch nützlich für die Definition (102b 26–33). Nutzlosigkeit eines allgemeinen Definitionsverfahrens (102b 33 – 103a 5).

102b 26–33 Die Definition muss wie das Akzidens auf die betreffende Sache zutreffen, sie muss wie die Eigentümlichkeit ausschließlich der betreffenden Sache zukommen und sie muss eine zutreffende Gattung enthalten; wenn daher ein Fehler mit Bezug auf eines dieser Merkmale der anderen Prädikabilien vorliegt, dann kann auch eine vorgeschlagene Definition aufgehoben werden. Umgekehrt müssen für das Aufstellen einer Definition neben den spezifischen Merkmalen der Definition auch die genannten Merkmale anderer Prädikabilien erfüllt sein. Daher ist es am schwierigsten, eine Definition aufzustellen, und die Topen zu den übrigen Prädikabilien haben auch eine gewisse Bedeutung für das Aufstellen einer Definition.

102b 29 »auf (τῷ) ihren Gegenstand zutrifft«: Brunschwig hat τὸ anstelle von τῷ.

102b 34 »definitivisch«: Vgl. zur vorliegenden Verwendung dieses Ausdrucks 102a 9 mit Anm.

## Kapitel 7

*Inhalt:* Die verschiedenen Bedeutungen von »identisch«. Drei Bedeutungen von »identisch«: Dinge können der Zahl, der Art oder der Gattung nach identisch sein (103a 6–14). Auch wenn man Wasser aus derselben Quelle als identisch bezeichnet, ist keine weitere Bedeutung von »identisch« im Spiel; denn alles Wasser ist sich ähnlich und der Art nach identisch, im Fall derselben Quelle ist die Ähnlichkeit nur deutlicher (103a 14–23). Auch das der Zahl nach Identische wird auf dreierlei Weise aufgefasst: (a) das Identi-



sche wird mit dem Namen und der Definition angesprochen, (b) das Identische wird durch eine Eigentümlichkeit angesprochen, (c) das Identische wird durch ein Akzidens angesprochen (103a 23–31). Beispiel dafür, dass man sich mit einem Namen und einem Akzidens auf etwas Identisches beziehen kann (103a 32–39).

**103a 6** »Zuerst müssen wir aber ...«: Wie passt das Thema der Identität in den Zusammenhang und warum muss es geradezu vordringlich behandelt werden? Aristoteles betont immer wieder, dass es besonders bei der Definition darauf ankommt, ob Definition und Definiertes identisch oder verschieden sind (vgl. 102a 7–9); möglicherweise ist es daher das in Kapitel 6 angeschnittene Thema der Definition, das den Anlass zu einem Exkurs über Identität gibt.

**103a 6–14** Aristoteles präsentiert hier die verschiedenen Bedeutungen des Identischen, die er auch sonst zu unterscheiden pflegt (z. B. Met. 1016b 31 ff.); ›identisch‹ im modernen Sinn ist dabei natürlich nur das der Zahl nach Identische, in den anderen Fällen handelt es sich um verschiedene Dinge, die unter dieselbe Art oder dieselbe Gattung fallen und daher nicht nach Art oder Gattung unterscheidbar sind. An anderer Stelle fügt er dieser Reihe noch die Identität oder Einheit der Analogie nach hinzu. Es fällt auf, dass dieselbe Unterscheidung an verschiedenen anderen Stellen (z. B. Met. V 6) nicht mit Bezug auf den Begriff ›identisch‹, sondern mit Bezug auf den Begriff des Einen gemacht wird, so wie Aristoteles auch im vorliegenden Abschnitt bisweilen ›eines‹ und ›identisch‹ als gegenseitig ersetzbar behandelt. In Met. 1018a 5 sagt Aristoteles dann auch ausdrücklich, dass für das Identische dieselben Bedeutungen gelten wie für das Eine. Vgl. auch M. Mignucci, »Aristotle's Topics and Contingent Identity«, in: Th. Buchheim / H. Flashar / R. King (Hrsg.), *Kann man heute noch etwas anfangen mit Aristoteles?*, Hamburg 2003, 39–59.

**103a 9–10** »wenn mehrere Namen sich auf eine Sache beziehen«: Für die Definition des numerisch Identischen scheint die Tatsache, dass dieselbe Sache mehrere Bezeichnungen hat, ganz unerheblich; eine philosophisch ernster zu nehmende Definition des numerisch Identischen gibt Aristoteles in Met. 1018a 5–7. Der vorliegende Hinweis auf verschiedene Bezeichnungen scheint dagegen der üblicherweise relationalen Form von Identitätsurteilen geschuldet zu sein (›A und B sind dasselbe‹), so als stelle

sich die Frage nach der Identität einer Sache überhaupt nur dann, wenn mehrere Bezeichnungen im Spiel sind.

**103a 14–23** Der Exkurs zur Identität von Stoffen soll lediglich den Einwand vorwegnehmen, in der obigen Dreiteilung sei eine Art von Identität vergessen worden. Aristoteles' Auskunft zur Identität von Stoffen ist, dass diese sich artgleich oder artidentisch verhalten und dass sich für das angeführte Beispiel des Wassers aus einer einzigen Quelle kein grundsätzlich neues Problem stellt, weil dabei lediglich die unter allem Artgleichen gegebene Ähnlichkeit deutlicher sei. Auffallend ist, dass Aristoteles hier gar nicht versucht, eine numerische Identität (Identität der Zahl nach) für Stoffe zu definieren – offenbar weil er hierfür keine zählbaren Exemplare zur Verfügung hat.

**103a 23–31** Für den modernen Leser überraschend ist, dass Aristoteles hier von mehreren Bedeutungen des der Zahl nach Identischen spricht, obwohl es jeweils nur darum geht, dass auf das Identische unterschiedlich referiert wird, einmal durch den Namen und die Definition, einmal durch eine Eigentümlichkeit, und das andere Mal durch Akzidentien; ebenso merkwürdig scheint auf den ersten Blick, dass Aristoteles die verschiedenen Bedeutungen in eine Hierarchie zu bringen scheint. Der Hintergrund dafür dürfte sein, dass sich für Aristoteles bei der Identität gleich auch die Frage stellt, ob das eine durch das andere ersetzbar ist; identifiziert man aber einen Gegenstand nur mittels seiner Akzidentien, scheint genau diese Ersetzbarkeit problematisch (ein entsprechendes Problem wird in 109a 10–26 angesprochen).

**103a 32** »Das das soeben Gesagte wahr ist«: Offenbar ist dieser Absatz nur als Erläuterung der zuletzt genannten Bedeutung gedacht, wo eine Identifikation mittels akzidenteller Ausdrücke vorgenommen wurde.

**103a 34** »einen der Sitzenden (τινὰ τῶν καθήμενων)«: Der Text ist unterschiedlich überliefert, Brunschwig übernimmt die Lesart τινὰ τὸν καθήμενον (›denjenigen, der sitzt‹).

## Kapitel 8

*Inhalt:* Dass es keine weiteren Prädikationstypen außer den in Kapitel 4 und 5 genannten gibt, kann man induktiv durch Betrachtung aller möglichen Probleme zeigen (103b 1–6). Deduktiver Be-



weis dafür, dass es neben den vier genannten keine weiteren Prädikationstypen gibt (103b 6–19).

**103b 6–19** Der deduktive Beweis für die Vollständigkeit der Prädikabilienliste besteht in der Kombination zweier Dihairesen: Erstens wird gefragt, ob das betreffende Prädikat anstelle der Sache ausgesagt werden kann, von der es prädiziert wird; durch diese Unterteilung entstehen zwei Klassen, die jeweils durch die Frage weiter unterteilt werden können, ob das betreffende Prädikat das Wesen bzw. einen Teil des Wesens der Sache bezeichnet, von der es prädiziert wird. Auf diese Weise entstehen genau vier Klassen, die den vier Prädikabilien entsprechen:

	P kann anstelle der Sache ausgesagt werden	P kann nicht anstelle der Sache ausgesagt werden
P kommt der Sache wesentlich zu	Definition	Gattung
P kommt der Sache nicht wesentlich zu	Eigentümlichkeit	Akzidens

**103b 10** »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

**103b 15–16** »weil eine Definition aus Gattung und (artbildenden) Unterschieden besteht«: Hinweis auf die Standardform der aristotelischen Definition, die sich aus der Gattung (dem *genus proximum*) und der artbildenden Differenz (der *differentia specifica*) zusammensetzt.

**103b 17–19** »Denn Akzidens wurde das genannt«: vgl. 102b 4f.

## Kapitel 9

*Inhalt:* Die zehn Gattungen der Prädikation bzw. die zehn Kategorien (103b 20–27). Der Ausdruck, der das Was-es-ist bezeichnet, bezeichnet manchmal eine Substanz, manchmal eine Quantität, oder eine Qualität oder etwas aus den übrigen Kategorien (103b 27–37). Die Kategorien, wenn sie von einem anderen Subjekt prädiziert werden (103b 37 – 104a 2).

**103b 20** »unterschieden werden (διορίσασθαι)«: Der Text ist un-

terschiedlich überliefert. Brunschwig übernimmt διορίσασθαι anstelle von διορίσασθαι.

**103b 20–27** Aristoteles führt hier die zehn Kategorien als Gattungen der Prädikation bzw. Gattungen des Prädizierten ein (τὰ γένη τῶν κατηγοριῶν); in Zeile b25 geht er bereits zu der vereinfachten Redeweise »κατηγορία« über. Dieselbe Liste von Kategorien gibt Aristoteles in Cat. 1b 26ff.; zwar spielt er oft auf die Liste der Kategorien an, jedoch legt er dabei selten Wert auf Vollständigkeit. Die wörtlichen Bezeichnungen der Kategorien verweisen auf die Herkunft der Kategorien aus Fragen, die man über ein Subjekt stellen kann:

τί ἐστι	was ist es	Substanz
ποσόν	wie viel	Quantität
ποιόν	wie beschaffen	Qualität
πρός τι	mit Bezug worauf	Relation
ποῦ	wo	Ort
ποτέ	wann	Zeit
κεῖσθαι	sich in einer Lage befinden	Lage
ἔχειν	haben, besitzen	Besitz
ποιεῖν	bewirken	Tun
πάσχειν	erleiden	Leiden

Im Verhältnis zur *Kategorienschrift* fehlen im vorliegenden Kapitel Hinweise auf die ontologische Relevanz der Kategorien; Aristoteles legt von Anfang an Wert auf die Feststellung, dass die Kategorienliste ein Klassifikationssystem ist, das nicht in Konkurrenz mit dem System der vier Prädikabilien tritt, sondern auf das die vier Prädikabilien vielmehr angewandt werden können. Verglichen mit dem Prädikabilien-system werden die zehn Kategorien in der *Topik* eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Zu den Kategorien vgl. J. L. Ackrill, *Aristotle's Categories and De Interpretatione*, transl. with notes, Oxford 1963 (Nachdr. 1974), sowie Ebert 1985 und Frede 1987.

**103b 27–37** Wenn wir angeben, *was* eine jede Sache ist, bezeichnen wir immer eine der Kategorien. Als Antwort auf die Was-ist-es-Frage können wir nämlich die jeweilige Art oder die Gattung angeben: Fragt man bei einem Menschen, was er sei, kann man darauf mit »Mensch« oder »Lebewesen« antworten, was beides in die Kategorie der Substanz fällt, ebenso bei den nicht-substantialen Kategorien: Fragt man bei etwas Weißem, was es sei, kann man mit »weiß« oder »Farbe« antworten, was in die Kategorie der Qua-



lität fällt, usw. Setzt man die Was-ist-es-Frage fort, erhält man irgendwann eine der zehn Kategorien zur Antwort, zum Beispiel auf die Frage, was die Farbe sei, die Antwort ›eine Qualität‹.

103b 28 »aber auch eine Quantität (ὅτῃ δὲ ποσόν) oder eine Qualität«: Der Hinweis auf die Kategorie der Quantität ist nicht in allen Manuskripten überliefert. Brunschwig tilgt ὅτῃ δὲ ποσόν.

103b 37 – 104a 2 »Wenn es aber von etwas anderem ausgesagt wird ...«: Betrachten wir ›weiß‹, ›fünf Ellen lang‹ usw. nicht an sich, sondern als Eigenschaften, die von einem anderen Subjekt, z. B. Sokrates, ausgesagt werden, dann bezeichnen sie nicht mehr das Was-es-ist, sondern sie bezeichnen, wie Sokrates ist, wie groß er ist, usw. Dies ist die Betrachtungsweise der Kategorien, die in der *Kategorienschrift* vorherrscht.

## Kapitel 10

*Inhalt:* Wann eine Prämisse als ›dialektisch‹ gelten kann: Sie muss anerkannt (*éndoxon*) sein und darf sich nicht in Widerspruch zur Auffassung der Menge befinden (104a 3–12). Dialektische Prämissen sind auch Sätze, die den anerkannten Meinungen ähnlich sind (104a 12–20). Auch die Verneinungen der Gegenteile von anerkannten Meinungen sind anerkannte Meinungen (104a 20–28). Auch zu etwas Anerkanntem das Gegenteil beim Gegenteil zu tun ist anerkannte Meinung (104a 28–33). Die Ansichten aus den Künsten sind auch dialektische Prämissen (104a 33–37).

104a 3–12 Allgemein zum Begriff der Prämisse (πρότασις) in der aristotelischen Dialektik vgl. Einleitung, Kap. 3, »Prämisse«. (i) Prämissen haben in der Dialektik die Form einer Satzfrage, die mit ›ja‹ oder ›nein‹ beantwortet werden kann, weil sie in dieser Form erst dem Gegner vorgelegt werden müssen, der sie dann akzeptieren oder zurückweisen kann (vgl. dazu auch APr. 24a 24ff.). (ii) Abgesehen von der Frageform wird die Prämisse als anerkannte Meinung definiert, wofür im Wesentlichen die Definition der *éndoxa* aus I 1, 100b 21–23 wiederholt wird – mit einer wichtigen Ergänzung jedoch: Die Prämisse ist nur dann ein ἔνδοξον, wenn sie nicht gegen die vorherrschende Meinung verstößt (dann wäre sie ein παράδοξον); ausgeschlossen werden soll also der Fall, dass zwar einzelne eine Behauptung anerken-

nen, diese Behauptung aber dem ›gesunden Menschenverstand‹ zuwiderläuft: vgl. die Ausführungen zur ›These‹ in 104b 18ff.

104a 8–9 »eine Frage, die anerkannt ist«: Wie kann eine Frage anerkannt sein? Gemeint ist natürlich, dass eine anerkannte Behauptung in Form einer Satzfrage vorgebracht wird; m. a. W. der Gedanke einer Satzfrage (im Sinne Freges) wird als wahr angesehen.

104a 15–17 »dasselbe Vermögen Gegensätzliches erkennt ... mit demselben Vermögen wahrgenommen«: Das Beispiel soll illustrieren, dass ein Satz, der einer anerkannten Meinung ähnlich ist, selbst anerkannt ist oder als akzeptabel eingeführt werden kann; ähnlich sind sich hier ›erkennen‹ und ›wahrnehmen‹.

104a 20–28 »sind anerkannte Meinungen«: Aristoteles formuliert in diesem Kapitel so, als seien die Verneinungen der Gegenteile von anerkannten Meinungen schon aktuell anerkannte Meinungen; möglicherweise ist aber nur gemeint, dass wer die Meinung A anerkennt, auch die Verneinung des Gegenteils zu A anerkennen würde, wenn man ihn nur auf einen entsprechenden Zusammenhang aufmerksam macht; dasselbe gilt natürlich für die den anerkannten Meinungen ähnlichen Sätze, usw. Dies wird bestätigt durch die Ausführungen in 105b 3ff.

104a 28 »wird sich in der Gegenüberstellung«: Bei Brunschwig mit einigen Manuskripten: καὶ ἐν παραβολῇ: ›wird sich auch in der Gegenüberstellung‹.

104a 32–33 »werden wir in den Ausführungen über die Gegensätze sagen«: Vgl. Top. II 7.

104a 33–37 ›Ansichten aus dem Bereich der Künste‹ sind anerkannte Meinungen und somit dialektische Prämissen, weil sie von den Vertretern der Kunst, den Fachleuten (σοφοί) anerkannt sind, was Teil der Definition von *éndoxon* war.

## Kapitel 11

*Inhalt:* Das dialektische Problem (104b 1–17). Die (dialektische) These (104b 18–28). Auch die Thesen sind dialektische Probleme (104b 29 – 105a 2).

104b 1–17 Dialektische Probleme: Der formale Unterschied zwischen Problemen und Prämissen (πρότασεις) wurde bereits in 101b 28–36 eingeführt; demnach hat ein Problem die Form ›Ist



das und das der Fall oder nicht?«. Ein dialektisches Problem ist ein solches, bei dem entweder (i) keine der beiden Alternativen für richtig gehalten wird oder (ii) + (iii) die Menge und Fachleute unterschiedliche Auffassungen vertreten oder (iv) die Meinungen unter der Menge und unter den Fachleuten jeweils geteilt sind. Zum Begriff des Problems in der aristotelischen Dialektik vgl. auch Einleitung, Kap. 3, »Problem, These«.

104b 2 »Wählen und Vermeiden oder auf Wahrheit und Erkenntnis«: Das erste Paar vertritt die praktischen, auf Handlungen bezogenen Disziplinen und Fragestellungen, das zweite Paar vertritt die theoretischen Disziplinen. Beispiel für den ersten Typ: »Soll man Lust wählen oder nicht?«, Beispiel für den zweiten Typ: »Ist die Welt ewig oder nicht?«.

104b 4 »die Menge anders denkt als die Fachleute«: Diese redundant anmutende Formulierung fehlt in verschiedenen Handschriften, Ross klammert es als Zusatz ein, Brunschwig behält es bei.

104b 9 »an sich selbst (καθ' αὐτὰ)«: Diese Qualifikation ist nicht in allen Manuskripten überliefert, Brunschwig tilgt sie.

104b 18–28 Eine »These« in dem besonderen, hier definierten Sinn liegt vor, wenn ein Philosoph eine Auffassung vertritt, die der Auffassung der Menge entgegengesetzt ist (παράδοξος); zum Beispiel des Antisthenes, der die Möglichkeit des Widersprechens leugnet, vgl. Diogenes Laërtius III 35 und Aristoteles, Met. 1024b 32–34. Heraklit gilt für Aristoteles stets als jemand, der paradoxe Auffassungen vertritt, sogar solche, die er nicht einmal selbst glauben kann (vgl. Met. 1005b 25); die These aber, dass sich alles bewegt, ist für Heraklit selbst genau genommen nicht belegt, sondern ist den platonischen Darstellungen der heraklitischen Lehre (vgl. *Theaitet* 158e) sowie den berühmten Flussfragmenten (vgl. Met. 1010a 10ff.) entnommen. Für Melissos' These vgl. Frg. 30 B6 (Diels/Kranz). Zum Begriff der These in der aristotelischen Dialektik vgl. auch Einleitung, Kap. 3, »Problem, These«.

104b 24 »das den Meinungen (der meisten) entgegengesetzt ist (ἐναντίον)«: Brunschwig liest mit Pacius den Genitiv Plural ἐναντίων.

## Kapitel 12

*Inhalt:* Es gibt zwei Arten dialektischer Argumente: die Induktion und die Deduktion. Bestimmung der Induktion (ἐπαγωγή).

105a 12–13 »was eine Deduktion ist, wurde früher gesagt«: Zur Deduktion (*sylogismós*) vgl. Einleitung, Kap. 3, »Deduktion« sowie die Anm. zu 100a 25 – b 21.

105a 13–16 »Induktion (ἐπαγωγή)«: Aristoteles bestimmt die *epagôgê* als Übergang von mehreren Einzelfällen zu einem Allgemeinen; dabei bleibt offen, ob alle einschlägigen Einzelfälle angeführt werden oder nicht. In einer solchen Definition mischen sich logische und methodologische Aspekte, denn oft hat es keine logische, sondern nur eine methodologische Bedeutung, ob man vom Einzelnen oder vom Allgemeinen ausgeht. Die vorliegende Definition ist die vielleicht deutlichste im Werk des Aristoteles; vgl. dazu auch APo. 71a 8f.: »Sie beweisen das Allgemeine dadurch, dass das Einzelne klar ist.«, sowie Rhet. 1356b 13–15: »Einmal ist auf der Grundlage von Vielem und Ähnlichem zu beweisen, dass sich etwas so verhält, hier eine Induktion [...]«.

105a 16–19 Vergleich von Induktion und Deduktion: vgl. dazu die divergierende Einschätzung in Rhet. 1365b 23ff.

## Kapitel 13

*Inhalt:* Die vier Werkzeuge (ὄργανα): Erfassen der Prämissen, Unterscheiden der verschiedenen Bedeutungen, Auffinden der Unterschiede, Betrachtung des Ähnlichen.

Zum Begriff und zur Funktion der ὄργανα vgl. Einleitung, Kap. 3, »Werkzeug«. Grundsätzlich fragt sich, worin der Unterschied der ὄργανα zu den ab Buch II aufgelisteten Topen besteht; immerhin stellen die ὄργανα nicht anders als die Topen eine Art von Argumentationsanleitung dar. Teil der Antwort auf diese Frage dürfte sein, dass die ὄργανα anders als die Topen nicht direkt die Beziehung einer Prämisse zu einer angestrebten Konklusion betreffen, sondern mit der Auswahl und Aufbereitung der verwendbaren Prämissen zu tun haben; im Allgemeinen dürfte dies ein Arbeitsschritt sein, der schon im Vorfeld einer Disputation stattfindet, wenngleich es auch im Verlauf einer Auseinandersetzung nützlich ist, mithilfe der ὄργανα zum Beispiel die Mehrdeutigkeit der eingeführten Prämissen analysieren zu können. – Allgemein zum Nutzen der ὄργανα vgl. unten Kap. I 18.



## Kapitel 14

*Inhalt:* Das erste Werkzeug: Erfassen und Auswählen der Prämissen (προτάσεις).

Man muss bei der Sammlung der Prämissen darauf achten, ob sie von allen, den meisten oder Fachleuten usw. anerkannt sind (105a 34 – b 3). Man muss auch die den anerkannten Meinungen ähnlichen Auffassungen sammeln (105b 3–10). Was in vielen Fällen zutrifft, kann man wie eine allgemeine Prämisse aufstellen (105b 10–12). Auswahl von Prämissen aus schriftlichen Abhandlungen. Thematische Gliederung derselben (105b 12–18). Es gibt drei Hauptgruppen, in die die verschiedenen Prämissen und Probleme fallen: Ethik, Naturphilosophie und Logik (105b 19–29). Dialektik behandelt die Fragen der verschiedenen Disziplinen nur aufgrund der Meinungen, die man darüber hat (105b 30–31). Man muss die Prämissen in möglichst allgemeiner Form erfassen, um dann durch Unterteilung der allgemeinen Prämisse möglichst viele Einzelprämissen zu erhalten (105b 31–37).

**105a 34 – b 3** Vgl. hierzu die Definition der anerkannten Meinungen (*éndoza*) in 100b 21–23 sowie die Erweiterung zu dieser Definition in Kapitel I 10. – An der vorliegenden Stelle wird klar, dass Aristoteles bei der nun schon zum dritten Mal wiederholten Formulierung »entweder von allen oder den meisten oder den Fachleuten [...]« von verschiedenen Klassen von *éndoza* zu sprechen meint, die bei einer Sammlung von Prämissen auch gesondert aufzuführen sind.

**105a 37 – b 1** »die Gegenteile der anscheinend (anerkannten Meinungen) (ἢ τὰς ἐναντίας ταῖς φαινόμεναις)«: Der Text ist hier unterschiedlich überliefert. Die Übersetzung folgt der Mehrheit der Manuskripte. Brunschwig korrigiert im Anschluss an Waitz ἢ zu μὴ und tilgt τὰς. Der so konstituierte Text μὴ ἐναντίας ταῖς φαινόμεναις ist als Erläuterung zu den Ansichten der Fachleute zu lesen: Man soll sie nur auswählen, wenn sie nicht den *phainómena*, d. h. dem Augenschein und dem allgemein für wahr Gehaltenen, widersprechen.

**105b 2** »Gegenteile der anscheinend anerkannten Meinungen (φαινόμεναις ἐνδόξοις)«: Brunschwig tilgt ἐνδόξοις, vgl. die Anm. zu 105a 37 – b 1.

**105b 10–12** Dabei handelt es sich natürlich um ein eristisch an-

mutendes Verfahren, weil man darauf vertrauen muss, dass der Gegner das Vorgehen nicht durchschaut; vgl. dazu den Topos in 112b 1–20, darin besonders Fall (ii) in der Anm. Allgemein fällt das hier empfohlene Vorgehen unter den Fall der Schlüsse aus nur scheinbar anerkannten Meinungen: vgl. 100b 25f.

**105b 19–29** Die Unterteilung der Philosophie in die drei hier genannten Gruppen scheint auf den Platonnachfolger und späteren Leiter der Akademie Xenokrates zurückzugehen. Die Disziplin »Logik« umfasst hierbei natürlich sehr viel mehr als der moderne Logikbegriff; am ehesten scheint der Ausdruck mit dem Dialektikbegriff des reiferen Platon (vgl. Einleitung, Kap. 2, »Dialektik vor Aristoteles«) synonym.

**105b 30–31** Auch Dialektik kann natürlich in einer wahrheitskritischen Einstellung gebraucht werden; jedoch ist es ihr wesentlich, von Meinungen, nicht von als wahr erwiesenen Sätzen auszugehen: In diesem Sinn ist sie nicht unmittelbar auf Wahrheitserkenntnis bezogen. Zur Bedeutung der vorliegenden Formel vgl. Einleitung, Kap. 2, »Definition der Dialektik«, zum Nutzen der Dialektik im Allgemeinen Einleitung, Kap. 4. Anlass zur vorliegenden Bemerkung könnte sein, dass die Berufung auf die verschiedenen Fachwissenschaften, die hier zu Gliederungszwecken erfolgt, der Dialektik als solcher eigentlich fremd ist; vgl. Rhet. 1359b 12ff.: »Aber je mehr einer versuchen wird, die Dialektik oder diese (die Rhetorik) nicht als Fähigkeiten, sondern als Wissenschaften einzurichten, umso mehr wird er unbewusst ihre eigentliche Natur vernichten, indem er dazu übergeht, sie als Wissenschaften von bestimmten zugrunde liegenden Gegenständen zu etablieren [...]«, und Rhet. 1358a 25f.: »Wenn er nämlich zufällig Prinzipien trifft, wird es nicht mehr Dialektik oder Rhetorik, sondern jene Wissenschaft sein, von welcher er die Prinzipien hat.«

**105b 33** »dass auf die Gegensätze dasselbe Wissen bezogen ist«: Vgl. zu diesem Beispiel die Anm. zu 109a 17.

## Kapitel 15

*Inhalt:* Das zweite Werkzeug: Die verschiedenen Bedeutungen bzw. Verwendungsweisen. Man soll die verschiedenen Verwendungsweisen nicht nur konstatieren, sondern jeweils auch einordnen (106a 1–8). Methoden zur Unterscheidung verschiedener Ver-



wendungsweisen, die auf den konträren Gegensätzen beruhen (106a 9 – b 12), Methoden, die auf kontradiktorischen Gegensätzen beruhen (106b 13–20). Methoden, die auf privativen Gegensätzen beruhen (106b 21–28). Methoden, die auf sprachlichen Ableitungen (106b 29 – 107a 2) und auf den Kategorien (107a 3–17) beruhen. Methoden, die auf Gattungen beruhen (107a 18–35). Auf Definitionen (107a 36 – b 12). Auf Begriffsbestimmungen (107b 6–12). Auf dem höheren und dem gleichen Grad (107b 13–18). Auf Unterschieden (107b 19–32). Auf Arten (107b 33–37).

106a 1 »die Prämisse (προτάσεως)«: Brunschwig liest mit einer Minderheit der Manuskripte den Plural προτάσεων.

106a 9 – b 12 Die auf dem konträren Gegensatz beruhenden Methoden sind wie folgt untergliedert: Die verschiedenen konträren Gegenteile zu einem mehrdeutigen Ausdruck haben verschiedene Bezeichnungen (106a 12–22). Die verschiedenen konträren Gegenteile zu einem mehrdeutigen Ausdruck sind auch der Bezeichnung nach gleich (106a 23–35). Die eine Bedeutung des mehrdeutigen Ausdrucks hat einen konträren Gegensatz, die andere nicht (106a 36 – b 4). Wenn bei einem konträren Gegensatzpaar in der einen Hinsicht etwas Mittleres möglich ist, in der anderen Hinsicht aber nicht, dann sind die Ausdrücke dieses Gegensatzpaares mehrdeutig; ebenso wenn es einmal nur ein Mittleres gibt, das andere Mal dagegen mehrere mittlere Dinge (106b 4–12).

106a 13 »scharf« bei der Stimme das Gegenteil von »schwer«: Das griechische Wort für »scharf« kann mit Bezug auf die Stimme auch die hohe Stimme meinen, entsprechend das Wort für »schwer« auch die tiefe Stimme.

106a 21 »homonym«: Vgl. dazu die Anm. zu 110b 16 – 111a 7.

106b 21 »Privation und Habitus«: Vgl. dazu die Anm. zu 109b 18–19. Dass Aristoteles nacheinander verschiedene Arten von Entgegensetzungen (ἀντικείμενα) durchgeht, nämlich erstens die konträren Gegenteile, zweitens die kontradiktorischen und drittens die von Privation und Habitus, ist typisch; zu den vier Arten von Entgegensetzung vgl. die Anm. zu 109a 17.

106b 29 »Ableitungen«: Vgl. zu diesem Begriff die Anm. zu 114a 26.

107a 3 »Gattungen der Prädikationen«: Vgl. die Anm. zu Top. I 9.

107a 8 »Ähnlich verhält es sich auch beim Menschen«: zu ergänzen: »insofern dieser ebenfalls wegen solcher Qualitäten gut genannt wird«.

107a 9 »das zum rechten Zeitpunkt Gute (τὸ ἐν τῷ καιρῷ ἀγαθόν)«: Brunschwig schließt sich Maguiness an, der ἀγαθόν tilgt.

107b 4 »synonym«: Vgl. dazu die Anm. zu 109b 6.

107b 6 »Begriffsbestimmungen«: Der λόγος i. S. v. »Begriffsbestimmung« ist eine definatorische Beschreibung oder Erklärung; der Unterschied zur Definition (ὄρισμός) ist, dass Letztere strengere Kriterien erfüllen muss; daher ist jeder ὄρισμός ein λόγος, aber nicht jeder λόγος ein ὄρισμός.

107b 9 »was sich auf angemessene Weise [zur Gesundheit (πρὸς ὑγίειαν)] verhält«: πρὸς ὑγίειαν wird von Brunschwig getilgt.

107b 11 »so beschaffen zu sein (τὸ τοιοῦτον εἶναι), dass es Gesundheit hervorbringt«: Brunschwig schließt sich der Mehrheit der Manuskripte an und liest τοσοῦτον anstelle von τοιοῦτον.

107b 20 »die Unterschiede«: Gemeint sind die artbildenden Unterschiede (διαφοραί).

107a 28–29 »und auch ihre jeweiligen Bestimmungen (καὶ ὁ λόγος αὐτῶν)«: Der Text ist uneinheitlich überliefert. Brunschwig schließt sich Pacius an und tilgt καὶ ὁ λόγος αὐτῶν.

107b 29 »den Gesichtssinn zu trennen oder zusammenzuziehen (διακριτικὸν καὶ συγκριτικὸν ὄψεως)«: Die Begrifflichkeit findet sich schon bei Platon, vgl. *Timaios* 67d–e. Nach aristotelischer Wahrnehmungstheorie bewirken die wahrgenommenen Qualitäten materielle Veränderungen im wahrnehmenden Organ. Über das Verhältnis zwischen physiologischen und psychischen Prozessen bestehen in der Forschung unterschiedliche Auffassungen; vgl. z. B. S. Everson, *Aristotle on Perception*, Oxford 1997.

## Kapitel 16

*Inhalt:* Das dritte Werkzeug: Auffinden der Unterschiede (διαφοραί). Das Auffinden von einschlägigen Unterschieden und die entsprechende Unterteilung von Begriffen (διαίρεσις) ist eines der zentralen Elemente in Platons reiferem Dialektikbegriff; vgl. Einleitung, Kap. 2, »Dialektik vor Aristoteles«.



## Kapitel 17

*Inhalt:* Das vierte Werkzeug: Betrachtung des Ähnlichen. Das Auffinden von Ähnlichkeiten ist der im vorigen Kapitel beschriebenen Methode komplementär. Die ›Zusammenschau‹ (σύνοψις) des Ähnlichen ist ebenso ein wesentliches Moment der späteren Dialektikkonzeption Platons. Von einer solchen Zusammenschau hängt ab, ob man die richtigen Universalien bilden kann. Die Beispiele, die Aristoteles hier für Ähnliches anführt, weisen durchweg die Struktur einer Analogie auf. Die Analogie ist für Aristoteles die Art von Einheit, die auch noch zwischen weit entfernten Dingen und gattungsübergreifend bestehen kann (vgl. Met. 1016b 34 ff.). Die Fähigkeit, Ähnlichkeiten zwischen weit entfernten Dingen auszumachen, zeichnet besonders den Philosophen (und den Metaphernbildner) aus: vgl. Rhet. 1412a 11–12: »[...] wie es auch in der Philosophie Sache eines zielsicheren (Philosophen) ist, auch in den weit auseinander liegenden Dingen das Ähnliche zu erkennen«.

## Kapitel 18

*Inhalt:* Der Nutzen des zweiten Werkzeugs (108a 18–37). Der Nutzen des dritten Werkzeugs (108a 38 – b 6). Der Nutzen des vierten Werkzeugs (108b 7–31). Schlusssatz zu den ὄργανα und Übergang zur Behandlung der Τόποι (108b 32–33).

**108a 18–37** Wenn man weiß, auf wie viele Weisen ein Ausdruck verwendet wird, ist das für die Klarheit nützlich; insbesondere wird dadurch sichergestellt, dass man über dieselbe Sache und nicht nur über dieselben Ausdrücke spricht. Dies schützt einen auch vor Trugschlüssen; überhaupt nämlich liegt in der Verwendung von Worten, die sich nicht immer so verhalten wie die damit bezeichneten Dinge, eine wichtige Quelle für eristische Schlüsse: vgl. Soph. el. 165a 5 ff.

**108a 30–31** »falls der Antwortende zufällig nicht weiß«: Einen entsprechenden Topos zur Argumentation aufgrund verdeckter Mehrdeutigkeit gibt Aristoteles in 110a 23 – b 7.

**108a 33–34** »ist jedoch der Dialektik nicht angemessen«: Wenn wir eine Deduktion aufgrund nur einer Bedeutung eines verwendeten Ausdrucks bilden, dann aber vorgeben, wir hätten die

Deduktion für eine andere Bedeutung oder für alle Bedeutungen des betreffenden Ausdrucks aufgestellt, dann entsteht ein eristischer Schluss nach der Definition von 100b 23–26, und eristische Schlüsse sind der Dialektik nicht angemessen; vgl. aber die Anm. zu 110a 23 – b 7.

**108a 38 – b 6** Dieses Werkzeug ist nützlich, (i) um herauszufinden, ob etwas identisch oder verschieden ist, (ii) zu erkennen, was etwas ist; Letzteres hängt insofern von der Auffindung von Unterschieden ab, als wir das Wesen einer jeden Sache offenbar nur dann erfassen, wenn wir den spezifischen Unterschied zu andersartigen Dingen angeben können.

**108b 5** »Substanz einer jeden Sache«: Gemeint ist hier das Wesen einer jeden Sache. »die eigentümliche Begriffsbestimmung der Substanz« ist die Definition, die das Was-es-hieß-dies-zu-sein (τὸ τί ἦν εἶναι) einer jeden Sache ausdrückt.

**108b 6** »abtrennen (χωρίζειν)«: Der Text ist hier unterschiedlich überliefert. Ebenfalls bezeugt ist die Lesart γνωρίζειν (erkennen).

**108b 7–31** Wenn man als Dialektiker das Ähnliche aufspüren kann, ist das für dreierlei nützlich: (i) für induktive Argumente, (ii) für Deduktionen aufgrund einer Voraussetzung (ἐξ ὑποθέσεως), (iii) für das Aufstellen von Definitionen.

(i) Vgl. dazu die Anm. zu Kap. I 12.

(ii) Man trifft mit dem Gegner die Übereinkunft, dass wenn man für A zeigen kann, dass es P ist, auch für B als bewiesen gelten soll, dass es P ist, weil sich A und B ähnlich verhalten. Diese Übereinkunft beruht auf der allgemein anerkannten Auffassung, dass es so, wie es sich bei einem der ähnlichen Dinge verhält, sich auch bei den übrigen verhalte. Bei der Argumentation benutzt man die getroffene Übereinkunft als Voraussetzung (ὑπόθεσις), von der die weitere Argumentation abhängig ist. Zur Argumentation aufgrund von Voraussetzungen vgl. auch 110a 37 – b 7.

(iii) Legt man Definitionen zugrunde, die (a) aus der Angabe einer Gattung und (b) der Angabe einer spezifischen Differenz bestehen (vgl. 103b 15f.), dann ist mit Blick auf (b) das dritte und mit Blick auf (a) das vierte Werkzeug nützlich; Letzteres, weil die Bestimmung einer Gattung davon abhängt, dass man ähnliche Dinge unter einem allgemeinen Oberbegriff zusammenführt.



## Zweites Buch

Das Buch enthält die Topen für die Argumentation bei akzidentellen Prädikaten. Hierbei ist allerdings eine wichtige Ambiguität im Begriff des Akzidens zu beachten. Nach der Definition von Top. I 5 kann ein akzidentelles Prädikat nicht zugleich Definition, Gattung oder Eigentümlichkeit sein; einen solchen engen Akzidensbegriff setzt zum Beispiel der Topos 109a 34 – b 12 voraus. Der weitaus größere Teil von Topen, die im zweiten Buch angeführt werden, setzt jedoch nicht diesen engen Akzidensbegriff voraus, sondern ist im Grunde auf alle Arten von Prädikaten anwendbar; dieser weite Akzidensbegriff ist explizit in 155a 30f. nachweisbar, wo es vom Akzidens heißt, es brauche nur zuzutreffen, womit praktisch alle wahren Prädikate definiert sind (vgl. dazu Brunshwig 1986). Dieser Wechsel zwischen engem und weitem Akzidensbegriff ist im Griechischen einfach nachzuvollziehen, zumal der Ausdruck *συμβεβηκός*, mit dem Aristoteles das Akzidens bezeichnet, in der Verbalform *συμβεβηκέναι* auch umgangssprachlich soviel wie ›zukommen, zutreffen‹ meint. Aufgrund des weiten Topos-Begriffs auch in Buch II ist klar, dass einige der für das Akzidens formulierten Topen auch generell verwendbar sind.

## Kapitel 1

108b 34 – 109a 10 Probleme sind allgemein oder partikulär (vgl. APr. 24a 16 ff.):

- allgemein bejahend: ›Jede Lust ist gut‹ bzw. ›A trifft auf alle B zu‹.
- allgemein verneinend: ›Keine Lust ist gut‹ bzw. ›A trifft auf kein B zu‹.
- partikulär bejahend: ›Irgendeine Lust ist gut‹ bzw. ›A trifft auf einige B zu‹.
- partikulär verneinend: ›Irgendeine Lust ist nicht gut‹ bzw. ›A trifft auf einige B nicht zu‹.

Das Verhältnis der allgemeinen zu den partikulären Sätzen wird durch zwei Gesetze beschrieben: (i) Wenn A auf alle B zutrifft, dann trifft A auch auf einige B zu. (ii) Wenn A auf kein B zutrifft, dann trifft A nicht auf alle B zu (bzw. trifft auf einige B nicht zu).

109a 6–7 »Zuerst soll nun also über die Verfahren gesprochen werden, etwas allgemein [...]«: Auf partikuläre Probleme kommt Aristoteles erst in Top. III 6 zurück.

109a 10–26 Wenn ein Prädikat P auf das Subjekt S akzidentell zutrifft, dann folgt daraus nicht, dass man eine von P abgeleitete Bezeichnung anstelle von S setzen und so zum Subjekt von Aussagen machen kann, die mit S als Subjekt wahr wären. Beispiel: Wenn ›weiß‹ auf das Subjekt ›Mensch‹ zutrifft, kann man nicht ›weiß‹ anstelle von ›Mensch‹ setzen und Aussagen bilden mit dem Subjekt ›Ein Weißer ist ...‹ oder ›Der Weiße ist ...‹. Bei Gattungen, Definitionen und Eigentümlichkeiten ist dies hingegen möglich: Wenn es dem Menschen zukommt, ein Lebewesen zu sein, dann kann man anstelle von ›Der Mensch ist ...‹ auch sagen ›Das Lebewesen ist ...‹.

109a 27–33 Es gibt zwei Typen von Fehlern: (i) Die Aussage ist falsch, weil sie nicht den Tatsachen entspricht, (ii) es werden Ausdrücke nicht so verwendet, wie sie üblicherweise verstanden werden.

## Kapitel 2

109a 34 – b 12 Wenn ein Prädikat P auf das Subjekt S als Akzidens zutrifft, dann kann P auf S nicht als Definition, Gattung oder Proprium zutreffen. Deshalb muss man, wenn ein Prädikat P vom Gegner als Akzidens von S eingeführt wird, prüfen, ob es nicht tatsächlich die Definition, Gattung oder ein Proprium von S ist. Ein entsprechender Fehler tritt besonders bei Gattungen auf, z. B. wenn man Farbe wie ein Akzidens von Weiß behandelt. Letzteres kann man explizit oder implizit behaupten; implizit ist die Verwechslung von Gattung und Akzidens offenkundig, wenn man sagt ›Das Weiß ist gefärbt‹. Hierbei wird das von der Gattung genommene Prädikat fälschlicherweise wie ein paronymes Prädikat behandelt. – Bei diesem Topos haben wir es mit dem engen, die anderen Prädikationsweisen ausschließenden Akzidensbegriff zu tun.

109b 5 »auf paronyme Weise«: vgl. Cat. 1a 12 ff.: »Paronyma werden diejenigen [Dinge] genannt, die ihren Namen von einer anderen Bezeichnung erhalten, indem die grammatische Form verändert wird«, z. B. ist ›der Mutige‹ ein Paronym von ›Mut‹. Im vorliegenden Fall kommt es Aristoteles darauf an, dass ein paronymes Prädikat wie ›gefärbt‹ von Dingen ausgesagt werden kann, die ihrer Definition nach etwas ganz anderes sind, wie z. B. von



einem Holz oder einem Stein, während die Gattung von den Dingen, auf die sie zutrifft, synonym ausgesagt wird, insofern sie angibt, was diejenige Sache ist, von der sie prädiziert wird.

**109b 6** »auf synonyme Weise«: Der hier verwendete Synonymiebegriff unterscheidet sich vom modernen Sinn der Bedeutungs-gleichheit; vgl. Cat. 1a 6 ff.: »Synonyma werden diejenigen [Dinge] genannt, die sowohl denselben Namen haben als auch dieselbe Definition der mit dem Namen bezeichneten Substanz«, z. B. wird ›Lebewesen‹ synonym sowohl von ›Mensch‹ als auch von ›Rind‹ prädiziert, denn in beiden Fällen hat ›Lebewesen‹ dieselbe Definition.

**109b 13–29** Wenn ein Prädikat P allgemein auf eine Gattung G zutrifft, dann trifft P auch auf jede der Arten  $E_1, E_2, \dots, E_n$  der Gattung G zu. Deshalb muss, wenn behauptet wird, dass P allgemein auf G zutrifft (bzw. allgemein nicht zutrifft), G in seine Arten  $E_1, E_2, \dots, E_n$  zerlegt und für jede Art  $E_i$  geprüft werden, ob die Behauptung zutrifft. Dabei ist von den primären Arten auszugehen und nötigenfalls bis zu den Unterarten fortzufahren, die nicht mehr in Arten zerlegt werden können. Der Topos ist umkehrbar: Die Behauptung kann bestritten werden, wenn P auf mindestens eine Art  $E_i$  nicht zutrifft. Sie kann aufgestellt werden, wenn P auf alle (betrachteten) Arten zutrifft.

**109b 13** »auf alle oder auf keines zutreffen«: Vgl. dazu Abschnitt 108b 34 – 109a 1.

**109b 14** »Sie sind aber anhand der Arten zu prüfen«: Allgemein vorgebrachte Aussagen könnten im Prinzip auch durch Einzelfälle aufgestellt oder widerlegt werden. Jedoch stellt sich beim Aufstellen das Problem, dass die induktive Betrachtung von Einzelfällen sich als unabschließbar erweisen kann. In einer solchen Situation weicht Aristoteles gern auf die Prüfung von Arten aus, weil die Anzahl der Arten einer Gattung überschaubar ist, wenn die Arten durch ein einheitliches Unterteilungsprinzip hergeleitet sind.

**109b 17** »Die Wissenschaft von dem Entgegengesetzten ist dieselbe«: Ein in der *Topik* häufig gebrauchtes Beispiel; gemeint ist, dass beispielsweise »gerade« und »ungerade«, »gesund« und »krank« jeweils Sache ein und derselben Wissenschaft sind. Unter Anwendung des oben angeführten Topos muss die Gattung des Entgegengesetzten (ἀντικείμενα) in ihre vier Arten zerlegt und die aufgestellte Behauptung anhand aller vier Arten von Entgegengesetztem überprüft werden.

Das Entgegengesetzte hat bei Aristoteles vier Arten (vgl. Cat. 11b 16ff., Top. II 8): erstens das Relative oder Relationale (z. B. Doppeltes und Halbes), zweitens das Konträre (z. B. gut und schlecht, gesund und krank), drittens die Privation (z. B. sehend und blind) und viertens die Kontradiktion (z. B. Mensch und Nicht-Mensch).

**109b 18–19** »Privation (στέρησις) und ... Habitus (ἕξις)«: wörtlich ›Beraubung‹ und ›Besitz‹; Habitus ist z. B. ›sehend‹, Privation ist das Fehlen eines von Natur aus zu erwartenden Zustandes, hier z. B. ›blind‹.

**109b 27** »muss man (vom Gegner) fordern«: Hier erwähnt Aristoteles eine wichtige Argumentationsregel für ein induktives Vorgehen: Wenn man eine allgemeine These anhand hinreichend vieler Einzelfälle belegt hat, kann man vom Gegner verlangen, dass er die These entweder allgemein anerkennt oder ein Gegenbeispiel vorbringt. Vgl. hierzu auch 157a 34ff.

**109b 28** »Einwand (ἔνστασις)«: in der Regel handelt es sich dabei um ein Gegenbeispiel zu einer allgemeinen These oder um einen Ausnahmefall, auf den ein Topos nicht angewandt werden kann. Nach Rhet. 1402a 34ff. können Einwände auf vierfache Weise vorgebracht werden; während die *Rhetorik* für diese Unterteilung auf die *Topik* verweist, findet sich in der *Topik* keine solche Klassifikation der Einwände. In Top. 161a 1–10 gibt Aristoteles lediglich vier Weisen zur Verhinderung eines Schlusses. Verschiedene Arten des Einwands werden außerdem in APr. 69b 38–70a 2 erwähnt.

**109b 30 – 110a 9** Wenn ein Akzidensprädikat P auf S zutrifft, dann können P und/oder S durch ihre Begriffsbestimmungen B(P) und/oder B(S) ersetzt werden, ohne dass sich der Wahrheitswert der Aussage ändert. Deshalb muss man die Begriffsbestimmungen von P und S einsetzen und prüfen, ob die Behauptung noch immer zutrifft. Die in den Begriffsbestimmungen verwendeten Begriffe sind ihrerseits zu bestimmen, bis ein ›bekannter‹ Begriff erreicht ist.

**109b 30** »Begriffsbestimmung (λόγος)«: Der λόγος ist nach De int. 4 immer ein semantisch mehrteiliges Gebilde (z. B. ›weißer Mensch‹, ›zweibeiniges Lebewesen‹). Ein derart semantisch komplexes Gebilde kann, wie in der vorliegenden Verwendungsweise, dazu eingesetzt werden, um etwas zu beschreiben, zu erklären oder zu definieren. λόγος wird hier nicht als ›Defi-



nition« übersetzt, weil dieser Ausdruck der Definition in einem engeren Sinn, dem ὄρος, vorbehalten wird; jeder ὄρος ist ein λόγος, aber nicht jeder λόγος erfüllt die strengeren Bedingungen, die der ὄρος erfüllen muss.

109b 36 »Neid (φθόνος)«: Vgl. zur Definition des Neides Rhet. II 10.

109b 38 »der Entrüstete«: Vgl. zur Definition der Entrüstung Rhet. II 9.

110a 10–13 Man soll sich das zur Diskussion stehende Problem in Form einer behaupteten Prämisse (πρότασις) denken und sich dann einen Einwand bzw. ein Gegenbeispiel dazu suchen.

110a 11 »Einwand«: Vgl. Anm. zu 109b 28.

110a 13 »von denen gesagt wurde«: Vgl. oben 109b 13–29.

110a 14–22 Man soll durchaus der konventionell, durch die Menge festgelegten Bedeutung für einen Ausdruck A folgen; ob der Ausdruck A auf einen Einzelfall angewandt werden kann, entscheidet jedoch der Experte und nicht die Menge.

### Kapitel 3

*Inhalt:* Das Kapitel entfaltet mehrere Topoi zum Umgang mit mehrdeutigen Ausdrücken.

110a 23 – b 7 Topos für die Argumentation bei verborgener Mehrdeutigkeit. Angenommen, das Prädikat P hat mehrere Bedeutungen  $P_1, P_2, \dots, P_n$  und diese Mehrdeutigkeit bleibt dem Gegner verborgen. Wenn nun die Behauptung aufgestellt werden soll, dass P überhaupt auf S zutrifft, muss man zeigen, dass mindestens ein  $P_i$  auf S zutrifft. Wenn die Behauptung bestritten und gezeigt werden soll, dass P nicht überhaupt auf S zutrifft, muss man zeigen, dass mindestens ein  $P_i$  nicht auf S zutrifft.

Da dieser Topos auf einer Unwissenheit des Gegners beruht und auf eine Konklusion abzielt (P kommt S zu), die durch die Prämissen nicht gedeckt ist, insofern sie das Zutreffen von P auf S nur für eine Bedeutung von S erweisen, handelt es sich hier um keinen korrekten, sondern um einen eristischen Schluss (nach Aristoteles' Definition in 100b 23–26). Dagegen ist erstens zu bedenken (vgl. Primavesi 1996, 134), dass der dialektisch geschulte Gesprächspartner in der Lage sein muss, solche Mehr-

deutigkeiten selbst aufzudecken (vgl. auch Soph. el. 171a 28 – b 2). Zweitens kann es, wenn andere Bedeutungen des Prädikats auch im Fortgang des Gesprächs keine beweisrelevante Rolle spielen, als durchaus sachgemäße Argumentationsregel angesehen werden, nicht mehr Bedeutungen zu berücksichtigen als für das vorliegende Argument nötig.

110a 32 – b 7 Exkurs: Für das Bestreiten eines allgemeinen Satzes genügt ein einziges Gegenbeispiel (sowohl für ›Alle A sind B‹ als auch für ›Kein A ist B‹). Hierfür ist keine besondere Übereinkunft erforderlich. Hingegen reicht es beim Aufstellen einer allgemeinen Behauptung nicht aus, den Beweis für ein einziges Beispiel zu führen. In solchen Fällen kann man höchstens eine Übereinkunft (ὁμολογία) mit dem Gegner treffen, dass der Satz als allgemein etabliert gelten soll, falls es für einen einzigen Fall gezeigt werden kann. Jedoch ist eine solche Forderung nicht immer überzeugend, wie das angeführte Beispiel über die Seele zeigt. – Anlass für diesen Exkurs ist offenbar, dass Aristoteles zuletzt eine Bedeutung eines mehrdeutigen Prädikats wie ein Gegenbeispiel zu einer allgemeinen These behandelte; dennoch scheint der Exkurs deplatziert, weil es darin um die Quantität von Sätzen, nicht um Mehrdeutigkeit geht. Brunschwig (1967, 141) und Primavesi (1996, 136f.) nehmen daher einen späteren Zusatz an.

110b 8–15 Topos für die Argumentation bei offenkundiger Mehrdeutigkeit: Man muss die These für jede der unterschiedenen Bedeutungen einzeln aufstellen oder bestreiten. Wenn dies nicht möglich ist, muss man klar sagen, dass etwas in der einen Bedeutung zutrifft, in der anderen aber nicht.

110b 16 – 111a 7 Topos für die Argumentation bei nicht-homonymen Mehrdeutigkeit: Wenn keine der nicht-homonymen Bedeutungen von P auf das Subjekt S zutrifft, dann trifft auch P insgesamt nicht auf S zu. Wenn eine der nicht-homonymen Bedeutungen von P auf S zutrifft, dann trifft P auf S zu.

›Homonym‹ wird bei Aristoteles sonst ein Verhältnis genannt, bei dem mehrere Dinge mit verschiedenen Wesensdefinitionen dieselbe Bezeichnung tragen (Cat. 1a 6ff.); In Met. 1003b 5ff. nennt er das πρὸς ἔν-(-im Hinblick auf eines-)Verhältnis als eine nicht-honyme Form der Mehrdeutigkeit. Anders als bei der Homonymie im Sinne einer mehr oder weniger zufälligen Ausdrucksgleichheit (EN 1096b 26f.) ist beim πρὸς ἔν-Verhältnis allen Verwendungsweisen die Ausrichtung auf denselben Be-



zugspunkt gemeinsam, so wie alles, was auf unterschiedliche Weise ›gesund‹ genannt wird (eines, weil es Gesundheit bewirkt, anderes, weil es sie bewahrt, wieder anderes, weil es sie anzeigt, usw.), auf die Gesundheit gerichtet ist (vgl. Met. 1003a 34–37). An der vorliegenden Stelle führt Aristoteles allerdings nicht aus, was genau er unter einer nicht-homonymen Mehrdeutigkeit versteht, so dass man auf die Beispiele angewiesen ist.

Der Topos zerfällt in zwei Hauptteile (110b 17–33 und 110b 33 – 111a 7), in denen es jeweils um Relativa geht. Im ersten Hauptteil werden drei Weisen genannt, wie der Satz »Auf mehrere Dinge bezieht sich eine einzige Wissenschaft« verstanden werden kann: (i) Dieselbe Wissenschaft bezieht sich auf die Ziele und das, was zu den Zielen führt. (ii) Dieselbe Wissenschaft bezieht sich auf entgegengesetzte Ziele. (iii) Dieselbe Wissenschaft bezieht sich auf manche Dinge an sich, auf andere nur akzidentell. Da in allen drei Bedeutungen ein wahrer Satz entsteht, kann auch der Ausgangssatz bestätigt werden; Aristoteles scheint aber zu meinen, dass bei den nicht-homonymen Verwendungsweisen auch eine einzige Bedeutung genügen würde, um den Satz insgesamt zu bestätigen (die Formulierung »wenn es jedoch auf irgendeine Weise möglich ist, dann ist klar, dass es möglich ist« bleibt aber mehrdeutig).

Im zweiten Teil wird zunächst das obige Beispiel abgewandelt, um zu zeigen, dass der Satz »Diese Wissenschaft ist auf dieses bezogen« Unterschiedliches meinen kann, nämlich dass sie auf ein Ziel, auf die zum Ziel führenden Dinge und auf akzidentell zukommende Dinge bezogen sein kann. Dieselbe Mehrdeutigkeit wird dann nochmals am Beispiel der Begierde durchgespielt.

**110b 19** »auf die entgegengesetzten Dinge bezieht«: Heilkunst hat es ebenso mit Gesundheit wie mit Krankheit zu tun.

**110b 24** »dem gleichseitigen (Dreieck) [kommt es] akzidentell zu, ein Dreieck zu sein«: Die Übersetzung folgt der Textgestaltung von Ross und Primavesi (1996, 144f.) gegen Brunschwig. Vom Dreieck weiß man an sich, dass seine Winkelsumme  $180^\circ$  ist, vom gleichseitigen (Dreieck) weiß man das nur akzidentell, insofern es diesem akzidentell zukommt (›akzidentell zukommen‹ im weiteren Sinn), ein Dreieck zu sein. Analog: Der Weinliebhaber begehrt das Süße nur akzidentell, wenn es im Fall von süßem Wein dem Süßen zukommt, Wein zu sein.

## Kapitel 4

*Inhalt:* Im Mittelpunkt des Kapitels stehen Topen, die sich das Art-Gattungs-Verhältnis zunutze machen.

**111a 8–13** Wenn möglich, sollen die verwendeten Ausdrücke durch bekanntere Ausdrücke ersetzt werden, weil dadurch die These des Gegners leichter anzugreifen ist.

**111a 14–32** In diesem Abschnitt werden zwei Topen eingeführt, von denen der erste (14–20) ermöglichen soll, von der Gattung auf die Art zu schließen, und der zweite (20–32), von der Art auf die Gattung. Der Abschnitt enthält dadurch die Schwierigkeit, dass der Ausdruck ›der Gattung zukommen‹ in dem zunächst gegebenen Beispiel (Richtig und Falsch kommen der Gattung des Unterscheidens zu) etwas anderes zu meinen scheint als in der schematischen Präsentation des Topos. Beginnen wir mit der schematischen Version der beiden Topen:

Erster Topos (von der Gattung auf die Art): Wenn ein Prädikat P der Gattung G nicht zukommt, dann kann P auch keiner Art der Gattung G zukommen (Wenn ›vernunftbegabt‹ nicht der Gattung der geometrischen Figuren zukommt, kann es auch nicht den Dreiecken zukommen). Dieser Topos ist also zum Bestreiten geeignet, wird aber falsch, wenn man ihn zum Aufstellen verwendet; denn es gilt nicht, dass wenn ein Prädikat P der Gattung G zukommt, P dann auch allen Arten von G zukommt (Wenn ›geflügelt‹ der Gattung Lebewesen zukommt, folgt nicht, dass dies auch den Meerschweinchen zukommt.).

Zweiter Topos (von der Art auf die Gattung): Wenn ein Prädikat P der Art E zukommt, dann kommt es auch der Gattung von E zu (Wenn ›geflügelt‹ den Elstern zukommt, kommt es auch den Lebewesen zu.); also ist dieser Topos zum Aufstellen geeignet. Umgekehrt gilt jedoch nicht, dass wenn P der Art E nicht zukommt, es dann auch nicht der Gattung von E zukommt (Wenn ›gepanzert‹ nicht dem Menschen zukommt, folgt nicht, dass es auch den Lebewesen nicht zukommt, denn die Schildkröte ist ein Lebewesen und gepanzert.).

Das Problem ist nun aber, dass nach diesem Schema das erste Beispiel (Wenn richtig und falsch auf das Unterscheiden zutrifft, dann trifft es auch auf das Wahrnehmen zu.) keinen gültigen Schluss darstellt, denn es handelt sich um die unzulässige auf-



stellende Verwendung des ersten Topos. Andererseits gibt Aristoteles bei der Behandlung des Beispiels keinen Hinweis darauf, dass er den Schluss für nicht gültig hält. Sollte er diesen Schluss tatsächlich für gültig halten, müsste die Diskrepanz wie folgt erklärt werden: Bei der schematischen Darstellung der beiden Topen meint die Formulierung, etwas komme der Gattung zu, dass es mindestens einer Art dieser Gattung zukommt. Wenn der Mensch vernunftbegabt und eine Art der Gattung Lebewesen ist, dann folgt, dass es vernunftbegabte Lebewesen gibt. Das betreffende Prädikat wird daher der Gattung nur partikulär zugeschrieben. Das erste Beispiel wird hingegen nur dann zu einem gültigen Schluss, wenn ›richtig und falsch‹ der Gattung des Unterscheidens allgemein zugeschrieben wird im Sinne von ›Auf alles, was unter die Gattung G fällt, trifft das Prädikat P zu‹. Beim vorliegenden Beispiel wäre eine solche allgemeine Aussage sachlich nicht unangebracht, zumal es plausibel ist zu sagen, dass es kein Unterscheiden geben kann, das nicht entweder richtig oder falsch ist. Bei der schematischen Formulierung der Topen wählt Aristoteles hingegen Beispiele von Prädikaten, die offensichtlich nicht konstant oder wesentlich mit der Gattung verbunden sind, wie z. B. ›geflügelt‹ mit Bezug auf die Gattung Lebewesen. Würde er aber mit Blick auf dieselbe Gattung das Prädikat ›be-seelt‹ wählen, dann wäre eine allgemeine Aussage angebracht, und dann wäre es auch möglich, von der Gattung auf die Art schließend, eine Behauptung aufzustellen.

111a 33 – b 11 Wenn von S die Gattung G (oder eine paronyme Ableitung von G) prädiziert werden kann, muss auch eine Art E<sub>i</sub> dieser Gattung (oder eine paronyme Ableitung) von S prädiziert werden können. Wenn deshalb eine Gattung G (oder ein Paronymon dazu) von S behauptet wird, muss man prüfen, ob eine Art E<sub>i</sub> dieser Gattung (oder ein Paronymon zu der Art) auf S zutrifft. Trifft eine der Arten von G auf S zu, dann auch die Gattung G, trifft hingegen keine der Arten auf S zu, dann auch nicht G.

111a 34 »mit einer paronymen Ableitung«: Vgl. die Anm. zu 109b 5; im vorliegenden Absatz gilt z. B. ›bewegt‹ als paronyme Ableitung zu der Gattung Bewegung.

111b 12–16 Es ist einfacher, eine These anzugreifen, wenn man Definitionen einsetzt (anstelle des Subjekts oder des Prädikats oder anstelle beider?). Der Topos ist eng verwandt mit dem To-

pos 109b 30 – 110a 9; eine Ergänzung gegenüber dem früher genannten Topos ist nicht erkennbar. Dass Aristoteles hier von »der vorliegenden Sache (πρᾶγμα)« spricht, könnte darauf hinweisen (vgl. Primavesi 1996, 158), dass nur der Subjektsterm durch seine Definition ersetzt werden soll, während das akzidentelle Prädikat beibehalten wird.

111b 15–16 »Denn der Angriff gegen Definitionen ist leichter«: Brunshwig tilgt den Satz.

111b 17–23 Topos zum Aufstellen: B sei das Vorliegende, das aufgestellt werden soll; man muss dazu ein A suchen, so dass gilt: Wenn A der Fall ist, ist auch B der Fall; man braucht dann nur noch zu beweisen, dass A der Fall ist, denn dadurch wird auch B bewiesen sein.

Topos zum Bestreiten: A sei das Vorliegende, das bestritten werden soll; man muss dazu ein B suchen, so dass gilt: Wenn A der Fall ist, ist auch B der Fall; man braucht dann nur noch zu beweisen, dass B nicht der Fall ist, denn dadurch wird auch bewiesen sein, dass A nicht der Fall ist.

Diese beiden Topen enthalten im Kern natürlich die aussagenlogische Schlussform des *modus ponendo ponens* und des *modus tollendo tollens*. Explizit wurden diese Schlussformen nach unserem Wissen aber erst von dem Stoiker Chrysipp aufgestellt. Die Frage ist daher, ob Aristoteles, obwohl er selbst eine Klassenlogik und keine Aussagenlogik vertritt, an der vorliegenden Stelle beiläufig zwei Grundgesetze der Aussagenlogik vorwegnimmt. Versteht man unter dem »Vorliegenden« komplette Aussagen (wie es die von der stoischen Logik bereits beeinflussten Kommentatoren taten), dann wäre dies in der Tat der Fall. Abgesehen von einem gewissen Anachronismus, der in einer solchen Unterstellung liegt, wäre auch erstaunlich, dass die Entdeckung von Gesetzen aufgrund aussagenlogischer Implikationsverhältnisse so ganz ohne Folgen geblieben ist. Erwägenswert ist daher die gegen die *communis opinio* gerichtete Interpretation von Primavesi (1996, 160ff.), der eine strikt klassenlogische Rekonstruktion des Topos gibt, indem er die im Topos enthaltenen Bedingungsverhältnisse als Inklusionsbeziehung zwischen Prädikaten auffasst. Man kommt damit zu folgender Rekonstruktion: Bestreiten: Wenn das vorliegende Prädikat P dem Subjekt S zukommt, dann kommt auch der im Prädikatsbegriff P enthaltene Prädikatsbegriff P' dem Subjekt S zu. Nun kommt P' dem Sub-



jekt S nicht zu, also auch nicht P. Aufstellen: Wenn das Prädikat P', das in dem vorliegenden Prädikatsbegriff P enthalten ist, dem Subjekt S zukommt, dann kommt auch P dem Subjekt S zu. Nun kommt P' dem Subjekt S zu, also auch P.

Interessant ist der vorliegende Topos auch für die Interpretation der Topen überhaupt: Viele Kommentatoren nehmen an, dass alle aristotelischen Topen auf dem *modus ponendo ponens* und dem *modus tollendo tollens* beruhen (vgl. Einleitung, Kap. 3, »Topos«); wäre dies der Fall, dann würde Aristoteles hier das Grundgesetz für die Funktion aller Topen formulieren, ohne allerdings ein Wort über die Bedeutung dieser Stelle zu verlieren.  
 111b 24–31 Man muss auf Unstimmigkeiten sehen, die mit der Zeit zu tun haben. Die beiden Beispiele zeigen, dass damit ganz Unterschiedliches gemeint sein kann. Nach dem ersten Beispiel beinhalten Aussagen, in denen etwas als notwendig zutreffend bezeichnet wird, dass das betreffende Prädikat immer zutreffen muss; trifft das nicht zu, kann die Behauptung damit widerlegt werden. Nach dem zweiten Beispiel muss bei der Gleichsetzung zweier Begriffe, die eine Relation enthalten (so wie Wissen eine Relation zum Gewussten enthält), geprüft werden, ob die Zeitstufen der Relata miteinander übereinstimmen (im vorliegenden Fall stimmen die Zeitstufen der Relata von Wissen nicht mit denen von Erinnern überein).

## Kapitel 5

111b 32 – 112a 15 Dieser Abschnitt enthält den vielleicht rätselhaftesten Topos des zweiten Buches. Der Topos empfiehlt, wie aus dem Vorspann (111b 32–35) klar hervorgeht, vom eigentlichen Angriffsziel (ursprüngliche These) auf eine andere These (Ersatzthese) auszuweichen, bei der es leichter fällt anzugreifen. Hierfür unterscheidet Aristoteles drei Fälle, die er als (i) »notwendig«, (ii) »scheinbar notwendig« und (iii) »weder scheinbar noch wirklich notwendig« einstuft. Verständnisschwierigkeiten ergeben sich in folgenden Hinsichten (vgl. die ausführliche Diskussion bei Primavesi 1996, 169–177):

– Worauf bezieht sich die Klassifikation als »notwendig«, »scheinbar notwendig« usw.? Nahe liegend ist die Auffassung, es sei notwendig, scheinbar notwendig usw., auf die Ersatzthese auszuwei-

chen. Oder beinhalten die betreffenden Thesen selbst notwendige, scheinbar notwendige usw. Aussagen? Ein besserer Sinn dürfte sich dagegen ergeben, wenn man diese Qualifikationen auf das Verhältnis der angegriffenen Ersatzthese zur ursprünglichen These beziehen würde: In Fall (i) würde die ursprüngliche These notwendigerweise durch die Ersatzthese impliziert, in Fall (ii) nur scheinbar und in Fall (iii) nicht einmal scheinbar.

– Warum betont Aristoteles gleich zu Beginn, dass es sich um einen sophistischen Topos handelt? Zumindest in Fall (i) könnte doch ein durchaus gültiges und plausibles Argument zustande kommen. Oder ist nur Fall (iii) gemeint, aus dessen Anlass Aristoteles auch mehrere Mahnungen ausspricht? Warum aber werden dann alle drei Fälle als »sophistisch« überschrieben?

– Die Manuskripte überliefern in Zeile b 38 und a 5 jeweils das Wort ἐπαγωγή (>Induktion<). Es ist jedoch keineswegs ersichtlich, inwiefern hier ein induktiver Schluss im Spiel sein sollte. Besser würde der von Pacius vorgeschlagene und von Brunschwig in den Text übernommene Begriff ἀπαγωγή (>Abduktion<) passen; diesen Begriff expliziert Aristoteles in APr. II 25 im Sinne eines Beweisverfahrens, bei dem von einer vorliegenden Frage zu einer leichter zu lösenden Frage durch Ersetzung der Prämissen abgelenkt wird, und um ein solches »Ablenkungsverfahren« geht es auch im vorliegenden Kontext.

– An einer Schlüsselstelle des Topos (112a 1) ist durch widersprüchliche Überlieferung eines Partizips (ποιησάμενος/ποιησάμενου/ποιησάμενους) unklar, wer überhaupt als Akteur gemeint ist. Die vorliegende Übersetzung entspricht der von Alexander von Aphrodisias und Boethius zitierten Nominativ-Form ποιησάμενος, die zum Ausdruck bringt, dass an der betreffenden Stelle der Fragende gemeint ist.

Fall (i) Wenn der Gegner etwas bestritten hat, was zum Aufstellen der ursprünglichen These wirklich nützlich ist, weicht man auf eine leichter aufzustellende Ersatzthese aus und beweist diese (dabei unterstellend, dass aus dem Vorliegen der Ersatzthese das Vorliegen der ursprünglichen These folgt). Zum Bestreiten lenkt man mit Hilfe einer vom Antwortenden zugestandenem These auf eine Ersatzthese um, die man dann bestreitet, weil die ursprüngliche These nicht zutreffen kann, wenn die Ersatzthese nicht zutrifft.

Fall (ii) Es wird eine Ersatzthese dialektisch geprüft, die nur



scheinbar, aber nicht wirklich nützlich für die ursprüngliche These ist. Hier ist wiederum der aufstellende und der bestreitende Fall zu unterscheiden.

Fall (iii) Es werden Argumente für eine Ersatzthese vorgebracht, die keinerlei Wert für die ursprüngliche These hat.

**111b 36** »mit Blick auf dieses«: nämlich mit Blick auf das Notwendige, was sich zur ursprünglichen These als hinreichende Bedingung verhält.

**111b 38 und 112a 5** »Abduktion«: Vgl. oben die Anm. zu 111b 32–112a 15.

**112a 1** »vorgenommen hat«: Übersetzt wird das Wort ποιησόμενος; vgl. dazu oben die Anm. zu 111b 32 – 112a 15.

**112a 16–23** Wenn das Prädikat P auf das Subjekt S zutrifft, dann treffen auf alle Prädikate, die sich als Konsequenzen aus P ergeben, auf S zu. Wenn eine dieser Konsequenzen nicht auf S zutrifft, dann auch nicht P selbst.

## Kapitel 6

**112a 24–31** Von den konträren Gegenteilen P und P' trifft notwendigerweise genau eines auf S zu. Wenn eines der Gegenteile nicht zutrifft, trifft das andere zu. Wenn P auf S zutrifft, dann nicht P', wenn P' auf S zutrifft, dann nicht P.

**112a 27** »Dies ist umkehrbar für beides geeignet«: d. h. zum Aufstellen und zum Bestreiten; vgl. 109b 25, 110a 28 usw.

**112a 32–38** Man kann eine These angreifen, indem man einen darin verwendeten Ausdruck nicht der konventionellen Bedeutung gemäß, sondern nach der wörtlichen Bedeutung seiner Bestandteile versteht. Alle angeführten Beispiele sind Ausdrücke, die aus einem Nomen und dem Präfix εὖ- (>gut-, wohl-<) zusammengesetzt sind. Kontrovers ausgelegt wird die Formulierung, mit der Aristoteles den Topos einführt: μεταφέροντα τοῦνομα κατὰ τὸν λόγον (andere Handschriften haben ἐπὶ τὸν λόγον). Alexander von Aphrodisias erklärt κατὰ τὸν λόγον als >der Etymologie gemäß<. Vorliegende Übersetzung versteht die Formulierung i. S. v. >dem Wort selbst gemäß< (= >der wörtlichen Bedeutung gemäß<). Primavesi (1996, 184) konjiziert κατὰ τὸ ἀνάλογον i. S. v. >der Analogie nach<. Das ist grundsätzlich sinnvoll, weil Aristoteles beim ersten Beispiel tatsächlich auf den pa-

rallelen Fall des Wortes εὐελπίς verweist, bei dem die Bedeutung ebenfalls aus den Bestandteilen zu erschließen ist. Andererseits ist dieser Schritt nicht notwendig, zumal da eine wörtliche Bedeutung der zusammengesetzten Ausdrücke auch ohne explizite Analogie erschlossen werden kann.

**112a 37** »Xenokrates«: Frg. 83 (Heinze) = Frg. 239 (Isnardi Parente).

**112b 1–20** Topoi für Sätze, in denen behauptet wird, dass etwas notwendig, in der Regel (ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ) oder gelegentlich der Fall ist (eine ähnliche, aber nicht ganz kongruente Einteilung findet sich in APr. I 13). Alle derartige Sätze enthalten einen Fehler (112b 1–15), wenn

(i) etwas Notwendiges wie etwas behandelt wird, das nur in der Regel gilt;

(ii) etwas, das nur in der Regel gilt, wie etwas Notwendiges behandelt wird;

(iii) das Notwendige als Gegenteil von dem in der Regel Geltenden angesetzt wird;

(iv) etwas, das nur gelegentlich gilt, wie etwas in der Regel Geltendes oder wie etwas Notwendiges behandelt wird.

Liegt ein solcher Fehler vor, kann die Behauptung dadurch bestritten werden. Der Fehler bei der Gleichbehandlung von Notwendigem und in der Regel Geltendem (i + ii) liegt darin, dass Ersteres ausnahmslos gilt, während es bei Letzterem Ausnahmen (wie zumindest hier unterstellt wird) geben muss. Das Gegenteil von >in der Regel< ist >selten< und nicht >notwendig<; daher liegt nach (iii) ein Fehler vor, wenn das Gegenteil dessen, was in der Regel zutrifft, als notwendig bezeichnet wird. Der Fehler bei (iv) ist offenkundig, weil das gelegentlich Zutreffende genauso gut zutreffen wie auch nicht zutreffen kann.

Übertragung des Topos auf Fälle, in denen keine Festlegung getroffen wurde (112b 15–20): Wenn der Gegner nicht festlegt, auf welche der oben genannten Weisen seine These zutrifft, dann kann man, wenn der fragliche Sachverhalt tatsächlich nur in der Regel zutrifft, den Satz dennoch so behandeln, als sei er als notwendig aufgestellt worden, weil er so leichter zu widerlegen ist. – Dabei handelt es sich natürlich um einen eristischen Topos, weil man mit einem Gegenbeispiel oder Einwand (vgl. die Anm. zu 109b 28) nur widerlegt, dass etwas notwendig der Fall ist, nicht aber, dass es in der Regel der Fall ist, weil das >in der Regel< ge-



rade die Möglichkeit von Ausnahmen zulässt. Dass das hier empfohlene Verfahren zu einem Fehlschluss führt, begründet Aristoteles ausführlich in Rhet. 1402b 21 ff.

**112b 21–26** Man muss prüfen, ob der Gegner einem Subjekt etwas als akzidentelles Prädikat zuspricht, was tatsächlich nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist.

**112b 22** »Prodikos«: Eine Sammlung der Zeugnisse zur Synonymik des Prodikos findet sich bei: H. Mayer, *Prodikos von Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen*, Paderborn 1913.

## Kapitel 7

*Inhalt:* Topen aufgrund konträrer Gegensätze.

**112b 27 – 113a 19** In diesem Topos geht es um die Gegensätze zu zweigliedrigen Ausdrücken des Typs »den Freunden Gutes tun« und »den Feinden Schlechtes tun«. Hier ergeben sich verschiedene Kombinationsmöglichkeiten, aber nicht alle Kombinationen stellen wirkliche Gegensätze dar. Der Text stellt die verschiedenen Möglichkeiten auf, über den genauen Zweck dieser Aufstellung sagt er allerdings nichts; es ist jedoch klar, dass das Wissen um konträre Konstellationen stets von argumentativem Nutzen ist, da sich konträre Gegensätze immer ausschließen.

Die sechs Kombinationsmöglichkeiten werden an folgendem Beispiel illustriert:

- (i) den Freunden Gutes tun / den Feinden Schlechtes tun
- (ii) den Freunden Schlechtes tun / den Feinden Gutes tun
- (iii) den Freunden Gutes tun / den Freunden Schlechtes tun
- (iv) den Feinden Gutes tun / den Feinden Schlechtes tun
- (v) den Freunden Gutes tun / den Feinden Gutes tun
- (vi) den Freunden Schlechtes tun / den Feinden Schlechtes tun

Die Diskussion dieser Beispiele ergibt nun (a), dass die Paare in Zeile (i) und (ii) jeweils nicht im Verhältnis des konträren Gegensatzes zueinander stehen, während die Paare in Zeile (iii) bis (vi) in konträrem Gegensatz zueinander stehen, und (b), dass Ausdrücke des hier angeführten Typs nicht nur einen, sondern je zwei konträre Gegensätze aufweisen. Dass die einen Paare einen Gegensatz bilden und die anderen nicht, begründet Aristoteles damit, dass im letzteren Fall jeweils beides zu ein und demselben

Charakter gehört oder beides zu meiden bzw. beides zu wählen sei, während im ersteren Fall jeweils das eine gewählt und das andere gemieden werden muss oder beides jeweils Ausdruck einer andersartigen Charakterorientierung ist. Der Hinweis auf normative Aussagen, wie diejenige, es sei wählenswert, den Feinden Schlechtes zu tun, in einem logischen Zusammenhang wie dem vorliegenden scheint modernen Lesern oft unangebracht; es geht hier allerdings nicht um bestimmte, historisch bedingte Normen als solche, sondern nur um die Frage, ob jeweils beiderlei *konsistenterweise* gewählt oder vermieden werden kann.

**113a 20–23** Wenn dem Subjekt S ein Akzidensprädikat A zukommt, kann S nicht (zur selben Zeit) der dazu konträre Gegensatz A' zukommen. Zur Begründung des Topos verweist Aristoteles auf das Gesetz, welches für den Umgang mit den konträren Gegensätzen grundlegend ist, nämlich dass konträre Prädikate nicht derselben Sache zugleich zukommen können. Es ist daher klar, dass man vom Zutreffen von A auf S darauf schließen kann, dass A' nicht zutrifft und umgekehrt. Weil es aber konträre Gegensätze gibt, die ein Mittleres zulassen, kann man vom Nicht-Zutreffen von A nicht auf das Zutreffen von A' schließen; hierin liegt auch ein Unterschied zu dem in 112a 24–31 genannten Topos.

Zusätzlich zu dem hier übersetzten Topos enthält die in den Editionen als C bezeichnete Handschrift eine Parallelversion desselben Topos, welche Alexander von Aphrodisias vorgelegen hat.

**113a 24–32** Man kann eine Behauptung bestreiten, wenn das akzidentelle Prädikat zu einem konträren Gegensatz mit einem anderen Prädikat führt, das dem betreffenden Subjekt unabhängig von der vorliegenden Behauptung zugesprochen wird.

Der Topos wird an zwei interessanten Beispielen diskutiert, die eine Kritik an der im Umkreis von Platon vertretenen Ideenlehre beinhalten. Die Vertreter der Ideenlehre sollen angenommen haben, dass Ideen ruhen und denkbar sind. Wenn nun jemand behauptet, die Ideen seien in uns (gemäß der These, die Ideen seien in den Dingen, die an ihnen teilhaben; vgl. Met. 991a 14 ff.; »in uns« sind dann natürlich nur Ideen, an denen wir teilhaben), folgt erstens, dass sich die Ideen (zusammen mit uns) bewegen, was im Gegensatz zu der Annahme steht, dass Ideen ruhen, und zweitens, dass Ideen wahrnehmbar sind (weil die im Einzelnen befindliche Form durch Wahrnehmung erkannt wird), was im



Gegensatz zu der Annahme steht, dass sie nur intellektuell erkennbar bzw. denkbar sind.

**113a 33 – b 14** Ein Akzidensprädikat A kann S nur dann zukommen, wenn S auch dessen konträres Gegenteil A' zukommen kann. Mit diesem Topos kann bestritten werden, dass A dem S zukommt, indem gezeigt wird, dass A' dem S nicht zukommen kann. Zur Etablierung der Behauptung, dass A dem S zukommt, ist der Topos ungeeignet, weil er nur die Möglichkeit des Zukommens betrifft.

Die allgemeine Annahme, die diesem Topos zugrunde liegt, ist die, dass es immer ein und dasselbe Subjekt ist, das für konträre Gegenteile empfänglich ist (wenngleich natürlich die konträren Gegenteile nicht zugleich demselben Subjekt zukommen können): Was empfänglich für Gesundheit ist, muss auch empfänglich für Krankheit sein. – Das erste im Text angeführte Beispiel ist für den vorliegenden Zweck unnötig kompliziert, weil es aus zwei Schritten besteht und nur der zweite Schritt einschlägig ist.

## Kapitel 8

*Inhalt:* In den vier Topen dieses Kapitels geht es stets um folgende Fragestellung: Wenn auf das Subjekt S das Prädikat P folgt, folgt dann auch auf den Gegensatz von S der Gegensatz von P oder vielmehr umgekehrt auf den Gegensatz zu P der Gegensatz zu S? (Im ersten Fall handelt es sich um die ›Folgebeziehung in dieselbe Richtung‹, im zweiten Fall um die ›umgekehrte Folgerichtung‹.) Diese Frage spielt Aristoteles in den vier Topen für die vier Arten von Entgegensetzung durch.

**113b 15–26** Topos für die Kontradiktion: Genau dann, wenn auf S das Prädikat P folgt, folgt auf die Kontradiktion von P die Kontradiktion von S. Das bedeutet auch, dass wenn auf die Kontradiktion von P die Kontradiktion von S nicht folgt, auch nicht auf S das Prädikat P folgt. Somit ist die umgekehrte Folgerichtung bei der Kontradiktion zum Aufstellen wie zum Bestreiten geeignet.

**113b 15** »Da es vier Arten der Entgegensetzung gibt«: Vgl. die Anm. zu 109a 17.

**113b 16** »aufgrund der umgekehrten Folgebeziehung«: Die Co-

dices lesen hier ἀνάπαλιν ἐκ τῆς ἀκολουθήσεως. Die Übersetzung folgt der Umstellung von Primavesi (1996, 220f.): ἐκ τῆς ἀνάπαλιν ἀκολουθήσεως. Was damit gemeint ist, erläutert Aristoteles in 113b 19–21: »Denn hier ist die Folgebeziehung umgekehrt: Zwar folgt auf Mensch Lebewesen, auf Nicht-Mensch folgt aber nicht Nicht-Lebewesen, sondern es folgt umgekehrt auf Nicht-Lebewesen Nicht-Mensch.«

**113b 17** »durch Induktion«: D. h. hier einfach, dass die entsprechenden Verhältnisse für die vier Arten der Entgegensetzung einzeln eruiert werden müssen.

**113b 25** »in beide Richtungen umkehrbar«: d. h. zum Aufstellen und zum Bestreiten; vgl. 109b 25, 110a 28 usw.

**113b 27 – 114a 6** Topos für den konträren Gegensatz: Bei den konträren Gegensätzen besteht die Folgebeziehung in derselben Richtung (Beispiel: Tapferkeit, Feigheit), selten aber in umgekehrter Richtung. Wenn einem konträren Gegenteil weder in derselben Richtung noch in umgekehrter Richtung das konträre Gegenteil folgt, dann folgt auch auf das betreffende Subjekt nicht das entsprechende Prädikat. Wenn aber bei den konträren Gegensätzen die Folgebeziehung entweder in dieselbe Richtung oder umgekehrt besteht, dann folgt auch auf das betreffende Subjekt das entsprechende Prädikat.

**113b 30** »soweit es nützlich ist«: Dieser Zusatz fehlt in verschiedenen Handschriften und wurde von Brunschwig athetiert.

**114a 7–12** Topos für Privation: Bei Habitus und Privation verhält es sich ähnlich wie bei den konträren Gegensätzen, jedoch ist die umgekehrte Folgebeziehung ausgeschlossen.

**114a 7–8** »Privation und Habitus«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

**114a 13–25** Topos für die Relation. Hier verhält es sich wie bei der Privation, d. h. die Folgebeziehung besteht in dieselbe Richtung: Wenn auf das Dreifache das Vielfache folgt, dann auch auf ein Drittel das vielfach Geteilte.

## Kapitel 9

**114a 26** »verwandte Ausdrücke (σύστοιχα)«, »Ableitungen (πτώσεις)«: Als σύστοιχα (›verwandt, begriffsverwandt‹) werden (a) Begriffe bezeichnet, die sich zueinander verhalten wie ›der Gerechte‹, ›das Gerechte‹ zu ›Gerechtigkeit‹, sowie (b) die



hervorbringenden und erhaltenden Dinge in Bezug auf das, was sie hervorbringen oder erhalten, wie z. B. ›das Gesunde‹ in Bezug auf Gesundheit, sowie (c) die Ableitungen mit Bezug auf die jeweilige Grundform. Als Beispiele für  $\pi\tau\acute{\omega}\sigma\epsilon\iota\varsigma$  werden im vorliegenden Kapitel (sowie an zahlreichen anderen Stellen der *Topik*, z. B. 106b 29 – 107a 2, 118a 34–39, 124a 10–14, 136b 15–18, 27–28, 148a 10–13) nur Adverbien genannt (›auf gerechte Weise‹). Daneben bezeichnet  $\pi\tau\acute{\omega}\sigma\iota\varsigma$  in anderen Zusammenhängen auch die Kasus von Nomina (*Top.* 124b 35–36, 136b 20–22, *De int.* 16a 32–33), die außerpräsentischen Verbformen (*Top.* 153b 28–29, *De int.* 16b 16–18) sowie gelegentlich den Superlativ eines Adjektivs (*Top.* 136b 31–32), Partizipien (*Top.* 148a 12–13), u. a.

**114a 26 – b 5** Topos für verwandte Ausdrücke: Wenn das Prädikat P auf das Subjekt S zutrifft, dann trifft P auch auf alle zu S verwandten Ausdrücke zu, und umgekehrt. Trifft P auf einen zu S verwandten Ausdruck nicht zu, dann auch nicht auf S. Topos für Ableitungen: Wenn P auf S zutrifft, dann trifft auch die Ableitung von P auf die Ableitung von S zu, und umgekehrt. Trifft die Ableitung von P nicht auf die Ableitung von S zu, dann auch nicht P auf S.

**114b 3** »[›auf gerechte Weise‹ und]«: Überlieferter Wortlaut, von Wallies getilgt.

**114b 6–15** Der Anfang des Abschnitts greift nur den aus Kapitel 8 bekannten Umstand auf, dass bei konträren Gegenteilen eine Folgebeziehung in dieselbe Richtung besteht: Wenn auf S das Prädikat P folgt, dann folgt auf das konträre Gegenteil zu S das konträre Gegenteil zu P. Im zweiten Teil des Abschnitts wird diese Regel auf Ableitungen angewandt: Wenn auf die Ableitung A' die Ableitung B' folgt, dann folgt auf das konträre Gegenteil zu der Ableitung A' das konträre Gegenteil zur Ableitung B'. Wenn Letzteres nicht der Fall ist, dann auch nicht Erstes.

**114b 6** »nicht nur bei dem Gesagten selbst«: Gemeint ist der vorige Topos.

**114b 13** »wurde jedoch bereits früher ...«: in Abschnitt 113b 27 – 114a 6.

**114b 16–24** Wenn die Ursachen dafür, dass S *entsteht* bzw. *hervorgebracht wird*, gut sind, dann ist auch S gut. Wenn S gut ist, dann sind auch die Ursachen dafür, dass S entsteht bzw. hervor-

gebracht wird, gut. Wenn die Ursachen dafür, dass S *vergeht* bzw. *zerstört wird*, gut sind, dann ist S schlecht. Wenn S schlecht ist, dann sind die Ursachen dafür, dass S vergeht bzw. zerstört wird, gut.

**114b 19<sup>a</sup>** »und wenn es selbst zu den schlechten Dingen gehört ...«: Ergänzung von Wallies.

## Kapitel 10

*Inhalt:* Im Mittelpunkt des Kapitels stehen sieben Topen zum höheren und geringeren Grad (bzw. aus dem Mehr und Weniger:  $\acute{\epsilon}\kappa\ \tau\omicron\upsilon\ \mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \eta\tau\tau\omicron\nu$ ) sowie zum gleichen Grad.

**114b 25–31** S und S' seien einander ähnlich. Aufstellen: Wenn P auf S zutrifft, dann auch auf S'. Bestreiten: Wenn P auf S nicht zutrifft, dann auch nicht auf S'.

**114b 25–26** »Wenn ... eine Wissenschaft sich auf mehreres bezieht«: Vgl. dazu 110b 16 ff.

**114b 28** »für beides nützlich«: zum Aufstellen und zum Bestreiten.

**114b 31–36** Diese Anleitung birgt gewisse Schwierigkeiten. Eine mögliche Rekonstruktion ist: Wenn A und B gleichgesetzt werden (oder wenn A von B prädiziert wird), dann können auch das auf mehrere Relata bezogene A und das auf mehrere Relata bezogene B gleichgesetzt (bzw. das eine vom anderen prädiziert) werden. Ist es nicht möglich, sie gleichzusetzen, wenn sie auf mehrere Relata bezogen sind, dann ist die Gleichsetzung überhaupt unzulässig.

Da das Beispiel ›Wissen ist Denken‹ offenbar kein Akzidens zum Ausdruck bringt, sondern eher definitivisch (im Sinne von 102a 2 ff.) zu verstehen ist, ist die Stellung des Topos im zweiten Buch unklar. Es scheint sich daher am ehesten um eine Ergänzung zum vorausgehenden Topos über das Ähnliche zu handeln. Weil der Topos damit eingeleitet wird, ob sich etwas »ähnlich verhalte«, scheint es, als ob die Anwendung auf mehrere Relata eine Grenze bei der Gleichbehandlung ähnlicher Subjekte aufzeige; andererseits heißt es von Wissen und Denken keineswegs, dass sie nur ähnlich seien.

**114b 38 – 115a 6** An dieser Stelle beginnt die Aufzählung von



vier Topen über das Mehr und Weniger bzw. über den höheren und geringeren Grad. Kurioserweise meint aber der höhere und geringere Grad beim vorliegenden ersten Topos, dass die durch das Subjekt oder Prädikat bezeichneten Merkmale in höherem oder geringerem Maße vorhanden sind, während dieselbe Formulierung in den darauf folgenden drei Topen umstandslos zur Bezeichnung höherer oder geringerer Wahrscheinlichkeit oder Plausibilität benutzt wird.

Topos: Genau dann, wenn auf ein Subjekt S ein Prädikat P folgt, folgt auf einen höheren Grad an S ein höherer Grad an P; wenn hingegen auf einen höheren Grad an S kein höherer Grad an P folgt, dann folgt auf das Subjekt S auch nicht das Prädikat P.

115a 6–8 Es folgen drei Topen zum höheren und geringeren Grad i. S. v. höherer und geringerer Wahrscheinlichkeit oder Plausibilität (zu einer Diskussion dieser Begriffe vgl. Coenen 1987, Primavesi 1996, 254 ff.). Das Konstruktionsprinzip dieser Topen kehrt bei den drei Topen zum gleichen Grad ab 115a 17 wieder. Topen desselben Typs (verbunden mit Beispielen) finden sich in Rhet. 1397b 12–17<sup>4</sup>. In den folgenden Topen geht es stets darum, dass, wenn der plausible oder wahrscheinlichere Fall nicht zutrifft, auch nicht der weniger plausible bzw. weniger wahrscheinliche Fall zutrifft, und wenn umgekehrt der weniger wahrscheinliche Fall zutrifft, dann auch der wahrscheinlichere. Eine schematische Formulierung dieser Topen gibt der Text selbst.

(i) Ein Prädikat wird auf zwei verschiedene Subjekte bezogen. Beispiel dazu für den bestreitenden Fall aus Rhet. 1397b 12f.: »Wenn schon die Götter nicht alles wissen, dann auch nicht die Menschen.«

115a 8–11 (ii) Zwei verschiedene Prädikate werden auf dasselbe Subjekt bezogen.

115a 11–14 (iii) Zwei verschiedene Prädikate werden auf zwei verschiedene Subjekte bezogen.

115a 15–17 Es folgen drei Topen zum gleichen bzw. ähnlichen Grad an Plausibilität oder Wahrscheinlichkeit. Unter Verwendung der aus (i) bis (iii) bekannten Konstellationen geht es jeweils darum, dass, wenn ein Sachverhalt zutrifft, der gleich plausibel oder wahrscheinlich ist wie ein anderer Sachverhalt, dann auch dieser andere Sachverhalt zutrifft, und wenn der eine dieser Sachverhalte nicht zutrifft, dann auch nicht der andere. Topen

desselben Typs (verbunden mit Beispielen) finden sich in Rhet. 1397b 17<sup>4</sup>–27.

115a 17–19 (iv) ist analog zu (i). Beispiel dazu für den aufstellenden Fall aus Rhet. 1398b 20–21: »Wenn Theseus kein Unrecht begangen hat, dann auch nicht Alexandros.«

115a 19–21 (v) ist analog zu (ii).

115a 21–24 (vi) ist analog zu (iii).

## Kapitel 11

*Inhalt:* Topen aufgrund von Hinzufügungen (προσθέσεις).

115a 26–29 Der Absatz enthält zwei eng verwandte Topen (a 26–29 und a 29–33), wobei auf den zweiten Topos eine Erläuterung folgt (a 33 – b 2), die sich ursprünglich an den ersten Topos angeschlossen haben mag (Brunschwig 1967, 153, hält a 29–33 daher für einen Einschub).

Erster Topos: Wenn zu A, welches die Eigenschaft F nicht aufweist, ein B hinzugefügt wird, so dass das Ganze aus A und B die Eigenschaft F aufweist, dann muss B die Eigenschaft F aufweisen.

Zweiter Topos: Wenn zu A, welches die Eigenschaft F schon aufweist, ein B hinzugefügt wird, so dass das Ganze aus A und B die Eigenschaft F in höherem Maße aufweist als A allein, dann muss B die Eigenschaft F aufweisen.

Erläuterung: Voraussetzung für die Verwendung des zweiten Topos ist, dass eine Steigerung der fraglichen Eigenschaft F möglich ist. Der Topos (gemeint sein dürfte der erste, auch wenn es für den zweiten in ähnlicher Weise zutrifft) ist nicht zum Bestreiten geeignet, denn wenn das hinzugefügte B dem Ganzen nicht die Eigenschaft F verleiht, dann folgt daraus nichts für die Frage, ob B selbst die Eigenschaft F aufweist.

115b 3–10 Wenn das Prädikat P in höherem oder geringerem Grad von S ausgesagt wird, dann trifft P auch schlechthin auf S zu. Der Topos kann nicht zum Bestreiten benutzt werden.

Dass P »schlechthin« (ἀπλῶς) ausgesagt wird, heißt auch, dass es ohne Hinzufügung ausgesagt wird: Im Griechischen kann nämlich die Steigerungsform des Adjektivs umschrieben werden, indem μᾶλλον (mehr) hinzugefügt wird. Der Topos besagt inso-



fern, dass man z. B. »gut« präzisieren kann, wenn »mehr gut«, also: »in höherem Maße gut«, zutrifft. Analog für die Hinzufügung von ἥττον (weniger).

**115b 11–35** Wenn das Prädikat P dem Subjekt S (a) in einer bestimmten Hinsicht, (b) zu einem bestimmten Zeitpunkt oder (c) an einem bestimmten Ort zukommt, dann kommt es demselben Subjekt auch schlechthin zu.

Gegen diese Grundform des Topos formuliert Aristoteles dann in Zeile b 14–29 insgesamt sechs Einwände oder Ausnahmen (ἐνστάσεις; vgl. dazu die Anm. zu 109b 28), wovon die letzten beiden Einwände (b 22–26 und b 26–29) jedoch nach kurzer Diskussion zurückgenommen werden. Am Schluss (b 29–35) steht eine Erläuterung des Ausdrucks »schlechthin«.

### Drittes Buch

Im Hauptteil des dritten Buches (Kapitel 1–3) geht es um Topen, mit denen man zeigen kann, dass eine von zwei oder mehreren Sachen besser oder wählenswerter ist. Aristoteles selbst hat diese Ausführungen als Anhang zur Behandlung der akzidentellen Prädikate unter dem Titel der gegenseitigen Vergleiche angekündigt (102b 14 ff.). Ob es sich bei diesen Kapiteln um die im Verzeichnis aristotelischer Schriften bei Diogenes Laërtius angeführte Abhandlung *Über das Bessere* handelt, ist unklar. Außerdem bestehen auffallende Überschneidungen zum Kapitel I 7 der *Rhetorik*, wobei sich allerdings nicht ausmachen lässt, ob eine der beiden Abhandlungen die Vorlage der anderen ist (vgl. auch O. Gigon, »Aristoteles, Topik iii, 1–3«, in: Owen 1968, 233–256). Anders als die Mehrzahl der sonstigen Topen haben die Topen über das Bessere und Wählenswertere die Form »Was so und so beschaffen ist, ist besser/wählenswerter als was auf eine bestimmte andere Weise beschaffen ist.« Die Frage, ob die eine oder andere Sache wählenswerter ist, stellt sich nur mit Blick auf Dinge, die Menschen durch ihr Handeln erreichen können, so dass die hier angeführten Topen nur auf den Gegenstandsbereich anwendbar sind, der sonst in Aristoteles' Ethik bzw. praktischer Philosophie behandelt wird.

Ob solche Vergleiche zu dem Ergebnis »a ist besser als b« oder »a ist wählenswerter als b« führen, bedeutet in der Regel keinen Unterschied, weil unterstellt wird, dass das, was einen Vorzug gegen-

über einem anderen aufweist und in diesem Sinne besser ist, von einem vernünftig Urteilenden als wählenswerter angesehen wird (116a 10–12). Nur in besonderen Zusammenhängen zeigt sich, dass das Bessere nicht zugleich wählenswerter ist (118a 6 ff.). Ein grundsätzliches Problem bei der Anwendung solcher Topen besteht darin, dass ein einzelner Topos im Grunde nicht zeigt, ob etwas schlechthin besser oder wählenswerter ist, sondern nur, ob es in einer bestimmten Hinsicht besser oder wählenswerter ist; so kann zum Beispiel der Topos, dass das Beständigere besser ist als das weniger Beständige, lediglich zeigen, dass eine bestimmte Sache besser ist, *insofern* sie beständig ist, nicht aber, dass sie schlechthin besser ist, da andere Eigenschaften derselben Sache zu einem anderen Ergebnis führen können.

Von Kapitel 4 an wird das klar umrissene Thema der wechselseitigen Vergleiche verlassen. Kapitel 4 lenkt von den Topen des Vergleichs und des Besseren zur Behandlung des Guten und Wählenswerten über (insofern ist eine Entsprechung zum Thema von *Rhetorik* I 6 gegeben). Kapitel 5 geht kurz auf Topen über das Mehr und das Größer ein. Kapitel 6 schließlich behandelt die Besonderheiten partikulär formulierter Probleme.

### Kapitel 1

*Inhalt:* In Kapitel 1 bis 3 zählt Aristoteles mehrere, zum Teil sehr kurz gefasste Topen zum Besseren bzw. Wählenswerteren auf.

**116a 13–14** »was längere Zeit andauert ...«: Vgl. Rhet. 1364b 30–34.

**116a 14–22** »was der Vernünftige ... wählen würde«: Vgl. Rhet. 1364b 11–19. An einer anderen Stelle definiert Aristoteles das Gute sogar dadurch, dass es das ist, was der Vernünftige wählen würde: vgl. Rhet. 1362a 21–29.

**116a 18** »von den Ärzten«: Sinngemäß zu ergänzen wäre »und von den Zimmerleuten«.

**116a 22** »nach der besseren Wissenschaft«: Vgl. Rhet. 1364b 7–11.

**116a 23** »was genau ein Dieses ist«: Der Terminus »ein Dieses« bzw. »ein Dieses von einer bestimmten Art« (τόδε τι) wird von Aristoteles in der Regel Einzeldingen zugesprochen, insofern sie als Exemplar einer bestimmten Art oder Gattung angesehen



werden. Im vorliegenden Fall erfüllt die Gerechtigkeit das Kriterium, ein τὸδε τι zu sein, weil sie es ist, die unter die Gattung des Guten fällt: Nur das Exemplar einer Gattung ist nämlich genau das, was die Gattung ist. Die Formulierung dieses Topos erweckt den Eindruck, als sei immer das τὸδε τι wählenswerter; gemeint sein dürfte aber, dass nur das τὸδε τι der Gattung des Guten besser ist, als was nicht unter dieselbe Gattung fällt.

116a 29–39 »aufgrund seiner selbst Wählenswerte«: Vgl. Rhet. 1364a 1–3.

116b 11–12 »was von Natur aus so ist«: Vgl. Rhet. 1365a 29f.

116b 22–26 »Auch das Ziel ...«: Vgl. Rhet. 1364a 3–5 und 1365a 34f.

116b 26–36 »... von zwei hervorbringenden Ursachen ...«: Vgl. Rhet. 1363b 35–38.

116b 37 – 117a 4 »das an sich ... Lobenswertere«: Vgl. Rhet. 1365a 6–8.

## Kapitel 2

117a 5–15 »was aus ihnen folgt«: Die Prüfung aus der Folge berücksichtigt Faktoren, die notwendig mit der zu beurteilenden Sache einhergehen; die so genannten Folgen können zeitlich der betreffenden Sache vorhergehen oder ihr nachfolgen; eine ähnliche Prüfung aus den Folgen findet sich auch in Rhet. 1363b 27–33; dort werden allerdings drei Bedeutungen von »Folge« unterschieden.

117a 16–24 »mehr Güter (wählenswerter) als weniger«: In diesem mehrteiligen Topos geht es um einen additiven Begriff des Besseren, um zwei Ausnahmen bzw. Einwände (117a 18–21 und 21–23) gegen den additiven Begriff sowie um einen Anwendungsfall desselben (117a 21–23). Das additive Verständnis des Besseren wird von Aristoteles in Rhet. 1363b 18–20 so formuliert: Notwendig ergebe das, »was mehr als ein einziges Gut oder mehr als ein geringeres Gut ist, wenn man es zum Einen und Geringeren hinzuzählt, ein größeres Gut.«

117a 18–21 »wenn das eine um des anderen willen da ist«: Ausnahme vom additiven Begriff des Besseren: Wenn Gut A nur um des Gutes B willen als gut bzw. wählenswert erscheint, wird durch die Addition von A und B nichts erreicht, was besser oder wählenswerter wäre als B. Diese Ausnahme ist wichtig für die

Diskussion um den aristotelischen Glücksbegriff: Aristoteles verlangt nämlich vom höchsten Gut oder Ziel, dass es nicht durch Addition zu einem noch größeren Gut werden könne (EN 1097b 16–20); mit der hier gemachten Ausnahme wird klar, dass alle Güter, die nur um des Glückes willen gewählt werden, das Glück nicht zu einem noch größeren Gut machen können.

117a 18 »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

117a 21–23 »Nichtgutes (ist) wählenswerter als Gutes«: Ein additives Verständnis des Besseren vorausgesetzt, kann auch ein an sich Nichtgutes wählenswerter sein als ein Gutes, nämlich als Teil einer Summe, bei der der andere Summand groß genug ist, um den Vergleichswert zu übertreffen.

117a 23–24 Ein Gut, das angenehm bzw. mit Lust verbunden ist, ist wählenswerter als ein gleich großes Gutes, das nicht mit Lust verbunden ist, weil die Lust als ein zusätzliches Gut das Ganze wählenswerter macht; vgl. Rhet. 1364b 24ff.

117a 25–33 Besondere Umstände machen eine Sache wählenswerter: Vgl. Rhet. 1365a 19–29.

117a 33–36 »unter allen Umständen und den meisten«: Vgl. Rhet. 1365b 8–11.

117b 10–11 »das dem Guten Nähere (ist) besser und wählenswerter«: Vgl. Rhet. 1365a 34f.: Was dem Ziel näher ist, ist besser.

117b 24 »Odysseus dem Nestor dagegen stark«: Odysseus und Nestor sind für ihre Klugheit bekannt, während bei Achill und Ajax eher die kämpferischen Tugenden hervorstechen.

117b 28–30 »das Schwierigere«: Vgl. Rhet. 1364a 28f und 1365a 19ff.

117b 30 »das in höherem Maße Eigentümliche ist besser ...«: Vgl. Rhet. 1363a 27: »Auch das Eigentümliche, das, was sonst keiner hat«, sei gut.

117b 31–32 »[denn was nicht ... begleitet ist]«: von Brunschwig als Zusatz eingeklammert.

117b 33–39 »wenn dieses schlechthin besser ist als jenes ...«: Vgl. Rhet. 1363b 21 ff.

118a 1–5 »als nur den Anschein zu erwecken«: Der Topos, dass dasjenige wählenswerter sei, was wir den Freunden tun wollen, erweist sich als Spezialfall der Regel, dass ein wirkliches Gut wählenswerter ist als ein nur scheinbares Gut, weil wir den Freunden etwas wirklich und nicht nur scheinbar Gutes wün-



schen; zu der allgemeineren Regel vgl. Rhet. 1365b 1 ff.: Dass etwas nur auf den Schein gerichtet ist, könne dadurch bestimmt werden, dass man es nicht wählen würde, wenn man dabei nicht beobachtet würde.

**118a 6–15** Hier treten die Bedeutungen ›wählenswerter‹ und ›besser‹ erstmals auseinander: Dinge aus dem Überfluss sind besser als das Notwendige, nicht aber immer wählenswerter, das Notwendige ist dagegen oft wählenswerter als das aus dem Überfluss, so wie das gute Leben besser ist als das Überleben, das Überleben aber wählenswerter ist als das gute Leben.

**118a 18–20** »Auch wenn dieses zwar ohne jenes wählenswert ist, jenes aber nicht ohne dieses ...«: Zu ergänzen: ›... dann ist dieses wählenswerter als jenes‹, so wie die Klugheit wählenswerter ist als die Macht.

### Kapitel 3

**118a 27–28** »eigentümliche Tüchtigkeit (ἀρετή)«: Tüchtigkeit oder Tugend ist nämlich das, was dasjenige in einen guten Zustand versetzt und dessen Leistungen gut macht, welches über sie verfügt: vgl. zum Beispiel EN 1106a 15 ff.

**118a 29–33** Eine verallgemeinerte Form dieses Topos findet sich unten in Top. 119a 17 ff. Dass die Seele besser oder mehr wert als der Körper sei, ist eine Überzeugung, die Aristoteles für allgemein anerkannt hält: vgl. Pol. 1323b 16 ff.; auch Platon, *Protagoras* 313a, u. a.

**118a 34–39** Zum Begriff der ›Ableitungen‹ vgl. die Anm. zu 114a 26; das Vorbild für den vorliegenden Topos findet sich in 114a 26 – b 5.

**118b 1–9** Eine verallgemeinerte Form dieses Topos findet sich in 119a 20 f.

**118b 10–19** »Wenn etwas, das demselben hinzugefügt wurde, das Ganze wählenswerter macht«: Zu ergänzen: ›dann ist das Hinzugefügte wählenswert (bzw. wählenswerter als etwas, worauf dies nicht zutrifft).‹ Zu den Topen aufgrund einer Hinzufügung vgl. Top. 115a 26–29. Zu einer verallgemeinerten Form des Topos aus dem Hinzufügen und dem Abziehen vgl. unten 119a 22 ff.

**118b 20–26** »aufgrund der Meinung«: ›An sich wählenswert‹ tritt hier in Gegensatz zu ›aufgrund der Meinung, die man da-

rüber hat, wählenswert«; ähnlich die Gegenüberstellung von ›dem Anschein nach‹ und ›in Wirklichkeit‹: Vgl. dazu Rhet. 1365b 1–8.

### Kapitel 4

*Inhalt:* Die in Kapitel 1–3 genannten vergleichenden Topen über das Bessere und Wählenswertere können auch genutzt werden, um ohne Vergleich etwas als gut oder wählenswert zu erweisen. Beispiel: Mit demselben Topos, mit dem man vergleichend argumentiert, dass, wenn a höher geschätzt wird als b, a auch wählenswerter ist als b, kann man auch ohne Vergleich argumentieren, dass, wenn a hoch geschätzt wird, a wählenswert ist.

### Kapitel 5

*Inhalt:* Das Kapitel behandelt kurz Topen über das Mehr und das Größere, d. h. Anleitungen, mit denen argumentiert werden kann, dass etwas in höherem Maße oder in größerer Anzahl vorhanden ist – eine Aufgabe, die in rhetorischen Kontexten unter dem Stichwort der Steigerung (αὔξεισις) bekannt ist. In Rhet. 1363b 7 ff. wird das Größere als das bestimmt, was über ein anderes hinausgeht. Offenbar schließen sich nun die vorliegenden Ausführungen über das Größere eng an die Topen über das Bessere und Wählenswertere an, zumal das Bessere von Aristoteles an anderer Stelle (Rhet. 1363b 20) als ein größeres Gut bestimmt wird. Daher ist klar, dass zumindest einige der Topen über das Bessere in III 1–3 durch Verallgemeinerung zu Topen über das Größere umgeformt werden können. Auf diese Weise besteht das vorliegende Kapitel hauptsächlich in verallgemeinernden Versionen von Topen, die bereits in den zurückliegenden Kapiteln angeführt wurden.

**119a 16** »das von Natur aus so und so Beschaffene ...«: Dieser Topos ist aus Umformung von 116b 10 f. gebildet.

**119a 17** »wenn das eine bei dem, das besitzt ...«: Vgl. 118a 29 ff.

**119a 20** »wenn gegenüber demselben ...«: Vgl. 118b 1 ff.

**119a 22** »aus der Hinzufügung«: Vgl. 118b 10 ff.

**119a 25** »aus dem Abziehen«: Vgl. 118b 17 ff.

**119a 30** »Farbe, die den Gesichtssinn trennt«: Das Beispiel spielt



auf eine in Platons *Timaios* 67d–e angeführte Farb- bzw. Wahrnehmungstheorie an, wonach bei der Gesichtswahrnehmung verschiedenartige Teilchen ausgesandt werden, die den Gesichtssinn entweder zusammenziehen oder teilen.

## Kapitel 6

*Inhalt:* Das Kapitel wendet sich den partikulär formulierten Problemen zu (nachdem in 109a 6ff. angekündigt wurde, dass zuerst die allgemeinen und dann die partikulären Probleme behandelt werden). Damit sind hier alle dialektischen Probleme gemeint, in denen es nicht darum geht, ob z. B. Lust allgemein ein Gut ist, sondern ob eine Art von Lust ein Gut ist. Wichtigste Regel hierbei ist, dass die angeführten allgemein formulierten Probleme auch auf partikuläre Fälle anwendbar sind, denn wenn wir etwas allgemein bestreiten oder aufstellen, bestreiten oder bekräftigen wir damit auch alle darin enthaltenen partikulären Fälle. Insofern in den meisten Beispielen dieses Kapitels gezeigt wird, dass etwas gut oder nicht gut ist, scheint das Kapitel das Thema von III 1–3 und III 4 fortzusetzen; insofern aber auch andersartige Beispiele enthalten sind, spricht nichts dagegen, das Kapitel als Anhang zur Behandlung der akzidentellen Prädikate insgesamt zu behandeln.

**119a 32–36** Das Verhältnis von allgemeinen und partikulären Problemen im Allgemeinen; vgl. dazu 108b 34–109a 9.

**119a 36 – b 16** Topen über partikuläre Probleme aus den Entgegensetzungen, den verwandten Ausdrücken und den Ableitungen. Aristoteles hebt hier drei Typen von Topos hervor, die in der *Topik* in der Tat eine wichtige Rolle spielen; vgl. dazu in der Einleitung Kap. 6. Zu den verschiedenen Arten von Entgegensetzungen (ἀντικείμενα) vgl. besonders Top. II 8 und 109a 17, zu den verwandten Ausdrücken (σύστοιχα) und den Ableitungen (πτώσεις) vgl. die Anm. zu 114a 26.

**119b 17–30** Topen über partikuläre Probleme aus dem höheren, geringeren, gleichen Grad (an Plausibilität oder Wahrscheinlichkeit) unter Verwendung anderer Gattungen. Vgl. dazu Top. 114b 37ff.

**119b 31 – 119b 34** Fortsetzung von Topen aus dem höheren, geringeren, gleichen Grad, jedoch jetzt unter der Verwendung der-

selben Gattung: Wurden im vorigen Abschnitt etwa die Gattungen Lust und Wissen in Beziehung gesetzt, wird jetzt ein Argument zum Wissen anhand einer These zur Klugheit, also einer Entität aus derselben Gattung, formuliert.

**119b 35 – 120a 5** Argumentation aufgrund der Hypothese oder des Postulats, dass, wenn sich etwas in einem Fall auf bestimmte Weise verhält, es sich auch in allen anderen Fällen so verhalten müsse. Mit dieser Hypothese macht man aus einem partikulär eingeführten Problem ein allgemeines Problem.

**120a 6–31** Unbestimmte und bestimmte Probleme. ›Unbestimmt‹ ist ein Problem, wenn die Quantität (partikulär oder allgemein) nicht ausdrücklich festgelegt wird. Nach Aristoteles ist dies bei Sätzen der Form ›Lust ist ein Gut‹ oder ›Mensch ist weiß‹ der Fall, weil darin nicht angezeigt ist, ob die Aussage allgemein oder partikulär gemacht werden soll (wie in ›Jede Lust ist ein Gut‹ und ›Irgendeine Lust ist ein Gut‹); vgl. zum Problem solcher Aussagen De int. 7. In APr. 24a 19f. wird der Ausdruck ›unbestimmt‹ (ἄδιοριστόν) ausdrücklich durch das Fehlen der Quantitätsangaben ›allgemein‹ und ›partikulär‹ eingeführt.

**120a 32 – b 8** Auch bei partikulären Problemen muss man die unter die entsprechende Gattung fallenden Einzelfälle und Arten prüfen. Wenn ein Prädikat nämlich auf alle Einzelfälle oder Arten zuzutreffen scheint, kann man vom Gegner verlangen, dem Allgemeinen zuzustimmen, wenn er kein Gegenbeispiel vorbringen kann. Vgl. die Anm. zu 109b 27.

## Viertes Buch

Gegenstand des vierten Buches sind Verfahren zur Untersuchung von Gattungsprädikaten.

### Kapitel 1

*Inhalt:* Gattungen und Eigentümlichkeiten sollen im Folgenden betrachtet werden. Gattungen und Eigentümlichkeiten interessieren aber nicht als solche, sondern als Beitrag zur Untersuchung



von Definitionen (120b 12–15). Die Gattung muss von allem ausgesagt werden, was unter die Art fällt (120b 15–21). Die Gattung muss im Was-es-ist ausgesagt werden (120b 21–30). Ein Gattungsprädikat kann nicht unter die Definition des Akzidens fallen (120b 30–36). Gattung und Art müssen in derselben Kategorie stehen (120b 36 – 121a 10). Nicht die Gattung hat an der Art teil, sondern die Art an der Gattung (121a 10–20). Die Gattung trifft auf alles zu, worauf die Art zutrifft (121a 20–27). Was an der Gattung teilhat, hat auch an irgendeiner ihrer Arten teil (121a 27 – b 1). Die Gattung wird nicht von weniger, sondern von mehr Dingen ausgesagt als die Art (121b 1–4). Die Gattung wird nicht von gleich vielen Dingen ausgesagt wie die Art und der Unterschied (121b 4–15). Alle gleichartigen Dinge gehören zur selben Gattung (121b 15–21).

120b 13 »Elemente (στοιχεῖα)«: Die Verfahren zur Untersuchung von Gattungen und Eigentümlichkeiten sind Bestandteile der Untersuchung von Definitionen, weil korrekt gebildete Definitionen stets ein Gattungsprädikat enthalten und, wie eine Eigentümlichkeit, anstelle des Gegenstands ausgesagt werden können. Brunschwig (1986, 152) deutet die Stelle als möglichen Hinweis auf eine auf γένος und ἴδιον (Gattung und eigentümliche Eigenschaft) aufbauende Definitionstheorie, die jedoch mit der später entfalteten Bestimmung der Definition als eines aus γένος und διαφορά (Gattung und spezifischer Unterschied) zusammengesetzten Ausdrucks kompatibel sei. Der Ausdruck στοιχεῖον wird an mehreren Stellen im Sinn von »Grundregel« oder »elementares Verfahren« verwendet, vgl. 123a 27, 128a 22, 147a 22, 151b 18; zur Gattung vgl. 143a 13.

120b 16 »alles, was mit dem Genannten verwandt (συγγενῆ) ist«: Das Beispiel legt es nahe, als »verwandt« hier alles anzusehen, was unter den Artbegriff fällt, dessen Gattung gesucht wird, also die Unterarten und Einzeldinge. Zum Ausdruck συγγενῆς vgl. 103a 18, 104a 20.

120b 21–30 Zu den Kategorien vgl. Top. I 9 sowie die Anm. dazu.

120b 29 »die Gattung aber wird in (der Kategorie des) Was-es-ist ausgesagt (τὸ δὲ γένος ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορεῖται)«: Die Ergänzung wird von Ross übernommen, von Brunschwig getilgt.

120b 30–31 »ob die Definition des Akzidens zur angegebenen

Gattung passt (ἐφαρμόττει)«: In den angeführten Fällen (»bewegend«, »weiß«) wurden Prädikate als Gattungskandidaten genannt, auf welche die Definition des Akzidens aus I 5 zutrifft: »was einer und derselben Sache zukommen kann und auch nicht zukommen kann« (102b 5 f.).

120b 34 »da wir als Akzidens bezeichneten ...«: Vgl. Top. 102b 4–7.

120b 36 »in derselben Abteilung (διαίρεσει)«: διαίρεσις hier im Sinn von »eine der zehn Kategorien«.

121a 30–31 »Bewegung (κίνησις) als Gattung der Lust«: In EN VII 12–15 und X 1–5 diskutiert Aristoteles den Begriff der Lust und lehnt dabei eine Definition der Lust als κίνησις entschieden ab; vielmehr soll Lust eine ἐνέργεια sein (1153a 14). Hintergrund dieser Debatte ist der Lustbegriff Platons, welcher Lust als Wiederherstellung eines natürlichen Zustandes sieht (*Philebos* 32a–b, 42d); Aristoteles schließt daraus, dass Platon die Lust als κίνησις behandeln muss.

121b 16 »um sie aufzustellen aber«: Man kann hieraus schließen, dass bis zu diesem Punkt nur Topen für das Umstürzen einer These angegeben wurden.

121b 22–23 »alle geraden Linien«: Vgl. dazu (Ps.)-Aristoteles' Schrift *De lineis insecabilibus*.

## Kapitel 2

*Inhalt:* Wenn es zu einer Art zwei Gattungen gibt, muss die eine der anderen übergeordnet sein oder beide müssen derselben höheren Gattung untergeordnet sein (121b 24 – 122a 2). Auch alle höheren Gattungen müssen im Was-es-ist von der Art ausgesagt werden (122a 3–7). Keine der Gattungen hat an der Art teil (122a 7–10). Wenn eine der höheren Gattungen der Art zukommt, dann auch die niedrigeren (122a 10–16). Wenn eine Gattung im Was-es-ist ausgesagt wird, dann auch alle übrigen (122a 16–19). Was an der Gattung teilhat, hat auch an einer der obersten Arten teil (122a 19–30). Art und Gattung werden im Was-es-ist des Einzeldings ausgesagt (122a 31 – b 6). Die Begriffsbestimmung der Gattung muss zu den Arten und den Einzeldingen passen (122b 7–11). Der Unterschied bezeichnet kein Was-es-ist, sondern eine Qualität (122b 12–17). Der Unterschied hat weder an der Gattung noch an



der Art teil (122b 18–24). Die Gattung wird von mehr Dingen ausgesagt als die Art (122b 25–36). Der Unterschied wird von gleich vielen Dingen wie die Art oder von mehr Dingen als die Art ausgesagt (122b 37 – 123a 5). Zusammenfassung: Gemeinsamkeiten der Topen (123a 5–10). Wenn die Gattung ausgesagt wird, dann auch einer ihrer Unterschiede (123a 11–19).

**122a 19–30** Topos zum Aufstellen: Es wird bestritten, dass ein Gattungsprädikat »überhaupt (ἀπλῶς)« zukommt, aber zugegeben, dass die übergeordnete Gattung im Was-es-ist ausgesagt wird. In diesem Fall muss man die übergeordnete Gattung in ihre Arten einteilen und zeigen, dass keine der anderen zutrifft. Daraus folgt, dass das fragliche Prädikat zutreffen muss, weil stets eine der Arten zutrifft, wenn die Gattung zutrifft.

**122a 26** »Ortsbewegung«: Für diese Zeile liegen unterschiedliche Textüberlieferungen vor. Ross liest »εἰ μὴ τῆς φορᾶς – wenn nicht an der Ortsbewegung«, Brunschwig dagegen »τῆ φορᾶ – bei der Ortsbewegung«. Zu Platon vgl. *Theaitetos* 181d, *Parmenides* 138bc.

**123a 2** »zusammenziehend (συγκριτικόν)«: helle Farben sollen den Gesichtssinn zusammenziehen; vgl. die Anm. zu 107b 29f.

**123a 6** »die Topen«: Hier treten die Topen als Regeln eines höheren Allgemeinheitsgrades auf.

**123a 14** »ob die Art von Natur aus früher ist als die Gattung«: Vgl. die Anm. zu VI 4.

### Kapitel 3

*Inhalt:* Die Art kann nicht an etwas teilhaben, das der Gattung entgegengesetzt ist (123a 20–26). Homonymie (123a 27–29). Jede Gattung hat mindestens zwei Arten (123a 30–32). Metaphern (123a 33–37). Wenn die Gattung kein konträres Gegenteil hat, fallen die konträr entgegengesetzten Arten unter sie (123b 1–4). Wenn die Gattung ein konträres Gegenteil hat, fallen die entgegengesetzten Arten jeweils unter entgegengesetzte Gattungen (123b 4–8). Wenn das eine Gegenteil oberste Gattung ist, dann auch das andere (123b 8–12). Wenn Gattung und Art jeweils Gegenteile haben, müssen entweder beide ein Mittleres zulassen oder keines von beiden (123b 12–17). Einwand (123b 17f.). Das Mittlere muss sich

in beiden Fällen auf dieselbe Weise ergeben (123b 18–23). Das Mittlere steht in derselben Gattung wie die Extreme (123b 23–27). Einwand (123b 27–30). Zusammenfassung mit Blick auf das Aufstellen (124a 1–9). Ableitungen und verwandte Ausdrücke (124a 10–14).

**123a 27** »homonym«: Vgl. die Anm. zu 110b 16 – 111a 7 sowie Top. I 15.

**123a 28–29** »synonym«: Dass Gattungen und Arten synonym sind, ist natürlich nur verständlich, wenn man den besonderen aristotelischen Begriff der Synonymie zugrunde legt; vgl. dazu die Anm. zu 109b 6.

**123a 33** »metaphorisch«: Zum Umgang mit Metaphern vgl. auch Top. 139b 35ff. sowie die Anm. zu 140a 8–11.

**123b 17 / b 27 / b 34** »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

**123b 20** »als Zugrundeliegendes (ὑποκείμενον)«: Die Verwendung von »Zugrundeliegendes« an dieser Stelle scheint außergewöhnlich: Als Entsprechung zu »Verneinung« würde man vielmehr so etwas wie »Bejahung, Zuspochen« (κατάφασις) erwarten; möglicherweise ist daher ὑποκείμενον hier im Sinne von »zugrunde liegende Grundform« gemeint.

**124a 10** »bei den Ableitungen und bei den verwandten Ausdrücken«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.

### Kapitel 4

*Inhalt:* Ähnlichkeitsbeziehungen unter den Aspekten des Bewirkens, des Entstehens und Vergehens, des Hervorbringens und Zerstörens, der Fähigkeit und Verwendung (124a 15–30). Wenn die Gattung kein Gegenteil hat, fallen die privativ entgegengesetzten Arten unter sie (124a 31–39). Wenn die Gattung ein privatives Gegenteil hat, fallen die entgegengesetzten Arten jeweils unter die entgegengesetzten Gattungen (124a 39 – b 6). Kontradiktionen (124b 7–14). Relationen (124b 15–22). Die Gattung muss auf das Relat der Art bezogen werden können (124b 23–27). Die höheren Gattungen müssen auf das Relat der Art bezogen werden können (124b 28–32). Einwand (124b 32–34). Relative Gattungs- und Artprädikate müssen sich im Satzzusammenhang gleich verhalten (124b 35 – 125a 4). Relative Gattungs- und Artprädikate müssen



sich in derselben Weise umkehren lassen (125a 5–13). Mehrstellige Gattungs- und Artprädikate müssen die gleiche Struktur aufweisen (125a 14–24). Die der Art relativ entgegengesetzte Art fällt unter die der Gattung relativ entgegengesetzte Gattung (125a 25–32). Unterscheidung verschiedener Typen von Relationen; Gattung und Art müssen Relationen desselben Typs sein (125a 33 – b 10). Verallgemeinerung (125b 10–14).

**124a 15–30** Topen aus dem Entstehen/Vergehen sowie dem Hervorbringenden und Zerstörenden finden sich schon in Top. II 9, 114b 16ff.

**124a 21** »tätig sein (ἐνεργεῖν)«: Man mag Anstoß daran nehmen, dass Aristoteles hier das Wort ἐνεργεῖν zusammen mit einem Beispiel (dem Hausbauen) gebraucht, das an anderer Stelle gerade in Abgrenzung von der ἐνέργεια als ein Fall von κίνησις eingeführt wird (vgl. Met. 1048b 18–34); daher sollte man an der vorliegenden Stelle wohl von einem un- oder vorterminologischen Gebrauch des betreffenden Begriffspaars ausgehen.

**124a 35** »Privation«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

**124a 37–38** »unter die äußerste (ἐν τῷ ἔσχατῷ)«: Der Ausdruck »äußerstes« verändert seine Bedeutung je nach eingenommener Perspektive; an der vorliegenden Stelle ist er wohl im Sinne von »am nächsten liegende, nächste« zu verstehen.

**124b 7** »in umgekehrter Reihenfolge«: Vgl. dazu Top. II 8.

**124b 7–8** »wie es beim Akzidens gesagt wurde«: Vgl. Top. II 8, hierzu speziell 113b 17ff.

**124b 35–36** »Ableitungen (πτώσεις)«: In der *Topik* werden darunter überwiegend die Adverbialformen verstanden (vgl. die Anm. zu 114a 26), im vorliegenden Fall aber sind auch die Kasus des Nomens mit eingeschlossen.

**124b 32 / 125a 1** »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

**125a 3** »entgegengesetzt«: Zu den vier Arten des Entgegengesetzten vgl. Anm. zu 109a 17.

## Kapitel 5

*Inhalt:* Zustand (ἔξις) vs. Tätigkeit (ἐνέργεια) (125b 15–19). Zustand vs. Fähigkeit (125b 20–27). Zwischen Art und Gattung besteht eine notwendige Verbindung (125b 28 – 126a 2). Gattung

und Art sind von Natur aus in derselben Sache (126a 3–13). Verallgemeinerung (126a 14–16). Die Art hat an der Gattung nicht in bestimmter Hinsicht teil, sondern schlechthin (126a 17–25). Ein Teil kann nicht Gattung des Ganzen sein (126a 26–29). Keine Fähigkeit ist Gattung von etwas Tadelnswertem (126a 30 – b 3). Fähigkeiten sind nicht ihrer selbst, sondern anderer Dinge wegen wünschenswert (126b 4–6). Fähigkeit und Entscheidung (126b 7–12). Übermaß und Intensität (126b 13–34). Eigenschaft und Zugrundeliegendes (126b 35 – 127a 19).

**125b 17** »die Bewegung (κίνησις) eine Tätigkeit (ἐνέργεια)«: Während Aristoteles in verschiedenen Kontexten bekanntermaßen zwischen κίνησις und ἐνέργεια strikt unterscheidet (z. B. Met. 1048b 23f.), findet sich vor allem in den vermutlich früheren Werken ein unterterminologischer Gebrauch dieser Ausdrücke, in dessen Zusammenhang es auch möglich ist, das eine als eine Art des anderen anzusehen.

**125b 26–27** »Freilich ist es nicht dies, was es hieß, tapfer zu sein und sanftmütig zu sein«: Der überlieferte Text τῷ μὲν ἀνδρείῳ τῷ δὲ πράῳ εἶναι wurde von Wallies korrigiert zu τὸ μὲν ἀνδρείῳ τὸ δὲ πράῳ εἶναι. Diesem Vorschlag, dem sich Brunschwig anschließt, folgt auch die Übersetzung.

**125b 29** »Schmerz als Gattung von Zorn«: In Platons *Philebos* erscheint Schmerz als Gattung verschiedener Emotionen (47e); während Aristoteles sonst unverbindlicher sagt, Emotionen seien mit Lust und Schmerz nur verbunden bzw. hätten diese als Folge (EE 1220b 12–14, EN 1105b 23).

**126a 6** »Scham als Furcht«: Vgl. EN 1128b 11f.

**127a 4** »Der Wind ist nämlich eher Bewegung der Luft«: Diesen Satz tilgt Brunschwig.

## Kapitel 6

*Inhalt:* Prädikate, die von nichts Gattung sind (127a 20–25). Prädikate, die auf alles zutreffen (127a 26–39). Die Gattung wird von der Art als dem Zugrundeliegenden ausgesagt (127b 1–4). Die Gattung wird synonym ausgesagt (127b 5–7). Die bessere Art fällt unter die bessere Gattung (127b 8–12). Im Zweifel ist das Bessere die Gattung (127b 13–17). Wenn die Gattung ein Mehr oder Weniger



zulässt, dann auch die Art und das nach ihr Benannte (127b 18–25). Vergleich mehrerer vermeintlicher Gattungsprädikate (127b 26–32). Vergleich mehrerer vermeintlicher Artprädikate (127b 33–36). Vergleich von Art- und Gattungsprädikaten miteinander (127b 37 – 128a 13). Die Gattung wird im Was-es-ist von mehreren Arten ausgesagt (128a 13). Zusammenfassung: Verfahren zur Abgrenzung von Gattung und Unterschied (128a 20–29). Qua-Operator (128a 30–37). Immer und nicht-umkehrbar Folgendes vs. Gattung (128a 38 – b 9).

127a 27 »seiend und eines-sein ...«: Jedes Seiende kann als »eines« bezeichnet werden, daher folgen »seiend« und »eines« allen (seienden) Dingen, vgl. z. B. Met. 1040b 17f., 1054a 13f.

127b 1–4 Vgl. die Unterscheidung zwischen »in einem Zugrundeliegenden sein« und »von einem Zugrundeliegenden ausgesagt werden« (ἐν ὑποκειμένῳ εἶναι und καθ' ὑποκειμένου λέγεσθαι) in Cat. 2, 1a 20f.: Nur die akzidentellen Eigenschaften sind in einer Substanz (wenngleich nicht im Sinne eines Bestandteils), während die Arten und Gattungen von der ersten Substanz ausgesagt werden.

127b 5 »synonym«: Vgl. die Anm. zu 109b 6.

128a 38 »umkehrbar«: Vgl. die Anm. zu 109a 10–26.

128b 6 »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

## Fünftes Buch

Das fünfte Buch ist Verfahren zur Prüfung von Prädikaten gewidmet, die der Sache als Eigentümlichkeit (ἴδιον) zukommen. Die zu diesem Thema aufgelisteten Topen gehören, wie die in Buch IV präsentierten Topen zur Gattung, zu den »Elementen« der Untersuchung der Definition (vgl. 120b 13 und die Anm. zu VI 1). Wie Definitionen, so sind auch Eigentümlichkeiten anstelle der Sache aussagbar, es besteht also in nicht-intensionalen Zusammenhängen eine umkehrbar eindeutige Beziehung zwischen einem eigentümlichen Prädikat und dem Namen der Sache. Nach der Einteilung der Prädikabilien in I 4 unterscheiden sich Eigentümlichkeiten jedoch von Definitionen darin, dass Definitionen das Wesen einer Sache,

terminologisch gesprochen: das Was-es-hieß-dies-zu-sein (vgl. die Anm. zu 101b 19), angeben, Eigentümlichkeiten aber nicht. Diese die Definition ausschließende, »exklusive« Auffassung der Eigentümlichkeit findet sich auch in Buch V an mehreren Stellen. Sie liegt explizit dem Topos in 131b 37 – 132a 9 zugrunde, ebenso auch dem davon abhängigen Topos in 132b 35 – 133a 12. Nach diesen Topen kann ein Prädikat, das der Sache wesentlich zukommt, nicht als deren Eigentümlichkeit festgesetzt werden. An anderen Stellen werden dagegen Eigenschaften, die Aristoteles sonst als der Sache wesentlich ansieht, als Beispiele für richtig festgesetzte Eigentümlichkeiten angeführt. Nach dem Topos in 132b 8–18 ist es sogar ein Kriterium für ein eigentümliches Prädikat, dass es in der Begriffsbestimmung (λόγος) ausgesagt wird. Da zwischen Begriffsbestimmungen und Definitionen in der *Topik* sonst kein Unterschied gemacht wird, besagt dieser Topos, dass Eigentümlichkeiten einen wesentlichen Aspekt der Sache zum Ausdruck bringen. Die Beobachtung, dass eigentümliche Prädikate einerseits von definitorischen abgegrenzt werden, andererseits mit ihnen aber zusammenfallen (auch außerhalb von Buch V, z. B. 139a 31, 154b 2; APo. 91a 15–18), ist damit erklärt worden, dass Aristoteles den Ausdruck »eigentümlich« (ἴδιον) in einem exklusiven und in einem inklusiven, die Definition einschließenden Sinn verwendet (vgl. Barnes 1970, 140–142; Brunschwig 1986). Dieses Nebeneinander von enger und weiter Verwendung eines Terminus ist in der *Topik* keine Ausnahme, sondern lässt sich auch für den Ausdruck »Akzidens« und »akzidentell zukommen« konstatieren (s. die Vorbemerkung zu Buch II).

Ein im weiten Sinn eigentümliches Prädikat ist lediglich dadurch gekennzeichnet, dass es genau denjenigen Dingen zukommt, auf die der Subjekterm zutrifft. Ob Subjekt und Prädikat koextensiv sind oder nicht, lässt sich relativ einfach ermitteln, indem man prüft, ob es etwas gibt, worauf der eine Term zutrifft, der andere aber nicht. Die Frage, ob ein koextensives Prädikat das Wesen der Sache – wenigstens partiell – erklärt oder nicht, ob man es also mit einem definitorischen oder im engeren Sinn eigentümlichen Prädikat zu tun hat, ist schwerer zu beantworten. Buch V trägt allerdings zur Klärung dieser Frage wenig bei, sie wird erst im Zusammenhang mit definitorischen Prädikaten untersucht (vgl. die Anm. zu VI 4).

Buch V unterscheidet sich in mehreren Hinsichten von den anderen Büchern der Abhandlung: Stilistisch auffällig ist die stereo-



type Verwendung gleicher Formulierungen bei der beinahe ununterbrochenen Wiederholung des Schemas: (i) Regel zum Bestreiten, (ii) Beispiel für eine fehlerhaft festgesetzte Eigentümlichkeit, (iii) Regel zum Aufstellen, (iv) Beispiel für eine korrekt festgesetzte Eigentümlichkeit. Besonders problematisch sind dabei die konstruktiven Abschnitte (iii) und (iv), denn hier wird erstens der Eindruck vermittelt, man habe eine Eigentümlichkeit schon dann korrekt angegeben, wenn man einen bestimmten Fehler nicht begeht (vgl. dagegen 155a 23–27 mit Anm.), zweitens scheint der Topos sich in vielen Fällen an den Antwortenden zu richten und ihn zu instruieren, wie er ein eigentümliches Prädikat aufzustellen habe. In beiden genannten Hinsichten sind die so aufgebauten Topen des fünften Buches nicht mit den an anderen Stellen der *Topik* getroffenen Feststellungen zur Eigentümlichkeit und zur Struktur eines dialektischen Gesprächs in Übereinstimmung zu bringen.

Die stilistischen und sachlichen Merkwürdigkeiten haben seit dem 19. Jahrhundert Zweifel an der Echtheit des fünften Buches laut werden lassen (vgl. Kirchmann 1883, 67f.). Die von J. Pflug (*De Aristotelis Topicorum libro quinto*, Diss., Leipzig 1908) geäußerte Vermutung, das gesamte fünfte Buch sei das Werk eines anonymen Peripatetikers, fand jedoch keine Zustimmung. In einer kürzlich erschienenen Studie hat T. Reinhardt u. E. überzeugend dafür argumentiert, dass Buch V »auf echtem Material basiert, welches von einem anderen als Aristoteles bearbeitet und ausgedehnt wurde« (2000, 12). Reinhardt kommt zu dem Ergebnis, dass von einem unmittelbaren Eingriff des Bearbeiters bei 19 von 49 Topen auszugehen ist: 129b 1 – 132a 21, 132b 19 – 133a 11, 134a 5–17, 135a 9–19, 138b 27 – 139a 20. Als vermutlich ohne weitere Bearbeitung übernommenes echtes Material sind nach Reinhardts Kriterien die Topen 134b 15 – 134a 4 und 134a 18–25 anzusehen; die anderen Topen sind weder eindeutig als echt noch eindeutig als unecht zu charakterisieren; sie sind das Ergebnis der Bearbeitung echten, teilweise standardisierten Materials.

### Kapitel 1

*Inhalt:* Unterscheidung zwischen (i) an sich, (ii) immer, (iii) in Bezug auf anderes und (iv) manchmal eigentümlich zutreffenden Prädikaten (128b 16–21). Zwei Formen der Angabe von relativen Ei-

gentümlichkeiten (128b 22–33). An sich vs. in Bezug auf anderes, immer vs. manchmal Eigentümliches (128b 34 – 129a 5). Relative Eigentümlichkeiten sind mit Bezug auf den Regelfall anzugeben (129a 6–16). Eigentümlichkeiten sind mit Blick auf viele Dinge und lange Zeiträume zu betrachten; am wenigsten Argumente ergeben sich ausgehend von Prädikaten, die manchmal eigentümlich sind (129a 17–31). Relative Eigentümlichkeiten sind darauf zu prüfen, ob sie überhaupt zukommen; Rückverweis auf Buch II (129a 32–35).

129a 17 »Aus logischer Sicht am fruchtbarsten (λογικὰ μάλιστα)«: Eine andere mögliche Übersetzung wäre: »im höchsten Grade logisch«, zur Bedeutung von »logisch« vgl. Top. 105b 20 ff. mit Anm. hierzu.

### Kapitel 2

*Inhalt:* Ein eigentümliches Prädikat ist nicht richtig angegeben, (i) wenn es nicht bekannter ist als das Subjekt und (ii) wenn nicht bekannter ist, dass es zukommt (129b 1–29). Keiner der im eigentümlichen Prädikat verwendeten Ausdrücke darf mehrdeutig sein, ebensowenig die Formulierung als ganze (129b 30 – 130a 14). Wenn das Subjekt mehrdeutig ist, muss angegeben werden, welcher Sinn gemeint ist (130a 15–28). Es darf nicht dasselbe in der Eigentümlichkeit mehrfach ausgesagt werden, (i) indem derselbe Ausdruck mehrfach verwendet wird, (ii) indem ein Wort und seine Definition verwendet werden (130a 29–10). Es darf nichts angegeben werden, das allem zukommt (130b 11–22). Es dürfen nicht mehrere Eigentümlichkeiten auf einmal angegeben werden (130b 23–37).

### Kapitel 3

*Inhalt:* Weder darf das Subjekt selbst ausgesagt werden noch eine seiner Arten (130b 38 – 131a 11). Die Eigentümlichkeit muss früher und nicht zugleich oder später sein; nur so erklärt sie das Subjekt (131a 12 – b 4). Wenn eine momentane Eigentümlichkeit angegeben wird, muss dies kenntlich gemacht werden (131b 4–18). Was als Eigentümlichkeit angegeben wird, darf nicht ausschließlich



mittels der Wahrnehmung erkennbar sein (131b 19–36). Die Definition darf nicht als Eigentümlichkeit angegeben werden (131b 37 – 132a 9). Die Eigentümlichkeit ist ein zusammengesetzter Ausdruck, an dessen erster Stelle die Gattungsangabe steht (132a 10–21).

132a 1 »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

#### Kapitel 4

*Inhalt:* Die Eigentümlichkeit muss von jedem einzelnen Gegenstand, der unter den Subjektterm fällt, wahrheitsgemäß und in derselben Hinsicht ausgesagt werden, in der sie vom Subjektterm ausgesagt wird (132a 27 – 132b 2). Wovon der Name ausgesagt wird, muss auch die Begriffsbestimmung ausgesagt werden und umgekehrt (132b 3–18). Das Subjekt darf nicht als Eigentümlichkeit des Prädikats festgesetzt werden, sondern das Prädikat muss als Eigentümlichkeit des Subjekts festgesetzt werden (132b 19–34). Die Eigentümlichkeit darf nicht am Subjekt teilhaben und nicht sein Was-es-hieß-dies-zu-sein erklären (132b 35 – 133a 11). Die Eigentümlichkeit muss dem Subjekt gleichzeitig zukommen, ohne Definition oder Unterschied zu sein (133a 12–23). Wenn zwei Ausdrücke dasselbe bezeichnen, dann kann von ihnen auch dieselbe Eigentümlichkeit ausgesagt werden (133a 24–34). Der Art nach identische Dinge haben der Art nach identische Eigentümlichkeiten (133a 34 – b 14). Sophistische Auffassung der Mehrdeutigkeit von ›identisch‹ und ›verschieden‹ (133b 15–36). Ableitungen: grammatisches Geschlecht (133b 36 – 134a 4).

132b 3–7 »Es ist ... ausgesagt.«: Diese Passage entspricht weitgehend dem folgenden Absatz b 8–18 »Dann, um zu widerlegen ... Eigentümlichkeit des Lebewesens.« Sie wurde daher von Pacius gestrichen.

133a 1 »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

133b 16 »jemandem, der es sophistisch nimmt (σοφιστικῶς λαμβάνοντι)«: Gemeint ist der Fragende, vgl. die Topen zu sophistisch agierenden Unterrednern in II 5.

133b 21 – 134a 4 »Es könnte wohl jemand ... zur Wehr setzen«: Die Erläuterung der sophistischen Argumentation stammt, wie

etwa die ungewöhnlichen Verwendungen von διαβάλλειν und ὑποκείμενον und die Beispiele vermuten lassen, möglicherweise nicht von Aristoteles, sondern von einem späteren Bearbeiter.

#### Kapitel 5

*Inhalt:* Durch die Formulierung ist deutlich zu machen, dass etwas von Natur aus Zukommendes als Eigentümlichkeit festgesetzt wird und nicht etwas immer Zukommendes (134a 5–17). Schwierigkeit: die Angabe der Eigentümlichkeit für erste oder nach Erstem benannte Dinge (134a 18–25). Fehler entstehen, wenn nicht bestimmt wird, auf welche Weise das Prädikat eigentümlich ist und welchen Dingen; Unterscheidung von elf Typen der Eigentümlichkeitsprädikation (134a 26 – b 4). Begründung der Fehlerhaftigkeit (134b 5 – 135a 8). Nichts kann seine eigene Eigentümlichkeit sein (135a 9–19). Bei Homoiomeren muss die Eigentümlichkeit von jedem Teil aussagbar sein, aber mit Hinblick auf das Ganze (135a 20 – b 6).

134a 18–25 Der Topos benennt lediglich eine Schwierigkeit, ohne daraus konkrete Anweisungen für das Bestreiten oder Aufstellen von eigentümlichen Prädikaten abzuleiten. Gleichwohl ist anzunehmen, dass er sich nicht für konstruktive Zwecke nutzen lässt. Die Schwierigkeit besteht bei Dingen, von denen das eine für das Sein des anderen konstitutiv ist, aber nicht umgekehrt (zur Relation des Früher-Seins vgl. die Anm. zu VI 4). So kann es zum Beispiel Flächen geben, ohne dass es Körper gibt, aber Körper nur dann geben, wenn es auch Flächen gibt. Wenn nun dem ›früheren‹ Gegenstand eine Eigenschaft als eigentümlich zugesprochen wird, dann muss, wegen des Konstitutionsverhältnisses, auch der ›spätere‹ Gegenstand diese Eigenschaft haben. Sie kommt damit nicht mehr einem einzigen Gegenstand zu, sondern dem konstituierenden wie dem konstituierten.

134a 25 »Erklärung (λόγος)«: das als Eigentümlichkeit behauptete Prädikat, in diesem Beispiel: ›gefärbt sein‹; vgl. 134b 12.

135a 6 »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

135a 20 »bei den aus gleichen Teilen bestehenden Dingen (ἐπὶ τῶν ὁμοιομερῶν)«: Entitäten, deren Teile mit dem gleichen Ausdruck bezeichnet werden wie das Ganze, z. B. Wasser oder Fleisch, bezeichnet Aristoteles als homoiomer (›gleichteilig‹). Sie



unterscheiden sich von komplexen Entitäten wie Lebewesen oder Artefakten, deren Teile anders bezeichnet werden als das Ganze, wie z. B. das Bein als Teil des Menschen. Jeder komplexe Gegenstand lässt sich auf seine homoiomeren Teile zurückführen, diese wiederum können nur noch in ihre elementaren Bestandteile (Wasser, Erde, Feuer, Luft) zerlegt werden.

### Kapitel 6

*Inhalt:* Konträr Entgegengesetztes (135b 7–16). Relativ Entgegengesetztes (135b 17–26). Privation und Habitus (135b 27 – 136a 4). Affirmation und Negation der Prädikate (136a 5–13). Affirmiertes Prädikat und affirmiertes Subjekt (136a 14–28). Affirmation und Negation der Subjekte (136a 29 – b 2). Glieder einer Einteilung (136b 3–14).

**135b 7** »aus dem Entgegengesetzten«: Zu den vier Arten des Entgegengesetzten vgl. die Anm. zu 109a 17.

**135b 7–16** »ob das Konträre dem Konträren nicht eigentümlich ist (εἰ τοῦ ἐναντίου μὴ ἔστι τὸ ἐναντίον ἴδιον)«: Wenn dem Subjekt S das Prädikat P als eigentümlich zukommt, ist zu prüfen, ob das P konträr entgegengesetzte Prädikat ~P dem S konträr entgegengesetzten Subjekt ~S als Eigentümlichkeit zukommt. Wenn dies nicht der Fall ist, dann kann bestritten werden, dass P dem S zukommt. Wenn es der Fall ist, dann kann aufgestellt werden, dass P dem S zukommt.

### Kapitel 7

*Inhalt:* Ableitungen (136b 15–22). Ableitungen des Entgegengesetzten (136b 22–32). Sich ähnlich verhaltende Dinge (136b 33 – 137a 7). Sich gleich verhaltende Dinge (137a 8–20). Sein vs. Werden und Vergehen (137a 21 – b 2). Idee (137b 3–13).

**135b 28** »Privation«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

**136b 15** »aus den Ableitungen«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.

**137a 16–18** »Wenn es dennoch eine Eigentümlichkeit der Klugheit ist, ... dass dasselbe mehreren eigentümlich ist«: Diese Passage wird von Ross gestrichen.

**137b 2** »und in Bezug auf †die aus diesen (τὰ ἐξ αὐτῶν)†«: Der Text ist an dieser Stelle sehr unsicher. Ross zieht die Konjekturen ταῦτα ἐξ αὐτοῦ in Erwägung: »und in Bezug auf die Dinge, die aus ihm entstehen«.

### Kapitel 8

*Inhalt:* Eher und weniger Zukommendes (137b 14–27). Schlecht-hin Zukommendes (137b 28 – a 3). Wenn das eher als Eigentümlichkeit zukommende Prädikat dem Subjekt nicht eigentümlich ist, dem es eher zukommt, dann auch nicht das weniger zukommende Prädikat dem Subjekt, dem es weniger zukommt (138a 4–12). Wenn ein Prädikat dem Subjekt, dem es eher zukommt, nicht eigentümlich ist, dann auch nicht dem Subjekt, dem es weniger zukommt (138a 13–20). Wenn das Prädikat, das einem Subjekt eher zukommt, ihm nicht eigentümlich ist, dann auch nicht das Prädikat, das ihm weniger zukommt (138a 21–29). Auf gleiche Weise Zukommendes (138a 30 – b 5). Auf gleiche Weise eigentümliche Prädikate (138b 6–15). Subjekte, denen es auf gleiche Weise eigentümlich ist (138b 16–22). Unterschied zwischen Argumenten über sich Verhaltendes und Zukommendes (138b 23–26).

**137b 14** »aus dem Eher und Weniger«: Vgl. zu dieser Art von Topen Top. II 10 sowie die Anmerkungen zu 114b 38 – 115a 6.

**138b 20–21** »Wenn es aber der Flamme eigentümlich ist, wird es der Glut eigentümlich sein«: Überliefert ist οὐκ ἂν εἴη ἄνθρωπος ἴδιον (»wird es der Glut nicht eigentümlich sein«). Das οὐκ wird von Boethius gestrichen, dem die Übersetzung hier folgt.

### Kapitel 9

*Inhalt:* Eigentümlichkeit der Möglichkeit nach (138b 27 – a 8). Eigentümlichkeit im Superlativ (139a 9–20).



## Sechstes Buch

## Kapitel 1

*Inhalt:* Einordnung der Definitionstopen. Definitionen können unter fünf Aspekten betrachtet werden: (i) Zutreffen, (ii) Gattung, (iii) Eigentümlichkeit, (iv) Wesentlichkeit und (v) Richtigkeit (139a 24–35). Rückverweise auf die Bücher II, IV und V zu (i) – (iii) (139a 36 – b 5). Zwei Formen der Unrichtigkeit: (v. 1) unklare Formulierung, (v. 2) überflüssige Elemente (139b 6–18).

**139a 36 – b 5** Die Topen zum Akzidens werden hier für die Überprüfung der Wahrheit von definitiven Aussagen empfohlen; somit ist hier ein klarer Beleg für den weiten Akzidensbegriff (vgl. die Vorbemerkung zu Buch II) gegeben.

## Kapitel 2

*Inhalt:* Unklarheit. Homonymie (139b 19–31). Metaphorische Ausdrücke (139b 32 – 140a 2). Unübliche Ausdrücke (140a 3–5). Ausdrücke, die das Definiendum in keiner Weise erklären (140a 6–17). Gegenteil (140a 18–20). Bezug zum Definiendum (140a 20–22).

**139b 35** »Alles metaphorisch Gesagte ist unklar ...«: Zum Definieren mittels metaphorischer Ausdrücke vgl. APo. 97b 37–39.

**139b 19** »homonym«: Vgl. die Anm. zu 110b 16 – 111a 7 sowie Top. I 15.

**140a 3** »Platon«: Die hier genannten Ausdrücke werden den *Fragmenta tragica* zugeordnet.

**140a 8–11** »Denn die Metapher macht das Bezeichnete ... mit Hilfe der Ähnlichkeit bekannt...«: Vgl. Rhet. 1410b 10–15, wo Aristoteles den für die Metapher typischen Lerneffekt an dem Beispiel behandelt, dass man das Alter eine Stoppel nennt. Man versteht die Metapher erst, wenn man eine Gemeinsamkeit zwischen Alter und Stoppel bemerkt; die Gemeinsamkeit (Aristoteles spricht hier von einer gemeinsamen ›Gattung‹) sei in diesem Fall das Verblühtsein.

## Kapitel 3

*Inhalt:* Überflüssige Elemente. Was nicht eigentümlich ist (zu weit) (140a 23–32). Was ohne Verlust abgezogen werden kann (140a 33 – b 15). Was nicht umkehrbar ist (zu eng) (140b 16–26). Was doppelt prädiert wird (140b 27 – 141a 14). Was allgemein und partikulär prädiert wird (141a 15–22).

**140b 24** »nicht anstelle der Sache aussagbar«: Vgl. die Anm. zu 109a 10–26. Dass man die Begriffsbestimmung nicht anstelle der Sache selbst (bzw. anstelle ihrer Bezeichnung) aussagen kann, wurde in Buch I als ein Merkmal der Definition und der eigentümlichen Eigenschaft eingeführt; vgl. die Anmerkungen zu 101b 38 und 102a 18.

**141a 6–8** »Xenokrates ...«: Vgl. Frg. 85 (Isnardi-Parente).

**141a 10** »Privation«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

## Kapitel 4

*Inhalt:* Was-es-hieß-dies-zu-sein. Wurde durch Früheres und Bekannteres definiert? (141a 23 – b 2) Das Frühere ist schlechthin bekannter, das sinnlich Wahrnehmbare ist für uns bekannter (141b 3 – 142a 16). Das Bleibende und Bestimmte ist früher als das Bewegte und Unbestimmte (142a 17–21). Drei Fehlermöglichkeiten: Definition (i) durch das Gegenteil (142a 22–33), (ii) durch das Abgeteilte (142a 34 – b 6), (iii) durch das Untergeordnete (142b 7–19).

**141a 24** »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

**141a 29–30** »wie in den Beweisen«: Zum Beweis (ἀπόδειξις) vgl. die Anm. zu 100a 27–29.

**142a 24** »Die Gegenteile sind nämlich von Natur zugleich«: Das heißt natürlich nicht, dass die Gegenteile *zugleich* einer Sache zukommen. Gemeint ist, dass von den beiden Teilen eines Gegensatzpaares keiner früher (in dem hier maßgeblichen Sinn des schlechthin bekannteren usw.) als der andere ist.

**142b 8** »zugleich«: D. h. keiner der Teile ist früher als der andere; vgl. oben die Anm. zu 142a 24.



## Kapitel 5

*Inhalt:* Gattung. Fehlende Gattungsangabe (142b 20–29); Vollständigkeit der Relate bei relativen Gattungen (142b 30 – 143a 8). Das bessere Relat (143a 9–11). Die angemessene Gattung, Rückverweis auf Buch IV (143a 12–14). Gattungsgrenzen (143a 15–28).

**142b 35** »unmöglich ... mehrere Definitionen desselben«: Vgl. dazu 141a 35.

## Kapitel 6

*Inhalt:* Unterschied. Eigentümliche Unterschiede der Gattung sind voneinander abgeteilt, werden wahrheitsgemäß von ihr ausgesagt und bilden eine Art (143a 29 – b 10). Negativ bestimmte Unterschiede (143b 11–32). Verhältnis von negativ und positiv bestimmten Unterschieden (143b 33 – 144a 4). Die Art kann nicht Unterschied sein (144a 5–8). Die Gattung kann nicht Unterschied sein, der Unterschied gibt eine Qualität an (144a 9–19). Ein Dies-da kann kein Unterschied sein (144a 20–22). Der Unterschied kommt nicht nur akzidentell zu (144a 23–27). Es wird der Unterschied nicht von der Gattung, sondern von der Art prädiert und die Gattung nicht vom Unterschied, sondern von den Dingen, von denen die Unterschiede prädiert werden (144a 28 – b 3). Die Art oder das unter sie Fallende wird nicht vom Unterschied prädiert (144b 4–10). Ein Unterschied kann nur dann zu zwei Gattungen gehören, wenn eine die andere enthält oder beide unter eine höhere Gattung fallen (144b 11–30). Kein Ort ist ein Unterschied einer Substanz (144b 31 – 145a 2). Kein Leiden ist ein Unterschied (145a 3–12). Relativa haben relative Unterschiede (145a 13–18). Der naturgemäße Zweck (145a 19–26). Das primäre Relat (145a 27–32). Empfänglichkeit für Leiden und Dispositionen, Verwechslung von Hervorbringendem mit Hervorgebrachtem (145a 33 – b 20). Zeit (145b 21–33).

**143b 34** »Privation«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

**144b 2–3** »Jedes der Lebewesen ... entweder eine Art oder ein Einzelding«: Immer wenn wir von einem Lebewesen sprechen, meinen wir entweder eine bestimmte Art der Gattung Lebewesen (denn es gibt keine Gattung, die neben ihren Gattungsarten bestehen würde: Met. 1037a 5–9) oder ein individuelles Lebewesen.

## Kapitel 7

*Inhalt:* Grade. Einer Steigerung des Definiendum muss eine Steigerung des Definiens entsprechen (145b 34 – 146a 2). Definiens und Definiendum müssen in derselben Weise gesteigert werden können (146a 3–12). Definiens und Definiendum müssen zwischen zwei Vergleichspunkten an derselben Stelle zu stehen kommen (146a 13–20). Unstimmigkeiten bei zwei Relaten (146a 21–32). In der Definition müssen die Worte durch Definitionen ersetzbar sein (146a 33–35).

**146b 32** »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

**146b 36–37** »anscheinend (φαινόμενον)«: Es kommt nicht darauf an, ob das Objekt des Strebens, Wünschens usw. tatsächlich existiert, sondern darauf, dass der Betreffende annimmt, dass betreffende Objekte bzw. Objekte mit den betreffenden Eigenschaften existieren; solche Zustände werden daher durch ihre *intentionalen* Objekte definiert; Aristoteles selbst hält sich an die hier aufgestellte Forderung, wenn er zum Beispiel die verschiedenen Emotionen mit Hilfe ihrer intentionalen Objekte definiert.

## Kapitel 8

*Inhalt:* Relativa. In der Definition von Relativa müssen die Relate angegeben werden (146a 36 – b 9). Ziel (146b 9–12). Entstehen, Verwirklichung (146b 13–19). Quantität, Qualität, Ort, Ursache (146b 20–35). Relate von Strebungen (146b 35 – 147a 11).

## Kapitel 9

*Inhalt:* Relativa. Besitzrelation: Haben und Habendes (147a 12–22). Gattung und Art bei Relativa (147a 23–28). Für das Entgegengesetzte muss die entgegengesetzte Begriffsbestimmung gelten (147a 29 – b 12). Bei der Definition durch negativ Bestimmtes wird das Definiendum im Definiens verwendet (147b 12–24). Relate von Privationen (147b 25 – 148a 2). Negatives, nicht-privatives Definiendum (148a 3–9).



147a 22 »Elemente«: hier gleichbedeutend mit »Topos«.

147a 29 »für das Entgegengesetzte«: Für die Arten des Entgegengesetzten vgl. die Anm. zu 109a 17.

147b 4 »Privation«: Vgl. die Anm. zu 109b 18–19.

147b 31 »worin sie natürlicherweise vorkommt«: Im engeren Sinn liegt eine Privation nur dann vor, wenn die betreffende Eigenschaft einer bestimmten Sache von Natur aus zukommen müsste (vgl. Cat. 12a 26–29).

### Kapitel 10

*Inhalt:* Ableitungen, Homonymie. Jede Ableitung des Definiens muss eine Definition der entsprechenden Ableitung des Definiendum sein (148a 10–13). Definitionen von Ideen (148a 14–22). Definitionen homonymer und synonyme Ausdrücke (148a 23 – b 22).

148a 10 »ob Ableitungen«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.

148a 23 »homonym«: Vgl. die Anm. zu 110b 16–111a 7 sowie Top. I 15.

148a 24 »Synonyme«: Vgl. die Anm. zu 109b 6.

### Kapitel 11

*Inhalt:* Verbundenes. Nach Abzug der Definition eines Elements muss die verbleibende Definition auf das Verbleibende zutreffen (148b 23–32). Das Definiens muss mehr Bestandteile haben als das Definiendum (148b 33 – 149a 4). Worte müssen durch bekanntere ersetzt werden (149a 5–7). Der ersetzende Ausdruck muss dasselbe bezeichnen wie der ersetzte (149a 8–13). Der Unterschied ist weniger bekannt als die Gattung und muss daher durch die Definition erklärt werden (149a 14–28).

### Kapitel 12

*Inhalt:* Äquivalenz. Das Definiendum darf nur auf das Definiens zutreffen (149a 29–37). Wenn das Definiendum existiert, muss auch das Definiens existieren (149a 38 – b 3). Bei Relativa muss das eigentümliche Relat angegeben werden (149b 4–23). Zwischen der

Sache und ihrer Vollendung ist zu unterscheiden (149b 24–30). Zwischen dem an sich Wählenswerten und dem anderer Dinge wegen Wählenswerten ist zu unterscheiden (149b 31–39).

### Kapitel 13

*Inhalt:* Teile und Ganzes. Definition als »diese« Dinge (150a 1–21). Definition als »aus diesen« Dingen (150a 22 – b 13). Besserer und schlechterer Teil (150b 14–18). Das Ganze kann nicht mit einem der Teile synonym sein (150b 19–21). Art der Zusammensetzung (150b 22–26). Definition als »dieses mit jenem« (150b 27 – 151a 13). Zwischen »mit« und »aufgrund von« ist zu unterscheiden (151a 14–19).

150b 19 »synonym«: Vgl. die Anm. zu 109b 6 sowie oben, Kap. VI 10.

### Kapitel 14

*Inhalt:* Teile und Ganzes. Beschaffenheit der Zusammensetzung (151a 20–31). Wenn die Gegenteile in gleicher Weise zutreffen, müssen beide in der Definition ausgesagt werden (151a 32 – b 2). Wenn der Teil einer Definition aufgehoben wurde, dann auch die ganze Definition (151b 3–17). Zur Vorbereitung des Angriffs sollte man für sich eine Definition des fraglichen Gegenstandes formulieren (151b 18–23).

## Siebentes Buch

### Kapitel 1

*Inhalt:* Untersuchung von Identitätsaussagen (i) aus Ableitungen und verwandten Ausdrücken, (ii) entgegengesetzten Ausdrücken, (iii) sich ähnlich Verhaltendem (151b 28 – a 4). Prüfung numerischer Identität bei Prädikaten im Superlativ (152a 5–30). Transitivität der Identität (152a 31–32). Identische Subjekte haben identische



Prädikate; identische Prädikate treffen auf identische Subjekte zu (152a 33–37). Identisches fällt unter dieselbe Kategorie, hat dieselbe Gattung und dieselben Unterschiede (152a 38 – b 5). Identisches ist in derselben Weise steigerungsfähig (152b 6–9). Durch Hinzufügung zu dem vermeintlich Identischen muss sich jeweils dasselbe ergeben (152b 10–16). Hypothetische Negation (152b 17–24). Zusammenfassung (152b 25–29). Unterscheidung der Verwendungsweisen von ›identisch‹ (152b 30–33). Existenzbedingungen (152b 34–35).

151b 29 »gesagt wurde«: Vgl. Top. I 7.

151b 30–31 »von den Ableitungen und den verwandten Ausdrücken«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.

151b 34–35 »in jedem Sinn, in dem man von Entgegensetzung spricht«: Gemeint sind wieder einmal die vier Arten von Entgegensetzung; vgl. die Anm. zu 109a 17.

152a 5–30 Hier wird die Identitätsunterstellung aufgrund des Umstandes geprüft, dass die zutreffende Verwendung des Superlativs die Einzigkeit der betreffenden Sache impliziert; explizit wird dieser Zusammenhang ab Zeile a 25 angeführt.

152a 31–32 Die Identitätsunterstellung wird aufgrund des Grundsatzes der Transitivität der Identität geprüft.

152a 33–37 Mit Bezug auf akzidentelle Prädikate wird hier sowohl die Ununterscheidbarkeit des Identischen als auch die Identität des Ununterscheidbaren postuliert.

152b 25–29 Derselbe Grundsatz liegt schon dem Topos in 152a 33–37 zugrunde, doch erfolgt jetzt eine Ausweitung auf alle möglichen Prädikate.

152b 30–31 »›identisch‹ auf mehrere Weisen«: Vgl. Top. I 7.

## Kapitel 2

*Inhalt:* Die Identität von Definiens und Definiendum ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für eine korrekt gebildete Definition (152b 36 – a 5). Daher sind nur diejenigen Topen, die eine Identitätsbehauptung umstürzen, mit Blick auf die Definitionsproblematik nützlich, diejenigen hingegen, die eine Identitätsbehauptung aufstellen, sind mit Blick auf die Definitionen nicht unmittelbar nützlich.

## Kapitel 3

*Inhalt:* Aufstellen einer Definition. Deduktion der Definition (153a 6–22). Aufstellen einer Definition unter Verwendung von Entgegensetzungen: (i) entgegengesetzte Begriffsbestimmungen als Ganze, (ii) entgegengesetzte Gattungen, (iii) entgegengesetzte Unterschiede (153a 23 – 153b 24). Ableitungen und verwandte Ausdrücke (153b 25–35). Sich ähnlich Verhaltendes (153b 36 – 154a 3). Höherer und ähnlicher Grad (154a 4–11).

153a 7–15 Deduzieren von Definitionen: Obwohl das Deduzieren von Definitionen hier nur als Ausnahmefall eingeführt wird, bekräftigt Aristoteles ausdrücklich die Möglichkeit einer dialektischen Deduktion von Definitionen. Diese Aussage befindet sich in augenscheinlichem Konflikt zu dem Ergebnis einer ausführlichen Diskussion in APo. II 3–10, wo Aristoteles in der maßgeblichen Hinsicht eine wissenschaftliche Demonstration (ἀπόδειξις) von Definitionen ausschließt. Diese Unstimmigkeit wurde in der Literatur eingehend gewürdigt (z. B. Brunshwig 1967, LXVIII–LXX). Zu bedenken ist jedoch, dass es in der *Zweiten Analytik* um eine wissenschaftliche Demonstration der Definition geht, was besondere Schwierigkeiten aufwirft, da im aristotelischen Wissenschaftsverständnis Definitionen oft die Rolle von Prinzipien spielen, die gerade als oberste Prämissen und nicht als Konklusionen einer Wissenschaft gelten, während es im vorliegenden Kontext der Dialektik nur darum geht, dass eine Definition aufgrund anerkannter Prämissen deduziert wird, weswegen kein unmittelbarer Widerspruch zu der Behauptung aus der *Zweiten Analytik* besteht.

153a 14 »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19. Nur Begriffsbestimmungen (λόγοι), die besondere zusätzliche Kriterien erfüllen, sind auch Definitionen (ὁρισμοί) im engsten Sinn.

153a 31–32 Die Begriffsbestimmungen (λόγοι) als ganze betrachtet, sind schon behandelt, im Folgenden werden sie im Hinblick auf ihre Teile, nämlich Gattung und artbildende Differenz, behandelt werden.

153a 38 – 154a 1 »trennt der Gesichtssinn ...«: Vgl. die Anm. zu 119a 30.

153b 25 »aus den Ableitungen und verwandten Ausdrücken«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.



## Kapitel 4

*Inhalt:* Zusammenfassung besonders vorteilhafter und wirkungsvoller Topen (154a 12–22).

154a 18 »synonym«: Vgl. die Anm. zu 109b 6.

154a 20 »wie zuvor gesagt«: Vgl. Top. 148a 14.

154a 20 »im übertragenen Sinn«: d. h. »metaphorisch«; vgl. dazu die Anm. zu 140a 8–11.

## Kapitel 5

*Inhalt:* Vergleichende Betrachtung der Schwierigkeiten und Möglichkeiten, die sich beim Aufstellen und Bestreiten der verschiedenen Prädikationstypen ergeben: Definition (154a 23 – b 12), Eigentümlichkeit und Gattung (154b 13–32) und Akzidens (154b 33 – 155a 2). Zusammenfassung: Definition (155a 3–22), Eigentümlichkeit (155a 23–27), Akzidens (155a 28–37).

154b 1 »ausgesagt wird (κατηγορεῖται)«: von Ross ergänzt.

154b 2 »umkehrbar«: Vgl. die Anm. zu 109a 10–26.

155a 21 »Was-es-hieß-dies-zu-sein«: Vgl. die Anm. zu 101b 19.

154b 7–8 »dass von irgendetwas ... nicht ausgesagt wird«: Ross folgt hier einer anderen Textüberlieferung: κατ' οὐδενὸς ὧν τοῦνομα κατηγορεῖται καὶ ὁ λόγος κατηγορεῖται (»dass von nichts, wovon der Name ausgesagt wird, die Begriffsbestimmung ausgesagt wird«).

## Achstes Buch

Anordnung der Fragen (Kapitel 1–3), Aufgaben des Antwortenden (Kapitel 4–10), Kritik der Argumentation (Kapitel 11–14).

## Kapitel 1

*Inhalt:* Das Auffinden der Topen ist dem Dialektiker und dem Philosophen gemeinsam; die folgenden Bemerkungen zur Anordnung der Fragen sind nur für den Dialektiker nützlich (155b 3–16).

Neben den notwendigen Sätzen sind noch vier andere Arten von Sätzen zu beachten (155b 17–28). Wie man die notwendigen Prämissen einführt. Die induktive Aufstellung allgemeiner Sätze (155b 29 – 156a 22). Regeln, um die angestrebte Schlussfolgerung so lange wie möglich zu verbergen (156a 23 – 157a 5). Wie man Breite (pleonastische Formulierung) erzeugt (157a 6–13). Wie man zur Klarheit beitragen kann (157a 14–17).

155b 3–16 Aristoteles begründet in diesem Abschnitt, warum die Anordnung (τάξις) als nächstes Thema zu behandeln sei; gemeint ist vermutlich die Anordnung der Fragen, da dem Antwortenden, dessen Aufgaben ab Kapitel 4 behandelt werden, die Anordnung der einzelnen Schritte durch den Fragenden vorgegeben wird (dieselbe Fragestellung wird – in äußerst knapper Form – in Rhet. III 16 behandelt). Fragen der Anordnung sind natürlich nur relevant, wenn es um die Auseinandersetzung mit einem tatsächlichen Gegner geht. Anders verhält es sich, wie Aristoteles hier erstmals ausdrücklich bemerkt, bei der Auswahl der Topen: Sie sei dem Dialektiker und dem einsam forschenden Philosophen gemeinsam. – Nach diesen Bemerkungen scheint es, als könnte sich Aristoteles eine Verwendung der Dialektik bzw. wesentlicher Methoden der Dialektik vorstellen, die monologisch verläuft. Wer sich zur philosophischen Forschung der Dialektik bedient (vgl. Einleitung, Kap. 4), wird sich ebenso der Listen anerkannter Meinungen und der Topen bedienen wie der Teilnehmer eines Streitgesprächs, aber kann sich natürlich die strategischen Überlegungen sparen, die zur Durchsetzung im Streitgespräch unerlässlich sind.

155b 17–28 In diesem Abschnitt gebraucht Aristoteles den Begriff der »notwendigen Prämisse«; damit ist offenbar eine Prämisse gemeint, durch die die gewünschte Schlussfolgerung ermöglicht wird. Absicht des Abschnitts ist aber zu sagen, dass es nicht nur auf diese notwendige Prämisse (deren Auffindung offenbar mit der Verwendung der Topen zu tun hat) ankomme, sondern auch auf vier andere Arten von Sätzen oder Prämissen, nämlich (i) solche, die mit der induktiven Einführung allgemeiner Sätze zu tun haben, (ii) solche, die zur Breite der Argumentation beitragen, (iii) solche, die dazu beitragen, die beabsichtigte Konklusion (so lange wie möglich) zu verbergen, (iv) solche, die darauf zielen, das Gesagte deutlicher zu machen.



155b 22–23 »Breite (ὄγκος) des Arguments«: In rhetorischen Zusammenhängen wird der Begriff ὄγκος oft als ›Würde, Erhabenheit‹ verstanden; im vorliegenden Kapitel wird diese Ankündigung erst wieder in 157a 1 aufgegriffen; dort ist jedoch nicht von Würde, sondern von weitschweifigen Formulierungen die Rede, was eine klare Deutung des Begriffs zulässt (zum ὄγκος vgl. Rhet. III 6).

155b 29 – 156a 22 Man soll die notwendigen Prämissen nicht direkt anbieten, sondern möglichst weit davon entfernt Einschnitte setzen. Die anderen (nicht-notwendigen) Prämissen soll man im Hinblick auf die Einführung der notwendigen Prämisse gebrauchen. Bei der induktiven Einführung eines allgemeinen Satzes (und allgemeine Sätze können bisweilen die erwähnte notwendige Prämisse ausmachen) soll man vom Bekannten zum Unbekannten übergehen. Zur Verbergung der Schlussfolgerung soll man möglichst viele vorbereitende Deduktionen vornehmen.

Nach dieser Darstellung kommt es zur Durchführung der angestrebten Schlussfolgerung auf eine bestimmte Prämisse an, die hier als ›notwendige Prämisse‹ bzw. ›notwendiger Satz‹ eingeführt wird. ›Notwendig‹ scheint diese Prämisse weniger deshalb zu sein, weil sie für die angestrebte Schlussfolgerung notwendig wäre (möglicherweise kann dieselbe Konklusion ja auch auf andere Weise erlangt werden), als vielmehr deshalb, weil aus dem Zugeständnis dieser Prämisse zwingend die angestrebte Konklusion folgt. Es scheint, als müsse man dieser Darstellung zufolge sagen, die Konklusion komme ›durch die notwendige Prämisse zustande‹, was deshalb überrascht, weil die Interpreten allgemein erwarten, dass in der *Topik* die Schlüsse durch die Topen zustande kommen (vgl. Einleitung, Kap. 3, »Topos«, besonders die probative Funktion desselben), während bei der vorliegenden Beschreibung ganz auf die Erwähnung von Topen verzichtet wird. Dies wiederum ist symptomatisch für das ganze Buch VIII, das nach dem ersten Abschnitt überhaupt nicht mehr von Topen spricht (desgleichen fehlt in diesem Buch jeder Hinweis auf die vier Prädikabilien) – ein Umstand, der die Interpreten beunruhigt, wenngleich offen bleibt, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind. (Würde die notwendige Prämisse durch den Topos konstruiert? Dachte Aristoteles bei dieser Beschreibung gar nicht an Topen? Und wenn er nicht an sie dachte, heißt

das, dass hier eine andersartige Hintergrundlogik im Spiel ist? usw.) Zur notwendigen Prämisse vgl. auch die Anm. zu 156a 28.

155b 34 »durch Induktion«: Vgl. die Anm. zu 105a 13–16.

156a 8 / a 13 »anfängliche These«: das zu Beweisende.

156a 15 »›Warum?‹ gefragt wird«: Man will wissen, wie die Schlussfolgerung zustande kam. In anderen Kapiteln der *Topik* würde man sagen, dass der Schluss durch einen bestimmten Topos zustande kam, hier scheint aber eher die notwendige Prämisse gemeint zu sein (s. Anm. zu 155b 29 – 156a 22). Wenn generell der die Schlussfolgerung ermöglichende Grund (je nachdem: das Argumentationsschema, der Topos, die notwendige Prämisse) aus taktischen Erwägungen zurückgestellt werden soll, dann wäre das auch ein guter Beleg dafür, dass Aristoteles nicht daran gedacht haben kann, den Topos dem Gegner zur Zustimmung vorzulegen (was in solchen Deutungen des Topos verlangt wird, die den Topos als Prämisse eines Schlusses konstruieren).

156a 23–26 Zur Verbergung (κρύψις) der Schlussfolgerung soll man die zur Schlussfolgerung führenden Axiome nicht zusammenhängend auflisten.

156a 23 »Axiome«: Im vorliegenden Zusammenhang dürfte es wenig hilfreich sein, an Axiome im Sinne der Mathematik oder an die Axiome der aristotelischen Wissenschaftstheorie zu denken. Hier ist vielmehr an den ursprünglichen Sinn von ἀξίωμα zu erinnern: Das Wort meint etwas, das man fordert; hier speziell die Gültigkeit einer Annahme, die für einen Schluss erforderlich ist und deren Anerkennung man vom Gegner fordert.

156a 27 – b 3 Um die angestrebte Schlussfolgerung möglichst lange zu verbergen, ist es nützlich, nicht das angestrebte Allgemeine selbst zu definieren, sondern einen zur angestrebten Schlussfolgerung ähnlichen Fall.

156a 28 »die allgemeine Prämisse«: Ist mit der ›allgemeinen Prämisse‹ die vorhin eingeführte ›notwendige Prämisse‹ gemeint? Einiges spricht dafür. Dann wüssten wir über die notwendigen Prämissen immerhin, dass es sich um All-Sätze handeln muss.

156a 29 »verwandter Ausdruck«: Die verwandten Ausdrücke sind hier ›der Zornige‹ und ›der Zorn‹; vgl. dazu die Anm. zu 114a 26.

156a 31–32 »vermeintliche Geringschätzung«: Es muss dem vom Zorn Betroffenen nur so vorkommen, als habe man ihn verächt-



- lich, erniedrigend oder mit Geringschätzung behandelt. Die Definition des Zorns in Rhet. II 2, 1378a 31–33 ergänzt, dass die Geringschätzung von jemandem erfolgt sein muss, dem es nicht zusteht, so zu handeln; dies wirft auch ein Licht auf den hier genannten Streitfall, wie es sich mit Zorn gegen Eltern verhalte.
- 156b 4–9 Man darf sich nicht anmerken lassen, ob einem an der Anerkennung einer Prämisse gelegen ist oder nicht.
- 156b 10–17 Man soll die Fragen über die nur ähnlichen Fälle stellen.
- 156b 11 »das Allgemeine«: Vgl. die Anm. zu 156a 28.
- 156b 18 – 157a 5 Verschiedene strategische Regeln, um möglichst lange zu verbergen, welche Schlussfolgerung man anstrebt.
- 156b 20 »Nützlich ist es aber auch anzumerken ...«: In Rhet. 1408a 32–36 empfiehlt Aristoteles dasselbe Mittel: Man solle stets hinzufügen »wer wüsste das nicht?« und »wie jeder weiß«; dies sei ein Mittel der professionellen Redenschreiber, deren Techniken bei Aristoteles sonst kein allzu großes Ansehen genießen.
- 156b 31 / b 33 »bei den ersten Dingen«: Der Ausdruck meint bei Aristoteles sonst oft die ersten, obersten Prinzipien; hier aber sind einfach die zuerst genannten Dinge gemeint.
- 157a 1 »sich weitschweifig ausdrücken«: Vgl. die Anm. zu 155b 22–23.
- 157a 2–3 »die durch falsche Zeichnungen täuschen«: Zu dieser Form fehlerhafter geometrischer Beweisführung vgl. die Anm. zu 101a 5–17.

## Kapitel 2

*Inhalt:* Regeln für die induktive Einführung von Prämissen (157a 18–33). Regeln, wenn sich der Antwortende einem induktiven Argument widersetzt (157a 34 – b 33). Beweise aus dem Unmöglichen (157b 34 – 158a 2). Nutzen von Prämissen, die auf vieles zutreffen (158a 3–6). Man darf den deduzierten Satz nicht als Frage präsentieren (158a 7–13). Zur dialektischen Prämisse (158a 14–24). Mögliche Fehler des Fragenden (158a 25–30).

- 157a 18–33 Wenn man einen allgemeinen Satz über ähnliche Dinge aufstellen will und es keine etablierte Bezeichnung für

- das Allgemeine gibt, muss man eine solche Bezeichnung einführen.
- 157a 20 »gegenüber der Menge«: Vgl. dazu Top. I 2, 105a 16–19 sowie Rhet. I 2, 1356b 18–26.
- 157a 21 »über dieses (ὕπερ τοῦτου)«: Die Präposition ὑπέρ in der Bedeutung von »über« ist für Aristoteles äußerst ungewöhnlich.
- 157a 34 – b 33 Wenn der Gegner ein Allgemeines nicht anerkennen will, obwohl man viele ähnliche Fälle angeführt hat, kann man von ihm einen Einwand verlangen. Gibt er einen Einwand, muss man so verfahren, dass man den durch den Einwand bezeichneten Fall aus der zu etablierenden Behauptung ausklammert. Zu dieser Anweisung vgl. auch 109b 27ff.
- 157a 35 »Einwand (ἔνστασις)«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.
- 157a 38 »das Angebotene (τοῦ προτεινομένου)«: Von προτείνειν, wörtlich: »hinreichen, hinstrecken«; dasselbe Verb liegt auch dem griechischen Wort πρότασις »Satz, Prämisse« zugrunde.
- 157b 7 »wenn nämlich die Homonymie verborgen bleibt«: Dann *scheint nur* ein Einwand vorgebracht worden zu sein, in Wirklichkeit aber war der Einwand gegenstandslos.
- 157b 24 »Dieses sollte man aber nicht nur«: Gemeint ist offenbar das eingeschränkte Allgemeine, also die allgemeine Behauptung, aus der mögliche Gegenbeispiele eliminiert worden sind.
- 157b 30 »etwas (τι)«: Von Ross in den Text ergänzt.
- 157b 34 – 158a 2 Die vorliegende Passage ist sehr umstritten: Offenbar möchte Aristoteles eine Regel für Beweise aufstellen, die er sonst als »Rückführung auf Unmögliches« (*reductio ad impossibilem*) bezeichnet. Diese Beweisart, so scheint er zu empfehlen, soll man eher vermeiden, weil sie dem Gegner die Möglichkeit eröffnet zu sagen, dass das Angeführte gar nicht unmöglich sei.
- 158a 7–13 »nicht die Konklusion als Frage formulieren«: Vgl. Rhet. 1419b 1f.
- 158a 14–24 Der Absatz liefert einen Nachtrag zum Begriff der dialektischen Prämisse, der aufgrund der Ausführungen des ersten Buches (vor allem Kapitel I 10) überflüssig zu sein scheint: Die Frage »Was ist der Mensch?« ist keine dialektische Prämisse, weil man sie nicht mit »ja« oder »nein« beantworten kann.



## Kapitel 3

*Inhalt:* In diesem Kapitel geht es um Thesen und Sätze (προτάσεις), die schwer anzugreifen sind. Das griechische Wort πρότασις meint sonst in der *Topik* vorwiegend die Prämissen; im vorliegenden Zusammenhang ist aber nicht zu sehen, warum eine Einschränkung auf Prämissen sinnvoll sein könnte, weswegen auf die andere Grundbedeutung des Wortes, nämlich ›Satz‹, zurückgegriffen wird.

**158a 31 – b 4** Die von Natur aus ersten und die von Natur aus letzten Sätze sind schwer anzugreifen: In den ersten Sätzen wird eine Deduktion benötigt, bei den letzten Sätzen ist eine vielgliedrige Deduktion erforderlich.

**158a 33** »benötigen eine Definition«: Gemeint ist vermutlich, dass man, um sie anzugreifen, eine Definition benötigen würde, jedoch sind solche für erste Sätze (sofern damit Prinzipien gemeint sind) nicht so leicht verfügbar, denn Prinzipien sind (vgl. 158b 1 ff.) gerade solche Sätze, mit denen man anderes beweist, die aber nicht selbst bewiesen werden können.

**158b 5–15** Solche Sätze sind schwer anzugreifen, die den Prinzipien nahe stehen. Diese Schwierigkeit ist abhängig von der oben genannten Schwierigkeit, erste Sätze anzugreifen: Wenn für die ersten Sätze keine Deduktionen für den Angriff zur Verfügung stehen, dann stehen für die ihnen nahe stehenden Sätze ebenfalls noch nicht viele Angriffsmöglichkeiten zur Verfügung, weil zwischen diesen Sätzen und den ersten Sätzen nur wenig weitere Sätze angesiedelt sind.

Außerdem ist es schwierig, Definitionen anzugreifen, bei denen unklare oder metaphorische Begriffe verwendet werden.

**158b 16–23** Allgemein gesagt sind Probleme aus einem der drei folgenden Gründe schwierig anzugreifen: (i) Sie machen eine Definition erforderlich (wie die ersten Sätze), (ii) sie sind mit mehrdeutigen oder metaphorischen Ausdrücken formuliert, (iii) sie sind nicht weit genug von den Prinzipien (den ersten Sätzen?) entfernt. Man löst die Schwierigkeit, indem man solche Fälle definiert oder unterteilt oder intermediäre Sätze einführt.

**158b 24 – 159a 2** Schwierigkeiten, die entstehen, wenn die anzugreifende These nicht klar definiert wurde.

**158b 33–34** »reziproke Subtraktion (ἀνταναιρέσις)«: Gemeint ist

ein Verfahren, mit dessen Hilfe das größte gemeinsame Maß für zwei Größen, etwa die Segmente der Grundseite eines Parallelogramms, gefunden werden kann. Für eine genauere Darstellung vgl. W. Knorr, *The Evolution of Euclidean Elements*, Dordrecht 1975.

**158b 35** »dasselbe Verhältnis (ὁ αὐτὸς λόγος)«: Im Kontext der geometrischen Untersuchung eines Parallelogramms ist ›dasselbe Verhältnis‹ durch die Operation definiert, mit deren Hilfe Verhältnisgleichheit von Flächen- oder Seitensegmenten ermittelt wird; vgl. die Anm. zu 158b 33–34.

**159a 4** »Axiom«: Hier wörtlich ›das Geforderte‹; vgl. die Anm. zu 156a 23. An der vorliegenden Stelle liegt die wörtliche Bedeutung schon deshalb nahe, weil bereits in 159a 7 das Verb ἀξιοῦν ›fordern‹ vorkommt, aus dem sich ἀξιωμα herleitet.

**159a 11–12** »der Lernende ... der Übende«: Hinweis auf verschiedene Gesprächsarten: Lehrgespräch und Übungsgespräch. Vgl. auch unten, 159a 28–30. Handelt es sich um verschiedene Verwendungen *dialektischer* Unterredung? In den nachfolgenden Zeilen wird aber der Fragende im engeren Sinn (= Dialektiker?) dem Lehrenden gegenübergestellt.

## Kapitel 4

*Inhalt:* Allgemeine Bestimmung der Aufgaben des Antwortenden. Aufgabe des Fragenden war es, von den Dingen, die aus der (vom Gegner vertretenen) These folgen, die am wenigsten akzeptablen zu suchen. Deshalb ist es umgekehrt Aufgabe des Antwortenden, den Schein zu erzeugen, dass evtl. abwegige oder paradoxe Resultate auf die These und nicht auf das dialektische Geschick des Antwortenden zurückzuführen sind.

Die Beschreibung, die hier von der Aufgabe der beiden Gesprächsteilnehmer gegeben wird, ist vor allem aus folgendem Grund bemerkenswert: Aus den Hinweisen zum Aufstellen und Umstürzen einer These in Buch I der *Topik* konnte man schließen, dass der Fragende den Antwortenden zum Zugeständnis solcher Prämissen bringen soll, aus denen er die Widerlegung der vom Antwortenden anfänglich aufgestellten Behauptung deduzieren kann (vgl. dazu Einleitung, Kap. 2, »Dialektischer Wettstreit«). In diesem Kapitel nun wird eine Darstellung gegeben, die von dem



dialektischen Standardverfahren deutlich abweicht: Hier hat es den Anschein, als würde die anfängliche Behauptung des Antwortenden selbst zur Prämisse gemacht, aus welcher der Angreifer möglichst inakzeptable Sätze zu deduzieren versucht.

159a 19 »das Inakzeptabelste«: Von diesem Kapitel an gebraucht Aristoteles den Ausdruck ἔνδοξον und sein Gegenteil ἄδοξον in einem Sinn, der nicht mehr auf das faktische Anerkannt- oder Nicht-anerkannt-Sein (vgl. Einleitung, Kap. 3, »Anerkannte Meinung« sowie die Anm. zu 100a 20), sondern auf eine Akzeptabilität oder Inakzeptabilität referiert. Ein deutlicher Hinweis auf diese modifizierte Bedeutung von ἐνδοξον und seinem Gegenteil ist die Verwendung des Komparativs und Superlativs.

159a 22 »das der herrschenden Meinung Widersprechende (τὸ παράδοξον): Zum Begriff des Paradoxen in der *Topik* vgl. die Anm. zu 104a 3–12, 104b 18–28 sowie Einleitung, Kap. 3, »Problem, These«.

## Kapitel 5

*Inhalt:* Unterschiede zwischen dem Lehrgespräch einerseits und dem Prüfungs- und Übungsgespräch andererseits (159a 25–37). Was der Antwortende bei akzeptablen und inakzeptablen Thesen zugestehen soll (159a 38 – b 35). Da vor allem der zweite Hauptabschnitt des Kapitels die in Kap. 4 angekündigte Aufgabe einlöst, scheint die Trennung der beiden Kapitel willkürlich – möglicherweise wurde sie durch den langen Exkurs des ersten Abschnitts veranlasst.

159a 25–37 Der Abschnitt beginnt in 159a 25 mit einem Kausalsatz (ἐπεὶ »da, weil«), der in eine lange Parenthese mündet (»denn die Lehrenden und die Lernenden ...«) und ohne Hauptsatz bleibt; der Kausalsatz stellt fest, dass die Aufgaben des Antwortenden in der Dialektik noch nirgendwo bestimmt wurden; dass sich daran die lange Abschweifung über verschiedene Gesprächstypen anschließt, rührt wohl daher, dass für andere Gesprächstypen, besonders für das Lehrgespräch, die Aufgaben der Gesprächsteilnehmer durchaus klar zu sein scheinen, weswegen

die Behauptung des vorausgegangenen ἐπεὶ-Satzes nur durch eine Abgrenzung der im engeren Sinn dialektischen Disputation von anderen Gesprächsarten plausibel wird. Erst in Zeile a 36 ist die Parenthese abgeschlossen; der Gedanke vom Anfang des Abschnitts wird mit einem erneuten ἐπεὶ-Satz wieder aufgenommen und bekräftigt.

Die Parenthese erbringt im Wesentlichen die Unterscheidung dreier Gesprächstypen: (i) das Gespräch zwischen Lehrendem und Lernendem; auch hier bietet der Lehrende offenbar so etwas wie Prämissen an (in diesem Sinn stellt auch er Fragen, jedoch drückt bei ihm – anders als beim Dialektiker – das Fragen keine epistemische Einstellung zu den betreffenden Sätzen aus), und der Lernende gesteht sie immer zu, wenn er sie für wahr hält, denn er kann davon ausgehen, dass der Lehrende ihm nichts Falsches beizubringen versucht. (ii) Das Gespräch um des Wettstreites willen; hier versuchen die Beteiligten um jeden Preis zu obsiegen; dieses Merkmal kennzeichnet auch das Streitgespräch bzw. eristische Gespräch (vgl. die Anm. zu 100b 23 – 101a 4). (iii) Bei den dialektischen Zusammenkünften schließlich gehe es nicht um den Wettstreit als solchen, sondern um Prüfung (πεῖρα) und Untersuchung (σκέψις). Diese Einteilung ist einigermaßen klar (ähnlich: Soph. el. 165a 38 ff.). Es fragt sich allerdings, ob hier mit Prüfung und Untersuchung zwei Arten von dialektischem Gespräch unterschieden werden sollen: Da die πεῖρα im Anschluss an Sokrates (vgl. Einleitung, Kap. 2, »Dialektik vor Aristoteles«) oft als eine eher auf die Person des Gegners bezogene Prüfung verstanden wird, bliebe für die σκέψις die Rolle einer sachbezogenen Überprüfung von Thesen. Daraus ergibt sich eine interessantere Frage: Unmittelbar vor der Parenthese hatte Aristoteles von »Übung (γυμνασία)« und »Prüfung (πεῖρα)« gesprochen. Falls eine Entsprechung dieser Formulierung zu der gerade genannten Unterscheidung angenommen würde, dann hieße das, dass »Untersuchung« und »Übung« gleichgesetzt würde, was ein Indiz dafür wäre, dass Aristoteles die Dialektik wesentlich als eine Art von Übung ansah (vgl. Einleitung, Kap. 4). Andererseits: Muss man wirklich eine solche Entsprechung annehmen? Oder soll zunächst (vor der Parenthese) nur das dialektische Gespräch mit den Begriffen »Übung« und »Prüfung« umrissen und dem Lehrgespräch gegenübergestellt werden, während erst in der Parenthese eine termi-



nologische Unterscheidung zwischen Gesprächstypen getroffen wird?

159a 36–37 »nichts von den anderen übernehmen konnten«: Für eine entsprechende Einschätzung hinsichtlich des gesamten Projekts von *Topik* und *Sophistischen Widerlegungen* vgl. Soph. el. 183b 34 ff.

159a 38 – b 35 In diesem Abschnitt werden Regeln für den Antwortenden aufgestellt, die voraussetzen, dass man für Thesen und Prämissen unterschiedliche Grade von Akzeptabilität bestimmen kann. Klarerweise geht der Autor jetzt (wieder? vgl. die Anm. zu Top. VIII 4) davon aus, dass der Angreifer eine Konklusion anstrebt, welche der anfänglichen These des Antwortenden entgegengesetzt ist, und dass er die dafür erforderlichen Prämissen vom Antwortenden bestätigen lässt. Ist die Konklusion der anfänglichen These (»das Zugegebene«) entgegengesetzt, dann folgt auch, dass (i) bei einer inakzeptablen These die Konklusion akzeptabel ist, (ii) bei einer akzeptablen These die Konklusion inakzeptabel ist, (iii) bei einer These, die weder akzeptabel noch inakzeptabel ist, sich die Konklusion auf dieselbe Weise verhält. Für die nun aufzustellenden Regeln des Antwortenden gilt daher allgemein, dass die Prämissen in höherem Maße akzeptabel sein müssen als die Konklusion. Daraus ergeben sich im Einzelnen die folgenden Regeln:

1. Regel (159b 9 ff.): Wenn die These inakzeptabel (und die Konklusion akzeptabel) ist, soll der Antwortende nur Prämissen zugeben, die akzeptabel sind und akzeptabler als die Konklusion.

2. Regel (159b 16 ff.): Wenn die These akzeptabel (und die Konklusion inakzeptabel) ist, soll der Antwortende alle Prämissen zugeben, die akzeptabel oder weniger inakzeptabel sind als die Konklusion.

3. Regel (159b 20 ff.): Wenn die These weder inakzeptabel noch akzeptabel ist, soll der Antwortende alles zugeben, was akzeptabel oder akzeptabler ist als die Konklusion.

159b 1 »entweder schlechthin oder eingeschränkt«: Das Akzeptable oder Inakzeptable wird hier immer unter der doppelten Perspektive betrachtet, ob es entweder schlechthin akzeptabel oder inakzeptabel ist oder nur für eine bestimmte Gruppe von Adressaten.

159b 7 / b 10 »das Zugegebene«: die anfänglich zugestandene These.

159b 8 »richtig (καλῶς) deduziert«: Was ist gemeint? (i) Das logisch folgerichtige Deduzieren? Um Logik geht es hier eigentlich nicht. (ii) Das taktisch kluge Vorgehen? Möglich. (iii) Das Deduzieren aus bekannteren Prämissen? Liegt durch den Kontext nahe. Dies würde bedeuten, dass in diesem Abschnitt Argumente auch auf die Aussagekraft ihrer Prämissen hin beurteilt werden; und dies wiederum würde heißen, dass es bei der hier unterstellten Form des dialektischen Gesprächs nicht nur um Konsistenzprüfung geht, sondern dass die vorgebrachten Argumente an Qualitäten gemessen werden, die auch für den wissenschaftlichen Beweis (ἀπόδειξις) maßgeblich sind.

159b 30 »die Meinung eines anderen«: Wenn man sich entschließt, die These einer anderen Person zu verteidigen, muss man versuchen so zu antworten, wie die betreffende Person es tun würde, und das wiederum bedeutet wohl in der Regel, dass man so antwortet, wie es unter einer solchen fremden These als konsistent erscheint.

## Kapitel 6

*Inhalt:* Regeln bei Prämissen, die nicht einschlägig sind.

159b 36 – 160a 16 Die im vorigen Kapitel eingeführten Regeln kann man unter der Fragestellung noch weiter differenzieren, ob eine Prämisse für die vom Fragenden angestrebte Schlussfolgerung einschlägig ist oder nicht (Relevanz der Prämissen). Hieraus ergeben sich im Einzelnen folgende Regeln für den Antwortenden:

1. Regel: Was richtig zu sein scheint, aber nicht einschlägig ist, soll man zugestehen.

2. Regel: Was nicht richtig zu sein scheint und nicht einschlägig ist, soll man zugestehen, jedoch soll man hinzufügen, dass man es nicht glaubt.

3. Regel: Was richtig zu sein scheint und einschlägig ist, soll man zugestehen, jedoch soll man hinzufügen, dass es zu nah an der angestrebten Konklusion ist.

4. Regel: Bei einer Prämisse, die zwar einschlägig, aber inakzeptabel ist, soll man sagen, dass sie der Konklusion entgegenkäme, aber das es zu dumm wäre, so etwas zu behaupten.



5. Regel: Was weder akzeptabel noch inakzeptabel ist, ohne einschlägig zu sein, kann man kommentarlos akzeptieren.

6. Regel: Bei dem, was weder akzeptabel noch inakzeptabel, dabei aber einschlägig ist, soll man sagen, dass man die anfängliche These aufheben würde, wenn man es zugestehen würde.

159b 37 »Da aber notwendigerweise alles ...«: Damit wird das Kriterium der Akzeptabilität bzw. Inakzeptabilität von der These (Kap. 4 und 5) auf alle möglichen Sätze ausgeweitet.

160a 7 »Axiom«: Vgl. die Anmerkungen zu 156a 23 und 159a 4.

## Kapitel 7

*Inhalt:* Verhalten bei unklaren und mehrdeutigen Formulierungen.

160a 17–34 Die Regel, dass der Antwortende nur mit ›ja‹ oder ›nein‹ antworten darf, wird außer Kraft gesetzt, sobald die Frage mehrdeutig oder unklar ist. Im ersten Fall muss er sagen, dass er es nicht versteht, im zweiten Fall muss er differenziert antworten.

## Kapitel 8

*Inhalt:* Der Antwortende muss ›Starrsinnigkeit‹ vermeiden.

160a 35–36 »... jede deduktive Prämisse entweder zu denen gehört, aus denen die Deduktion (gebildet wird), oder wegen einer von diesen (eingeführt wird)«: Der erste Typ von Prämisse ist für die angestrebte Konklusion verantwortlich – diese Beschreibung passt auch auf die so genannten ›notwendigen Prämissen‹ aus Top. VIII 1 (vgl. die Anm. zu 155b 17–28) –, der zweite Typ dient den so genannten ›Vordeduktionen‹, durch die Prämissen des ersten Typs etabliert werden.

160a 35 – b 13 Wenn der Fragende etwas Allgemeines zu etablieren versucht, soll der Antwortende diejenigen Einzelfälle, die wahr und akzeptabel sind, zugestehen. Er darf eine solche induktive Beweisführung nur dann blockieren, wenn er einen Einwand hat oder einen Gegenangriff führen kann. Andernfalls wirkt er starrsinnig.

160b 1 »Einwand«: Vgl. die Anm. zu 109b 28.

160b 8 »das Zenonische«: Zenons Argumente gegen die Bewegung sind in Aristoteles' *Physik* VI 9 dokumentiert. Demnach kann der Läufer das Stadion nicht durchqueren, weil er zuerst die Hälfte des Stadions erreichen muss, diese erreicht er aber nicht, bevor er deren Hälfte erreicht hat usw., so dass durch Halbierung der Strecken immer weitere, unendlich viele Teilstrecken entstehen. Weil es aber nicht möglich ist, in endlicher Zeit unendlich viele Teilstrecken zu durchqueren, sei es unmöglich, das Ziel des Stadions zu erreichen.

160b 9 »aber das ...«: nämlich das Fehlen eines Gegenarguments.

## Kapitel 9

*Inhalt:* Weitere Ratschläge für den Antwortenden. Da das Kapitel eine Bestimmung des Inakzeptablen enthält, vom Inakzeptablen aber schon seit einigen Kapiteln die Rede ist, wirken die Bemerkungen dieses Kapitels etwas deplatziert.

160b 14–16 Man soll sich in die Lage des Fragenden versetzen und sich dessen Angriffsplan vorstellen, um besser antworten zu können.

160b 17–22 Man soll keine inakzeptablen Thesen vertreten; inakzeptabel kann eine Behauptung einmal sein, wenn sich Abwegiges daraus ergibt, zum anderen aber auch, wenn es sich um moralische Ansichten handelt, die entweder die Ansichten einer charakterlich schlechten Person zum Ausdruck bringen oder den vernünftigen Interessen widersprechen.

160b 19 »dass alles sich bewege oder dass nichts sich bewege ...«: Als Urheber des ersten Beispiels für Abwegiges wird Heraklit angesehen, als Urheber des entgegengesetzten Standpunkts die eleatischen Philosophen Zenon und Melissos.

## Kapitel 10

*Inhalt:* Wie der Antwortende eine Konklusion verhindern kann.

160b 23–39 Bei einer fehlerhaften Deduktion darf man nicht ir-



gendeinen Teil aufheben, sondern muss genau das auflösen, was für den Fehler verantwortlich ist.

160b 29 »Axiom«: Vgl. die Anmerkungen zu 156a 23 und 159a 4.

160b 36 »falsch gezeichneten (geometrischen Beweis)«: Vgl. die Anm. zu 101a 5–17.

161a 1–12 Vier Weisen, um zu verhindern, dass der Fragende eine Deduktion zustande bringt: (i) Das zurückweisen, wodurch die fehlerhafte Deduktion entsteht (vgl. 160b 23–29). (ii) Einen Einwand stellen, durch den der Fragende daran gehindert wird, die Deduktion voranzutreiben. (iii) Gegen die Frage vorgehen, wenn schlecht gefragt wurde. (iv) Einwenden, dass mehr Zeit erforderlich sei, um das vorliegende Problem dialektisch zu erörtern.

161a 13–15 Nur Methode (i) stellt eine wirkliche Auflösung der Deduktion dar, Methoden (ii) bis (iv) stellen nur Hindernisse dar.

## Kapitel 11

*Inhalt:* Verschiedene Aspekte für die kritische Bewertung einer Argumentation. Das gesamte Kapitel ist den Aspekten gewidmet, unter denen ein dialektisches Gespräch einer kritischen Beurteilung unterzogen werden kann und möglicherweise tatsächlich von einem Fachpublikum unterzogen wurde. Der »Tadel« (ἐπιτίμησις) kann sich einerseits gegen das Verhalten eines der beiden Diskutanten richten, andererseits gegen das im Gespräch entwickelte Argument als solches (καθ' αὐτὸν τῷ λόγῳ). Diese beiden Richtungen des Tadels gliedern das Kapitel in zwei Abschnitte: Zunächst wird untersucht, in welcher Hinsicht die Disputanten getadelt werden können (161a 19 – b 18), darauf folgt eine Betrachtung des Arguments als solchen (161b 19 – 162a 34). Der erste Abschnitt formuliert implizit eine Theorie des idealen Gesprächspartners, dem zweiten Abschnitt lassen sich Kriterien für ein »untadeliges« Argument entnehmen. Andererseits macht der erste Abschnitt auch verständlich, warum in manchen Fällen Verfahren legitim sind, die der Kunst der Dialektik eigentlich nicht angemessen sind und eher der Eristik zugerechnet werden.

Da eine dialektische Argumentation sich in Form von Fragen und Antworten vollzieht, hängt das Ergebnis stark davon ab, ob der Antwortende sich eher wie ein Partner oder wie ein Gegner

des Fragenden benimmt, wenn er versucht, die Widerlegung seiner These zu verhindern. Im Idealfall wird der Antwortende seine Aufgabe darin sehen, bei der gemeinsamen Betrachtung des vorgelegten Problems die von ihm gewählte Position zu vertreten, gute Gegenargumente aber nur aus sachlichen Gründen abzulehnen. In diesem Fall kann ein dialektisches Gespräch zu einer differenzierten Sicht der zur Debatte stehenden Frage beitragen – eine Erkenntnisleistung, die das »gemeinsame Werk« (κοινὸν ἔργον) der Gesprächspartner ist. Wenn der Antwortende hingegen um jeden Preis verhindern will, dass seine womöglich schwache These widerlegt wird, und sich deshalb darauf verlegt, »starrsinnig zu sein« (δυσκολαίνειν) und dem Fragenden unabhängig von der Überzeugungskraft seiner Argumente zu widersprechen, wird das dialektische Gespräch zum Streitgespräch, von dem kein großer Erkenntnisgewinn erwartet werden kann. In solchen Fällen sind *ad personam* gerichtete Argumente zulässig.

161a 24–36 Aus der Tatsache, dass ein dialektisches Gespräch in erster Linie dazu dient, die argumentativen Fähigkeiten zu trainieren und bestimmte Thesen zu erproben, kann sich ergeben, dass die vom Fragenden angestrebte Konklusion falsch ist, weil sie einer wahren These entgegengesetzt ist. Umgekehrt ist es auch möglich, dass der Antwortende sich, wenn ihm ein Problem vorgelegt wird, zu Übungszwecken für die These entscheidet, die sachlich falsch ist. Um seine These zu verteidigen, muss er sich auf falsche Prämissen stützen, also die sachlich wahren Prämissen des Fragenden ablehnen. In beiden Fällen muss unabhängig von der Wahrheit oder Falschheit der These versucht werden, ein dialektisches Gespräch nach den Regeln der Kunst zu führen. Wenn der Antwortende eine These vertritt, von der er selbst weiß, dass sie falsch ist, kann eine kunstgerechte Widerlegung darin bestehen, aus dem, was er für wahr hält, auf das (wahre) Gegenteil seiner These zu schließen.

161a 37 – b 10 Der im ersten Absatz des Kapitels formulierte Gedanke, dass die Diskutanten gemeinsam eine Aufgabe bewältigen sollen, statt gegeneinander mit Argumenten zu kämpfen, wird weiter ausgeführt: Wenn einer von beiden versucht, um jeden Preis als Sieger aus dem als intellektueller Zweikampf missverstandenen Gespräch hervorzugehen, wird dies nicht ohne Folgen für die Qualität des Arguments bleiben. Um dieser Tat-



sache Rechnung tragen zu können, ist es sinnvoll, eine Deduktion, die ›als solche‹ oder ›an sich‹ schwach ist, an den durch das starrsinnige Verhalten des Antwortenden eingeschränkten Möglichkeiten zu messen.

**161b 11–18** Ein weiterer Grund für schlechte Argumente kann darin liegen, dass der Fragende mit jemandem diskutieren muss, der die Konsequenzen seiner Behauptungen nicht absieht, sich selbst widerspricht und daher nicht in der Lage ist, eine auch nur annähernd konsistente Position zu vertreten. Der in diesem Zusammenhang etwas spöttische Unterton, mit dem Aristoteles solche Diskutanten als ›diese Leute‹ (οἱ ἄνθρωποι) bezeichnet, lässt die Vermutung zu, dass er nicht in erster Linie an geschulte Dialektiker denkt, sondern an Laien, über deren Ansichten bei ›Begegnungen‹ außerhalb des akademischen Rahmens gesprochen wird.

**161b 19–33** Wenn das Argument als solches kritisch beurteilt werden soll, spielen die kontingenten Bedingungen seines Entstehens keine Rolle, sondern es werden nur die Prämissen in ihrem Verhältnis zur Konklusion betrachtet. Aristoteles nennt fünf teilweise noch weiter differenzierte Hinsichten, in denen ein Argument als solches getadelt werden kann:

- (i) Aus den Prämissen ergibt sich keine Konklusion.
- (ii) Die Konklusion ist der These nicht entgegengesetzt.
- (iii) Manche der für die Konklusion notwendigen Prämissen fehlen.
- (iv) Manche Prämissen sind für die Konklusion nicht notwendig.
- (v) Die Prämissen sind weniger akzeptabel oder schwerer zu beweisen als die Konklusion.

Die Mängel, derentwegen ein Argument getadelt werden kann, sind nach Schwere geordnet. Damit Fehler (ii) überhaupt möglich ist, darf Fehler (i) nicht begangen worden sein. Wenn sich keine Konklusion aus den Prämissen ergibt (i), kann streng genommen nicht mehr von einem ›Argument‹ gesprochen werden, weil dieser Ausdruck impliziert, dass ein begründender und ein davon verschiedener begründeter Teil gegeneinander abgesetzt werden können. Wenn nach einer dialektischen Diskussion festgestellt wird, dass sich keine Konklusion ergeben hat, kann das zum einen heißen, dass aus den Prämissen nicht auf korrekte Weise eine Konklusion deduziert werden kann (vgl. den ersten

Sinn von ›falsch‹ in 162b 3–15), der Tadel würde also einen Fehlschluss als solchen entlarven. Zum anderen ist aber auch die Möglichkeit vorstellbar, dass der Angreifer zwar verschiedene Versuche unternommen hat, deduktive Prämissen zu etablieren, jedoch nur eine ungeordnete Menge von Behauptungen aufstellen konnte, aus der sich nichts deduzieren lässt. Ob der Angreifer (unwissentlich) eine fehlerhafte Deduktion bildet oder ob er einsieht, dass sich keine Konklusion ergibt, ist jedoch eine Frage, die lediglich die Funktion des Tadels betrifft.

Aus den Hinsichten, in denen ein Argument getadelt werden kann, ergibt sich implizit, welche Bedingungen für ein ›untadeliges‹ Argument erfüllt sein müssen:

- (i') Aus den Prämissen ergibt sich eine Konklusion.
- (ii') Die Konklusion ist der These entgegengesetzt.
- (iii') Keine der für die Konklusion notwendigen Prämissen fehlt.
- (iv') Keine der Prämissen ist überflüssig.
- (v') Die Prämissen sind in höherem Grade akzeptabel als die Konklusion bzw. die Prämissen sind weniger schwer zu beweisen als die Konklusion.

**161b 34 – 162a 11** Weil es nicht zu allen Problemen Deduktionen gibt, die in gleichem Maße akzeptabel sind, sondern einige Dinge leichter zu deduzieren sind als andere, argumentiert derjenige richtig, der aus Prämissen, die so akzeptabel sind wie möglich, eine Deduktion zustande bringt.

**162a 12–15** Schlüsse aus einem anderen Gegenstandsbereich haben für die vorliegende These keinerlei Relevanz.

**162a 15–18** »[Ein ›Philosophem‹ ... Widerspruchs.]«: Die Passage, die terminologisch keine Entsprechung im *Corpus Aristotelicum* hat, ist vermutlich unecht.

**162a 19–23** In diesem schwer verständlichen Absatz möchte Aristoteles offenbar Regeln darüber aufstellen, wie sich die Plausibilität von den Prämissen auf die Konklusion überträgt.

**162a 20** »dass das Gezeigte mehr (der Fall) zu sein scheint als eine (τοῦ ἐτέρου) (der Prämissen)«: Der Text ist hier unterschiedlich überliefert. Ebenfalls gut bezeugt ist die Lesart ἐκατέρου anstelle von τοῦ ἐτέρου. Legt man diese Lesart zugrunde, dann wird auch der Fall nicht ausgeschlossen, dass die Konklusion einen höheren Grad an Plausibilität besitzt als *beide* Prämissen. In der Lesart,



der die Übersetzung folgt, setzt sich die Plausibilität der in dieser Hinsicht stärkeren Prämisse durch. Darin kann man eine Parallele zum Verhältnis zwischen modal qualifizierten Prämissen und der Konklusion im Rahmen der Syllogistik sehen.

**162a 24–34** Ein weiterer Fehler bei der Argumentation, der Anlass zu entsprechendem Tadel gibt, besteht darin, dass man etwas, was durch ein kürzeres Argument gezeigt werden könnte, durch ein längeres Argument zeigt, wobei die Prämissen des kürzeren Arguments in dem unnötig langen Argument enthalten sind. Das Beispiel ist sehr knapp formuliert. Möglicherweise lautete die Frage: »Sind alle Meinungen hinsichtlich ihrer Genauigkeit gleich?« Wenn der Antwortende dies bejaht, muss der Fragende begründen, dass es zumindest eine Meinung gibt, die genauer ist als andere.

**162a 27/31** »an sich (αὐτοέκαστον)«: Der Ausdruck »an sich« stellt eine im akademischen Kreis gebräuchliche Kennzeichnung der platonischen Idee dar. Auch wenn das Argument als Beispiel für eine fehlerhafte Deduktion angeführt wird, liegt der Fehler hier nicht darin, dass inhaltlich auf die platonische Ideenmetaphysik zurückgegriffen wird. Ebenso wenig muss man aber annehmen, dass Aristoteles die Rede von einem αὐτοέκαστον inhaltlich rechtfertigen würde, um sie dann später in der *Nikomachischen Ethik* zu kritisieren (1096a 34 – b 2). Die Prämisse hat in dem hier referierten Argument lediglich den Status einer anerkannten Meinung, die von mindestens einem Weisen vertreten (und vermutlich von den meisten Zuhörern in der Akademie geteilt) wurde. Aus der Vertrautheit mit dieser Auffassung erklärt sich auch die sehr knappe Formulierung

## Kapitel 12

*Inhalt:* Offensichtliche Argumente (162a 35 – b 2). Falsche Argumente (162b 3–15). Falsche Argumente als Fehler des Argumentierenden (162b 16–30).

**162a 35 – b 2** Der Abschnitt bestimmt, wann ein Argument offensichtlich, d. h. trivial zu sein scheint. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die Konklusion ohne weitere Nachfragen zustande kommen kann.

**162b 3–15** Vier Hinsichten, in denen man ein Argument falsch nennt:

- wenn die Konklusion nur scheinbar, aber nicht wirklich zustande kommt,
- wenn es zu einer Konklusion kommt, die nicht auf die vorliegende Frage bezogen ist,
- wenn es zu der Konklusion aufgrund eines unangemessenen Verfahrens kommt,
- wenn es aufgrund falscher Annahmen zu einer Konklusion kommt.

**162b 5** »eristische Deduktion«: Vgl. die Anm. zu 100b 23–101a 4.

**162b 7** »ins Unmögliche führen«: Zur Kritik an der *reductio ad impossibilem* vgl. auch schon 157b 34–158a 2.

**162b 10** »dialektisch, ohne dialektisch zu sein«: Ein interessanter Fall – die anderen beiden Beispiele können nämlich leicht damit erklärt werden, dass das benutzte Verfahren nicht den jeweiligen Disziplinen entsprach (etwa weil nicht die eigentümlichen Beweisprinzipien dieser Fachwissenschaften benutzt wurden); da die Dialektik jedoch gerade als fachübergreifend definiert ist, kann der Verfahrensfehler nicht in der Überschreitung der Fachgrenzen gesucht werden. Was bleibt übrig? Die Verwendung nur scheinbar anerkannter bzw. akzeptabler Sätze? (Dies zählte in Top. I 1 noch zu den eristischen Schlüssen, aber diese sind beim ersten der hier genannten Fehler enger, nämlich als logische Fehlschlüsse, gefasst.)

**162b 16–30** Wann es am Fragenden liegt, dass das Argument falsch ist.

## Kapitel 13

*Inhalt:* Thema des Kapitels (162b 31–33). Forderung des Anfänglichen (162b 34–13). Forderung des Entgegengesetzten (162b 14–28).

**162b 31–33** Das Kapitel behandelt zwei Fehler, die der Fragende begehen kann: (i) Er kann fordern, dass man das Anfängliche, d. h. die zu beweisende These, zugesteht (*petitio principii*). (ii) Er kann fordern, dass man widersprüchliche Prämissen zugesteht. Nun verweist Aristoteles auf die *Erste Analytik*, wo dasselbe Thema schon mit Blick auf die Wahrheit behandelt wor-



den sei. Tatsächlich finden sich solche Diskussionen in APr. II 15 und 16, jedoch bestehen erhebliche Unterschiede zu der vorliegenden Darstellung

**162b 34–13** Fünf Weisen, das Anfängliche zu fordern (i):

- wenn man das erfragt, was es zu beweisen gilt,
- wenn man bei einer partikularen Konklusion die entsprechende allgemeine Prämisse erfragt,
- wenn man bei einer allgemeinen Konklusion eine der entsprechenden partikularen Prämissen erfragt,
- wenn man bei einer Konklusion, die aus einer Konjunktion besteht, nach einem der Konjunkte fragt,
- wenn man nach einer Prämisse fragt, die mit der Konklusion äquivalent ist.

Hiervon sind der erste und der letzte Fall unproblematisch, zumindest der zweite und der dritte Fall sind ziemlich überraschend; deshalb tut die parallele Erörterung in APr. II 16 gut daran, nur die beiden unproblematischen Fälle zu behandeln (vgl. Smith 1997, 151). Mit dem zweiten Fall wäre beispielsweise ausgeschlossen, von der Prämisse ›Alle Menschen streben nach Wissen‹ auf die Konklusion ›Zumindest einige Menschen streben nach Wissen‹ zu schließen. Vielleicht hat das damit zu tun, dass Aristoteles in der Definition des *sylogismós* fordert, die Konklusion müsse von den Prämissen verschieden sein (vgl. Anm. zu 100a 25–27), andererseits verwendet er selbst Beispiele, die von diesem Fall nicht weit entfernt sind; z. B. könnten auch Schlüsse, die von einer Gattung auf eine Art dieser Gattung schließen, von dieser Kritik betroffen sein – und tatsächlich erwähnt er hier auch selbst ein solches Beispiel (dasselbe Beispiel taucht schon in 155b 29–33 – dort aber ohne jede Beanstandung – auf). Ebenso problematisch erscheint der dritte Fall, denn damit wäre die induktive Sicherung einer Konklusion ausgeschlossen.

**162b 14–28** Weisen, das Entgegengesetzte zu fordern (ii):

- wenn man eine Prämisse und ihr kontradiktorisches Gegenteil erfragt,
- wenn man eine Prämisse und ihr konträres Gegenteil erfragt,
- wenn man etwas Allgemeines und die Verneinung eines der darunter fallenden Dinge erfragt,
- wenn man etwas Partikulares und die Verneinung des dazu gehörenden Allgemeinen erfragt,

- wenn man das konträre Gegenteil zu einer notwendigen Konsequenz aus einer der Prämissen erfragt,
- wenn man zwar nicht konträre Gegenteile selbst, aber zwei Prämissen, aus denen sie folgen, erfragt.

## Kapitel 14

*Inhalt:* Vermischte Anleitungen, um sich auf ein dialektisches Gespräch vorzubereiten und Übung darin zu bekommen.

**162b 29–16** Um Übung zu bekommen, ist es sinnvoll, die Argumente umzukehren; d. h. man soll von einem schlüssigen Prämissen-Konklusions-Argument die Konklusion verneinen. Außerdem soll man für verschiedene Thesen Angriffspläne ausarbeiten, sowohl für den Fall, dass es sich so verhält, als auch für den Fall, dass es sich nicht so verhält.

**163b 17–33** Für häufiger erörterte Probleme ist es hilfreich, die Argumente auswendig zu lernen.

**163b 29** »sobald die Orte nur erwähnt werden«: Zur Mnemotechnik der ›Orte‹ vgl. auch Einleitung, Kap. 3, »Topos«.

**163b 34 – 164a 2** Man muss üben, aus einem Argument (unauffällig) viele zu machen.

**164a 2** »für ... die verwandten Ausdrücke«: Vgl. die Anm. zu 114a 26.

**164a 3–11** Selbst wenn man über Partikulares disputiert, muss man die Argumente möglichst allgemein fassen, um aus einem Argument viele zu machen.

**164a 12 – b 7** Induktion ist für Anfänger geeignet, Deduktion für eher Fortgeschrittene.

**164b 8–15** Nicht jeder ist für die dialektische Disputation geeignet.

**164b 16–19** Man soll bereits entwickelte Argumente benutzen.



# Inhalt

Vorwort . . . . .	5
Einleitung	
1. Absicht und Aufbau der Schrift . . . . .	7
2. Dialektik . . . . .	11
3. Grundbegriffe der aristotelischen Dialektik . . . . .	21
4. Anwendung und Nutzen der Dialektik . . . . .	35
5. Literatur . . . . .	38
Topik	
Erstes Buch . . . . .	45
Zweites Buch . . . . .	74
Drittes Buch . . . . .	100
Viertes Buch . . . . .	117
Fünftes Buch . . . . .	145
Sechstes Buch . . . . .	182
Siebentes Buch . . . . .	224
Achtes Buch . . . . .	236
Anmerkungen . . . . .	268



# Universal-Bibliothek

Die *Topik* gehört zum Korpus des »Organon« und entfaltet die Aristotelische Theorie der dialektischen Argumentation. Programmatisch heißt es am Anfang: »Die Abhandlung beabsichtigt, ein Verfahren zu finden, aufgrund dessen wir in der Lage sein werden, über jedes vorgelegte Problem aus anerkannten Meinungen zu deduzieren, und, wenn wir selbst ein Argument vertreten, nichts Widersprüchliches zu sagen.« Die *Topik* analysiert diese Probleme anhand formaler Kriterien und leitet zur Abfassung von passenden Argumenten und entsprechenden dialektischen Schlüssen an. Derartige »Topoi« werden hier in systematischer Gliederung vorgelegt.

ISBN 3-15-018337-5



9 783150 183373

€ [D] 9,00